Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Heft 1.–4



№ 87473

Bibliotheca universitatis Jurievensis.

BERLIN.

Verlag von Julius Springer.

1889.

Inhalt des 1. Heftes.

		Seite
Cap. 1.	Baltische Schachspielerfamilien des 18. und 19. Jahrhunderts .	1—16
Cap. 2.	Dorpater Schachspieler im 19. Jahrhundert	16—26
Cap. 3.	Baltische Schachpartien aus den Jahren 1862 bis 1870 . .	26—54

Est.

617

Cap. 1. Baltische Schachspielerfamilien des 18. und 19. Jahrhunderts.

Wir befinden uns bereits auf historischem Boden, indem wir mit dem kurländischen Edelmann Grotthuss[1]) beginnen, welcher aus einer im 15. Jahrhundert aus der Grafschaft Teklenburg nach Kurland eingewanderten Adelsfamilie herstammt. Derselbe war der Liebling König Karls des Zwölften von Schweden, den er nach der Schlacht bei Pultawa (8. Juli 1709) nach Bender begleitet hatte. In dem fest verbarricadirten Hause des gefangenen Königs lebte dann der Oberst Grotthuss als dessen Hausgenosse. Als der Sultan seinen Janitschaaren den Befehl ertheilte, den König mit Gewalt aus der improvisirten Festung zu entfernen, setzte sich Karl XII. mit blos 300 Mann gegen 26000 Türken in Vertheidigungszustand und ergab sich erst nach einer förmlichen Belagerung seines Hauses.

In der Deutschen Schachzeitung (Jahrg. 1865, p. 140) heisst es hierüber: „Karl XII. von Schweden liebte sehr das Schach, verlor aber in der Regel dadurch, dass er den König zu sehr blossstellte. Als Gefangener in Bender spielte er täglich mit dem General Poniatowsky oder dem Schatzmeister Grothausen. In einem verbarricadirten Hause von den Türken belagert, begann er ruhig mit Grothausen Schach zu spielen, als befände er sich in tiefster Sicherheit (nach Voltaire, hist. de Charles XII.).“

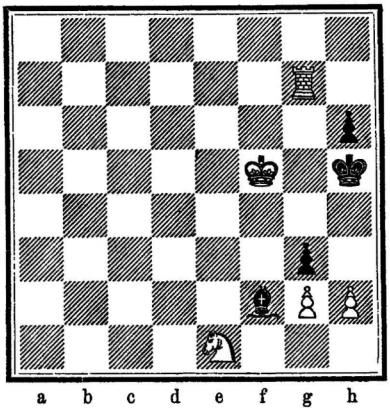
Nach Voltaire befanden sich Beide, der König und Grotthuss, wirklich selbst in dem Zeitpunkte, als die Belagerung begann Schach („quand on eut bien barricadé la maison, le roi . . . se mit à jouer aux échecs tranquillement avec son favori Grothusen“). Zur Versinnbildlichung dieses Vorganges hat Samuel Loyd eine reizende Composition geschaffen, welche hier ihren Platz finden möge.

---

[1]) Dies ist der von Kelch (Livländische Historia 1690 bis 1707. Dorpat 1875, p. 266) erwähnte kurländische Oberst in polnischen Diensten von Grothusen, welcher am 24. März 1702 die Capitulation bei Terwinsky unweit Kowno abschloss, derzufolge sich ihm der schwedische Capitain Siegroth mit 130 Reitern und 110 Musquetieren auf Accord und freien Abzug ergab. Das Herzogthum Kurland gehörte damals zu Polen, und als dann später König August der Starke sich mit Karl XII. verbündete, trat der Oberst Grotthuss in die Reihen des schwedischen Heeres ein und wurde der Favorit des Königs Karl XII.

1. Karl der XII. in Bender. — Von S. Loyd.

Schwarz (Oberst Grothusen).



Weiss (Karl XII.)

Weiss zieht und setzt in 3 Zügen Matt.

König Karl XII. von Schweden spielt, während sein Haus in Bender von den Türken belagert wird (Ende Januar 1713), gerade eine Partie Schach mit seinem getreuen Grothusen. Das Spiel, bei welchem der König die weissen Steine führt, ist bis zu obiger Stellung vorgerückt. Karl am Zuge kündigt, unbekümmert um die Aussenwelt, ein

a) Mat in 3 Zügen

an. In diesem Momente fliegt eine Türkenkugel durch das Fenster und zerschmettert den Springer e1. Der König, durch dieses Intermezzo nicht aus seiner Ruhe gebracht, sieht sich, da Grothusen nicht sogleich den andern Springer findet, die Position inzwischen genauer an und sagt schliesslich: „wir brauchen ja den Springer garnicht; ich annoncire ohne denselben ein

b) Mat in 4 Zügen.

Da — wunderbar, aber wahr! — kommt eine zweite Kugel der Feinde geflogen und reisst Bh2 vom Brette. Jedoch auch dieser Unfall stört die Fassung Karls nicht; er scherzt über den seinem Schachgenossen von türkischer Seite geleisteten Beistand, vertieft sich in die nunmehrige Stellung (ohne Se1 und Bh2) und ruft nach kurzem Besinnen triumphirend: „Ich hab's! Grothusen, jetzt geb ich Dir ein

c) Mat in 5 Zügen.

Und damit endete die ewig denkwürdige Partie, nach deren Schlusse erst der Schwedische König jenen anderen Heldenkampf gegen die türkische Uebermacht aufnahm, von dem die Geschichte meldet."

Auf einem historisch sicheren Boden bewegen wir uns ferner, indem wir hier mehrere baltische Familien namhaft machen, in denen das Interesse am Schachspiel sich schon seit dem vorigen Jahrhundert erblich erhalten hat.

Als solche nennen wir zuerst die Familie von Lilienfeld mit folgenden Mitgliedern:

1) Jakob Heinrich von L., russischer Major und nachheriger geheimer Legationsrath, welcher von 1750 bis 1785 Besitzer des Gutes Neu-Oberpahlen (nebst Kawershof) war. Derselbe liebte das edle Spiel und soll etwa die gleiche Stärke darin besessen haben, wie sein Sohn

2) der Kammerherr Carl Magnus von L., Besitzer des Gutes Oberpahlen von 1785 bis 1835, der für seine Zeit ein ebenso eifriger, wie auch ganz respectabler Schachspieler war, jedoch an Stärke freilich weit hinter dem Baron von Manteuffel und Carl Philipp Amelung zurückstand, da letzterer ihm mit Erfolg einen leichten Offizier vorzugeben vermochte. — Schon in den Jahren 1789 und 1790 hatte er die erste Bekanntschaft mit C. Ph. Amelung gemacht, und als darauf dieser unweit von Oberpahlen ansässig geworden war, hatten Beide häufig miteinander gespielt. Besonders in den Jahren 1794 bis 1798 waren die Brüder Anton und C. Ph. Amelung, sowie deren Vater A. C. F. Amelung in Oberpahlen seine Schachgegner gewesen. — In Oberpahlen herrschte namentlich in den Jahren 1789 und 1790 ein lebhaftes geselliges Leben, von welchem uns ein Zeitgenosse folgende in lebhaften Farben aufgetragene Schilderung entwirft:[1]) „Besonders glänzend und zahlreich waren die adelichen Assembléen zur Zeit des schwedischen Krieges. Selten verging eine Woche, dass nicht gefangene schwedische Offiziere durch das Land geführt wurden, die man einlud und wobei der benachbarte Adel sich immer einfand. . . So ging es von einem Gut zum anderen, und es waren bisweilen ihrer 40 bis 50, ja einmal sogar 120 (sc. Edelleute) in Oberpahlen zusammen. . . Im Kartenspiel verloren viele Schweden ihre gelben Mutterpfennige an Russische Offiziere und an Liefländische Edelleute. Wein und englisches Bier floss, das Punschtrinken und Tanzen dauerte bis zwölf oder ein Uhr in die Nacht. Bei einer solchen Versammlung hörte ich einmal an einem Nachmittage zehnerlei Sprachen reden: Deutsch, Russisch, Schwedisch, Französisch, Englisch, Holländisch (von einigen Offizieren), Italienisch (von einem schwedischen Lieutenant Arcovito und einem hier anwesenden italienischem Mönche aus dem Orden der Piaristen), Estnisch und Lettisch zwischen den Bedienten, endlich Wallachisch zwischen dem General Patkul und einem schwedischen Offizier."

[1]) Nach „Neue Pittoresken aus Norden. Erfurt 1805 p. 167".

Das Gutsgebäude zu Neu-Oberpahlen liegt nur durch den Fluss getrennt gegenüber dem Schlosse Oberpahlen, in welchem der Major von Lauw seit dem Jahre 1750 lebte. Beide miteinander verschwägerten Gutsherren, Lauw und Lilienfeld, wetteiferten seit dem Jahre 1760 im rastlosen Streben, den kleinen Flecken Oberpahlen zu heben und ihn zu einem Sitz industrieller Thätigkeit zu machen[1]). Sie errichteten zu diesem Zwecke dort Fabriken (1 Spiegelbelege-, 1 Porzellan-, 1 Tuch-, 1 Stärkemehl-, 1 Puder-Fabrik, einen Kupferhammer), beriefen etwa 200 Handwerker und Professionisten aus Deutschland hierhin, gründeten die erste Apotheke und ein Krankenhaus unter Aufsicht eines Arztes und zweier Wundärzte. Ferner errichteten sie hier eine Buchdruckerei und machten sich durch dieses Alles höchst verdient um Oberpahlen. Jedoch hatte der Major von Lauw sich in seinen industriellen Unternehmungen zu weit engagirt, so dass im Jahre 1785 über sein Vermögen der Concurs ausgesprochen werden sollte, da starb Lauw plötzlich zu Oberpahlen am 15. Februar 1786. Seine Nachlassschulden wurden völlig bezahlt, indem die Kaiserin Katharina II. den bekannten Fürsten Potemkin nach Schloss Oberpahlen sendete und das Gut ankaufen liess, um es dem Brigadier Grafen Alexei von Bobrinsky für sich und seine Nachkommen als Eigenthum zu schenken.

Der Sohn des Vorigen war 3) der livländische Landrath Carl von L., Besitzer von Neu-Oberpahlen 1835 bis 1875. Derselbe besass wohl nicht die gleiche Stärke, wie sein Vater, hatte jedoch ein lebhaftes Interresse am Spiele und vererbte dieses weiter auf seine drei Söhne, die Herren Eduard, Georg und Alexander von L.

4) Der livländische Kreisdeputirte Eduard von L., jetziger Besitzer von Neu-Oberpahlen, gehörte an praktischer Spielstärke seit den Jahren seines Dorpater Studiums (1845 bis 1849) bis auf die Gegenwart zu den besseren livländischen Schachspielern.

5) Der livländische Landmarschall Georg von L., Besitzer des Gutes Könhof, gestorben 1882, war seinen beiden Brüdern an praktischer Spielstärke überlegen und ist auch als Problemcomponist nicht unbekannt geblieben (vergl. z. B. „M. Lange, Handbuch der Schachaufgaben. Leipzig 1862 p. 603 u. 531).

Er galt neben E. von Schmidt, O. Koerber und J. Natanson als der beste Schachspieler Livlands in den Jahren 1845 bis etwa 1860 ff. Im December 1858 wechselte er mit mir zwei Partien, von denen ich eine verlor, die andere Remis machte. Seine Spielweise war ebenso correct, wie auch glänzend.

---

[1]) Vergl. „Album baltischer Ansichten. Mitau 1866. — Darin der Aufsatz: Oberpahlen in Livland. Von C. von Ferieri. p. 15 ff.“

6) Der estländische Kreisdeputirte Alexander von L., Besitzer des Gutes Alp, gehörte seit seiner Dorpater Studienzeit (1849 bis 1853) zu den besseren hiesigen Schachspielern und ist namentlich als Componist von Schachproblemen bekannt geworden.

Eine zweite Familie, in welcher das Schach schon in mehreren Generationen eifrige Pflege fand, ist das in Estland seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ansässige Geschlecht der Herren von Zoege-Manteuffel. Ich mache folgende derselben hier namhaft: 1) Der estländische Landrath Gotthard Johann, besitzlich auf den Gütern Talkhof und Laisholm in den Jahren 1729 bis 1764, war bereits ein Freund und Liebhaber des edlen Spieles.

2) Dessen Sohn, der Generallieutenant und estländische Landrath, Graf Andreas von Z.-M., hatte diese Liebhaberei geerbt. Derselbe war blos vier Jahre, von 1764 bis zu seinem Tode 1768, Besitzer des Gutes Talkhof, welches er (nach „A. W. Hupel, Topogr. Nachrichten von Lief- und Estland". Riga 1774—1782. Bd. 1, p. 270) sehr verbesserte und den „um den Gutshof liegenden Morast in einen schönen Garten umwandelte". Er wurde durch wirthschaftlichen Fleiss einer der reichsten Gutsbesitzer der Provinz und bewies bei dem oftmals grossen Aufwande, den er in Reval wie auf seinen Gütern trieb, stets einen guten Geschmack und viel Kunstsinn. Von Talkhof aus war sein Gutsnachbar der obengenannte Legationsrath von Lilienfeld, mit dem ihn, neben anderen Interessen, auch die gemeinsame Liebhaberei für das Schach verband.

3) Des Vorigen Sohn war der Geheimrath, Senateur und Ritter, Graf Gotthard Andreas Z.-M., Besitzer von Talkhof seit 1768 († nach 1823), welcher hier schon erwähnt wurde als Theilnehmer des Schachzirkels in Oberpahlen (in den Jahren 1789 ff.). Als Potemkin damals nach Oberpahlen kam, hatte dieser Graf Manteuffel auf Potemkin's Wunsch demselben einige Schachspieler zugeführt. Es lässt sich vermuthen, dass darunter auch der als meistrenommirter Schachspieler von Livland bekannte Herr von Zoege-Manteuffel gewesen ist, der wahrscheinlich ein Anverwandter des Grafen Gotthard Andreas war. Die vorgeführten Herren sollen jedoch den allgewaltigen Minister des russischen Reiches mit Vorbedacht haben gewinnen lassen. Als darauf Potemkin verlangte, es solle ihm der beste Spieler zugeführt werden, nannte der Graf Manteuffel als solchen Carl Philipp Amelung und theilte mit, derselbe sei zur Zeit in Petersburg anwesend. Infolge dieser Empfehlung wurde mein Grossvater C. Ph. Amelung zu dem bekannten Feste eingeladen, welches Potemkin im neuerbauten Taurischen

Palais gab[1]). Bei diesem Feste waren alle Wachslichter von Petersburg und Moskau für die Zwecke der Illumination des Gartens ausgekauft worden, und der Namenszug der Kaiserin war in einer Fassung von lauter Diamanten über dem Portale des Gartenpavillons angebracht.

Der Graf selbst muss freilich nur ein blosser Liebhaber, aber kein Künstler im Schachspiel gewesen sein, denn er hatte sich wiederholentlich von Carl Philipp Amelung, mit dem er gern und häufig gespielt hat, die Königin vorausgeben lassen und dabei freilich die Mehrzahl der Spiele gewonnen.

Nachdem der Graf Manteuffel im Jahre 1783 auch das Gut Ringen erstanden hatte, liess er hier den kolossalen steinernen Krug (d. h. Wirthshaus) von seinem Verwalter, Namens Ehorn, nach seinem eigenen Plane mit Wendeltreppen und Schwibbögen aufbauen. Aus dem Munde des genannten Verwalters Ehorn, welcher mir im December 1855 das Fianchetto lehrte und dem ich erst ein halbes Jahr später im Spiel überlegen war (demnach konnte derselbe etwa die Damenvorgabe von einem Spieler ersten Ranges wohl erhalten), hörte ich über die Spielstärke des Grafen Manteuffel das Urtheil, derselbe habe nicht besser als er, Ehorn, gespielt.

4) Zu der weit verzweigten Familie der Herren von Zoege-Manteuffel dürfte der in der Schachwelt sehr rühmlich bekannt gewordene, sogenannte Herr Zoega von Manteuffel in Leipzig gehören, welcher trotz aller bisherigen Nachforschungen bisher nicht völlig sicher identificirt ist mit demjenigen livländischen Baron von Manteuffel, der in den Jahren 1789 bis 1800 als der zweitstärkste Schachspieler Livlands gegolten und im Jahre 1799 die mehrerwähnte „lebende Schachpartie“ in der Dorpater Ressource zusammen mit C. Ph. Amelung geführt hat. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, dass dieser Herr von Zoege-Manteuffel identisch ist mit dem genugsam bekannten Leipziger Schachmeister Zoega von Manteuffel. Der letztere lebte in den Jahren 1812 bis 1814 in Leipzig, wanderte als „russischer Kriegscommissar“ vielfach in der Welt umher und starb in sehr bedrängten Verhältnissen im Cäcilien-Hospital zu Köln (nach: Deutsche Schachzeitung 1860 p. 340 ff.). Von ihm rührt das (in Berlin noch im Jahre 1862 in der Bibliothek des Dr. Franz aufbewahrte) grosse Schach-Manuscript her, welches einen Commentar oder richtiger ein Supplement zu Koch's Schachcodex bildet. Max Lange schreibt (a. a. O. p. 341): „Wir hatten Gelegenheit, den grossartigen Fleiss des gerühmten Schachmeisters Z. v. M. in seinen hinterlassenen Papieren zu bewundern etc. etc.“

[1]) Ob dies Fest nach der Erstürmung von Otschakow im Jahre 1788, oder nach der Erstürmung von Ismail im Oktober 1790 stattfand, ist mir nicht sicher bekannt.

Das besagte, noch ungedruckte Manuscript ist die grösste und ausführlichste Arbeit dieser Art, die wir aus dem 18. Jahrhundert besitzen, und enthält eine Reihe eigener selbstständiger Schacherzeugnisse, die — wie ich mich im Jahre 1862 selbst überzeugen konnte — keineswegs blos aus dem Codex von Koch geschöpft sind. Im Gegentheil deuten viele Ausarbeitungen darauf hin, dass hier ein eigen erworbenes Material an Spielanfängen und Endspielen vorliegt. Es liegt wohl auf der Hand, dass der Verfasser selbstgespielte Schachpartien aufzeichnete und die interessanteren darin vorgekommenen Positionen und Wendungen für seinen Zweck, den eines vollständigen Lehrbuches des Schachspieles, verwerthete.

Eine dritte Familie, von der wir hier sprechen, ist die estländische Predigerfamilie Glanström. Nach den mir darüber gemachten Angaben meines Freundes, des Herrn F. Glanström zu Kurtna, soll schon 1) der Prediger Jonas G., geboren 1704 in Reval, gestorben 1762 als Pastor des estländischen Kirchspieles Roicks, das Schach gern betrieben haben, desgleichen dessen Sohn und Nachfolger im Amte 2) der Prediger Johann Friedrich G., geboren 1742 und gestorben 1819. Derselbe amtirte zunächst von 1762 bis 1768 in Roicks und wurde dann an die Pfarre zu St. Michaelis versetzt, wo er bis an sein Lebensende segensreich wirkte. Er war einer der beliebtesten Prediger seiner Zeit und zugleich ein sehr aufgeklärter und freisinniger Mann, welcher mit warmer Liebe an seiner estnischen Bauerngemeinde hing. Er widmete sich seinen Pfarrkindern persönlich auf das Eifrigste und besuchte täglich die oft Werste weit entfernten Hütten der Armen und Kranken seines weitläufigen Kirchspieles. J. Ch. Petri, ein Berichterstatter über jene Zeit, bestätigt aus einem zehnjährigen fast täglichen Umgange mit ihm (in den Jahren 1792 bis 1802) seine Vorliebe für das Schach, indem er u. A. über seine Lebensweise berichtet: „Gegen drei Uhr Nachmittags wird der Theetisch gedeckt und einige Stunden darauf zum Abend . . eine Mahlzeit mit wenigen, nämlich blos mit vier oder sechs Schüsseln[1]) angerichtet. Darauf wird eine Unterhaltung über gemeinnützige Gegenstände angesponnen, es wird eine Pfeife Tabak geraucht, und Schach gespielt. . . Punkt zehn Uhr geleitet der Hausherr seine Gäste und Hausgenossen in ihre Schlafzimmer.“ Wir werden uns bei dieser Schilderung unwillkürlich und lebendig in die alte harmlose und gemüthliche Zeit unserer Grossväter zurückversetzt fühlen. Ferner heisst es ebendaselbst („J. Petri, Estland

[1]) Das Wort „Schüsseln“ ist hier wörtlich zu nehmen und bedeutet nicht etwa „Speisen, Gänge oder Gerichte.“ Auf eine Schüssel rechnete man etwa vier Tischgäste, wie denn z. B. gemäss der im 17. und 18. Jahrhundert in Reval geltenden „Speise-Ordnung“ die Revaler Bürger bei Festgelagen nur bis zu 16 Schüsseln für die höchstnormirte Zahl von 60 geladenen Gästen auftischen lassen durften.

und die Esten. Gotha 1802. p. 88 und p. 101): „sein Lieblingsspiel ist Schach und Billard, das wir oft zusammen spielten."

Die aus Buchsbaumholz von ihm eigenhändig gedrechselten Schachfiguren blieben bis zum Jahre 1850 im Pastorat Michaelis und werden noch jetzt auf dem Gute Kurtna benutzt.

Im Jahre 1785 wurde er zum Probst ernannt, war seit dem 7. October 1798 beim Antritt des 36. Jahres seiner Wirksamkeit bereits Senior der estländischen Geistlichkeit, wirkte aber bei seinem gesunden Körper und kräftigen Geiste ungeschwächt noch weitere 20 Jahre hindurch, im Ganzen also 55 Jahre. Derartige Beispiele gehörten übrigens im vorigen Jahrhundert nicht zu den seltenen Ausnahmen, da einzelne liv- und estländische Prediger eine noch längere Amtsdauer aufweisen.[1])

3) Des vorigen Bruder war Christian Jakob G., geb. 1752 zu Roicks. Derselbe war von 1777 bis 1825 Pastor der Landpfarre St. Johannis in Estland und soll nicht minder eifrig und ebenso stark etwa wie sein Bruder im Schachspiel gewesen sein. Was aber seine Spielstärke betrifft, so soll dieselbe — nach einer Angabe des weil. Predigers August Rücker — vielleicht etwas hinter derjenigen des Predigers J. W. Schwartz zurückgestanden haben. Da letztgenannter nicht anders, als mit Vorgabe eines leichten Officiers gegen C. Ph. Amelung gespielt hat, so gewinnen wir hierdurch einen bestimmten Maasstab. Hiernach war er immerhin ein starker praktischer Spieler zu nennen.

Ferner 4) der Sohn des Vorigen war Theodor Friedrich G., geb. 1784, von 1807 bis 1850 Pastor an der Landpfarre zu Michaelis.

Wie sich in dieser Familie die körperlichen und geistigen Anlagen, nämlich ein gesunder und kräftiger Körper und ein gleichmässiger, wohlwollender Sinn weitervererbt haben, das lässt sich sogar noch nach 150 Jahren verfolgen. Auch 5) Der Kirchspielsrichter Friedrich Glanström, Gutsbesitzer zu Kurtna, hatte diese Eigenschaften seiner Vorfahren in vollem Maasse geerbt. Seine Liebe und Hingabe an das Schachspiel war mit einer für einen sogenannten Naturspieler ganz bedeutenden praktischen Spielstärke gepaart, wie die von ihm gespielten und veröffentlichten Partien[2]) beweisen. Als

[1]) Unter 687 liv- und estländischen Pastoren, welche in den Jahren 1600 bis 1850 wirkten, erreichten eine Amtsdauer von 50 bis 59 Jahren 32, und eine solche von 60 bis zu 65 Jahren 5 Geistliche. „Die absolut längste Zeit hat der Prediger Joh. Barth. Treublut in seiner Gemeinde zu Pölwe in Livland gewirkt, nämlich von 1716 bis 1781. Er war noch völlig rüstig und ohne Beistand eines Pfarradjunkten bis an sein Lebensende thätig (geb. 1689, gest. 1781). „Revaler Beobachter 1881 Nr. 294" nach einem von F. Amelung in der Revaler liter. estl. Gesellschaft gehaltenen Vortrage.

[2]) Dreissig Revaler Schachpartien. — Baltisches Schachalbum für das Jahr 1883. Von F. Amelung, Reval 1883. Daselbst drei Partien p. 18 und 26.

Präsident des Revaler Schachvereins hat er die letzten Jahre von 1882 bis zu seinem im Februar d. J. erfolgtem Tode sich um das Schach verdient gemacht.

Auf dem Gute Kurtna spielte ich gelegentlich meiner dortigen Besuche mit den obenerwähnten schönen Schachfiguren, die nun schon etwa hundert Jahre alt sind, regelmässig einige Partien Schach täglich mit dem Hausherren, dessen Andenken bei den Revaler Schachfreunden sicher unvergessen bleiben wird.

Als die vierte hiesige Familie, in der das Schachspiel seit mehreren Generationen nachweisbar ist, kann ich nicht umhin, hier auch meine eigene anzuführen 1) Anton Christ. Friedr. Amelung, geb. 1735, war Pächter der Herzoglich Braunschweigischen Spiegelfabrik Grünenplan von 1773 bis 1790, zog darauf im Jahre 1794 nach Livland und wurde Oberdirector der Spiegelfabrik Catharina-Lisetta. Er starb am 28. December 1798 in Dorpat. — Nicht selten war er am Hofe der beiden braunschweigischen Herzöge Karl (regierte 1735 bis 1780) und Ferdinand (1780 bis 1806) anwesend,[1]) und ist es ja hinlänglich bekannt, dass seit den Zeiten ihres ruhmreichen Ahnherren August (regierte 1602 bis 1666), als Schachspieler genannt Gustavus Selenus, an dem Hofe zu Wolfenbüttel das Schachspiel stets die regste Pflege gefunden hat. — Schon in Grünenplan unterrichtete er seinen ältesten Sohn Carl Philipp im Schachspiel, doch wurde der Lehrmeister bald von dem Schüler übertroffen. Ausser dem Werke des Philidor und dem Artikel über Schach in der Encyclopädie von Krünitz dürften literarische Hilfsmittel ihm nicht bekannt gewesen sein. Ein Urtheil über seine Spielstärke als Praktiker ergiebt sich einigermassen aus dem Nachfolgenden, und hat er auch in Livland seine Liebe für das Schach, wie schon erwähnt wurde, reichlich bestätigt.[2]) 2) Sein Sohn Anton A., geboren 1780 in Grünenplan, kam im Jahre 1794 mit dem Vater nach Livland und blieb hier als Mitarbeiter des Vaters etwa vier Jahre. Obwohl in dem jugendlichen Alter von 14 bis 18 Jahren stehend, hatte er dennoch die Schachspieler des mehrgenannten Schachzirkels zu Oberpahlen insgesammt besiegen können und auch seinem Vater war er bei Weitem überlegen. —

[1]) Vgl. „(Amelungsche) Familiennachrichten, herausg. von F. Amelung. Theil 1. Von 1667 bis 1863. — Dorpat 1887." Daselbst p. 65. — Hierin findet sich ein Silhouettenbild, welches A. C. F. Amelung und Carl Philipp A. schachspielend in Grünenplan im Jahre 1786 vorstellt. —

[2]) A. C. F. Amelung war mit dem berühmten Physiker und Schriftsteller, Prof. Lichtenberg in Göttingen (geb. 1744, gest. 1799) befreundet. In den zum Theil erhaltenen Concepten dieser über technische Fragen der Glasfabrikation, besonders über das sogenannte Flintglas, geführten Correspondenz habe ich bisher nichts auf Schach Bezügliches gefunden. —

Er ging darauf im Jahre 1798 nach Amerika und trat bei seinem Onkel Joh. Friedr. Wilhelm Amelung, welcher in Baltimore eine Spiegelfabrik errichtet hatte, in dessen Geschäft ein. Hierauf blieb er 40 Jahre in Amerika, erwarb sich als Kaufmann ein grosses Vermögen und kehrte etwa im Jahre 1840 nach Mainz zurück, woselbst er 1842 starb. — Er hatte weite Reisen in Europa (Frankreich, Holland, England und Russland), wie auch in Amerika gemacht, in den von ihm besuchten Städten die dortigen Schachvereine aufgesucht und sich im Schachspiel sehr ausgebildet. Hierüber schreibt er selbst in einem: „Havanna den 14. Januar 1833" datirten Briefe u. A. folgendes an meinen Vater: „Dein seliger Vater (sc. Carl Philipp A.) war ein grosser Schachspieler, — der Einzige, den ich schon in Livland und später als meinen Meister erkannte, obwohl ich in meinen jüngeren Jahren (sc. von 1798 bis 1810) in vielen grossen Städten Europa's und Amerika's die besten Spieler aufgesucht und bekämpft habe." Mit den grossen Schachkoryphäen seiner Zeit ist er jedoch wohl schwerlich zusammengetroffen, weder mit Lewis in London, noch mit Labourdonnais in Paris. Die Vorgabe eines Offizieres vermochte ihm sein Bruder Carl Ph. nicht zu bieten, wenn er auch die ohne Vorgabe gespielten Partien der Mehrzahl nach alle gewann. Seine Schwester 3) Elise verh. Koeler war geboren 1773 und lebte in Mainz, wo ihr Mann Professor der Botanik und Naturwissenschaften war. Sie soll in Mainz die beste Schachspielerin gewesen sein und sich oft mit fremden Schachspielern, welche sie wegen des Schachspielens aufsuchten, gemessen haben. Sie ist in der Spiegelfabrik Catharina gestorben, als sie sich im Jahre 1832 zum Besuch ihrer Verwandten dort aufhielt. Hier hat der Prediger August Rücker oftmals mit ihr Schach gespielt und nahezu gleichviel Partien verloren, wie gewonnen. Daraus lässt sich ihre Spielstärke bestimmen, indem Friedrich Amelung dem Pastor Rücker mit Erfolg den Turm a1 vorausgeben konnte. — 4) Carl Ph. Amelung, geboren 1769 in Hohenbüchen, war von seinem Vater für die Leitung der Spiegelfabrik Grünenplan erzogen worden, hatte dann in Holland das kaufmännische Geschäft in den Jahren 1785 bis 1788 gelernt und zwar bei einem Bruder seines Vaters, G. W. Amelung, welcher als Agent der Londoner Bank in Gravenhaag lebte und ein sehr reicher Mann geworden war. Durch seinen Onkel in die besten Kreise von Amsterdam eingeführt, lernte er ausserdem auf Geschäftsreisen, welche er nach England und seit 1788 auch nach Russland (Petersburg und Moskau) machte, früh die weite Welt kennen. Es ist wohl kein Zweifel, dass für sein späteres Schachspiel grundlegend die holländische Schachschule wurde, welche soeben durch Elias Stein und Graf Zuylen van Nyevelt aufblühte. Sein mit Anmerkungen versehenes Handexemplar des Philidor (2. Auflage. Gotha 1797) beweist

nämlich, dass er besonderes Interesse den Endspielen zuwandte, welche jetzt gerade durch Zuylen van Nyevelt eine völlig neue Bearbeitung erfahren hatten. — Ausserdem erwarb er sich eine besondere Geschicklichkeit in den Vorgabepartien, so dass er wiederholt in Moskau den gewöhnlichen Clubspielern die Königin zum Voraus geben konnte. — Nachdem er darauf im Jahr 1792 ganz nach Russland übergesiedelt war, hielt er sich bis zum Jahr 1808 abwechselnd in Petersburg und auf der von ihm gegründeten Woisek'schen Spiegelfabrik Catharina-Lisetta (unweit Oberpahlen und Dorpat) auf. — Ein hinreichend sicheres Zeugniss für die von ihm erreichte Spielstärke haben wir durch den berühmten Astronom Schumacher[1]) (gestorben 1850 in Altona), welcher selbst ein sehr starker Spieler gewesen ist. Derselbe berichtet (Deutsche Schachzeitung. 1852, p. 57), dass er im Jahre 1805 und 1806 in Dorpat mit C. Ph. Amelung spielte, der ihm zuerst den Turm vorausgab. Allmählich aber hatte sich Schumacher bis zum Sommer 1807 soweit hinaufgearbeitet, dass er nur noch den Bauer und zwei Züge vorauserhielt, wobei er jedoch mehr verlor als gewann. — Andere mündliche Zeugnisse über sein Schachspielen sind mir namentlich von dem Landrath C. von Lilienfeld und dem Lector Raupach mitgetheilt worden, welche beide recht häufig mit meinem Grossvater gespielt haben.

Mit Potemkin hat er namentlich im Oktober 1790 in Petersburg 3 Spiele gewechselt, indem er zu ihm in das Taurische Palais durch einen Feldjäger beschieden worden war.

Etwa von 1790 bis zu seinem Tode galt er nicht nur in Livland, sondern auch in Russland für den besten Schachspieler, — ob er solches wirklich gewesen ist, entzieht sich freilich der sicheren Beurtheilung. Hier sei noch angeführt, dass Personen wie z. B. sein Sohn Robert, welchem er mit abwechselndem Erfolge mit Leichtigkeit den Turm, mitunter auch die Königin vorgab, etwa dieselbe Stärke besassen, wie mittlere Provinzialspieler überhaupt eine solche haben, so dass auch ich diesen Personen ebendieselben Vorgaben bieten konnte.

Von den Spielern, welche in Livland seine Hauptgegner gewesen sind und von denen theilweise weiter unten noch die Rede sein wird, nenne ich namentlich folgende: in Fellin Anwalt Rathlef und Bürgermeister J. H. Schoeler, in Oberpahlen die schon erwähnten Herren, in Dorpat die Herren Studiosen Raupach, Schellhorn, Schwarz, ferner Baron Zoega-Manteuffel (1799 arrangirte er mit ihm die lebende Partie in der Dorpater Ressource, beide galten damals als die stärksten Schachspieler Livlands),

[1]) Ueber Schumacher siehe „Deutsche Schachzeitung" promiscue und: „L. Bledow Fünfzig Correspondenz-Partien. Berlin 1843. p. 95." — Er war einer der stärksten Hamburger Schachspieler seiner Zeit. —

in Riga der Ratsherr E. B. von Rautenfeld und der Kreismarschall G. von Bock. In die Schachzirkel von Moskau wurde er bereits 1788 ff. durch den reichsten Edelmann Russlands, einen Scheremetjew und durch den Brigadier Alexei Bobrinsky eingeführt und soll schon im Jahre 1788 den stärksten Moskauer Schachspieler, einen weissbärtigen Perser, völlig besiegt haben. In Petersburg war er fast mit allen tüchtigen Schachspielern, deren es jedoch damals nicht viele gab, zusammengetroffen und von keinem derselben geschlagen worden.

In den Jahren 1805 bis zu seinem Tode hatte er wegen der Erziehung seiner zahlreich heranwachsenden Kinder in Dorpat seine eigene Wohnung genommen und verbrachte den grössten Theil der Wintersaison in Dorpat, während er in der wärmeren Jahreszeit auf dem Lande in der Spiegelfabrik lebte und von dort aus sich oft besuchsweise in dem nahegelegenen Oberpahlen aufhielt. Auf dem Schloss Oberpahlen wurde er infolge eines alten Brustleidens plötzlich krank und starb daselbst einige Tage darauf am 24. Juni 1817, nachdem er noch zwei Stunden vor seinem Tode mit dem Kammerherrn C. M. von Lilienfeld eine Schachpartie gewechselt hatte.

Von seinen Söhnen hatten mehrere die Liebe zum Schachspiel geerbt und von ihm selbst Unterricht darin erhalten, namentlich 5) sein Sohn Robert A., geboren 1803 und gestorben 1861, Director der Fensterglasfabrik zu Fennern. Derselbe hat mit mir wohl über hundert Partien gewechselt und mein Onkel, ebenso wie dessen beständiger Partner Pastor C. Koerber zu Fennern, acceptirten von mir mitunter die Thurmvorgabe.

Ein ebenso eifriger Schachliebhaber war mein verstorbener Onkel 6) der Oberst Julius A. in Petersburg, geboren 1813 und gestorben 1884, welcher sehr häufig mit mir spielte und sich meistens von mir den Turm oder sogar 2 leichte Offiziere vorgeben liess.

Endlich 7) Friedrich A., geboren 1842, studirte in Dorpat 1862 bis 1864, Besitzer der Spiegelfabrik Catharina-Lisetta, lebte von 1879 bis 1885 literarisch thätig in Reval, seitdem wieder in der Spiegelfabrik. Ich gebe über mein eigenes Schachspielen weiter unten einige genauere Daten an.

Indem wir unseren Überblick schliessen, könnten wohl noch einige liv-, est- und curländische Schachspielerfamilien namhaft gemacht werden. Mehrere Glieder der Familie Koerber sind als Schachspieler bekannt geworden, ferner gehört hierher die Familie Rathlef, zu welcher der Anwalt Rathlef in Fellin und dessen Grosssohn Pastor E. Rathlef in Klein St.-Johannis zählen, ebenso auch die Familie Knorre. Der aus Livland stammende Astronom C. F. Knorre ist nämlich der Vater des rühmlich bekannten späteren Berliner Schachspielers Victor K., welcher seine Schulbildung selbst in Fellin empfangen hat.

So gehören z. B. aus der livländischen Pastorenfamilie Hasselblatt sowohl der Vater, Probst H. in Camby, wie auch dessen beiden Söhne, der Redacteur Arnold H. und der Cand. hist. Richard H., zu den besten Dorpater Provinzialspielern. Desgleichen sind aus der estländischen Pastorenfamilie Hoerschelmann mehrere tüchtige Schachspieler hervorgegangen. Wegen der Unvollständigkeit der mir hierüber bekannt gewordenen Daten habe ich diese Familien hier nur kurz erwähnen können.

Anhang.

In meinem Familienarchiv, welches Briefe und Papiere von A. C. F. Amelung und C. Ph. Amelung von den Jahren 1765 an in grösserer Menge enthält, aber bisher nur nach Jahrgängen paquetweise geordnet werden konnte, fand ich bisher blos einige wenige Schachnotizen, so weit ich diese Papiere durchzusuchen vermochte. — Ich zweifle nicht, dass es mir indessen mit Hilfe dieses Archives gelingen wird, mit völliger Sicherheit festzustellen, dass der obengenannte starke livländische Schachspieler Zoege-Manteuffel mit dem Leipziger gleichen Namens identisch ist. Da letzterer jenes mehrerwähnte werthvolle Schachmanuscript hinterlassen hat, wäre er der einzige livländische Schachspieler, welcher schon im 18. Jahrhundert auf diesem Gebiete literarisch thätig gewesen ist. Leider bieten sich einstweilen noch nicht ganz überzeugende Daten dafür, dass G. von Zoege-Manteuffel im Jahre 1812 seine Heimath Livland verliess und nun als Kriegskommissair dauernd in Leipzig blieb.

Hier mögen vorläufig zwei Schachaufzeichnungen aus älterer Zeit, etwa wohl aus den Jahren 1810 bis 1820 stammend, mitgetheilt sein.

Nr. 1. Ein Folioblatt des Anwalt Rathlef in Oberpahlen, welcher in den Jahren 1792 bis 1810 häufig mit C. Ph. Amelung spielte. Derselbe war etwa um das Jahr 1790 aus England nach Riga eingewandert, wo er zu dem auserlesenen Kreise der damaligen jungen Schriftsteller und Künstler wie Merkel, Sonntag, Latrobe, Grass u. A. m. gehörte. Die nachstehende Partie kann vielleicht eine von ihm in London gemachte Aufzeichnung sein und wäre dann von grösserem Interesse. Indessen vermuthet der Herr Pastor Rathlef in Klein St. Johannis, welcher mir dieses Blatt seines Grossvaters geschenkt hat, dass diese Partie aus einem älteren Druckwerk abgeschrieben sei. Solchenfalls haben wir dieselbe vielleicht in der mir nicht zugänglichen in London erschienenen seltenen Schrift zu suchen, welche Casenove im Jahr 1817 herausgab.[1]) Der Schachspieler Tomolin ist mir nicht bekannt.

---

[1]) Vgl. Gesch. d. Schachspiels. Von A. v. d. Linde. Berlin 1874. Bd. 2, p. 477 und p. 3 über Casenove.

Die Aufzeichnung des Anwalt Rathlef lautet, indem ich nur den Anfang derselben wörtlich mittheile und dann die Partie in unserer Notationsweise wiedergebe, wie folgt:

Schöne Schachpartie. — Diese Partie wurde zwischen Casanova und Tomolin gespielt, wobei an des Ersteren Spiel deutlich zu sehen ist, was das heisst „eine schöne Partie Schach!“ — In 22 Zügen war sie beendigt. Die Endzüge sind nämlich so entschieden, dass man sie wohl selbst bald genug finden kann. —

1) Königsbauer 2 Schritt — Königsbauer 2 Schritt.
2) Königslauferbauer 2 Schritt. — Dieser Bauer wird genommen.
3) Königsspringer vor Laufer — etc. etc.

Die Partie lautet demnach: 1. e2—e4, e7—e5, 2. f2—f4, e5—f4: 3. Sg1—f3, g7—g5, 4. Lf1—c4, Lf8—g7, 5. d2—d4, Dd8—e7, 6. Rochirt, h7—h6, 7. Sb1—d2, c7—c6, 8. e4—e5, De7—b4, 9. Sd2—e4, Lg7—f8, 10. Dd1—e2, g5—g4, 11. Se4—d6†, Lf8—d6: 12. e5—d6:‡ Ke8—d8, 13. Sf3—e5, Th8—h7, 14. c2—c3, f4—f3, 15. De2—e4, Sg8—f6, 16. De4—h7: und in sieben Zügen ist der Gegner matt. — Gemeint sind natürlich die Züge 16. De4—h7:, Sf6—h7:, 17. Se5—f7†, Kd8—e8, 18. Tf1—e1†, Ke8—f8, 19. Lc1—h6†, Kf8—g8, 20. Sf7—g5†, Db4—c4:, 21. Te1—e8†, Sh7—f8, 22. Te8—f8† Matt.

Von dieser Partie muss nun wohl gesagt werden, dass sie nach jetzigen Begriffen nur mittelmässig gespielt ist. Man beachte den schlechten Zug 14. c2—c3 (statt 14. Sf7†!!, Tf7:, 15. Lf7: Dd4†, 16. Kh1, Dd6:! 17. De8†, Kc7, 18. Lf4: u. s. w.), — ferner den schlechten Gegenzug des Schwarzen 14. f4—f3?? (statt des naheliegenden 14. Dd6:!), — endlich die angebliche Mattsetzung in sieben Zügen, welche bei 16. Db4—d6:!! (statt 16. Sh7:) gar nicht in sieben Zügen erfolgt. — Trotz dessen wird man dennoch zugeben, dass diese Partie nicht hinter denjenigen Partien zurücksteht, welche von den ihrer Zeit berühmten Pariser Amateurs 1775 ff. herausgegeben worden sind.

Nr. 2. Schachnotizblätter niedergeschrieben von Robert Amelung in Fennern. Derselbe ist von seinem Vater, C. Ph. Amelung, im Schach derartig unterrichtet worden, dass das Philidor'sche Lehrbuch stückweise durchgenommen wurde. Mit ziemlicher Sicherheit ist folgende, von Robert Amelung geschriebene, zum Handexemplar des Philidor verfasste Partievariante auf C. Ph. Amelung zurückzuführen. Da solche ältere Analysen immerhin charakteristisch für die frühere Spielweise sind und ein historisches Interesse besitzen, so möge hier als Beispiel eine derselben angeführt sein:

Zum 2. Theil, p. 12 ist der Spielanfang bei Philidor: 1. e2—e4, e7—e5, 2. Lf1—c4, Lf8—c5, 3. c2—c3, Dd8—e7, 4. Sg1—f3, Lc5—f2† (dieser Zug wird als „falsch“ bezeichnet), 5. Ke1—f2:, Dc7—e5†,

6. d2—d4, Dc5—c4:, 7. Sf3—e5:, Dc4—e6, 8. Dd1—f3, d7—d6, 9. Se5—d3, Sg8—f6, 10. Th1—e1, rochirt, 11. Lc1—f4, b7—b6, 12. Sb1—d2, Lc8—b7. Dann heisst es weiter bei Philidor, dass Weiss vortheilhafter stehe, als Schwarz. — Hierzu wird nun die nachfolgende Fortsetzung gegeben mit: 13. h2—h3, d6—d5, 14. e4—d5:, De6—d5:, 15. Lf4—c7:, Dd5—d7, 16. Df3—b7:, Sb8—c6, 17. Kf2—g1, Ta8—c8, 18. Db7—a6, Tc8—c7:, 19. Sd2—e4, Sf6—e4:, 20. Te1—e4:, f7—f5, 21. Te4—f4, Tf8—e8, 22. Tf1—e1, Sc6—b8, 23. Da6—a3, Te8—e1†, 24. Sd3—e1:, Dd7—e6, 25. Tf4—f1, De6—e3†, 26. Kg1—h2, Tc7—f7, 27. Da3—d6, Sb8—d7 u. s. w. — Diese Fortsetzung wird als eine richtige und hinreichend günstige für Schwarz bezeichnet.

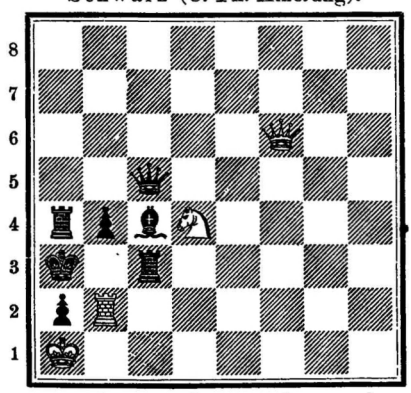
Ob nun die hier unter No. 3 folgende Endstellung der Dorpater Parthie zwischen C. Ph. Amelung und Zoege-Manteuffel wirklich von diesen Spielern herrührt, ist mir selbst durchaus ungewiss. Diese Position steht ebenfalls auf einem von Robert A. geschriebenen Blatte notirt (nicht als Diagramm).

No. 3. Notiz über Potemkin, C. Ph. Amelung, Zoege-Manteuffel und General Klinger.

(Nach: Deutsche Schachz. 1885 p. 140.)

2.

Schwarz (C. Ph. Amelung).



Weiss (Zoege-Manteuffel).

Weiss am Zuge erzwingt Remis.

F. Amelung erzählt im „Revaler Beobachter“ die folgenden Skizzen:

„Ich bin im Besitze der Figuren, welche Potemkin meinem Grossvater Carl Philipp Amelung (geb. 1769 in Hohenbüchen, gest. 1817 in

Oberpahlen), dem damals besten Schachspieler Russlands, geschenkt hat, als er ihn 1790 in sein Palais kommen liess und mit ihm einige Partien spielte. Durch einen Feldjäger abgeholt, musste mein Grossvater plötzlich sein Haus verlassen, zum nicht geringen Schrecken seiner Familie, der sich jedoch später glücklicherweise in Wohlgefallen auflöste."

Die obenstehende Position gilt für die Endstellung einer zwischen Zoege von Manteuffel und meinem Grossvater (dem eben genannten C. Ph. Amelung) 1790 ff. gespielten Partie. Diese beiden Schachfreunde spielten zu jener Zeit häufig in der Dorpater Ressource, führten auch daselbst 1799 die oft beschriebene „lebende Partie" auf (vgl. v. d. Linde, Quellenstudien zur Geschichte des Schachspiels. Berlin 1881. S. 304 und 314).

Von Potemkin lese ich (Th. Mundt, Der Kampf um das Schwarze Meer. Braunschweig 1855. S. 235): „P. empfing in unendlicher Behaglichkeit die Besuche, darunter Personen von Rang, und hatte die Gewohnheit, Niemandem einen Stuhl anzubieten, sondern Alle um sich stehen zu lassen, während er sich mit seinem Gesellschafter in eine Partie Schach vertiefte, deren Züge ihn dann mehr als alles Andere in Anspruch nahmen." Echt orientalisch!

Cap. 2. Dorpater Schachspieler im neunzehnten Jahrhundert.

Das Dorpater Schachleben hat begreiflicher Weise im Jahre 1802 durch die Gründung einer Universität in Dorpat ganz neue Impulse empfangen und dadurch den Vorrang vor den anderen baltischen Städten behauptet. In den Reihen der studirenden Jugend befand sich stets ein Theil unserer besten Schachspieler, da man in diesen Lebensjahren am eifrigsten, aufmerksamsten und ehrgeizigsten zu spielen pflegt. So war auch Lionel Kieseritzky, welcher als Mitschüler von 1820—23 nur gleich stark mit dem späteren Prediger August Rücker spielte, diesem als Student in seiner Spielstärke weit überlegen.

Die Dorpater Ressource war das Lokal, in welchem sich vorzüglich die Herren Literaten und der Adel zu ihrem Vergnügen mit Kartenspiel und mit Schachspiel abgaben. Ausser diesem gab es schon im Jahre 1805 ein zweites Schachlokal, der Richter'sche Gasthof, in dessen Wirthsstube neben den Bürgern Studenten zu speisen pflegten und wo auch manche Partie Schach gewechselt wurde. Hier spielte nämlich in den Jahren 1805 bis 1807 der Astronom Schumacher mit meinem Grossvater C. Ph. Amelung,

und ich will mir nicht versagen, mit einigen Worten eines zuverlässigen Augenzeugen von diesem Gasthof zu sprechen. In demselben verkehrte ein Freundeskreis, zu welchem unter Anderen der Dichter Karl Petersen, dessen Bruder der spätere Procureur G. Petersen, der Kaufm. P. M. Thun und mein Grossvater C. Ph. Amelung gehörten. Nach damaliger strengerer Scheidung der Stände pflegten sich Abends in der Wirthsstube die Honoratioren des Städtchens an ihren Tischen bei einem Glase Wein abseits zu halten, indessen die gewöhnlichen Bürgersleute ihre Seite des Zimmers innehatten und sich bei strengerer Kälte an einem Zinnkrug, der mit heissem Gerstentumm oder gar mit sogen. Bierkäse (d. i. heisse Milch und Bier gemischt) erlabten und erwärmten. Die Freunde des Dichters Karl Petersen suchten nun zwischen den oft feindlich einander gegenüberstehenden Elementen eine Ausgleichung herbeizuführen und stimmten durch ihren gutmüthigen, mitunter wohl recht derben Humor die Parteien stets zur Versöhnung[1]). Das Lokal war ein nach heutigen Begriffen sehr primitives. Es lag am jetzigen Barclay-Platz genau dort, wo jetzt das Hotel London gegenüber dem Kaufhof liegt. Die Stelle des letzteren nahm ein wüster Platz ein, in dessen Mitte sich als Ueberbleibsel des früheren Stadtgrabens ein Teich oder grosser Entenpfuhl befand. Der schöne Blick auf die Anhöhe des Domberges fehlte damals noch, denn der Dom wurde erst einige Jahre später auf Betreiben des Universitäts-Rector Parrot, welchen Kaiser Alexander I. sehr verehrte und den er seinen Freund nannte, mit Bäumen bepflanzt, auch war der Barclay-Platz damals zum Dom hin noch unbebaut.

Der Umstand, dass der erste und allgemein beliebte Curator der Universität, Klinger, einst im Jahre 1776 der bekannte Verfasser von „Sturm und Drang", ein leidenschaftlicher Schachfreund war, mag wohl förderlich für das Dorpater Schachleben gewesen sein.

Hier im Richter'schen Gasthofe versammelten sich die Dilettanten des Schachspiels, hier hat auch Lionel Kieseritzky die erste Gelegenheit gehabt, sein Talent zu üben, und hier spielten mit einander die von Deutschland eintreffenden Reisenden, welche damaliger Zeit die Poststrasse von Riga über Dorpat fahren mussten, um nach Petersburg zu gelangen. — Der Lector C. E. Raupach, welcher von 1812—14 studirte, berichtete mir im Jahre 1871, dass er und viele andere Studirende zu jener Zeit mit meinem Grossvater C. Ph. Amelung Schach gespielt hätten. „Er selbst

[1]) Der Gastwirth, Herr Richter, pflegte täglich mehrmals auf den Hof hinaus die Worte: „Spannen sie mich nun an!" dem Knechte (zugleich einzigem Droschkenfuhrmann des Städtchens) zuzurufen, wenn derselbe die Pferde anspannen sollte. Daher diente dieser Herr Richter wegen seiner eigenthümlichen Sprachweise den Studiosen als beständige Zielscheibe ihrer Witze.

erinnere sich unter einer grossen Anzahl Partien zufällig einmal gegen ihn im Spiel gewonnen zu haben. Indessen seien damals unter den Studirenden keine besonders hervorragenden Schachspieler gewesen. Der beste Spieler wäre ein gewisser Studiosus Schorn oder Schellhorn[1]) gewesen, welcher manche Partie gewonnen, doch die Mehrzahl derselben gegen C. Ph. Amelung verloren habe.“ Ein anderer eifriger Spieler war der Studiosus J. G. Schwartz (stud. 1812—14), welcher als Prediger zu Poelwe im Jahre 1874 starb und von dem mir durch Augenzeugen berichtet ist, dass er mit meinem Grossvater einmal eine Partie Schach, welche an einem Tage begonnen und nach mehrstündiger Dauer abgebrochen worden war, erst am zweiten Tage beendete. Dieses erregte in früherer Zeit mehr Aufsehen und war in der That auffallender als jetzt, wo sich die Schachspielkunst schon so viel höher entwickelt hat. — Von anderen Studirenden jener Zeit sind mir als Schachspieler u. A. der spätere Astronom C. F. Knorre (stud. 1816—21) und der Maler A. Pezold (stud. 1812—1814) genannt worden, welche aber Beide nicht mit C. Ph. Amelung spielten.

Uebersprungen wir nun weitere zehn Jahre, so scheint in der Studienzeit des berühmtesten und grössten baltischen Schachspielers Lionel Kieseritzky (stud. 1825—29) das Schachleben in Dorpat sich wesentlich gehoben zu haben. Neben ihm galt vielleicht als zweitbester Spieler Dorpats entweder der später recht bekannte Petersburger Schachspieler C. O. Rosenberger (stud. 1824—29) oder der Student L. Kohlreiff aus Saratow, welcher angeblich zwei Blindlingsspiele gleichzeitig ausführte. Ferner soll N. Speyer (stud. 1825—29) als ein guter Spieler gegolten haben. Nun constituirte sich auch schon ein Dorpater Schachverein unter Kieseritzky's Leitung, und es wurden später zwischen dem Petersburger Schachklub, an dessen Spitze der berühmte Major Jaenisch stand, und dem Dorpater Schachverein zwei Correspondenzpartien (in den Jahren 1838 ff.) gespielt. Da ich an einer anderen Stelle hierauf ausführlicher zurückkomme, so übergehe ich hier das Nähere über diese Periode.

Im Jahre 1839 verliess Lionel Kieseritzky seine Vaterstadt und ging nach Paris.[2]) Einer seiner Schüler im Schach war O. Koerber (stud. 1837—41), nachheriger Oberlehrer in Arnsburg († 1863), welcher neben E. v. Schmidt in den fünfziger Jahren als einer der stärksten baltischen Schachspieler gewiss mit Recht gegolten hat. — E. v. Schmidt (stud. 1840—44), ist der noch jetzt lebende Veteran und der älteren Zeit

[1]) C. A. E. Schellhorn, gebürtig aus Arnstadt, studirte von 1812—14 in Dorpat.

[2]) Vor seiner Abreise arrangirte er ein sehr hübsches Schauspiel, eine lebende Schachpartie, im Morgenstern'schen Garten auf dem Domberge. Hierbei wirkten 32 Gymnasiasten mit, die in blaue, rothe und weisse Kostüme gekleidet waren.

angehörende baltische Schachmeister. Da über ihn und seine Schachleistungen in einem ihn vorzugsweise betreffenden Abschnitt eingehend berichtet wird, sei hier blos einiges ergänzt und nachgetragen. — Es bestand seit Kieseritzky's Zeit der Dorpater Schachverein mit mehreren, zeitweiligen Unterbrechungen bis in die Jetztzeit weiter fort. In der Mitte der vierziger Jahre erhielt derselbe ein geeignetes Lokal in der Akademischen Musse, d. i. einem für die Studirenden gegründeten Casino mit Lesezimmern, Musiksaal und Spielzimmern. Die zahlreichen Restaurationen und Vergnügungslokale, welche die Stadt damals aufwies, dienten nicht dem edlen Schach, — nur in der Conditorei von Luchsinger sah man wohl einmal einen Schachtisch von Amateurs besetzt. Dagegen wurde in dem Commerzklub von jüngeren und älteren Herrn aus dem kaufmännischen Stande recht viel Schach gespielt, und war es hier besonders C. Korolkiewicz[1]), welcher von 1835 bis 1860 manchen stärkeren Praktiker und ungemein viele Schachjünger, von denen manche auch blosse Holzschieber waren, heranbildete. Indess war doch der Schachverein der Studirenden in der akademischen Musse von den besseren, theoretisch ausgebildeten Spielern besucht. Denn gerade jetzt mit dem Erscheinen des „Handbuch des Schachspieles, von Bilguer und van der Lasa" im Jahre 1843 hatte erst ein eigentliches Schachstudium in der Theorie der Eröffnungen und Endspiele beginnen können und war dadurch auch in Dorpat die neue Periode der modernen Schachkunst angebrochen.

Es fehlte dem Dorpater Schachleben in dieser Zeit nicht an eifrigen Jüngern, unter denen wir neben E. v. Schmidt namentlich als stärkere Schachspieler die Herren Georg und Eduard von Lilienfeld (beide studirten 1845—49) hier erwähnen, ferner in dem darauf folgenden Zeitraum Alex. von Lilienfeld (stud. 1849—53), Nik. von Nolcken (stud. 1850—52) und besonders J. Natanson (stud. 1850—54). Letzterer galt wohl als der stärkste Spieler in Dorpat. Es wurden nun zwei Correspondenzpartien zwischen Dorpat und Arensburg, in welchem Orte O. Koerber das Spiel leitete, ausgeführt. Diese beiden Partien sind zwar schon gedruckt, doch veröffentlichen wir sie nochmals.

Zu Ende der fünfziger Jahre, nachdem E. v. Schmidt Dorpat verlassen hatte, war die Pflege des Schachspiels vernachlässigt worden. Als bester Spieler galt etwa der Magister Carl Hehn (stud. 1838—42), welcher freilich ein ebenso eifriger, als geistreicher Praktiker war, der jedoch als blosser Naturalist und Nichttheoretiker lange nicht die Stärke der Herren O. Koerber und G. v. Lilienfeld besass. Ausser ihm stand der

[1]) Siehe über ihn: „Nordische Rundschau. Jahrg. 1885. Bd. 4, p. 444—49".

schon genannte C. Korolkiewicz, der indessen noch weit schwächer als C. Hehn spielte, in dem Rufe eines guten Schachspielers. Unter den Studenten, welche auf der akademischen Musse sich zu Spielabenden vereinigten und auch ein Turnier abhielten, waren mehrere Polen stärkere Spieler, so besonders S. Grabowsky, Graf Th. Plater, sowie ein gewisser Studiosus W. Kolysza (stud. 1858—60). Letzterer erlernte in Jahresfrist das Spiel und besass nach dem competenten Zeugniss von H. Clemenz u. A. vielleicht das ungewöhnlichste Talent, doch ist es uns unbekannt, ob er dasselbe später noch weiter ausbildete. Ausser den Genannten waren unter den damaligen Studirenden J. Paulsen, Ernst Koerber, A. Kettler als beste Schachspieler zu nennen. Mit allen den Genannten, mit Ausnahme von W. Kolysza, habe ich seit etwa 1858 selbst häufig gespielt und bin auf Grund eines genau geführten Schachtagebuches im Stande, über deren Spielstärke zu berichten und ein Urtheil hierin abzugeben. Ohne Vorgabe gewann ich nämlich mit ihnen fast alle Spiele, aber wenn ich den Springer b1 vorausgab, gelang mir der Sieg nur ausnahmsweise. Einen neuen Aufschwung erhielt das Dorpater Schachleben nunmehr wieder im Jahre 1862, wie ich mir schmeicheln muss, durch mein eigenes Spiel und das meiner Schüler und Nachfolger im Schachspiel, H. Clemenz und A. Ascharin. — Zu den starken Spielern gehörte V. Knorre, welcher, wie auch F. Amelung, im Jahre 1858 in Fellin Schüler war und nur mitunter in Dorpat spielte.

Im Jahre 1862 wurde in der akademischen Musse fast täglich Schach gespielt. Zu den eifrigsten Spielern gehörte unter Andern der ausgezeichnete Astronom Professor Claussen, eine höchst originelle Persönlichkeit. Derselbe spielte fast mit jugendlicher Lebhaftigkeit und war freilich nur ein recht mittelmässiger Spieler, jedoch lockte sein Erscheinen dann besonders, wenn sein Freund und Berufsgenosse Prof. Mädler dem Spiel zusah, stets mehrere Zuschauer heran. Es kam jedoch damals noch nicht zur Bildung eines Schachvereins, sondern es versammelten sich die besten Schachspieler in der Privatwohnung bei Magister C. Hehn, bei C. Korolkiewicz und bei F. Amelung. Letzterer hatte den Sommer 1862 auf einer Reise in Deutschland verbracht und war dort mit den Berühmtheiten des Schachspiels, A. Andersen, Neumann, Hirschfeld u. a. m. zusammengetroffen. Nachdem F. Amelung ein halbes Jahr hindurch mit Hermann Clemenz siegreich gespielt hatte, wurde er im Herbst 1862 von diesem in einem Wettkampf geschlagen. Der später ebenfalls ausgezeichnete Spieler A. Ascharin stand zu jener Zeit an Spielstärke noch zurück und war nur etwa gleich stark mit F. Eisenschidt (stud. 1864 ff.) und G. Vogt (stud. 1862 ff.) derart, dass F. Amelung und H. Clemenz gegen diese Spieler von vier Partien je drei gewannen, eine Vorgabe jedoch schon 1862 denselben gegen-

über nicht bieten konnten. Nachdem F. Amelung im Jahre 1864 die Universität Dorpat verlassen hatte, nahmen sich der Pflege des Schachspieles seine beiden jüngeren Nachfolger an, welche sich schon als Dorpater Gymnasiasten in jahrelangem Spiel miteinander geübt hatten. A. Ascharin (stud. 1865 ff.) und sein Genosse H. Clemenz (stud. 1867 ff.) belebten in den nächstfolgenden Jahren das Interesse am edlen Spiele, auch brachten sie es dazu, dass nun wieder ein Schachverein gegründet wurde, der jedoch nach einigen Jahren etwa 1870 zu existiren aufhörte. Beide producirten sich 1867 ff. in der akademischen Musse im Blindlingsspiele mit 4 bis 6 gleichzeitigen Partien. Der stärkere von Beiden war und blieb H. Clemenz bis dann A. Ascharin später im Jahre 1875 nach erfolgter Uebersiedelung nach Petersburg die völlig gleiche Spielstärke mit seinem Rivalen H. Clemenz erreichte.

Diese Phase des Dorpater Schachlebens begann 1862 und endigte etwa 1875. Von den besseren Schachspielern dieser Zeit ist besonders noch Herr N. Nerling zu nennen, welcher Oberlehrer in Petersburg ist und zu den stärkeren dortigen Spielern mitzählt.

Die letzte hierauf folgende Periode von 1875 an bis zur Gegenwart ist in meinen „Dorpater Schachberichten“ mit grösserer Breite geschildert und besprochen worden. Charakteristisch für dieselbe ist es, dass nun auch in Dorpat die Pflege und das Interesse des Schachspieles mehr an die Oeffentlichkeit gelangte. Den Anlass hierzu gab es zunächst, dass die von den baltischen Schachmeistern E. v. Schmidt, A. Acharin und H. Clemenz gespielten Partien nunmehr im Druck erschienen, seitdem im Jahre 1866 ersterer nach Moskau und im Jahre 1875 die beiden letzteren in Petersburg lebten. Die neue russische Schachzeitung (1876 gegründet) veröffentlichte viele dieser Partien. Ausserdem aber erschienen jetzt auch „Dorpater Schachberichte“ in der „Neuen Dörptschen Zeitung“ und die erste baltische Schachspalte wurde vom „Revaler Beobachter“ seit 1. Januar 1881 herausgegeben.

In Dorpat selbst entstand in der akademischen Musse im Jahre 1876 der neue Schachverein, welcher seit dann ungestört bestehen blieb. Die stärksten Spieler und Leiter desselben waren der Reihenfolge nach: M. Krause von 1877 etwa bis 1881, in welcher Zeit zwischen Mitau und Dorpat eine Correspondenzpartie gewechselt wurde, — H. Helwig aus Moskau (studirte 1878 in Dorpat), welcher ein ausgezeichneter, den berühmten deutschen und russischen Schachmeistern wohl ebenbürtiger Gegner war, — darauf Stud. C. Kupffer aus Walk, der von 1881 bis 1884 der beste Spieler des Dorpater Vereins war, — nun Student P. Bohl aus Walk, ein genial angelegter Schachpieler, welcher in seiner Spielstärke nur wegen Mangel an Übung mit ebenbürtigen Gegnern sich noch nicht völlig herausbildete, — endlich Redacteur A. Hassel-

blatt, der schon seit zehn Jahren durch seine Rührigkeit der eigentliche „Spiritus rector“ im Dorpater Schachverein gewesen ist, wenn er auch freilich nicht die gleiche Stärke, wie Kupffer und Bohl, erreicht hat. Es ist über diese letztere Phase des Dorpater Schachlebens ausser der grösseren Oeffentlichkeit noch hervorzuheben, dass Correspondenzpartien, interne Wettkämpfe und Turniere die stätige Beschäftigung mit der Schachtheorie erforderten und dass namentlich die Spieleröffnungen im Dorpater Verein nach Anleitung der neuesten Werke (Handbuch von Bilguer und Deutsche Schachzeitung) studirt wurden.

Allerdings ist Dorpat als eine Provinzialstadt nicht der Ort, in welchem sich eigentliche Schachmeister ersten Ranges ausbilden können. Hierzu ist es wohl nöthig, dass man sich in den Residenzen des In- und Auslandes mit Schachkoryphäen üben kann. Indessen sehen wir doch, dass L. Kieseritzky im Jahre 1839 sogleich bei seiner Ankunft in Paris neben Labourdonnais der beste Spieler war. Ebenso hatten auch E. v. Schmidt, H. Clemenz und A. Ascharin sich nur in Dorpat vorbilden können und doch waren sie den Spielern ersten Ranges in Petersburg fast ebenbürtig. Dies beweist auch der Umstand, dass H. Clemenz und A. Ascharin 1875 ff. gegenüber Simon Winawer, einem der stärksten Spieler der Welt, im Verhältniss von etwa 2 zu 3 Verlustpartien standen.

Wenn ich nun im Nachfolgenden blos über F. Amelung, H. Clemenz und A. Ascharin und deren Spiel einige genauere Angaben machen kann, die anderen Dorpater Schachspieler aber nicht ausführlicher bespreche, so geschieht es aus Mangel an zuverlässigen und übersichtlichen Daten in Betreff der Letzteren. Dagegen haben meine Freunde, die Herrn H. Clemenz und A. Ascharin, mir ihre Schachaufzeichnungen zur Verfügung gestellt, und bin ich im Stande daraus Vieles zu schöpfen. Ebenso hat mein eigenes Schachtagebuch mir die Mittel gegeben, bestimmte Angaben zu liefern, welche im Anhange folgen.

Anhang.

Wir geben hier einige Nachrichten über folgende baltische Schachspieler: 1) Victor Knorre, geb. aus Nicolajeff, war als Schüler der Fellin'schen Pensionsanstalt, in welcher das Schach recht eifrig getrieben wurde, der stärkste Spieler nach F. Amelung, welcher sein Mitschüler war und der mit ihm vom 1. Januar 1856 bis 1. Juli 1859 etwa 70 Partien wechselte (davon waren von F. A. 42 gew., 22 verl. und 8 blieben gleich). Als V. K. die Schule beendet hatte und nach Nicolajew gezogen war, spielte er mit F. A. zwei als Remis abgebrochene Correspondenzpartien.

Er hatte in Nicolajew gute Gelegenheit, sich im praktischen Spiel auszubilden, trieb eifrig Theorie, trat schon mit gedruckten Schachproblemen an die Oeffentlichkeit und führte oft 2 Blindlingsspiele gleichzeitig. In seinen Briefen giebt er mir zugleich recht ausführliche Berichte über den Schachzirkel in seinem Vaterhause, so schreibt er am 20. Okt. 1859: „Des Mittwochs und Sonntags besuchen uns zwei recht starke Schachspieler und dann wird sehr eifrig gespielt. Die meisten Gewinnpartien hat mein Vater (sc. der Astronom C. F. Knorre) aufzuweisen, wir übrigen Drei — nämlich der hiesige Kronsapotheker Masing und Herr Speyer, Lehrer an der hiesigen Steuermannsschule und ich — sind uns ziemlich gleich im Spiel.“ Selbst die Zusendung von Schmetterlingen und seltenen Käfern als Gegengabe für erhaltene Schach-Aufzeichnungen geschah brieflich von Fellin aus nach Nicolajeff und beide jugendlichen Schachfreunde tauschten bis 1862 in diesem mehrjährigen Briefwechsel ihre Schachgedanken und aufgezeichneten Spiele lebhaft mit einander aus. Im Jahre 1865 zog V. Knorre nach Berlin und bildete sich hier zu einem der stärksten Spieler der Berliner Schachgesellschaft aus. Von da an gehörte seine Schachwirksamkeit Deutschland an. Im Winter 1867 besuchte er noch einmal Dorpat und wechselte hier mit den Herren H. Clemenz und Ascharin mehrere Partien, in denen er jedoch dies Mal den Kürzeren zog.

2) Andreas Ascharin, geboren in Dorpat, begann das Schach etwa gleichzeitig mit seinem Altersgenossen und Schulkameraden H. Clemenz zu spielen. Am 8. April 1859 war er indessen noch ein Anfänger darin, indem er als Quartaner des Gymnasiums mit F. Amelung an diesem Tage zum ersten Male spielte und bei Vorgabe von Turm a1 und Springer b1 zwei Spiele verlor und zwei gewann. Im Jahre 1862 war er auch noch schwächer als H. Clemenz und als F. Amelung, aber bereits ein wenig stärker als F. Eisenschmidt. In den nun folgenden Jahren bis 1865 waren seine Hauptgegner F. Eisenschmidt und G. Vogt. Letzterer war ihm zuerst überlegen, und in zehn von ihnen beiden gespielten Wettkämpfen des Jahres 1864 hatte zwar ein jeder fünf Wettspiele gewonnen, doch war das Ergebniss zu Gunsten von G. Vogt (mit 53 zu 41 P., 10 blieben Remis). In den nächsten Jahren spielte er hauptsächlich gegen H. Clemenz, welcher 1865 und noch 1870 die auf je 7 Spiele gespielten Wettkämpfe sämmtlich gewann (das Resultat von 4 dieser Kämpfe war 28 gew., 11 verl. und etwa 10 Remis). Hierdurch gewann sein Spiel an Stärke, so dass er im Oktbr. 1870 gelegentlich eines Besuches in der nahegelegenen Spiegelfabrik Catharina Revanche gegen F. Amelung nehmen konnte, indem er in einem Wettkampf demselben Bauer f7 und den Zug vorgab und (mit 3 gew., 2 verl., 1 gleich) siegte. Bis zum Sommer 1875 blieb

Ascharin in Dorpat, ohne hier Gelegenheit zu haben, sich im Spiel zu verbessern, — dann siedelte er nach Petersburg über, wo er sich im Spiele mit dem berühmten Winawer bildete und nunmehr den stärksten dortigen Spielern H. Clemenz, E. Schiffers und M. Tschigorin sich gewachsen zeigte. Er verliess im Jahre 1879 Petersburg und ging als Oberlehrer der deutschen Sprache nach Riga. Hier spielte er mit E. Schallop aus Berlin mit gleichem Erfolge und ist seit dann unser bester baltischer Schachspieler geblieben, dessen geistreiche und brillante Spielweise aus seinen veröffentlichten Partien genügend hervorgeht und hinreichend bekannt ist.

3) Hermann Clemenz, geboren in Dorpat, hatte sich bereits als Tertianer des Dörptschen Gymnasiums theoretische Kenntniss im Schach durch eifriges Studium erworben, als er am 18. December 1861 zum ersten Male mit F. Amelung kämpfte (er verlor 2 P., gewann 1). Darauf spielte er im ersten Semester 1862 mit F. Amelung häufiger (er gewannn 16, verlor 23, glich aus 4 P.) und war demselben also noch unterlegen, siegte jedoch im zweiten Semester 1862 über ihn in einem Wettkampfe, welcher am 25. November mit 7 gegen 4 Gewinnspiele, Remis keine, endigte (in: Nordische Rundschau 1884, Bd. 1, p. 447 steht irriger Weise 4 zu 1 angegeben. Dass war aber das Resultat eines am 21. März 1862 beendigten ersten Wettspieles zwischen F. A. und H. C., in welchem F. A. mit 4 zu 1 P. siegte, 1 blieb egal). — Wie schon erwähnt, war H. Clemenz den andern nächstbesten Dorpater Gegnern an Spielstärke recht überlegen, gewann auch gegen G. Vogt einen Wettkampf am 24. November 1862 mit 7 zu 2 P. und siegte überhaupt bis 1870 gegen Ascharin, Vogt und F. Eisenschmidt in allen Wettkämpfen meist mit nur 2 bis 3 Verlustpartien gegen volle 7 Gewinnspiele. — Im J. 1866 spielte er mit dem baltischen Schachmeister E. v. Schmidt in Dorpat etwa 13 Spiele, von denen er eines mehr als sein Gegner gewann. Im November 1869 machte er seine erste Reise nach Petersburg und hielt sich dort fast einen Monat auf, ebenso auf einer zweiten Tour im April 1870. Hier erwarb er sich im Café Dominique vielen Beifall (vgl. Nordische Rundschau 1885, p. 221 ff.) und soll — freilich nur gegen Spieler zweiten und dritten Ranges — sämtliche Partien, gegen fünfhundert an der Zahl, ohne Ausnahme gewonnen haben. — Thatsächlich war er schon seit 1862 ein äusserst correcter und dabei vorsichtiger Spieler, der in einem ungewöhnlichen Grade die Theorie der Eröffnungen, wie auch der Endspiele beherrschte. Es stand sein Spieltypus aber in einem Gegensatz zu desjenigen seines Rivalen A. Ascharin, welcher erst in Petersburg an die Stelle geistreicher, doch incorrecter Opfercombinationen seine jetzige ebenso correcte, wie brillante Spielweise sich er-

warb. Seit 1875 siedelte H. Clemenz als Mitarbeiter der Zeitung „Petersburger Herold“ nach Petersburg über und betheiligte sich bis 1880 am dortigen Schachleben, indem er den drei schon genannten stärksten Petersburger Spielern E. Schiffers, A. Ascharin und M. Tschigorin sich ebenbürtig zeigte. Leider hat er sich seitdem von jeder Spielpraxis zurückgezogen. Dafür redigirte er seit 1879 die wöchentliche Schachspalte im „Petersburger Herold“ und im J. 1881 auch die Spalte des „Revaler Beobachter“. — Es ist auffallend, wie wenige von H. Clemenz gespielte Partien gedruckt erschienen sind; daher holen wir Solches nach und veröffentlichen hier vorwiegend seine Partien.

4) Friedrich Amelung hatte 1854 das Schach erlernt und war 1858 mit dem Lehrer O. Koerber, einem der besten hiesigen Provinzialspieler, gleich stark. Im December 1860 spielte er in Petersburg mit dem Schachmeister General Schumoff und dem stärksten dortigen Dilettanten Geheimrath Doktor C. O. Rosenberger. Den höchsten Grad seiner Stärke erreichte er im Sommer 1862 auf einer Reise nach Deutschland. Von 1864 bis 1869 hatte er dann auf dem Lande keine Gelegenheit zum Schach und spielte in diesen Jahren blos 25—50 P. jährlich. Ein kurzer Besuch in Berlin im Frühjahr 1867 führte ihn dort wieder in den Schachklub. Im Februar 1869 konnte er dann in Petersburg mit Schumoff und in Moskau mit anderen Schachmeistern spielen, worauf eine neue Pause in seiner Spielpraxis bis zum Jahre 1877 eintrat. Im November 1877 spielte er mit E. Schiffers und A. Ascharin Wettkämpfe unter der Bedingung, dass F. A. blos 3 gegen 6 Partien zu gewinnen hatte. Nachher hat er in Reval 1879 bis 1885 das Schach wieder lebhaft betreiben können, jedoch vom März 1885 an auf dem Lande lebend hat er seitdem nur seltene Gelegenheit zum Spielen gehabt (1885 spielte er 73, im J. 1886 47 und im J. 1887 nur 44 Partien). Die nachfolgende tabellarische Uebersicht sei hier beigefügt. Theoretische Studien trieb F. A. beständig und redigirte 1882 bis 1885 die wöchentliche Schachspalte im „Revaler Beobachter“, 1884 bis 86 in der „Nordischen Rundschau“.

Von F. Amelung wurden gespielt:			gew.	verl.	gleich
1858.	Arensburg	— O. Koerber	5	5	1
1859.	„	— N. v. Nolcken	8	2	3
„	Dorpat	— G. v. Lilienfeld	1	1	—
1860.	Petersburg	— Gen. Schumoff	—	1	1
„	„	— Dr. Rosenberger	2	2	—
1862.	Königsberg	— P. Hirschfeld	2	2	—
„	Berlin	— Mayet	5	5	1

Von F. Amelung wurden gespielt:			gew.	verl.	gleich
1862.	Berlin	— A. Anderssen	1	1	—
„	„	— Dr. Neumann	2	2	—
„	„	— E. Schallop	1	—	1
„	Dorpat	— H. Clemenz	23	16	4
„	„	— „ (Wettkampf)	4	7	—
1866.	„	— E. v. Schmidt	—	1	1
1867.	Berlin	— V. Knorre	—	2	—
„	„	— Dr. Neumann	—	2	—
1869.	Moskau	— S. Urussow	1	—	—
„	„	— Drosdow	1	1	—
„	„	— P. Gagarin	2	2	—
„	„	— E. v. Schmidt	1	2	—
1870.	Dorpat	— Ascharin (bei f7)	2	3	1
1871.	Petersburg	— Gen. Michailow	2	2	1
1877.	„	— A. Ascharin (Wette)	4	3	2
„	„	— E. Schiffers	2	6	—
		Summa	69	68	16

Zum Schluss sei hier bemerkt, dass diese Tabelle lange nicht vollständig ist, sondern nur zur Erläuterung und als Beleg einiger vorstehend gemachten Angaben dienen soll.

Cap. 3. Baltische Schachpartien, No. 1—43.

Die nachfolgenden Schachpartien No. 1—43 sind vom Herausgeber blos mit einigen Anmerkungen versehen, welche zum Theil schon aus der Zeit herrühren, als sie gespielt wurden. Es sind namentlich alle in den Partien selbst nebengesetzten Zeichen wie ! für einen „guten Zug“ und ? für einen „schlechten Zug“ schon 1862 ff. beigemerkt worden. Die sämmtlichen Anmerkungen sind von F. Amelung gemacht. Derselbe hat aber von einer vollständigeren Analyse dieser Partien schon aus dem Grunde absehen müssen, weil es ihm dazu an der nöthigen Zeit und Musse gebricht, indem das blosse Zusammenbringen des Stoffes viele Mühe machte und die oft unleserlichen Originalaufzeichnungen alle erst copirt und sorgfältig revidirt werden mussten.

Spiegelfabrik bei Dorpat, den 15./23. Oktober 1888.

Der Herausgeber.

In Dorpat gespielte Partien aus den Jahren 1862—1870.

(No. 1 bis No. 43.)

1. Evansgambit.

Dorpat, den 24. Januar 1862.

F. Amelung.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. d2—d4	e5—d4:
7. c3—d4:	. . .

Das Gewöhnlichere ist hier die Rochade.

7. . . .	Lc5—b6
8. 0—0	Sg8—f6
9. e4—e5	Sf6—e4
10. Dd1—e2	d7—d5
11. e5—d6:	f7—f5
12. Lc1—b2	c7—d6:
13. d4—d5	Sc6—a5
14. Lc4—b5†	Lc8—d7
15. Lb2—g7:	. . .

Der Zug 15. Lg7: hat Vortheile wie Nachtheile, das Spiel wird nun ein lebhaftes.

15. . . .	Th8—g8
16. Lb5—d7†	Dd8—d7:
17. Lg7—f6	. . .

Hier wäre 17. Lh4 wegen Dg7 natürlich verfehlt.

17. . . .	Tg8—g6
18. Lf6—c3	0—0—0
19. Lc3—a5:	Lb6—a5:

Weiss.	Schwarz.
20. Tf1—c1†	Kc8—b8
21. Sb1—d2	Dd7—g7
22. g2—g3	La5—c3
23. Ta1—b1	Lc3—d2:
24. Sf3—d2:	Se4—c3
25. Tc1—c3:	Dg7—c3:

Nun hat Schwarz zwar Qualitätsgewinn, doch behält Weiss seinen Angriff.

26. Sd2—c4	Tg6—g7
27. Tb1—b3	Dc3—f6
28. Sc4—a5	Kb8—a8
29. De2—b5	f5—f4
30. Sa5—c6	f4—g3:
31. h2—g3:	Td8—f8
32. Tb3—b2	. . .

Der entscheidende Fehler. — Mit 32. Db6! hat Weiss wenigstens Remis, denn nach Df2†!! folgt 33. Df2:, Tf2: 34. Kf2:, bc6: 35. bc6: etc. Es scheint sogar, dass in dieser interessanten Position Weiss gewinnen muss durch Tb7! 36. a4!, Tc7 37. Tc3, a5! 38. Ke3 und Weiss erobert den Bauern c6 etc.

32. . . .	h7—h5
33. Db5—a4	b7—b6
34. Tb2—e2	Tg7—g3†
35. Kg1—f1	Df6—a1†
36. Te2—e1	Tg3—g1†
37. Kf1—g1:	Da1—e1

Aufgegeben.

2. Läufergambit.

24. Januar 1862.

H. Clemenz.	F. Amelung.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	Dd8—h4†
4. Ke1—f1	g7—g5
5. d2—d4	Lf8—g7
6. Sb1—c3	c7—c6

Das Gewöhnliche ist hier 6. d7—d6 oder Sg8—e7.

7. g2—g3	f4—g3:
8. Kf1—g2	Dh4—h6
9. h2—g3:	Dh6—g6
10. Sg1—f3	h7—h6
11. Th1—f1	d7—d6
12. Sf3—g5:	h6—g5:
13. Lc4—f7†	Dg6—f7:
14. Tf1—f7:	Ke8—f7:
15. Lc1—g5:	Lc8—h3†
16. Kg2—f2	Sb8—d7
17. Dd1—f3†	Sg8—f6
18. Ta1—e1	Lh3—g4
19. Df3—f4	Th8—h2†

Weiss.	Schwarz.
20. Kf2—e3	Kf7—g8
21. Ke3—d3	Sd7—e5†

Dieses Opfer ist correct und führt nun zu einem lebhaften Kampfe.

22. d4—e5:	d6—e5:
23. Df4—e5:	Ta8—d8†
24. Kd3—c4	Td8—e8
25. De5—d6	Lg4—e6†
26. Ke4—d3	Lg7—f8
27. Dd6—d4	Sf6—g4
28. Te1—e2	Lg7—f8
29. Dd4—g1	Th2—h5
30. Lg5—h4	Sg4—e5†
31. Kd3—e3	Te8—f8
32. Te2—g2	. . .

Weiss hat keine Rettung mehr gegen 32. Lh6† etc.

32. . . .	Lg7—h6†
33. Ke3—e2	Le6—c4†
34. Ke2—d1	Tf8—f1†
	und gewinnt.

3. Evansgamnit.

31. Januar 1862.

F. Amelung.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. d2—d4	e5—d4:
7. c3—d4:	Lc5—b6
8. 0—0	d7—d6

Weiss.	Schwarz.
9. d4—d5!	Sc6—a5
10. Lc1—b2	Sg8—f6

Nach der Theorie wird hier 10. Sg8—e7 gezogen.

11. Lc4—d3	0—0
12. h2—h3	Sf6—h5
13. e4—e5	Tf8—e8
14. Dd1—c2	g7—g6
15. e5—e6	Sh5—f4

16.	Dc2—c3	f7—f6
17.	e6—e7	Dd8—e7:
18.	Tf1—e1	Lb6—f2†
19.	Kg1—f2:	De7—f7:
20.	Te1—e8†	Df7—e8:
21.	Ld3—f1	Sf4—d5:
22.	Dc3—d4!	De8—c6
23.	Sb1—c3	Sd5—c3:
24.	Lb2—c3:	Dc6—b6
25.	Lc3—a5:	Db6—a5:
26.	Lf1—c4†	Kg8—g7

Auch Kh8 nützte nichts.

27.	Ta1—e1	Da5—f5
28.	Te1—e7†	Kg7—h8

und giebt auf.

Es folgte Matt durch Te8, Tg8, Dh4, Df4, Df6†, Tg6†, Dh8† in 7 Zügen.

4. Evansgambit.

4. Februar 1862.

F. Amelung.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	d7—d6
8. c3—d4:	Lc5—b6
9. Tf1—e1	. . .

Hier ist der Theorie nach 9d4—d5! der beste Zug.

9.	. . .	Lc8—g4
10.	Lc1—b2	Dd8—f6
11.	e4—e5	d6—e5:
12.	d4—e5:	Df6—f4
13.	e5—e6	f7—e6:
14.	Lc4—e6:	Lg4—e6:

Weiss.	Schwarz.
15. Te1—e6†	Kg8—f7

Nicht besser wäre Kf8 (worauf 16 La3† etc.). — Schwarz ist verloren.

16.	Dd1—d5	Kf7—f8
17.	Lb2—a3†	Sg8—e7
18.	Dd5—d7	Ta8—e8
19.	Sb1—c3	Sc6—b4
20.	Ta1—e1	Lb6—c5
21.	Sc3—d5	Sb4—d5:
22.	La3—c5:	Kf8—f7
23.	Lc5—e7:	Sd5—b6
24.	Dd7—b5	c7—c6
25.	Db5—h5†	g7—g6
26.	Sf3—e5†	Kf7—e6:
27.	Se5—g6†	Ke6—d7
28.	Dh5—h3†	Kd7—c7

und giebt auf.

5. Springergambit.

4. Februar 1862.

H. Clemenz.	F. Amelung.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. h2—h4	g5—g4
5. Sf3—e5	h7—h5

Die Vertheidigung von L. Kieseritzky.

6.	d2—d4	Th8—h7
7.	Lf1—c4	d7—d6
8.	Se5—d3	f4—f3
9.	g2—f3:	. . .

Besser als der von Kieseritzky empfohlene Zug 9. g2—g3.

9.	. . .	Lf8—e7
10.	Lc1—e3	Le7—h4†
11.	Ke1—d2	Lh4—g5
12.	Sd3—f4	. . .

Statt dessen wäre vielleicht besser 12. Dg1 oder 12. f4.

12.	. . .	Dd8—f6
13.	e4—e5	d6—e5:
14.	d4—e5:	Df6—e5:
15.	Th1—e1	Sg8—e7
16.	Sf4—d5	De5—d4†
17.	Kd2—c1	Lg5—e3†
18.	Te1—e3:	Dd4—d1†
19.	Kc1—d1:	Ke8—d8
20.	Sd5—e7:	g4—g3!!
21.	Se7—c8:	g3—g2
22.	Te3—e1	h5—h4
23.	Kd1—e2	. . .

Der beste Zug. — Auf Ld5 folgt c6 24. Le4, Tg7 25. Tg1, h3 26. f4, h2 und Weiss gewinnt.

23.	. . .	h4—h3
24.	Ke2—f2	Th7—g7
25.	Sb1—c3	. . .

Ein entscheidender Fehlzug, es musste natürlich 24. Kg1 geschehen, nebst etwa Kc8: 25. Te8†, Kd7 26. Th8, Tg3 27. Sd2 etc. —

25.	. . .	h3—h2
26.	Sc8—e7	g2—g1D†

Weiss verliert.

6. Lopez-Spiel.

15. Februar 1862.

H. Clemenz. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	0—0	Lf8—c5
5.	Lb5—c6:	d7—c6:
6.	Sf3—e5:	0—0
7.	d2—d3	Tf8—e8
8.	Se5—f3	Lc8—g4
9.	Lc1—e3	Lc5—d6
10.	h2—h3	Lg4—h5
11.	Sb1—d2	Dd8—d7
12.	Lc3—d4	Ld6—f4

	Weiss.	Schwarz.
13.	Ld4—f6:	. . .

Besser war hier vielleicht Ld4—e3.

13.	. . .	g7—f6:
14.	Dd1—e1!	Kg8—h8
15.	Sf3—h4	. . .

Ein Fehler, der die Partie vergiebt, denn bei Kh1! wäre dieselbe vielleicht noch zu halten gewesen? —

15.	. . .	Te8—g8
16.	Kg1—h1	Tg8—g2:
17.	Sh4—f5	Tg2—h2†

und macht in 3 Zügen Matt.

7. Damenspringerspiel.

1. März 1862.

F. Amelung.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sb8—c6
3. f2—f4	d7—d6
4. Sg1—f3	Lc8—g4

Die Position ist nun auf eine für beide Parteien sichere Variante des abgelehnten Königgambits hinausgelaufen.

5. Lc1—b5	Sg8—f6
6. 0—0	Lf8—e7
7. Lb5—c6†	b7—c6:
8. h2—h3	Lg4—f3:
9. Dd1—f3:	0—0
10. d2—d3	Ta8—b8
11. Ta1—b1	Tf8—e8
12. Lc1—e3	a7—a5
13. d3—d4	e5—d4:
14. Le3—d4:	Tb8—b4
15. Sc3—e2	c6—c5

Weiss.	Schwarz.
16. c2—c3	Tb4—a4
17. Ld4—f6:	Le7—f6:
18. Se2—g3	Lf6—h4
19. Df3—d1	Dd8—d7
20. Sg3—f5	Lh4—f6
21. Dd1—g4	Kg8—h8
22. e4—e5	d6—e5:
23. Tb1—d1	Dd7—e6
24. Td1—e1	De6—a2:

Ein Versehen. — Da Ta2: und g7—g6 schlecht aussehen, musste hier wohl am besten 24. e5—e4 gezogen werden.

25. Dg4—d1	g7—g6
26. f4—e5:	g6—f5:
27. e5—f6:	Te8—g8
28. Tf1—f5:	Da2—b2:
29. Tf5—g5	. . .

und gewinnt.

Auf Db8 folgt 30. Tg8† Kg8 (oder Dg8:) 31. Dd7 und die schwarze Dame ist gefangen.

8. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt den 15. September 1862.

H. Clemenz.	F. Amelung.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d4	e5—d4:
5. 0—0	d7—d6

Theoretisch gilt Sf6—e4: hier als stärkster Zug.

6. c2—c3	Lc8—g4
7. Dd1—b3	Sc6—a5

Weiss.	Schwarz.
8. Db3—a4†	c7—c6
9. Sf3—d4:	b7—b5
10. Sd4—b5:	. . .

Dieses Opfer ist theoretisch anfechtbar, praktisch aber verlockend.

10. . . .	c6—b5:
11. Lc4—b5†	Lg4—d7
12. Lb5—d7†	Sf7—d7:
13. e4—e5	d6—e5:
14. Tf1—d1	Sa5—b7

15.	Lc1—e3	Lf8—e7
16.	Sb1—a3	Le7—a3:
17.	a2—b3:	Dd8—c7
18.	Le3—b6	. . .

Nimmt Schwarz 18. Db6:, so verliert er die Partie durch 18. Dd5! etc.

18.	. . .	Dc7—c8
19.	Lb6—e3	Dc8—c7
20.	Lc3—b6	a7—b6:
21.	Da4—a8†	Sb7—d8
22.	Da8—a4	Dc7—c6
23.	Da4—g4	Sd7—f6
24.	Dg4—b4	Dc6—c5
25.	Db4—a4†	b6—b5
26.	Da4—a8	Dc5—b6

u. Schwarz gewann.

9. Damenbauer gegen Königsbauer.

Den 16. September 1862.

H. Clemenz. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	d7—d5
2.	e4—d5:	Dd8—d5:
3.	Sb1—c3	Dd5—d8
4.	d2—d4	Lc8—f5
5.	Sg1—f3	e7—e6
6.	Lc1—f4	Lf8—d6
7.	Dd1—d2	Ld6—f4:
8.	Dd2—f4:	Lf5—c2:
9.	Ta1—c1	Lc2—g6
10.	Sc3—b5	Sb8—a6
11.	Sb5—c7†	Sa6—c7:
12.	Tc1—c7:	a7—a6
13.	Lf1—d3	Sg8—f6
14.	Ld3—g6:	h7—g6:
15.	0—0	0—0
16.	Sf3—g5	b7—b5
17.	Tf1—c1	Dd8—b8
18.	Df4—e5	Db8—d8
19.	Tc1—c5	Sf6—d7
20.	De5—g3	Sd7—f6

Sc5: ging natürlich nicht an wegen 21. Dh4 etc. — Schwarz hat nun soeben in seinen letzten 4 Zügen volle 2 Tempis verloren.

21.	Sg5—e6:	f7—e6:
22.	Dg3—g6:	Sf6—d7
23.	Dg6—e6†	Tf8—f7
24.	Tc5—f5	Dd8—e8
25.	De6—f7†	De8—f7:
26.	Tf5—f7:	Ta8—e8
27.	Kg1—f1	Kg8—f7:
28.	Tc7—d7†	Aufgegeben.

10. Lopez-Spiel.

Gespielt den 21. September. — Dauer 3½ Stunden.

F. Amelung. H. Clemenz.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—c6:	d7—c6:
5.	0—0	Lf8—d6
6.	d2—d3	. . .

Der Theorie zufolge geschieht 6. d2—d4, wobei beide Spiele gleichstehen.

6.	. . .	f7—f5

7.	e4—f5:	Lc8—f5:
8.	Sf3—e5:	Ld6—e5:
9.	Tf1—e1	Dd8—d4
10.	Dd1—e2	0—0—0
11.	De2—e5:	Dd4—d7
12.	Lc1—g5	Sg8—f6!
13.	De5—c5	Td8—e8
14.	Lg5—e3	Sf6—g4
15.	Sb1—d2	h7—h5
16.	Sd2—c4	h5—h4
17.	Dc5—a7	Dd7—f7
18.	Se4—d6†	. . .

Dieses Opfer scheint nicht incorrect zu sein.

18.	. . .	e7—d6:
19.	Le3—b6	Sg4—e5
20.	Da7—a8†	Kc8—d7
21.	Da8—b7†	Kd7—e6
22.	Db7—c6:	Df7—d7
23.	Dc6—c4†	Ke6—f6
24.	Lb6—d4	Kf6—g6
25.	Ld4—e5:	d6—e5:
26.	h2—h3	Th8—h5
27.	Te1—e2	Dd7—b7
28.	f2—f4	. . .

Hier musste wohl besser 28. Dc3 geschehen.

28.	. . .	Tf8—c8
29.	Dc4—b3	Db7—a7†
30.	Kg1—h1	e5—f4:
31.	Ta1—f1	Da7—d4
32.	Tf1—f3	Th5—g5
33.	Te2—f2	Tc8—e8
34.	Kh1—h2	Lf5—h3:!

Ein schöner Zug.

35.	g2—h3:	Te8—e2
36.	Kh2—h1	Te2—f2:
37.	c2—c3	Tf2—h2†
38.	Kh1—h2:	Dd4—g1†

11. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt den 21. September 1862.

H. Clemenz.	F. Amelung.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. Sf3—g5	d7—d5
5. e4—d5:	Sf6—d5:
6. Sg5—f7:	Ke8—f7:
7. Dd1—f3†	Kf7—e6
8. Sb1—c3	Sc6—e7
9. d2—d4	c7—c6
10. Lc1—g5	h7—h6
11. Lg5—e7:	Lf8—e7:
12. d4—e5:	. . .

Wohl ebenso stark wie das in der Theorie genannte 12. Rochirt.

12.	. . .	Th8—f8
	Weiss.	Schwarz.
13.	Df3—e4	Tf8—f5
14.	0—0—0	Tf5—e5:

Besser war erst 14. Lg5† 15. Kb1, Te5: und nun auf 15. Dg6†, Df6 etc., so aber ist schon mit 14. Te5: Weiss unrettbar verloren.

15.	De4—g6†	Le7—f6
16.	f2—f4	Te5—e3
17.	Se3—d5:	c6—d5:
18.	Lc4—d5†	Dd8—d5:
19.	Dg6—e8†	Lf6—e7
20.	De8—g8†	Ke6—f6
21.	Dg8—d5:	Te3—e2
22.	Dd5—d4†	Kf6—f7
23.	Dd4—c4†	Te2—e6
24.	f4—f5	Aufgegeben.

12. Abgelehntes Evansgambit.

Gespielt den 6. October 1862.

H. Clemenz.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4!	Lc5—b6
5. b4—b5	Sc6—a5
6. Sf3—e5:	Dd8—f6
7. Lc4—f7†	Ke8—f8
8. d2—d4	d7—d6
9. Lf7—g8:	. . .

Bis hierher nach der Theorie gespielt, statt dieses Zuges aber gilt für stärker La3.

9. . . .	Kf8—g8:
10. Se5—f3	Lc8—g4
11. c2—c3	Ta8—f8
12. Sb1—d2	c7—c5
13. b5—c6:	Sa5—c6:
14. 0—0	h7—h5
15. h2—h3	g7—g5
16. e4—e5	. . .

Gleich hg4: zu nehmen war natürlich unzulässig.

16. . . .	d6—e5:
17. Sd2—e4	Df6—f5
18. Dd1—b3†	Kg8—g7
19. Se4—g3	Df5—g6
20. h3—g4:	h5—g4:
21. Sf3—g5:	Tf8—f6
22. Db3—b1	Dg6—e8
23. Sg3—f5†	Kg7—f8
24. Lc1—a3†	Kf8—g8
25. Dd1—b3†	Aufgegeben.

13. Kieseritzky-Gambit.

Gespielt den 23. October 1862.

H. Clemenz.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. h2—h4	g5—g4
5. Sf3—e5	Sg8—f6
6. Lf1—c4	d7—d5
7. e4—d5:	Lf8—d6
8. d2—d4	Sf6—h5
9. Lc4—b5†	. . .

Dieser Zug ist theoretisch nicht correct und wird am besten durch 9. c6! widerlegt.

9. . . .	Ke8—f8
10. Sb1—c3	Dd8—e7
11. 0—0	Ld6—e5:
12. d4—e5:	Dd8—h4:
13. Lc1—f4:	g4—g3
14. Lf4—h6†	Sh5—g7
15. Sh6—g7†	Kf8—g7:
16. Tf1—f3	Dh4—h2†
17. Kg1—f1	Dh2—h1†
18. Kf1—e2	Dh1—g2†
19. Ke2—d3	Sb8—c6

Ein energischer Zug.

20. Lb5—c6:	b7—c6:
21. Sc3—e4	Th8—d8

22. Tf3—f7† . . .

Eine völlig correcte Opfercombination mit Vorausberechnung des Matt in 7 Zügen.

22. . . . Kg7—f7:
23. Dd1—h5† Kf7—g7
24. Dh5—g5† Kg7—f7
25. Dg5—f6† Kf7—e8
26. Df6—h8† Ke8—e7
27. Dh8—g7† Ke7—e8
28. Se4—f6†

14. Damenspringerspiel.

Gespielt den 28. October 1862.

F. Amelung.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Lf8—b4
3. Sg1—f3	Sb8—c6
4. Lf1—c4	Sg8—f6
5. d2—d3	h7—h6
6. a2—a3	Lb4—c5
7. Lc1—e3	Lc5—b6
8. Dd1—d2	d7—d6
9. h2—h3	Lc8—e6
10. Lc4—e6:	f7—e6:
11. Le3—b6:	a7—b6:
12. 0—0—0	Sc6—e7
13. Dd2—e3	Se7—g6
14. d3—d4	e5—d4:
15. Sf3—d4:	Dd8—e7
16. f2—f4	0—0—0

Nun hätte Schwarz lieber nach g1 rochiren sollen.

17. Sc3—b5(!)	Kc8—b8
18. De3—b3	Sf6—e4:
19. Db3—a4	Se4—c5
20. Da4—a7†	Kb8—c8
21. b2—b4	Sc5—a6
22. Da7—a8†	Sa6—b8
23. Sb5—a7†	Kc8—d7
24. Da8—b7:	Sg6—f4:
25. h3—h4(!)	De7—f6

Hier war 25. Ke8 wohl besser.

26. Sa7—b5	Sf4—d5
27. Sd4—e6:	Df6—e6:
28. Td1—d5:	Aufgegeben.

15. Wiener Partie.

Gespielt den 18. November 1862.

H. Clemenz.	G. Vogt.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Sg8—f6
3. f2—f4	d7—d5
4. e4—d5:	e5—f4:

Hier ist 4. e4 oder Sd5: nach der Theorie das Richtige.

5. Lf1—c4	Lf8—d6
6. Sg1—f3	Lc8—g4
7. 0—0	0—0
8. d2—d4	Tf8—e8
9. Dd1—d3	c7—c6
10. d5—c6:	Sb8—c6:
11. Sf3—g5	Te8—e7

Der entscheidende Fehlzug, den Weiss sofort ausnutzt.

12.	Sc3—d5	Te7—d7
13.	Sd5—f6†	Dd8—f6:

Bei 13. gf5: 14. Dh7†, Kf8 15. Dh8†, Ke7 16. Te1†, Le6 und Matt in 4 Zügen.

14.	De4—h7†	Kg8—f8
15.	c2—c3	Df6—g5:
16.	Dh7—h8†	Kf8—e7
17.	Dh8—a8:	Lg4—h3
18.	Tf1—f2	Sc6—e5!
19.	Lc4—f1	Se5—g4
20.	g2—h3:	Sg4—e3†

Es tobt nun der Kampf recht wild bis zum Schluss der Partie.

21.	Lf1—g2	f4—f3
22.	Le1—e3:	Dg5—e3:
23.	Lg2—f3:	Ld6—h2†
24.	Kg1—g2	De3—f4
25.	Ta1—e1†	Ke7—d6
26.	Da8—b8†	Td7—c7
27.	Db8—f8†	Kd6—d7
28.	Df8—e7†	Kd7—c8
29.	De7—e8†	

16. Cunninghamgambit.

Gespielt den 21. November 1862.

H. Clemenz. F. Amelung.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	Lf8—e7
4. Lf1—c4	Le7—h4†
5. g2—g3	f4—g3:
6. 0—0	g3—h2†
7. Kg1—h1	Lh4—g3

Ein mangelhafter Zug, der von Weiss energisch widerlegt wird.

8.	Sf3—e5	Lg3—e5:
9.	Dd1—h5	Dd8—e7
10.	Tf1—f7:	De7—c5
11.	Tf7—f8†	Ke8—e7
12.	d2—d4	Dc5—d4:
13.	Lc1—g5†	Sg8—f6
14.	Lg5—f6†	g7—f6:
15.	Dh5—f7†	Ke7—d6
16.	Sb1—c3	Th8—f8:
17.	Df7—f8†	Kd6—c6
18.	Df8—b4!	. . .

Es folgt natürlich auf Dc5 19. Ld5†, Kd6 20. Sb5† und gewinnt.

18.	. . .	Aufgegeben.

17. Sicilianische Eröffnung.

Gespielt den 25. November 1862.

F. Amelung. H. Clemenz.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Sg1—f3	e7—e6
3. d2—d4	c5—d4:
4. Sf3—d4:	Sg8—f6
5. Lc1—g5	Dd8—a5†
6. Dd1—d2	Lf8—b4
7. c2—c3	Sf6—e4:

8.	c3—b4:	Da5—g5:
9.	Dd2—g5:	Se4—g5:

Jetzt hat Schwarz schon einen kleinen Positionsvortheil.

10.	Sd4—b5	Sb8—a6
11.	Sb5—d6†	Ke8—e7
12.	Lf1—a6:	Ke7—d6:
13.	La6—d3	f7—f6
14.	f2—f4	Sg5—f7
15.	Sb1—c3	Kd6—e7
16.	0—0	d7—d5
17.	Ta1—e1	Ke7—f8
18.	Sc3—b5	Sf7—d8
19.	f4—f5	Kf8—f7
20.	Sb5—d6†	Kf7—e7
21.	Sd6—c8†	Ta8—c8:
22.	f5—e6:	Sd8—c6
23.	a2—a3	Sc6—e5
24.	Ld3—f5	g7—g6
25.	Lf5—b1	Th8—d8
26.	Te1—e2	d5—d4
27.	Te2—f2	f6—f5
28.	Tf2—e2	d4—d3
29.	Te2—d2	Td8—d4
30.	Tf1—d1	. . .

Die letzten Züge waren kraftlos.

30.	. . .	Tc8—d8
31.	h2—h3	f5—f4
32.	Lb1—a2	Td4—e4
33.	Kg1—f2	Te4—e3
34.	Td1—c1	Td8—d4
35.	La2—b3	Td4—e4
36.	Tc1—d1	Te3—e2†
37.	Kf2—f1	Te4—e3
38.	Lb3—d5	g6—g5
39.	b4—b5	h7—h5
40.	b2—b3	g5—g4
41.	h3—g4:	h5—g4:
42.	Ld5—c4	f4—f3
43.	g2—g3	. . .

Weiss ist ganz auf blos defensive Züge beschränkt.

43.	. . .	Se5—c4:
44.	b3—c4:	f3—f2
45.	Kf1—g2	Te3—g3†
46.	Kg2—g3:	Te2—d2:
47.	Td1—h1	Td2—e2

Aufgegeben.

18. Läufergambit.

Gespielt den 8. December 1862.

F. Eisenschmidt.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	d7—d5
4. e4—d5:	Dd8—h4†
5. Ke1—f1	Sb8—d7

Der Zug 5. Sb8—d7 ist theoretisch zu verwerfen.

6.	Sg1—f3	Dh4—d8
7.	d2—d4	g7—g5
8.	Sb1—c3	h7—h6
9.	Kf1—f2	Sd7—b6
10.	Th1—e1†	Lf8—e7
11.	Lc4—b5†	Lc8—d7
12.	Sf3—e5	Ld7—b5:
13.	Sc3—b5:	Sg8—f6
14.	c2—c4	0—0
15.	Dd1—d3	a7—a6
16.	Sb5—c3	Sb6—d7
17.	h2—h3	Sf6—h5

18.	Lc1—d2	Sh5—g3
19.	Se5—g6	. . .

Dieses Opfer sieht besser aus, als es sich später herausstellt. — Weiss hätte sich mit Remis begnügen können.

19.	. . .	f7—g6:
20.	Dd3—g6†	Kg8—h8
21.	Dg6—h6†	Kh8—g8
22.	Te1—e6	Le7—f6
23.	Ta1—e1	Lf6—d4†
24.	Kf2—f3	Sg3—f5
25.	Dh6—g6†	Ld4—g7
26.	Kf3—f2	Sd7—c5
27.	Kf2—g1	. . .

Nun ist Weiss rettungslos verloren.

27.	. . .	Sc5—e6:
28.	d5—e6:	Dd8—d2:
29.	Te1—d1	Dd2—g2†
30.	Kg1—g2:	Sf5—h4
31.	Kg2—g1	Sh4—g6

Aufgegeben von Weiss.

19. Cunninghamgambit.

Gespielt den 9. December 1862.

H. Clemenz. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	Lf8—e7
4.	Lf1—c4	Le7—h4†
5.	Ke1—f1	b7—b5

Ein Gegengambit, an dessen Stelle die Theorie 5. d7—d5! angiebt.

6.	Lc4—b5:	Lh4—e7
7.	d2—d4	g7—g5
8.	h2—h4	g5—g4
9.	Sf3—e5	f4—f3
10.	g2—f3:	h7—h5
11.	Lc1—g5	Le7—g5:
12.	h4—g5:	Dd8—g5:
13.	Lb5—c4	Sg8—h6
14.	f3—g4:	Dg5—f4†
15.	Dd1—f3	Df4—f3†
16.	Se5—f3:	Sh6—g4:

Die Stellungen haben sich nun wieder ausgeglichen.

17.	Kf1—e2	Lc8—a6
18.	Sb1—d2	La6—c4†
19.	Sd2—c4:	d7—d6
20.	Ta1—g1	Sg4—f6
21.	e4—e5	d6—e5:
22.	Sf3—e5:	Sb8—d7
23.	Tg1—g7	Th8—f8
24.	Se5—d7:	Ke8—d7:
25.	Sc4—e5†	Kd7—e6
26.	c2—c4	c7—c5
27.	Ke2—d3	Ta8—d8
28.	Se5—c6	Td8—d7
29.	d4—d5†	Ke6—d6
30.	Th1—f1	Sf6—e4

Besser wäre 30. Sg4 gewesen.

31.	Tg7—g6†	f7—g6:
32.	Tf1—f8:	Se4—g3
33.	Tf8—f6†	Kd6—c7
34.	Tf6—g6:	h5—h4
35.	Sc6—e5	Td7—d6
36.	Tg6—g7†	Kc7—c8
37.	Se5—f3	Td6—h6
38.	Sf3—h4:	u. Weiss gewinnt.

20. Abgelehntes Gambit.

Gespielt den 25. December 1862.

G. Vogt.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	Lf8—c5
3. Sg1—f3	d7—d6
4. c2—c3	Lc8—g4
5. Lf1—e2	Lg4—f3:
6. Le2—f3:	Sb8—c6
7. b2—b4	Lc5—b6
8. b4—b5	Sc6—a5

Bis hierzu vollkommen nach der Theorie, der Zug 8. Sc6—a5 ist von Harrwitz empfohlen.

9. d2—d4	e5—d4:
10. c3—d4:	Dd8—f6
11. e4—e5	d6—e5:
12. d4—e5:	Df6—f5

Hier zog Harrwitz Df6—d8, ebenfalls mit besserem Spiel für den Schwarzen.

13. Sb1—c3	Ta8—d8
14. Dd1—e2	Sg8—e7
15. Lf3—e4	Df5—d7
16. Lc1—e3	Lb6—d4
17. 0—0	. . .

Das Opfer des Springers c3 ist nur ein scheinbares, denn in fünf Zügen holt Weiss den Verlust ein.

17. . . .	Ld4—c3:
18. Ta1—d1	Dd7—c8
19. Td1—d8†	Dc8—d8:
20. Tf1—d1	Dd8—c8
21. Td1—c1	Lc3—b4
22. De2—b2	Lb4—e1!
23. Tc1—e1:	Sa5—c4
24. Db2—b4	Sc4—e3:
Weiss.	Schwarz.
25. Te1—e3:	Dc8—e6
26. Db4—c5	. . .

Ein matter Zug; W. hätte mit 26. Lb7: nehmen müssen.

26. . . .	0—0
27. Dc5—c2	De6—b6
28. Dc2—f2	Tf8—d8
29. h2—h3	Se7—g6
30. Le4—g6:	h7—g6:
31. Te3—f3	Te8—e1†
32. Kg1—h2	Db6—f2:
33. Tf3—f2:	Td1—b1
34. Tf2—c2	Tb1—b5:
35. Tc2—c7:	Kg8—f8
36. a2—a4	Tb5—b4
37. a4—a5	a7—a6
38. Kh2—g3	Tb4—b5
39. Kg3—g4	Tb5—a5:
40. Tc7—b7:	Ta5—a2
41. g2—g3	a6—a5
42. Kg4—g5	a5—a4
43. g3—g4	a4—a3
44. h3—h4	Ta2—a1
45. Tb7—a7	a3—a2
46. h4—h5	. . .

Hier vergab Weiss die Partie, mit 46. Ta8† nebst Ke7 47. Ta7†, Kd8 48. Tf7: war es Remis.

46. . . .	g6—h5:
47. f4—f5	h5—g4:
48. Ta7—a8†	Kf8—e7
49. Ta8—a7†	Ke7—d8
50. e5—e6	f7—e6:
51. f5—e6:	g4—g3
	und gewann.

21. Giuoco piano.

Gespielt den 27. December 1862.

A. Ascharin.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. 0—0	Sg8—f6
5. d2—d4	Lc5—d4:
6. Sf3—d4:	Sc6—d4:
7. f2—f4	d7—d6
8. f4—e5:	d6—e5:
9. Lc1—g5	Dd8—e7
	(nach Kolisch).

H. Clemenz giebt also dem von Kolisch empfohlenen Zug Dd8—d7 vor dem von M. Lange angegebenen u. gebräuchlich gewesenen 9. Lc8—e6 den Vorzug.

10.	c2—c3	Sd4—e6
11.	Lc4—e6:	Lc8—e6:
12.	Lg5—f6:	g7—f6:
13.	Sb1—a3	Th8—g8
14.	Sa3—c2	Le6—g4
15.	Dd1—d5	. . .

Ein nutzloser Zug.

15.	. . .	c7—c6
16.	Dd5—d2	Ta8—d8
17.	Dd2—f2	Lg4—h3
18.	Sc2—e3	Td8—d3
19.	Se3—f5	De7—d7
20.	Sf5—g3	Td3—d2
21.	Df2—a7:	Td2—g2†
22.	Kg1—h1	Tg2—g3:
23.	h2—g3:	Lh3—f1:
24.	Da7—b8†	. . .

Weiss kann sich so wie so nicht helfen (bei Taf1: folgt in 3 Zügen Matt).

24.	. . .	Ke8—e7
25.	Db8—g8:	Dd7—h3†
26.	Kh1—g1	Dh3—g2†

22. Sicilianische Eröffnung.

Gespielt den 9. Januar 1863.

G. Vogt.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Sg1—f3	e7—e6
3. Sb1—c3	a7—a6
4. d2—d4	c5—d4:
5. Sf3—d4:	Lf8—b4

Hier spielt W. Paulsen 5. Dd8—c7.

6.	Lf1—d3	Sg8—f6
7.	0—0	Lb4—c3:
8.	b2—c3:	Sb8—c6
9.	Lc1—e3	d7—d5
10.	e4—d5:	e6—d5:
11.	Sd4—c6:	b7—c6:
12.	Le3—c5!	Lc8—e6
13.	Dd1—e2	Sf6—d7
14.	Lc5—d6	c6—c5
15.	Ta1—b1	c5—c4
16.	Ld3—f5	Dd8—f6
17.	Lf5—e6:	f7—e6:
18.	Tb1—b7	e6—e5

Der beste Zug und der einzige, der die Partie gewinnt.

19.	Ld6—e5:	Df6—e5:
20.	De2—e5:	Sd7—e5:
21.	Tf1—e1	0—0—0
22.	Tb7—g7:	Se5—g6
		und gewann.

23. Springergambit.

1. Turnierpartie, gespielt den 2. Februar 1863.

H. Clemenz.	F. Amelung.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. h2—h4	g5—g4
5. Sf3—e5	d7—d6
6. Se5—g4:	Lf8—e7
7. Lf1—c4	. . .

Nach der Theorie gilt hier als der gewöhnliche Zug 7. d2—d4.

7. . . .	Le7—h4†
8. Sg4—f2	Dd8—g5
9. d2—d4	Sg8—f6
10. Dd1—f3	Sf6—g4
11. g2—g3	Lh4—g3:
12. Df3—g3:	f4—g3:
13. Lc1—g5:	Sg4—f2:

Nun hat Schwarz schon 2 Bauern mehr.

14. Th1—h4	Sf2—h3
15. Lg5—e3	g3—g2
16. Sb1—d2	g2—g1D†
17. Le3—g1:	Sh3—g1:

Jetzt hat Schwarz sogar einen Offizier im Voraus!

Weiss.	Schwarz.
18. 0—0—0	Sg1—h3
19. Td1—f1	Sh3—g5
20. Th4—h5	h7—h6
21. Tf1—g1	Sg5—e6
22. e4—e5!	d6—e5:

Nicht gut, besser gleich Sd8. — Man beachte die nun folgende vortreffliche und kräftige Spielführung von Schwarz in den Zügen 23 bis zum Schluss.

23. d4—d5	Se6—d8
24. Th5—e5†	Ke8—f8
25. Tg1—e1	Lc8—d7
26. Sc3—e4	Th8—g8
27. Se4—f6	Tg8—g6
28. Te5—e8†	Ld7—e8:
29. Te1—e8†	Kf8—g7
30. Sf6—h5†	Kg7—h7
31. Te8—d8:	Tg6—g5
32. Lc4—d3†	f7—f5
33. Sh5—f6†	Kh7—g6
34. Sf6—e8	Sb8—d7
35. Td8—a8:	Kg6—f7
36. Se8—c7:	Sd7—c5
37. d5—d6	f5—f4
38. Ld3—c4† u. Weiss gewinnt.	

24. Lopezspiel.

Gespielt den 31. März 1863.

A. Ascharin.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—e7
4. 0—0	a7—a6

Weiss.	Schwarz.
5. Lb5—c4	. . .

Hier wird nach der Theorie 5. Lc6: gespielt.

5. . . .	b7—b5
6. Lc4—d5	Ta8—b8

7.	d2—d4	Sc6—d4:
8.	Sf3—d4:	e5—d4:
9.	Dd1—d4:	Se7—g6
10.	Dd4—a7	Tb8—b6
11.	Lc1—e3	c7—c5
12.	b2—b4	Sg6—e5
13.	f2—f4	Se5—g4
14.	Lc3—c5:	Lf8—c5:
15.	b4—c5:	. . .

Nach dem Zuge 15. bc5: hielt A. Ascharin die Partie für H. Clemenz verloren, worüber Letzterer folgende Notiz hinzuschreibt: „Hier erklärte Ascharin, dass ich verloren sei. Da ich dieses aber nicht einsehen wollte, so wetteten wir. Das Erträgniss der Wette, d.i. einige Apfelsinen wurden sogleich als Erfrischung genossen."

15.	. . .	Dd8—h4
16.	h2—h3	Dh4—g3
17.	h3—g4:	Dg3—e3†
18.	Tf1—f2	De3—e1†
19.	Tf2—f1	De1—e3†

Remis.

25. Lopezspiel.

Gespielt den 11. Juni 1863.

F. Eisenschmidt. H. Clemenz.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. 0—0	Lf8—e7
5. d2—d3	. . .

Die Theorie giebt hier das gleichwerthige 5. Sb1—c3 an.

5.	. . .	d7—d6
6.	Lb5—c6†	b7—c6:
7.	Sb1—c3	Lc8—g4
8.	h2—h3	Lg4—h5
9.	g2—g4	Sf6—g4:
10.	h3—g4:	Lh5—g4:
11.	Kg1—g2	Dd8—d7
12.	Tf1—h1	h7—h5
13.	Dd1—e2	h5—h4
14.	De2—e3	h4—h3†
15.	Kg2—f1	h4—h2
16.	Sf3—h2:	. . .

Hier musste natürlich Th2: geschehen, worauf Schwarz verloren war.

16.	. . .	Th8—h3
17.	De3—e1	Lg4—f3
18.	Lh2—f3:	Th3—h1†
19.	Sf3—g1	Dd7—g4
20.	Sc3—e2	Dg4—h3†

26. Läufergambit.

Gespielt den 11. Februar 1865.

H. Clemenz. A. Ascharin.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	d7—d5
4. Lc4—d5:	c7—c6

Theoretisch ist Sf6 correcter.

5.	Ld5—b3	Sg8—f6
6.	e4—e5	Sf6—e4
7.	Sg1—f3	Le8—g4
8.	d2—d3	Se4—g5
9.	Lc1—f4:	Sg5—f3†
10.	g2—f3:	Lg4—h3
11.	Sb1—d2	Lf8—e7
12.	Sd2—e4	g7—g5
13.	Lf4—d2	h7—h5
14.	Dd1—e2	a7—a5
15.	0—0—0	g5—g4

Ist verfehlt, das Richtige war 12. a4, wobei sich die Spiele ausgleichen.

16.	Td1—e1!	Th8—h7
17.	Se4—f6†	Le7—f6:
18.	e5—f6†	Ke8—f8
19.	De2—e4	. . .

Ueberflüssige Zugverschwendung in diesem „embarras de richesse“, es konnte gleich der nächste Zug 20. Lh6† geschehen, der die vierzügige Schlusspointe einleitete.

19.	. . .	Th7—h8!
20.	Ld2—h6†	Th8—h6:
21.	De4—e7†	Dd8—e7:
22.	f6—e7†	Kf8—e8
23.	Lb3—f7†	Ke8—f7:
24.	e7—e8D†	Aufgegeben.

27. Spanische Partie.

Gespielt den 28. Februar 1865. Dauer 4 Stunden.

A. Ascharin.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. 0—0	Lf8—e7
5. d2—d4	e5—d4:
6. e4—e5	Sf6—e4
7. Tf1—e1	Se4—c5
8. Sf3—d4:	Sc6—d4:
9. Dd1—d4:	Sc5—e6

Hier beginnt eine Abweichung von der Theorie, nach welcher meist 9. 0—0 geschieht.

10.	Dd4—e4	0—0
11.	Lb5—d3	g7—g6
12.	Lc1—h6	Se6—g7
13.	Sb1—c3	c7—c6
14.	Ld3—c4	d7—d5
15.	e5—d6:	Le7—d6:
16.	Ta1—d1	Dd8—f6
17.	f2—f4	Lc8—f5

	Weiss.	Schwarz.
18.	De4—f3	Ld6—c5†
19.	Kg1—h1	Lf5—c2:
20.	Td1—d2	Df6—h4
21.	g2—g3	Dh4—h6:
22.	Td2—c2:	Sg7—f5
23.	Tc2—g2	. . .

Nutzloser Zug, der jedoch nichts schadet.

23.	. . .	Dh6—h3
24.	Tg2—d2	Ta8—d8
25.	Td2—d8:	Tf8—d8:
26.	Sc3—e4	Lc5—b4
27.	Lc4—f7†	Kg8—g7
28.	Te1—d1(?)	. . .

Das entscheidende Versehen des Weissen, der hiermit die Partie und einen auf 7 Gewinnpartien gespielten Wettkampf verliert.

28.	. . .	Sf5—h4
29.	Df3—f1	Td8—d1:
30.	Df1—d1:	Dh3—g2†

28. Spanische Partie.

Gespielt den 7. März 1865.

	H. Clemenz.	G. Vogt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	0—0	Lf8—e7
5.	d2—d4	e5—d4:
6.	e4—e5	Sf6—e4
7.	Sf3—d4:	. . .

In der vorigen Partie geschah hier 7. Tfe1.

7.	. . .	Sc6—d4:
8.	Dd1—d4:	Se4—c5
9.	Sb1—c3	0—0
10.	Sc3—d5	Sc5—e6
11.	Dd4—e4	f7—f5
12.	e5—f6:	Le7—f6:
13.	Lb5—d3	g7—g6
14.	Lc1—h6	Lf6—g7
15.	Lh6—g7:	Kg8—g7:
16.	f2—f4	c7—c6
17.	De4—e5†	Kg7—g8
18.	f4—f5	. . .

Das Opfer ist eigentlich falsch, es schlägt aber durch!

	Weiss.	Schwarz.
18.	. . .	c6—d5:
19.	f5—g6:	h7—h6
20.	Tf1—f7	Dd8—g5
21.	Tf7—f8†	Kg8—f8:!
22.	De5—h8†	Kf8—e7
23.	Ta1—e1	b7—b6
24.	h2—h4	Dg5—h4:
25.	Dh8—g7†	Ke7—d6
26.	Dg7—e5†	Kd6—c6
27.	c2—c4!	. . .

Hier hat Weiss eine prächtige Combination bis auf 7 Züge voraus im Sinne gehabt. Die Hauptsache dabei ist, dass diese Combination theoretisch ganz correct (z. B. 30. Kc7 hilft ebensowenig wie etwa 31. Kd6 zum Remis) sich erweist.

27.	. . .	Dh4—d4†
28.	De5—d4:	Se6—d4:
29.	Te1—e8!	Sd4—e6
30.	c4—d5†	Kc6—d5:
31.	Ld3—e4†	Kd5—e4:
32.	g6—g7	Lc8—b7
33.	g7—g8D	Aufgegeben.

29. Evansgambit.

Gespielt den 23. März 1865.

	H. Clemenz.	F. Eisenschmidt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	d2—d4	e5—d4:

	Weiss.	Schwarz.
7.	c3—d4:	Lc5—b6
8.	0—0	d7—d6
9.	Sb1—c3	Sc6—a5!

Dieser Zug, den H. Clemenz 1865 als besten bezeichnete, gilt als solcher auch jetzt noch.

10.	Lc4—d3	Lc8—g4

11.	e4—e5	d6—d5
12.	Tf1—e1	Sg8—e7
13.	Lc1—g5	Sa5—c6
14.	Ta1—c1	0—0
15.	Lg5—e7:	Sc6—e7:
16.	Ld3—h7†	Kg8—h8
17.	Lh7—b1	. . .

Nun gestaltet sich der Kampf recht lebhaft.

17.	. . .	g7—g6
18.	Te1—e3	Tf8—e8
19.	h2—h3	Lg4—f5
20.	Sf3—g5	Kh8—g7
21.	Te3—f3	Se7—g8
22.	Sg5—f7:	. . .

Das Opfer ist theoretisch gerechtfertigt, doch musste Weiss volle zehn Züge vorausberechnen.

22.	. . .	Kg7—f7:
23.	Lb1—f5:	g6—f5:
24.	Tf3—f5†	Kf7—e7
25.	Dd1—g4	Te8—f8
26.	Dg4—g7†	Ke7—e6
27.	Dg7—g6†	Ke6—d7
28.	Sc3—d5:	Kd7—c8
29.	Tf5—f8:	Dd8—f8:
30.	Sd5—b6†	a7—b6:
31.	Dg6—b6:	c7—c6
32.	d4—d5	Ta8—a6

Vorzuziehen war De7 oder Df7, das hätte aber schliesslichen Verlust doch nicht abwenden können.

33.	Tc1—c6†	Kc8—b8
34.	Db6—c7†	Kb8—a7
35.	Tc6—a6†	Ka7—a6:
36.	d5—d6	Aufgegeben.

30. Sicilianische Eröffnung.

Gespielt den 3. Februar 1866.

H. Clemenz.	F. Eisenschmidt.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Sg1—f3	e7—e6
3. d2—d4	e5—d4:
4. Sf3—d4:	Sg8—f6
5. Sb1—c3	Lf8—c5
6. Lc1—e3	Lc5—d4:
7. Le3—d4:	Sb8—c6

Hier musste Schwarz rochiren. — Die Varianten der Sicilianischen Partie sind noch wenig analysirt.

8.	Ld4—c5	Sc6—e7
9.	Dd1—d6	Ke8—f8
10.	e4—e5	Sf6—e8
11.	Dd6—d4	b7—b6

	Weiss.	Schwarz.
12.	Lc5—a3	Lc8—b7
13.	0—0—0	Lb7—c6
14.	Lf1—b5	Lc6—g2:

Kein guter Zug, indem, wie sich zeigt, nachher im Zuge 18. Dg2 die g-Linie freigestellt ist.

15.	Th1—g1	Lg2—d5
16.	Sc3—d5:	e6—d5:
17.	Dd4—d5:	Se8—c7
18.	Dd5—g2	g7—g6
19.	Td1—d7:	Sc7—b5:
20.	La3—e7†	Dd8—e7:
21.	Dg2—a8†	Kf8—g7
22.	Da8—h8†	Kg7—h8:
23.	Td7—e7:	Aufgegeben.

31. Sicilianische Partie.

Gespielt den 6. October 1870.

F. Amelung.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. f2—f4	e7—e6
3. e4—e5	d7—d5
4. e5—d6:	. . .

Dieser und schon der Zug 2. f4 sind theoretisch nicht für gut erklärt.

4.	. . .	Lf8—d6:
5.	d2—d4	Sb8—c6
6.	Lf1—b5	Lc8—d7
7.	Sg1—f3	Sg8—f6
8.	0—0	0—0
9.	Le5—c6:	Ld7—c6:
10.	Sb1—c3	c5—d4:
11.	Dd1—d4:	b7—b6
12.	Kg1—h1	Ld6—c5
13.	Dd4—e5	Dd6—e7
14.	h2—h3	Ta8—d8
15.	De5—e2	h7—h6
16.	a2—a3	Td8—c8
17.	Le1—e3	Lc5—e3:
18.	De2—e3:	De7—b7
19.	Tf1—g1	Tf8—d8
20.	Ta1—f1	Lc6—f3:
21.	Tf1—f3:	Db7—c6

	Weiss.	Schwarz.
22.	De3—e5	. . .

Dies bedingt den Verlust eines Bauern ohne ein Aequivalent durch den intendirten Angriff zu haben.

22.	. . .	Td8—d2
23.	Tf3—g3	Kg8—f8
24.	Tg1—e1	Dc6—c5!
25.	De5—c5:	Tc8—c5:
26.	Te1—c1	Td2—f2
27.	Tg3—f3	Tf2—f3:
28.	g2—f3:	Tc5—f5
29.	Kh1—g2	Tf5—f4:
30.	Sc3—b5	a7—a6
31.	Sb5—c7	a6—a5
32.	c2—c4	Tf4—d4
33.	Tc1—c2	Sf6—d7
34.	Sc7—b5	Td4—d3
35.	Sb5—c3	Sd7—e5
36.	c4—c5 (?)	. . .

Besser natürlich Sa4, obgleich auch dann Schw. mit Sf3:!! den Gewinn hat.

36.	. . .	b6—c5:
37.	Sc3—e4	c5—c4
38.	f3—f4	Td3—d4
39.	Se4—c5	Se5—d3
40.	Sc5—d3:	c4—d3:
		und gewinnt.

32. Evansgambit.

Gespielt den 3. November 1870.

H. Clemenz.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5

	Weiss.	Schwarz.
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	Sg8—e7

Für theoretisch correct gilt d7—d6.

7.	d2—d4	e5—d4:
8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	Sf3—g5	. . .

Hier zeigt sich schon die Schwäche des Zuges 6. Sg8—e7.

9.	. . .	d7—d5
10.	e4—d5:	Sc6—a5
11.	d5—d6	Sa5—c4:
12.	Dd1—a4†	Se7—c6
13.	Tf1—e1†	Lc8—e6
14.	Sg5—e6:	f7—e6:
15.	Te1—e6†	Ke8—d7
16.	Da4—c4:	Lb6—d4:
17.	d6—c7:	Dd8—c7:

Ganz schlecht wäre natürlich Kc7:

18.	Te6—c6:	Dc7—e5
19.	Tc6—c7†	Kd7—d8
20.	Lc1—d2	Th8—f8

Gegen La1: hätte W. mit 21. Lg5† Dg5:! 22. Df7 gewonnen.

21.	Sb1—c3	Ld4—f2†
22.	Kg1—h1	De5—c7:
23.	Ld2—g5†	Kd8—c8
24.	Dc4—g4†	Dc7—d7
25.	Dg4—b4	Tf8—f5
26.	Sc3—e4	Aufgegeben.

Von Schwarz voreilig aufgegeben, wohl wegen Lc5 27. Sc5:, Dc5 28. Lf4† nebst Kc8 (nun Tc1?? und Dc1† 30. Lc1:, Tf1†). Jedoch bei 29. De1!! ist zwar Tf4: falsch, aber bei Kd7! Remis.

33. Evansgambit.

Gespielt den 4. November 1870.

H. Clemenz. A. Ascharin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	d7—d6
7.	d2—d4	e5—d4:
8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	d4—d5	Sc6—a5
10.	Lc1—b2	Sg8—e7
11.	Lc4—d3	f7—f6

Statt dessen ist 11. 0—0 der richtige Zug.

12.	e4—e5	d6—e5:
13.	Sf3—e5:	f6—e5:
14.	Dh1—h5†	g7—g6
15.	Dh5—e5:	Th8—f8
16.	Sb1—c3	Dd8—d6

	Weiss.	Schwarz.
17.	De5—e2	Lc8—f5
18.	Ld3—f5:	g6—f5:
19.	Sc3—b5	Dd6—d7
20.	Lb2—a3	a7—a6
21.	d5—d6	Tf8—f7
22.	d6—e7:	Dd7—b5:
23.	De2—e6	Db5—c6
24.	De6—e2	Dc6—e4
25.	De2—h5	De4—g4
26.	Dh5—h6	Tf7—g7
27.	g2—g3	f5—f4?

Mit Recht hält H. Clemenz diesen Zug für den Wendepunkt, es musste 27. Dg6 geschehen, wodurch Schwarz mit 28. Dh4, Dg5 29. Dh3!, Sc6 etc. die Partie gewonnen hätte.

28.	Dh6—f6	f4—g3:

Nun entspinnt sich ein überaus hitziges Gefecht, in welchem Weiss trotz verzweifelter Gegenwehr Sieger bleibt.

29.	Df6—f8†	Ke8—d7
30.	Ta1—d1†	Lb6—d4
31.	Td1—d4†	Dg4—d4:
32.	Df8—f5†	Kd7—c6
33.	Df5—e6†	Kc6—b5
34.	Tf1—b1†	Kb5—a4
35.	Tb1—b4†	Dd4—b4:
36.	La3—b4:	g3—f2†
37.	Kg1—f2:	Tg7—g8
38.	Lb4—d2	c7—c5

Auf b5 folgte 39. De4† und in drei Zügen Matt.

39.	De6—b6	Sa5—c6
40.	Db5—b3†	

34. Spanische Partie.

Gespielt den 4. November 1870.

A. Ascharin.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	a7—a6
4. Lb5—a4	Sg8—f6
5. 0—0	Sf6—e4:
6. d2—d4	b7—b5
7. La4—b3	d7—d5
8. Sf3—e5:	Sc6—e5:
9. d4—e5:	Lc8—b7
10. Kg1—h1	. . .

Nach der Theorie wird hier besser Lc1—e3 gespielt. Der Zug Kh1 bedingt Tempoverlust.

10.	. . .	Lf8—c5
11.	Dd1—e2	Dd8—h4
12.	Kh1—g1!	0—0
13.	c2—c3	Ta8—e8

	Weiss.	Schwarz.
14.	Lc1—e3	Lc5—e3:
15.	De2—e3:	Te8—e5:
16.	f2—f3	Te5—h5

Das Opfer ist hinreichend begründet.

17.	f3—e4:	Dh4—h2†
18.	Kg1—f2	d5—e4:
19.	Sb1—d2	Kg8—h8
20.	Kf2—e1	Dh2—g2:
21.	Ke1—d1	Th5—h3
22.	Tf1—g1	Th3—e3:
23.	Tg1—g2:	Te3—h3
24.	Tg2—e2	. . .

Bei Sd2—f1 hätte sich Weiss mit 1 Offizier gegen 4 Bauern noch längere Zeit vertheidigen können.

24.	. . .	e4—e3
25.	Sd2—f1	Lb7—f3

und gewann.

35. Evansgambit.

Gespielt den 6. November 1870.

H. Clemenz.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5

	Weiss.	Schwarz.
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	d2—d4	e5—d4:
7.	c3—d4:	Lc5—b6

8.	0—0	d7—d6
9.	d4—d5	Sc6—a5
10.	Lc1—b2	Sg8—e7
11.	Lc4—d3	0—0

Den in der Partie No. 33 zwei Tage vorher gemachten Fehler vermeidet nun Schwarz.

12.	Sb1—c3	f7—f6
13.	Sc3—e2	Se7—g6
14.	Sf3—d4	c7—c5
15.	Sd4—f5	Ta8—b8
16.	Ta1—c1	Lb6—c7
17.	Kg1—h1	b7—b5
18.	g2—g4	c5—c4
19.	Ld3—b1	b5—b4
20.	Lb2—d4	Lc7—b6
21.	Tf1—g1	Tb8—b7
22.	f2—f4	Tb7—c7
23.	Ld4—b6:	a7—b6:
24.	Sf5—d4	c4—c3

Beide Partien sind gleich gut entwickelt, hier plante Weiss bereits den Zug f5 und Qualitätsgewinn, daher war statt 24. c3 jetzt Sg6—h4! zu ziehen.

25.	f4—f5	Sg6—e5
26.	Se2—f4	Tf8—f7
27.	Sf4—e6	Dd8—e7
28.	Se6—c7:	De7—c7:
29.	g4—g5	f6—g5:
30.	Tg1—g5:	Sa5—c4
31.	Dd1—h5	Dc7—e7
32.	Tc1—g1	De7—f6
33.	Sd4—e6	Lc8—e6:
34.	f5—e6:	Tf7—c7
35.	Tg5—f5	Df6—d8
36.	Lb1—c2	b6—b5!
37.	Tg1—f1	g7—g6
38.	Tf5—f8†	Dd8—f8:
39.	Tf1—f8‡	Kg8—f8:
40.	Dh5—h6†	Kf8—e8
41.	Dh6—g5	Tc7—g7

Die Partie stand für Schwarz noch auf Remis durch 41. Ta7! nebst 42. Lb3 (?), c2! 43. Lc2: (oder A), Ta2: 44. Ld1; Ta1 u. S. gewinnt, — bei A. 43. Dc1, Sa3! (nun geht Lc2: nicht wegen Tc7 etc.) 44. Dd2, Tc7 u. S. gewinnt. Daher war für Weiss nur Remis vorhanden; nämlich durch 42. Df6!, Ta2: 43 Dh8†, Ke7 u. ewiges Schach.

42.	Dg5—f6	Tg7—g8
43.	e6—e7	Se5—d7
44.	Df6—e6	Tg8—g7
45.	e4—e5	Sc4—e5:
46.	De6—d6:	Tg7—e7:
47.	Dd6—b4:	Te7—f7
48.	Db4—c3:	Tf7—f2
49.	Kh1—g1	Tf2—f4
50.	Lc2—b3	g6—g5
51.	d5—d6	Ke8—f8
52.	Lb3—e6	Se5—f3†
53.	Kg1—h1	Sd7—e5
54.	Dc3—c7	Aufgegeben.

Mit dieser interessanten Partie endigte am 6. November 1870 der Wettkampf zu Gunsten von H. Clemenz mit 7 gegen 2 Gewinnpartien u. es wurde sogleich am 8. November ein neuer Wettkampf auf 7 Partien begonnen.

36. Dreispringerspiel.

Gespielt den 17. November 1870.

A. Ascharin.	H. Clemenz.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Sb1—c3	Lf8—c5
4. Lf1—c4	Sg8—f6
5. 0—0	d7—d6

6.	h2—h3	Lc8—e6
7.	Lc4—b3	h7—h6
8.	d2—d3	g7—g5
9.	Sf3—h2	Sc6—d4
10.	Sc3—d5	Sd4—b3:
11.	Sd5—f6†	Dd8—f6:
12.	a2—b3:	h6—h5
13.	Dd1—f3	Df6—f3:
14.	Sh2—f3:	g5—g4

Bei 14. Se1! gewinnt Schwarz auch, mit gh3: etc.

15.	Sf3—g5	Le6—d7
	Aufgegeben.	

Der unglückliche Springer ist gefangen! Nämlich durch f7—f6. Dies ist die kürzeste unter 263 in einem Hefte verzeichneten Partien von A. Ascharin, und zugleich wohl die kürzeste, die derselbe überhaupt jemals verloren hat. Darum haben wir sie der Curiosität halber hier aufgenommen.

37. Sicilianische Partie.

Gespielt den 25. November 1870.

H. Clemenz. F. Eisenschmidt.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sb1—c3	e7—e6
3.	g2—g3	Sb8—c6
4.	Lf1—g2	g7—g6
5.	Sg1—e2	Lf8—g7

Beiderseits eine sichere und gute Behandlung der Sicilianischen Partie.

6.	0—0	Sg8—e7
7.	d2—d3	0—0
8.	Lc1—e3	Sc6—d4
9.	f2—f4	e6—e5
10.	f4—e5:	Lg7—e5:
11.	Se2—f4	d7—d6
12.	Sc3—d5	Se7—d5:
13.	Sf4—d5:	Lc8—e6
14.	c2—c3	Sd4—c6
15.	Le3—h6	Tf8—e8
16.	Dd1—f3	Le5—h8
17.	Df3—f4	Lh8—e5
18.	Df4—f2	Ta8—b8

	Weiss.	Schwarz.
19.	h2—h4	b7—b6
20.	Lh6—g5	Dd8—d7
21.	Sd5—f6†	Le5—f6:
22.	Lg5—f6:	Sc6—e5
23.	Df2—f4	Se5—g4
24.	Lf6—g5	Te8—f8
25.	Lg2—h3	f7—f5
26.	Df4—d2	d6—d5
27.	Lh3—g4:	f5—g4:
28.	Lg5—h6	Tf8—f7
29.	Tf1—f7:	Le6—f7:
30.	Dd2—f4	Tb8—e8
31.	Df4—f6	Lf7—e6
32.	Ta1—f1	Dd7—f7
33.	Df6—g5!	Df7—c7
34.	e4—e5	Dc7—d8
35.	Tf1—f6	Le6—f7

Schwarz ist verloren. Auf Te7 folgt Te6:, auf De7 aber Tf8† etc.

36.	e5—e6	Te8—e6:
37.	Tf6—g6†	Aufgegeben.

38. Läufergambit.

Gespielt den 10. April 1864.

G. Vogt.	A. Ascharin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	Dd8—h4†
4. Kg1—h1	g7—g5
5. Sb1—c3	Lf8—g7
6. d2—d4	d7—d6
7. Sg1—f3	Dh4—h5
8. h2—h4	h7—h6
9. Kf1—g1	. . .

Noch stärker ist der Theorie zufolge 9. e4—e5!

9.	. . .	Dh5—g6
10.	h4—g5:	h6—g5:
11.	Th1—h8:	Lg7—h8:
12.	Sc3—d5	Ke8—d8
13.	Sf3—g5:	. . .

Das Opfer schlägt infolge guter Vertheidigung nicht durch.

13.	. . .	Dg6—g5:
14.	Lc1—f4:	Dg5—g4
15.	Lc4—e2	Dg4—g7
16.	e4—e5	Lc8—e6
17.	Sd5—e3	d6—d5
18.	c2—c4	Sg8—e7
19.	Dd1—b3	Sb8—d7
20.	Se3—d5:	Le6—d5:
21.	c4—d5:	Sd7—b6
22.	Le2—f3	Kd8—e8
23.	Ta1—d1	Se7—g6
24.	Lf4—g5 (?)	. . .

Ein Fehler. — Die Zeichen ? und ! im Text der Partien 38—43 rühren von A. Ascharin aus dem Jahre 1864 her.

24.	. . .	Sg6—e5:
25.	Td1—e1	Dg7—g5:
26.	Db3—b5†	Ke8—f8
27.	d4—e5:	Lh8—e5:
28.	a2—a4	Ta8—e8
29.	Te1—e4	u. Schw. gewinnt.

39. Evansgambit.

Gespielt den 12. April 1864.

A. Ascharin.	G. Vogt.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	d7—d6
8. Dd1—b3	Dd8—f6
9. c3—d4:	La5—b6
10. e4—e5	Df6—g6

Bis hierher war der sogen. Waller'sche Angriff correct abgewehrt, nun sollte 11. ed6: folgen.

11.	Tf1—e1	Sg8—e7
12.	e5—d6:	c7—d6:
13.	Lc1—g5	Ke8—f8
14.	d4—d5	f7—f6
15.	d5—c6:	f6—g5:
16.	c6—b7:	Lc8—b7:
17.	Sf3—d4	. . .

Ein Fehlzug, der Qualitätsverlust nach sich zieht.

17.	. . .	Lb6—d4:

18.	Db3—b7:	Ta8—e8
19.	Sb1—d2	Ld4—a1:
20.	Te1—a1:	d6—d5
21.	Lc4—b5	Te8—d8
22.	Ta1—e1	Dg6—f6
23.	Sd2—f3	Se7—g6
24.	Db7—a7:	Kf8—g8
25.	Sf3—d4	h7—h6
26.	Te1—e6	Df6—f7
27.	Da7—b6	Td8—f8
28.	Sd4—f3	Sg6—f4
29.	Te6—d6	Sf4—h3†
30.	Kg1—f1	g5—g4
31.	Lb5—d7	. . .

Hier war der Gegenangriff Lb5—c6 am Platz, auf Df4 32. Ld5† Kh7 33. Db1†, Tf5 34. Le4 u. W. gewinnt.

31.	. . .	Df7—f4
32.	g2—h3:	g4—f3:
33.	Td6—c6	Tf8—b8
34.	Tc6—c8†	Kg8—h7
35.	Ld7—f5†	. . .

Auf 35. Db8:, Db8: 36. Tb8:, Tb8: 36. Lf5†, g6 37. Ld3, Tb2 u. S. gewinnt.

35.	. . .	Df4—f5:
36.	Te8—b8:	Df5—d3†

u. Schwarz setzt Matt.

40. Unregelmässige Eröffnung.

Gespielt den 14. April 1864.

	G. Vogt.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e3	c7—c5
2.	f2—f4	d7—d5
3.	Sg1—f3	Sb8—c6
4.	Lf1—e2	e7—e6
5.	d2—d3	Sg8—f6
6.	b2—b3	Lf8—e7
7.	Lc1—b2	0—0
8.	Sb1—a3	Sf6—g4
9.	Dd1—d2	d5—d4(!)
10.	e3—d4:	c5—d4:
11.	Sf3—d4:	Sc6—d4:
12.	Le2—g4:	Le7—a3:

	Weiss.	Schwarz.
13.	Lb2—a3:	Dd8—h4†
14.	Ke1—f1	Tf8—e8(!)

Bei Dg4: 15. Lf8: Kf8: 16: Db4† hätte Weiss die Qualität gewonnen.

15.	Lg4—f3	. . .

Ein mangelhafter Zug, natürlich war Ld1 besser.

15.	. . .	Sd4—f3:
16.	g2—f3:	e6—e5
17.	Dd2—f2	Lc8—h3†
18.	Kf1—g1	Dh4—h5
19.	Ta1—e1	e5—f4:

und gewinnt.

41. Evansgambit.

April 1864.

	A. Ascharin.	G. Vogt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6

	Weiss.	Schwarz.
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5

6.	d2—d4	e5—d4:
7.	c3—d4:	Lc5—b6
8.	0—0	d7—d6
9.	Lc1—b2	Sg8—e7
10.	d4—d5	Sc6—a5
11.	Lc4—d3	0—0
12.	Sb1—c3	c7—c5

Bis hierher der Normalangriff im Evansgambit, nun aber gilt 12. c7—c5 für weniger gut wegen 13. e4—e5!

13.	Sc3—e2	a7—a6
14.	Se2—g3	Lb6—c7
15.	Sf3—d2	b7—b5
16.	a2—a3	Lc8—d7
17.	f2—f4	Sa5—b7
18.	Sd2—f3	f7—f6
19.	e4—e5	f6—f5
20.	Sg3—h5	Ld7—e8
21.	Sf3—g5	d6—e5:

Hier war Lf7 vorzuziehen. Immerhin gestaltet sich die Partie durch de5: jetzt sehr lebhaft.

22.	Sg5—e6	Le8—h5:
23.	Dd1—h5:	Dd8—d5:
24.	Se6—c7:	Dd5—d3:
25.	Lb2—e5:	. . .

Dieser schöne Zug ist wohl noch stärker wie Sc7—a8:

25.	. . .	Ta8—c8
26.	Tf1—f3	Dd3—d7
27.	Tf3—h3	h7—h6
28.	Th3—g3	Tf8—f7
29.	Dh5—h6:	Se7—c6
30.	Le5—g7:	Tf7—g7:
31.	Tg3—g7†	Dd7—g7:
32.	Dh6—e6†	Kg8—h7
33.	De6—f5†	Kh7—h6
34.	Ta1—e1	Dg7—c7:

Weiss setzt in 5 Zügen Matt.

Auf Se7! folgt am besten 35. Dh3†, Kg6 36. Dg4†, Kh7! 37. Dg7†, Kg7: 38. Te7†, Kf8 39. Td7 und W. gewinnt den Bauern a6 und die Partie.

42. Läuferspiel.

Gespielt im Ressourcen-Garten den 6. Mai 1864.

A. Ascharin.	G. Vogt.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Lf1—c4	Sg8—f6
3. d2—d3	c7—c6

Ein theoretisch nicht gerade als gut anerkannter Zug.

4.	Lc1—g5	d7—d5
5.	e4—d5:	c6—d5:
6.	Lc4—b5†	Sb8—c6
7.	Sb1—c3	Lf8—e7
8.	Sg1—f3	d5—d4
9.	Lg5—f6:	g7—f6:
10.	Lb5—c6†	b7—c6:
11.	Sc3—e2	f6—f5

Weiss.	Schwarz.
12. Ke1—f1	. . .

Da Weiss nicht gut rochiren kann, sucht er sich diesen Platz für seinen König aus.

12.	. . .	Dd8—c7
13.	Dd1—d2	f5—f4
14.	h2—h3	Lc8—b7
15.	Ta1—e1	c6—c5
16.	Se2—g1	f7—f6
17.	c2—c3	d4—c3:
18.	b2—c3:	0—0—0
19.	Dd2—c2	Th8—g8
20.	Th1—h2	c5—c4
21.	d3—d4	e5—e4

22.	Sf3—d2	f4—f3
23.	g2—g3	f6—f5
24.	Dc2—a4	Le7—d6
25.	Te1—b1	f5—f4(?)

Hier war 25. Lg3: 26. fg3:, Dg3: angebracht.

26.	g3—g4(!)	h7—h5
27.	Sd2—c4:	h5—g4:
28.	h3—g4:	Tg8—g4:
29.	Da4—b5	Dc7—g7?

Jetzt war e4—e3 ein guter Zug.

30.	Sc4—d6†	Td8—d6:
31.	Th2—h8†(!)	Td6—d8
32.	Db5—b7†	Dg7—b7:
33.	Th8—d8†	Kc8—d8:
34.	Tb1—b7:	Tg4—g6
35.	c3—c4	Tg6—a6
36.	Tb7—b2	Ta6—a3
37.	Sg1—h3	Ta3—c3
38.	Kf1—e1	Tc3—c1†
39.	Ke1—d2	Tc1—f1
40.	c4—c5	e4—e3†
41.	f2—e3:	Tf1—h1
42.	Sf3—f2	. . .

Falls Sf4:, so gewinnt Schwarz noch die Partie.

42.	. . .	Th1—h2
43.	Kd2—e1	Aufgegeben.

43. Abgelehntes Evansgambit.

Gespielt den 10. Mai 1864.

A. Ascharin.		G. Vogt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b6
5.	c2—c3	. . .

Theoretisch gilt Lb2 oder a2—a4 hier als das Bessere.

5.	. . .	d7—d6
6.	d2—d4	Lc8—g4
7.	Lc1—e3	Sg8—f6
8.	b4—b5	Sc6—e7
9.	d4—e5:	Sf6—e4:
10.	Lc4—f7†(?)	. . .

Dieses Opfer ist natürlich ein starkes Versehen von Weiss.

10.	. . .	Ke8—f7:
11.	Sf3—g5†	Se4—g5:
12.	Dd1—g4:	Sg5—e6
	Weiss.	Schwarz.
13.	Le3—b6:	a7—b6:
14.	f2—f4	g7—g6
15.	0—0	Se7—f5
16.	Dg4—f3	Ta8—a4
17.	g2—g3	h7—h5
18.	Df3—d1	h5—h4

Auch von Schwarz wird in dieser Partie sehr gewagt gespielt, denn jetzt bei 19. Da4:, hg3: (20. hg3:?, Sg3: 21. f5!, Th1† 22. Kg2, Tf1: 23. fe6†, Kg7! 24. Dg4 oder Dd4 wäre schlecht für Weiss) also 20. h3! Dh4 21. De4, Dh3: 22. Dg2 hätte Schwarz nicht gewinnen können, zum Beispiel weiter Dh2† 23. Dh2:, gh2† 24. Kg2, Sg3 25. Sd2 etc.

19.	g3—g4	Ta4—f4:
20.	g4—f5:	g6—f5:
21.	e5—d6:	Dd8—d6:
22.	Dd1—d6:	Th8—g8†
23.	Kg1—h1	Tf4—f1†

BUCHDRUCKEREI VON OTTO LANGE, BERLIN C.

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Heft 2.



Bibliotheca
universitatis
Jurievensis.

№ 87473

BERLIN.
Verlag von Julius Springer.
1890.

Inhalt des 2. Heftes.

		Seite
Cap. 4.	Lionel Kieseritzky	55 — 87
Cap. 5.	Baltische Schachpartien aus den Jahren 1838 bis 1887 . .	87 — 134

Cap. 4. Lionel Kieseritzky.

Es ist uns eine angenehme Aufgabe, welche in den „Baltischen Schachblättern“ zu erfüllen wir glücklich in den Stand gesetzt sind, indem wir hier über den berühmtesten baltischen Schachspieler und zugleich einen der grössten Schachmeister aller Zeiten neue und authentische Nachrichten ertheilen. Eine kurze Biographie von Lionel Kieseritzky findet sich schon im „Handbuch“ (zuerst in der zweiten Auflage vom Jahre 1852). Auch seine ausgezeichnete Pariser Schachwirksamkeit ist schon oftmals von zuständiger Seite in der „Deutschen Schachzeitung“ und anderen Journalen und Schriften sehr gut gewürdigt und dargestellt worden. Hier veröffentlichen wir die nachfolgenden längeren Auszüge aus Lionel Kieseritzky's hinterlassenen Briefen, welche sich im Besitze des Dr. med. Walter Kieseritzky befinden und uns kürzlich zur Benutzung überlassen worden sind. Ausserdem besprechen wir den Dorpater Entwicklungsgang und die spätere Schachlaufbahn Lionel Kieseritzky's, über dessen Leben in Dorpat und Paris wir manche genauere biographische Nachrichten, die bisher unbekannt geblieben waren, geben können.

Der Gesichtspunkt, von dem wir ausgehen, bringt es mit sich, dass wir Lionel Kieseritzky insbesondere als baltischen Schachspieler, hervorgegangen und herangebildet in den Dorpater Schachkreisen der Jahre 1825 bis 1839, hier betrachten. Es ist nämlich erwiesen, dass er gleich bei seinem Erscheinen in Paris im Jahre 1839 seine völlige Meisterschaft bereits besass und jedenfalls zu derselben in Paris nicht viel hinzufügte. Er hatte dieselbe demnach schon in Dorpat im wesentlichen erreicht. Dem Zwecke dieser Blätter entspricht es ferner, dass wir Lionel Kieseritzky so zu sagen persönlich näher treten. Deshalb haben wir neben den blos auf das Schach bezüglichen Angaben auch viele specifisch baltische Mittheilungen hier mitaufgenommen und sind in seiner Biographie ebenso verfahren. —

Lionel Kieseritzky stammt aus einer um die Mitte des 18. Jahrhunderts von Polen nach Livland eingewanderten Familie, welche in der Gegenwart bei uns noch recht zahlreich vertreten und blühend ist. Der

Ursprung seiner Familie lässt sich, soweit uns bekannt geworden, nur bis auf den Anfang des 18. Jahrhunderts in Polen zurückverfolgen. Wenn auch der Vater und Grossvater unseres Schachmeisters sich in Livland mit deutschen Frauen verheirathet hatten, so scheint es doch, dass sich das in seinen Adern rollende polnische Blut bei ihm nicht verläugnete. Sein Aeusseres, nämlich der stark brünette Typus und die dunkeln lebhaften Augen verriethen ebenso die polnisch-deutsche Blutmischung, wie auch sein lebhafter, leidenschaftlicher, ja excentrischer Geist, mit welchem, wie wir sehen werden, ein tiefes, inniges und fast sentimentales Gefühl verbunden war. Dieser seiner Geistesart gemäss ist der Typus seines Schachspieles beschaffen gewesen, da bekanntlich Lionel Kieseritzky mehr brillant und genial, als sicher und korrect gespielt hat. Mitunter, wenn er einen schlechten Tag hatte, spielte er mittelmässig und sogar schlecht, dafür machte er aber meistens sehr schöne und geniale Züge. Er spielte also ungleichmässig. Wie er in der Partie stets eine lebhafte und originelle, aber gewagte Spielweise bevorzugte, so prävalirte bei ihm lebhaftes Gefühl und Phantasie vor dem nüchternen mathematischen Calcül und der ruhigen, besonnenen Ueberlegung. Obgleich Mathematiker von Fach, war ihm doch das Schach keineswegs ein blosses Denkproblem mathematischer Berechnung, vielmehr ging er im Schachspiel mit seinem ganzen Denken und Fühlen ganz und gar auf und war darin so leidenschaftlich, wie es nach und vor ihm nur wenige Schachmeister gewesen sind.

Er war in Dorpat am 1. Januar 1806[1]) geboren als Sohn eines dortigen Advokaten. Die Familie war schon seit mindestens zwei Generationen völlig deutsch, gehörte jedoch in Dorpat nicht zu den alten sogenannten Rathsfamilien, sondern — weil unlängst eingewandert — zu den jüngeren Bürgerfamilien der Stadt, war indessen wohlhabend und im Besitze eines eigenen Hauses (in der Johannis Strasse). In diesem vom Vater geerbten Hause lebten der Schachspieler Lionel, dessen älterer Bruder Guido, welcher Mathematiker und Originalgenie zugleich war, und die erst im Jahre 1882 hochbetagt verstorbene Schwester Lydia gemeinsam. Die Wohlhabenheit der Familie verursachte es, dass die beiden Brüder aus dem Miethzins, den das Haus abwarf, um so leichter leben konnten, weil den drei Geschwistern eine fast völlige Bedürfnisslosigkeit eigen war. Diese

[1]) Lionel Adalbert Bagration Felix Kieseritzky ist am 20. December 1805 alten Styles (d. i. am 1. Januar 1806 n. St.) geboren. Seine Eltern waren der Advokat Otto Wilhelm K. (geb. 2. August 1755, gest. in Dorpat 2. Juli 1814) und dessen Ehefrau Felicitas Catharina, geborene von Hoffmann (geb. 29. December 1765, vermählt 1782 und gest. 1837). — — Das Kieseritzky'sche Haus in der Johannistrasse ist das jetzige Ungern'sche nahe beim Universitätsgebäude. —

drei Geschwister waren originelle Menschen mit genialen Anlagen. Die spätere und immerhin sehr seltsame Wirthschaft, welche beim Zusammenleben der Geschwister in diesem Hause stattfand, werden wir nachher zu erwähnen haben, zuvor reden wir von Lionel Kieseritzky's Entwickelungsgang als Schachspieler.

Wir wissen nicht, wie früh er das Schachspiel kennen lernte; sein Vater wie auch der ältere Bruder Guido, welcher bis an sein Lebensende viel und gern gespielt hat, waren nur sehr mittelmässige Schachspieler und konnten, da sie vermuthlich seine Lehrmeister gewesen sind, ihm wohl nur die allerersten Anfangsgründe beigebracht haben. Wir besitzen jedoch eine hinlänglich sichere Nachricht auch darüber, dass er als 15jähriger Schüler des Dorpater Gymnasiums sich unter seinen Mitschülern überhaupt noch nicht als der irgendwie bessere Schachspieler bemerkbar machte. In einer bereits gedruckten Nachricht hierüber (S. Revaler Beobachter 1881 No. 175. — Schachmiscelle No. 3 von F. Amelung) heisst es: „Der am 21. Februar 1881 verstorbene Pastor emeritus August Rücker in Klein Johannis hatte als Mitschüler und Classennachbar von L. Kieseritzky häufig mit diesem Schach gespielt, so lange Beide das Dorpater Gymnasium besuchten, und theilte mit, dass Kieseritzky das sogenannte Fianchetto, nämlich die Züge 1. b2—b3, 2. Lc1—b2 oder 1. g2—g3, 2. Lf1—g2 bevorzugte, übrigens als Schüler noch nicht sehr stark im Schach war. Sicher hat er aber von 1825 an bereits in Dorpat als Schachspieler eine gewisse Berühmtheit besessen". — Diese Notiz kann vom Herausgeber dieser Blätter hier noch genauer dahin präcisirt werden, dass Pastor August Rücker gleich stark mit seinem Schulkameraden Kieseritzky spielte, als Beide Tertianer des Gymnasiums waren. Erst in der Secunda und Prima, d. i. den beiden obersten Schulklassen, also erst im Alter von 17 Jahren hat der spätere grosse Schachmeister seinen Mitschüler August Rücker im Schach überwunden.

Es ergiebt sich ferner hieraus, dass Lionel Kieseritzky im Jahre 1823 im Alter von 17 Jahren erst eine sehr mässige Spielstärke besessen haben muss, derart, dass die Vorgabe des Turmes a1 von Seiten eines Meisters ihm damals wohl noch geboten werden konnte. Ein weiteres ebenso zuverlässiges Zeugniss existirt dafür, dass er schon zwei Jahre nachher als Primaner, resp. als junger Student im Jahre 1825 sehr bedeutend vorgeschritten war. Die betreffende Angabe lautet (s. Revaler Beobachter Schachmiscelle 5): „Der hochverdiente Akademiker, Dr. F. Wiedemann, hat — wie er mir selbst mittheilte — während seiner Studienzeit, d. i. seit dem J. 1824 ff. öfter mit Lionel Kieseritzky gespielt. Letzterer war dabei im Stande, das Feldmatt zu erzwingen, d. h. auf einem voraus be-

stimmten Felde d5, Matt zu setzen. Der Versuch dagegen, auch das Selbstmatt zu erzwingen, misslang, d. h. er konnte Herrn Wiedemann nicht zwingen, ihn Matt zu setzen". Hieraus dürfte sich Folgendes über die Spielstärke unseres Schachmeisters zu der Zeit, als derselbe im Januar 1825 Student geworden war, ergeben. Da F. Wiedemann, gegen welchen Kieseritzky das Feldmatt stets erreichte, nur die uns bekannte und etwa gleiche Stärke besass, wie der damalige Student der Theologie August Rücker (nämlich ein Turmvorgabespieler), so war Kieseritzky sicher im Stande, demselben etwa einen Springer oder zwei Bauern vorzugeben. Denn es ist festgestellt, dass wenn ein Spieler nur so viel stärker als sein Widerpart ist, dass er nach völligem „Abschlachten aller Figuren" mit 2 Bauern Plus nachbleibt, so erzwingt er das Feldmatt auf jedem beliebigen Felde des Schachbrettes, indem er mit seinen beiden Bauern zur Dame geht und genügt es, dass er sich einfach 2 Türme holt. Dagegen ist nach den Erfahrungen des Herausgebers es nur möglich, gegenüber einem solchen Spieler, welchem man allermindestens den Turm vorausgeben kann, das Selbstmat zu erzwingen. Der hierauf gerichtete, aber stets misslingende Versuch seitens L. Kieseritzky beweist also, dass er seinem Commilitonen Stud: Wiedemann die Turmvorgabe nicht machen konnte.[1])

Eine andere sehr häufige Vorgabe, welche Kieseritzky als junger Student gegenüber schwächeren Spielern anwandte, war das Spiel mit Bauer h2 couronné. Diese Spielweise ist ungleich schwieriger als das Feldmatt und das Selbstmatt durchzuführen möglich und dürfte kaum gegenüber einem

---

[1]) Die Spielstärke des Herrn Akademiker Dr. F. Wiedemann und des Pastors A. Rücker ist, wie auch vorhandene aufgezeichnete Partien zeigen, etwa einander gleich zu setzen und Beide sind als blosse Turmvorgabespieler zu bezeichnen, ebenso wie auch Prof. C. Schirren (s. Nordische Rundschau Bd. 4 p. 336 eine Partie von C. Schirren und H. Clemenz). Es dürfte wohl auf einer allgemeinen Regel beruhen, dass selbst geistig so hervorragende Männer, wie Dr. Wiedemann und Prof. Schirren, selbst obwohl sie eifrige Schachspieler waren, dennoch Turmvorgabespiele aus dem Grunde bleiben mussten, weil sie keine Schachtheorie studirt hatten. — Hier sei nachgeholt (vgl. Heft 1, p. 2), dass der Probst F. L. Rücker, in Klein Johannis von 1792—1851 Prediger, gern und viel Schach spielte, wogegen in seinem Pastorate das in Livland sehr beliebte Kartenspielen nicht vorkam. Er hat seinem Sohn, dem Pastor A. Rücker, zuerst das Schach gelehrt, nachher aber spielte er schwächer als der Sohn. Er hat auch mit Anton C. F. Amelung und Carl Ph. Amelung in den Jahren 1792 ff. häufig Schach gespielt, indem er jeden Sonntag Nachmittag fast regelmässig zum Besuch in die blos 9 Werst entfernte Spiegelfabrik Catharina hinfuhr. Der Probst F. L. Rücker starb erst 1860 hochbetagt und der Herausgeber erinnert sich noch sehr wohl, ihn in seinem Pastorate öfters am Schachbrett sitzend gesehen zu haben. —

gewöhnlichen Damenvorgabespieler durchzuführen sein.[1]) Auch in Blinglingspartien versuchte er sich jetzt, ohne jedoch unseres Wissens mehr als zwei Partien gleichzeitig zu führen. Da von seinem Zeitgenossen auf der Dorpater Universität, L. Kohlreiff (stud. 1827—31), ebenfalls zwei Partien blindlings gespielt wurden und da letzterer sich häufig damit in den Häusern mehrerer Dorpater Honorationen, wie z. B. beim Oberpastor und Professor G. E. Lenz producirte, während L. Kieseritzky solche gute Gelegenheiten zur Schaustellung seines Talentes nicht benutzt haben mag, so ist dem Herausgeber seitens älterer Dorpater Schachspieler niemals mitgetheilt worden, dass Kieseritzky durch sein Auftreten im Blindlingsspiele besonders Furore gemacht hätte. Für die Dorpater Schachzustände legt indessen ein günstiges Zeugniss der Umstand ab, dass es dort im Jahre 1827 zwei Schachspieler gegeben hat, welche im Stande waren mehr als eine Partie gleichzeitig blindlings zu spielen. Denn seit der Zeit, als Philidor 1783 ff. einige Male das Kunststück von drei gleichzeitigen Blindlingspartien ausgeführt hatte, bis auf Rudolf Bilguer, der im Jahre 1840 wiederum das Gleiche leistete, hatte es Niemand soweit gebracht. Selbst der berühmte Labourdonnais konnte nur eine einzige Partie im Kopfe spielen und diese Leistung wurde noch im Jahre 1836 von Palamède als eine ganz erstaunliche vor aller Welt gepriesen und ausposaunt (vgl. A. v. d. Linde, Gesch. des Schachspieles Bd. 2 p. 82). —

[1]) Beispielsweise hat F. Amelung Bauer h2 coiffé gespielt, wie in seinen Partienheften verzeichnet ist:

	Gewöhnliche Vorgabe.	Von F. Amelung		
		Gew.	Verl.	Remis
1858 Juli — Oberst Baggo, Arensburg ...	Dd1, Sb1	2	—	—
1860 April — W. Bergmann, Fellin	Dd1, Ta1	2	—	—
1880 Juni — R. Grünwald, Reval.....	damals Dd1	2	1	—
1880 November — R. Langwald, Reval...	Dd1, Sb1	1	1	—
1880 December — Böthlingk, Reval (derselbe erhielt mit wechselndem Erfolge im Londoner „Cigar Divan" von starken Spielern Ta1, Lc1 vorgegeben).....	(etwa Ta1, Lc1)	—	2	—
1885 April — C. Stahl, Dorpat	Dd1	—	—	—
Ferner darauf, dass Bauer h2 überhaupt unverletzt erhalten bleiben solle, 2 Spiele:				
1860 Juli — Pastor C. Koerber, Dorpat (dabei wurde es Remis)	—	1	—	1
1860 Juli — Pastor C. Koerber, Dorpat (bei Damenvorgabe)	—	4	3	—
	Summa	12	7	1

Ueber die Pflege des Schachspieles in Dorpat zu jener Zeit haben wir Mehreres angeben können (Heft 1, p. 17) und namentlich über das Schachlokal im Richter'schen Gasthofe, in welchem zahlreiche Dilettanten zum Spielen sich einfanden, ausführlich berichtet. Wir bedauern lebhaft, nicht so genau über die Dorpater Schachzustände vor sechzig Jahren unterrichtet zu sein, wie wir es wohl wünschten. Indessen vermögen wir doch manche Einzelheiten hier anzuführen. So ist unter den stärkeren Spielern Dorpats als Gegner Lionel Kieseritzkys ausser C. O. Rosenberger und N. Speyer namentlich der Stabsrittmeister Franz von Ungern (aus dem Hause Errastfer) zu nennen. Derselbe hatte von 1802 bis 1805 in Dorpat die Militärwissenschaften studirt und den Candidatengrad erworben, war dann längere Jahre im activen Dienste beim Militär gewesen und hatte auf seinen Reisen in Paris sich aufgehalten und dort mit dem s. Z. gefeierten Schachkönig Deschapelles häufig spielen können. Er lebte nachher als Privatmann in Dorpat und ist dort 1868 gestorben. — Jedoch zählte dieser Baron Franz von Ungern-Sternberg noch keineswegs zu den allerstärksten Dorpater Spielern. Zu diesen rechnen wir nächst dem etwas älteren C. F. Knorre besonders die ebengenannten Herren C. O. Rosenberger und N. Speyer, deren gediegenes und für jene Zeit vortreffliches zu nennendes Spiel sich in ihren uns erhaltenen Partien kundgiebt (vgl. die Partien No. 49 bis 51). — Bereits zu Ende seiner Studienzeit war Lionel Kieseritzky nicht nur in Dorpat der beste Schachspieler, sondern auch der renomirteste in Liv-, Est- und Kurland. Indessen glauben wir aus allem Vorhergesagten schliessen zu müssen, dass seine Entwicklung nicht eine so rapide, wie bei manchen anderen Schachgenies, wie z. B. Paul Morphy, gewesen ist und dass er erst von Jahr zu Jahr an Stärke allmählich zunahm. Es wird dieses begreiflich, da wir wissen, dass er durch und durch ein Gefühlsmensch war, in welchem der hohe Schwung der Phantasie die schönsten Ideen und Combinationen wirkte, dem aber nüchternes, gleichmässiges und korrectes Schachspielen niemals ganz eigen geworden ist. —

Wir wenden uns nunmehr den weiteren persönlichen Lebensschicksalen unseres Schachmeisters zu. Er hatte sich 1825 als Studiosus der Philologie inscribiren lassen, war nachher als Jurist eingeschrieben, beschäftigte sich auf der Universität aber vorwiegend mit der Mathematik. Im Jahre 1829 verliess er die Universität und liess sich nach stattgehabter Prüfung als Mathematiklehrer in seiner Vaterstadt nieder. Nachdem er als solcher vom Curator der Universität bestätigt worden, ertheilte er Privatunterricht in der Mathematik und war die nächsten zehn Jahre hindurch in Dorpat ein sehr gesuchter und beliebter Lehrer. Er bereitete die Abiturienten

zum Studentenexamen vor und unterrichtete in den besten Häusern der Stadt sowohl Knaben als Mädchen in der Mathematik.

Er lebte allein mit seinem Bruder Guido und seiner Schwester Lydia in dem vom Vater ererbten und seit 1837 dessen Kindern gehörigen Hause. Nun war sein Bruder Guido ein ausgezeichnetes mathematisches Genie und beschäftigte sich fast sein Leben lang mit der Ausführung der für unmöglich geltenden Erfindung eines Apparates, um vollkommene Linsen aus Glas zu schleifen. Dieser Erfindung zu Liebe correspondirte derselbe mit vielen Mathematikern, namentlich mit dem weltberühmten Astronomen Sir John Frederik William Herrschel und gelangte endlich auch glücklich zum Ziele. Derselbe war zugleich durch und durch ein Sonderling, ein Stoiker in Bezug auf die gewöhnlichsten Wünsche des Lebens, ja ein Cyniker in seiner gänzlichen Bedürfnisslosigkeit. Die Zimmer dieses Mathematikers nahmen den untern Stock des Hauses ein und boten das Bild einer ohne Ameublement blos mit Apparaten angefüllten Rumpelkammer der Art, wie wir uns etwa die alchymistischen Experimentirstuben vorstellen. Der Herausgeber hatte in den Jahren 1858 bis 1862 mehrmals Gelegenheit im jetzigen Hôtel London, welches im Jahre 1848 an der Stelle des früheren Richter'schen Gasthofes erbaut worden ist, mit ihm zusammenzutreffen und dort Schach zu spielen. Es giebt auch einen früher vielgelesenen Roman, betitelt: „Jerolasch“ (d. h. russich so viel wie: Mischmasch oder Kunterbunt), verfasst von einem gewissen Wendt, einem recht boshaften Schriftsteller, der wegen eines abschlägigen Bescheides bei der Bewerbung um eine Docentur sich an der Universitätsstadt Dorpat dadurch hatte rächen wollen, dass er die Originalgenies dieser Stadt in seinem Romane lächerlich zu machen versuchte. Neben Professor Mädler, dem bekannten Astronomen, sind der Familie Kieseritzky ganze Kapitel des Romanes gewidmet. Es war freilich stadtbekannt in Dorpat, dass es im Kieseritzky'schen Hause seltsam genug herging. Während im unteren Stocke der Mathematiker mit seinen Apparaten und Berechnungen sich beschäftigte, verfügte die Schwester Lydia ausschliesslich über die zweite Etage und infolge einer ausgesprochenen Liebhaberei für Hunde und Pferde hielt sie auf der Bodenkammer zeitweilig ein kleines Füllen. Der Bruder Lionel konnte leider voraussehen, dass das originelle Leben seiner Geschwister, welche auf den Miethzins des väterlichen Hauses angewiesen waren, ohne etwas selbst zu erwerben, mit der Zeit kein gutes Ende nehmen würde. Wie er sich weder in Dorpat von ihnen zurückgezogen, noch auch unterlassen hat, von Paris aus seinen Geschwistern stets mit Rath und That zu helfen, so erwarb er sich bereits seit 1829 ein für ihn genügendes Einkommen als Mathematiklehrer und konnte daher sein eigenes Hauswesen führen und den Geschwistern den Hauszins gänzlich überlassen. —

Die zehn sorgenlosen, wenn auch arbeitsvollen Jahre von 1829 bis 1839 waren für unseren baltischen Schachmeister Lionel Kieseritzky recht glückliche und vermuthlich die glücklichsten seines Lebens, wie wir sehen werden. Neben seinem Fache, der Mathematik, trieb er jetzt schon mit ganzer Hingabe das Schachspiel und knüpfte durch dasselbe vielfach gesellige Beziehungen und persönliche Verbindungen an. Von eigener Noth gänzlich unberührt bleibend, konnte es ihm höchstens einige Sorge bereiten, wenn er an seine Geschwister dachte, deren Zukunft indessen wegen der absoluten Bedürfnisslosigkeit des Bruders und der Schwester ihm für alle Zeit durch den Hausbesitz pecuniär gut gesichert erschien. Daher kam es, dass er sich jetzt im besten Gefühle des Glückes befand. Er hat in seinem Leben wohl überhaupt kaum Feinde gehabt und war jederzeit, wie bezeugt wird, neidlos gegen Jedermann, auch gegen seine späteren Schachrivalen, Labourdonnais, St. Amant, Harrwitz und Anderssen selbst dann, wenn er eine empfindliche Niederlage erlitt. Seine Gemüthsart leuchtet aus dem Briefwechsel deutlich hervor. Hier sei nur erwähnt, was aus den von uns nicht abgedruckten Stellen des Briefwechsels hervorgeht, dass er nämlich eine ungemein grosse Zahl von persönlichen Bekannten und Freunden besessen hat. Seine durchaus ideale Richtung und wohl die daraus entspringende völlige Hingabe an das edle Schachspiel, welches er in Dorpat stets ohne pecuniäres Nebeninteresse betrieb, hatten ihm schon in der Heimath viele Bewunderer und, was noch mehr sagen will, manchen persönlichen Freund erworben! —

Ueber die Dorpater Schachwirksamkeit Lionel Kieseritzky's in den Jahren 1829 bis 1839 können wir oder vielmehr müssen wir uns kurz fassen, da uns zuverlässige und zugleich eingehende Schachnotizen fehlen, welche vielleicht Herr Eugen Schmidt in Moskau oder der Staatsrath Victor von Hehn[1]) in Berlin noch geben könnten. Letzterer studirte von 1830 bis 1835 in Dorpat und dürfte wohl noch mit L. Kieseritzky gespielt haben, da er stets ein Liebhaber und Freund des Schachspiels gewesen ist. Obwohl theoretisch im Schach nicht bewandert, war er einer der

[1]) Auf Victor Hehn, den hochbetagten Gelehrten und berühmten Verfasser des Buches: „Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien", dürfte die oben ausgesprochene allgemeine Regel „Naturalisten sind Turmvorgabespieler" keine Anwendung finden. — Der Herausgeber dieser Blätter hatte — freilich nur auf Grund einer einzigen Remis-Partie, die er mit seinem Landsmann V. Hehn am 21. Januar 1861 im Englischen Klubb in Petersburg wechselte, — in seinem Schachheft angemerkt, dass V. Hehn nur um ein Weniges schwächer sei oder ihm zu sein scheine, als der Geheimrath C. O. Rosenberger. — Bei dem Besuch der Bibliothek zeigte V. Hehn dem Herausgeber damals die Abtheilung der Schachschriften, die er durch Neuanschaffungen wesentlich vermehrt hatte. —

stärksten sogenannten Naturalisten, welcher dem Herausgeber jemals begegnet ist. Victor Hehn war Lector an der Universität Dorpat bis zum Jahre 1843, nachmals seit etwa 1856 Bibliothekar an der grossartigen Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in Petersburg. Er und O. Körber, von welchem dieses Heft mehrere Partien bringt, zählen zu den besten Dorpater Schachspielern aus der Zeit Lionel Kieseritzkys. Es ist auffallend, wie wenige Namen guter Dorpater Schachspieler aus diesen Jahren 1829 bis 1839 uns überliefert sind. Sollte Lionel Kieseritzky, dessen Schachgenie allerdings selten übertroffen worden ist, so sehr alle seine Dorpater Rivalen auf diesem Gebiete hinter sich zurück gelassen und in Schatten gestellt haben? Ich möchte dieses kaum glauben, denn die respectablen Spieler Dorpats, wie O. Körber und Eugen von Schmidt, würden vielleicht gegen Kieseritzky in einem Kampfe ohne Vorgabe mit 1 zu 3 Gewinnspielen abgekommen sein, bei der Vorgabe von Bauer und Zug aber wohl gleich stark mit diesem Meister gewesen sein. Es muss daher blos an dem Mangel an bisher eingezogenen Nachrichten und angestellten Recherchen liegen, wenn hier von uns nur so Weniges mitgetheilt werden kann. So viel steht aber fest, dass Lionel Kieseritzky erst in seiner Studienzeit, also relativ genommen für ein Schachgenie ungewöhnlich spät, zu einer bedeutenden Spielstärke gelangt ist und dass er darauf zehn Jahre hindurch in Dorpat beständig das Schach weiter cultivirte, um es endlich so weit in Dorpat schon gebracht zu haben, dass er als europäischer Meister allerersten Ranges im Jahre 1839 in Paris auftreten konnte. —

Eben war sein Schachruhm hier in der Provinz auf's Höchste gestiegen und sein Name auch der grösseren Schachwelt bekannt geworden dadurch, dass er Namens des Dorpater Schachvereins gegen den berühmten Schachmatador Jaenisch jene zwei Correspondenzpartien ausfocht, deren Züge durch die Journale abgedruckt wurden. Eine Befriedigung seines Schachehrgeizes war ihm nun zu Theil geworden, da trat plötzlich eine unerwartete Wendung seines Schicksales ein. Indessen er sich mitten im besten Gefühle seines Glückes befand, sollte nun auch sein Leben von Unglück nicht verschont bleiben. Wenigstens sah es Lionel Kieseritzky selbst immer für ein Unglück an, dass er Dorpat verlassen hat. — Er arrangirte noch die bereits erwähnte „lebende Partie“ im Morgenstern'schen Garten (Vergl. Heft 1. p. 18), vor seiner Abreise.

Dieses geschah am 5. Mai 1839 und zwar entschloss er sich auf den Rath seiner Freunde, seine Vaterstadt gänzlich zu verlassen und in die Fremde zu ziehen. Er war eine reizbare, leicht empfindliche Natur. Nachdem die nirgends fehlenden bösen Zungen die schon erwähnten stadtkundigen Sonderbarkeiten im Hause seiner Geschwister bereits angefangen

hatten, stark zu vergrössern, war Lionel Kieseritzky in einen Injurienprozess als Kläger eingetreten. Die Prozessakten sind noch vorhanden, es soll hier nur soviel daraus mitgetheilt sein, dass er den Prozess gewann, doch drohte ihm jederzeit wiederum dieser Prozess möglicher Weise nochmals aufzuleben und infolge dessen entschloss der ehrgeizige Mann sich schweren Herzens, Livland ganz zu verlassen. Seine Reise ging nach Riga, wo er sich vom Gouverneur einen Pass für drei Jahre auswirken konnte, aber versprechen musste, dass er persönlich nach dieser Frist wieder in Riga erscheinen werde. Das Gesuch um Entlassung aus dem russischen Unterthanenverbande hat er nacher von Paris aus schriftlich einreichen dürfen und brauchte sich nicht, wie das Gesetz es damals verlangte, persönlich wieder in Riga einzufinden. —

Hiermit sind wir beim Beginne seiner grösseren Schachwirksamkeit angelangt. Da wir diesen bekannteren Theil seiner Schachlaufbahn in Paris nicht ausführlich behandeln, zumal der Briefwechsel darüber biograghische Auskünfte ertheilt, so würden wir gerne noch die Dorpater Schachzustände, unter denen unser Schachmeister sich herangebildet hat, ausführlicher darstellen. Wir glauben auch wohl im Stande zu sein, einige sachliche und exacte Bemerkungen über die damals beliebten Spieleröffnungen und die Spielstärke damaliger Dorpater Spieler zu machen. Dieses wird jedoch besser erst in einem späteren Hefte zusammenhängend mit anderen Beiträgen zur Geschichte des baltischen Schachspiels geschehen. Hier sei blos bemerkt, dass der damalige Typus des Dorpater Schachspielens in der „geschlossenen Partie“ (sehr beliebt war namentlich 1. Damengambit 2. Französische Partie 3. Fianchetto) seinen Ausdruck fand, wie Solches in den Partien von C. Korolkiewicz, Oberlehrer C. G. Girgensohn (stud. 1803—6) noch bis zum Jahr 1860 sich zeigte. Gerade Lionel Kieseritzky war es, der in Dorpat durch Bearbeitung des Königsgambit (insbesondere Läufergambit) ganz neue Wege einschlug und bahnbrechend voranging. Er und Jaenisch repräsentiren um das Jahr 1837 die moderne Schule des Schachspiels in Russland, merkwürdiger Weise fast gleichzeitig mit der neuen Berliner Schule, deren Wirken Herr H. van der Lasa in den „Berliner Schacherinnerungen“ in reizvoller Weise dargestellt hat. —

Lionel Kieseritzky betrat am 2./14. August 1839 zum ersten Male Paris (s. Brief No. 4) und hat die französische Hauptstadt niemals wieder verlassen. Wie er daselbst gute und auch böse Tage gesehen hat, wie er dort fast ausschliesslich als „Schachprofessor“ gelebt hat, — dieses können wir jetzt durch seine Briefe von ihm selbst hören! Es ist darüber bisher beim Mangel an zuverlässigen Nachrichten gerüchtweise viel Irriges und

Falsches verbreitet worden, namentlich indem man annahm, dass er in Paris allmälich immer mehr zurückgekommen und zuletzt in Armuth und Elend versunken sei. Das Wahre ist, dass er stets unbemittelt blieb und in bescheidener Weise lebte, ohne jedoch zu irgend einer Zeit ganz zu verarmen und etwa anderen Menschen zur Last gefallen zu sein. Im Gegentheil, er konnte sogar Einiges erübrigen und bei seiner eigenen völligen Bedürfnisslosigkeit vermochte er von einem Jahreseinkommen, welches zwischen blos 1500 bis 2000 Francs sich bewegte, noch an seine Geschwister in Dorpat gelegentlich ganz stattliche Geldpräsente zu übersenden. — Es heisst, dass er in den beiden letzten Jahren seines Lebens, nachdem er auf dem Londoner Schachtournier 1851 durch Adolf Anderssen besiegt wurde und infolge dessen an seinem Schachrenommée viel eingebüsst hatte, kaum noch das tägliche Brod gehabt und endlich ganz verlassen in Paris gestorben sei. Glücklicher Weise verhält es sich nicht so! Erstens hatte Kieseritzky auch nach dem Siege Anderssen's an seinem Renommée kaum Etwas eingebüsst, zweitens vermochte er bis an sein Lebensende sich selbst zu erhalten, wenn auch freilich andererseits zugegeben werden muss, dass er mitunter knapp und dürftig leben musste. — Sein Todestag ist unbekannt geblieben, fällt jedoch in den Anfang Mai des Jahres 1853, da die Todesnachricht in Dorpat am 23. Mai alten Styles eintraf.[1]) —

Im „Handbuch" ist Lionel Kieseritzky die ihm gebührende Würdigung und Auszeichnung durch einen kleinen Abschnitt: „L. Kieseritzky 1846 bis 1853" zu Theil geworden. Darin heisst es (schon in Auflage 2 vom J. 1852, p. 35), dass er schon seit Jahren den ersten Platz im Pariser Schachzirkel eingenommen habe. Gewiss ist dieses der Fall, doch irreführend scheint uns das Jahr 1846 zu sein, da L. Kieseritzky bereits seit dem Tode Labourdonnais' († 13. Decbr. 1840 zu London) in Wirklichkeit der erste Schachspieler Frankreich's gewesen ist. —

Hier soll nunmehr in kurzen Zügen die Bedeutung Lionel Kieseritzky's als Schachspieler dadurch auseinandergesetzt werden, dass wir seine Erfolge gegenüber den andern contemporainen Schachmeistern von Weltruf angeben. —

Das „Handbuch" nennt uns für die Jahre 1839 bis 1853 folgende Meister ersten Ranges, welche wir nach den Ländern, in denen sie gelebt haben, der Reihe nach aufzählen wollen:

---

[1]) Siehe: „Revaler Beobachter. 1881. No. 181. — Schachmiscelle Nr. 3 von F. Amelung", woselbst die betreffende Notiz angegeben wird (in: „Paul Birkenbaum's Tagebuch. Dorpat 1873, p. 4"). — Die Briefe Lionel Kieseritzky's seit 1850 sind verloren gegangen, der Herausgeber hat sie aber im J. 1858 noch in Händen des 1862 verstorbenen Mathematiker's Guido Kieseritzky gesehen und plante damals die Herausgabe derselben. —

1) Frankreich. — Hier lebten Labourdonnais, Deschapelles, St. Amant, D. Harrwitz und L. Kieseritzky, alle in der Hauptstadt Paris. — A. de Rivière trat erst nach 1853 hervor. —

2) England. — In erster Linie H. Staunton, W. Lewis und J. Cochrane (lebte längere Zeit in Ostindien), in zweiter Linie G. Walker und Thomas Buckle. — Ferner H. E. Bird. —

3) Russland. — Die beiden Meister C. F. von Jaenisch in Petersburg und A. D. Petrow in Warschau. — Damals kam Schumow noch nicht in Betracht.

4) Deutschland. — Hier lebten folgende Berliner Meister: P. Bilguer († 1840), H. van der Lasa, L. Bledow († 1846), Mendheim, Hanstein, Mayet, Horwitz und Schorn, welche man das „Siebengestirn am deutschen Schachhimmel" genannt hat. — Ferner A. Anderssen, M. Lange und H. Hirschbach. —

5) In verschiedenen Ländern: namentlich die beiden berühmten Ungarn Szén und Löwenthal, — ferner Stanley, Rousseau und Schulten in Amerika, — S. Dubois in Italien, — sowie Grimm in Constantinopel — endlich noch einige Londoner Spieler. —

Versuchen wir es, jetzt eine weitere Rangirung der genannten Meister nach deren Spielstärke vorzunehmen:

Rang 1. Als Schachkönige galten: 1. Labourdonnais (bis 1841), 2. H. Staunton (bis 1851), darauf A. Anderssen (bis 1858). —

Rang 2. Die ihnen nächstfolgenden Meister waren etwa: H. van der Lasa, W. Lewis, J. Cochrane, Löwenthal, Harrwitz, Kieseritzky und Petrow. —

Rang 3. Unmittelbar hierauf setzen wir: P. Bilguer, G. Walker, Th. Buckle, St. Amant, Jaenisch, Dubois, Szén, M. Lange (sc. bis zum J. 1853), Horwitz, Bird, Hanstein und Mayet. — Ueber zwei andere Meister, L. Bledow und Mendheim fehlen uns Anhaltspunkte, über den vielumfabelten Deschapelles ist (ebenso wie über Philidor) das Urtheil sehr getheilt. Die hier nicht eingereihten Meister Hirschbach, Schorn, Grimm, Stanley, Rousseau und Schulten dürften ihren Partien zufolge wohl eine vierte Abtheilung ausmachen. —

Sehen wir jetzt zu, mit welchen Meistern und welchem Erfolge Lionel Kieseritzky gegen dieselben gekämpft hat, wobei wir eine chronologische Reihenfolge thunlichst beachten.

1) Mit Labourdonnais spielte er sogleich in den ersten 14 Tagen, d. i. zwischen 17. und 29. August 1839, im Café de la Régence „einige Male" und wurde völlig besiegt. Jedoch bereits am 12. November erklärt Labourdonnais selbst ihn für den zweitstärksten Spieler Frankreich's (siehe Brief 5), d. h. also auch für stärker als St. Amant. Häufig haben Beide

nachher nicht mehr mit einander gespielt, doch ist die Superiorität von Labourdonnais über Kieseritzky wohl ausser allen Zweifel gesetzt. —

2) Mit St. Amant hat er oftmals in Paris Kämpfe ausgefochten, deren Resultat noch im Jahre 1842 ein gleiches für beide Kämpfenden gewesen zu sein scheint (vgl. im Brief 7 die Schlussworte: „Seit Labourdonnais todt ist, kann sich in Frankreich kein Mensch mehr rühmen, mich besiegt zu haben". Dies bezieht sich gewiss vorzüglich auf seinen Rivalen St. Amant). Derselbe galt indessen noch 1843 als renommirtester französischer Spieler, unterlag jedoch damals gegen Staunton in dem bekannten Wettkampfe. Darauf hat St. Amant auch gegen Lionel Kieseritzky den Kürzeren gezogen, derart, dass von 1846 an unbestritten Kieseritzky der erste Spieler Frankreich's nicht blos war, sondern auch dafür galt. —

3) D. Harrwitz war neben St. Amant der gefährlichste Rivale Kieseritzky's, ohne ihm jedoch gewachsen zu sein. So schreibt u. a. die „Deutsche Schachzeitung" (1846 p. 278) Folgendes: „Wie im gewöhnlichen Spiele, so ist auch im Blindlingsspiele Herr Kieseritzky Herrn Harrwitz überlegen. Von 15 Blindpartien gewann Herr K. 11, Herr H. nur 3" (vgl. Brief Nr. 10). Dies war im Jahre 1846, später erst hat Harrwitz in seinen siegreichen Wettkämpfen mit Löwenthal und im Match gegen Paul Morphy seine ganze Kraft erlangt. —

4) Mit Deschapelles († am 27. October 1847) hatte Kieseritzky bis zum August 1842 noch nicht gekämpft (s. Brief No. 7 am Schluss) und wahrscheinlich später auch nicht. — Nachdem schon Deschapelles im Jahre 1821 eine Niederlage durch Cochrane erlitten (resp. bei Vorgabe von f7 und Zug auch durch Lewis und Labourdonnais), hatte er sich blos auf Whist und Billard des Geldgewinnes halber geworfen und zählte längst nicht mehr unter die wirklichen Meister des Schachspieles. —

5) Mit Anderssen spielte er im Jahre 1851 auf dem Londoner Turnier und wurde bekanntlich geschlagen, indem er 2 Spiele verlor und 1 ausglich. Infolge dessen hat er im Turnier blos diese 3 Partien des ersten Ganges mitgespielt. — Dagegen lesen wir (Das Schachturnier zu London im Jahr 1851. Berlin 1852, p. 134): „Mit Anderssen, Mayet, Szén, Löwenthal, von Jaenisch, Buckle, Mongredien, Bird . . . . und Anderen spielte Herr Kieseritzky eine grosse Anzahl Partien, von denen er die grosse Mehrzahl gewann und selbst gegen Anderssen, welcher freilich seine besten Kräfte für den entscheidenden Kampf . . . aufsparen musste, im Vortheil blieb." — Zu diesen ausserhalb des Turnieres gespielten Partien gehört auch das berühmte Königsläufergambit, die sogenannte „unsterbliche Partie", welche Anderssen gegen ihn damals ge-

wann. — Man wird nicht sagen können, dass Kieseritzky's Ruhm als erster Spieler Frankreich's durch die Niederlage im Londoner Turniere gelitten haben könnte, zumal auch den Schachkönig Staunton das gleiche Missgeschick wie ihn traf. —

6) Mit Staunton, welcher auf seinen erworbenen Ruhm als Schachkönig allzu ängstlich bedacht war, hat Kieseritzky sich nicht gemessen. —

7) Dagegen hat er mit G. Walker im Jahre 1846 in London, so weit uns bekannt, ein einziges Mal gespielt und 2 Partien (gegen blos 1 gewonnene) verloren und desgleichen hat er 1851 auch mit Th. Buckle von 8 Spielen blos zwei gewonnen, drei Remis gemacht und drei verloren (vgl. Schachzeitung 1862, p. 194).

Wenn wir nun alles Dieses zusammenfassen, so scheint uns das Resultat wohl darin zu bestehen, dass Lionel Kieseritzky blos hinter Labourdonnais und Anderssen wesentlich zurückstand. Auch Staunton dürfte ihm wohl um ein Weniges überlegen gewesen sein, wie denn das Urtheil der Deutschen Schachzeitung (1846, p. 275) zutreffen dürfte: „Ihm (sc. Kieseritzky) fehlt als Praktiker Geistesruhe (zum Theil wegen äusserlicher Verhältnisse), um es z. B. mit Staunton aufnehmen zu können." — Den andern Meistern dürfen wir ihn mindestens gleichsetzen und begründeten somit des Näheren, dass wir ihn und 6 andere Meister im Range II hinter die drei Schachkönige der Jahre 1839 bis 1853 folgen liessen. —

Indem wir nunmehr uns dem Schlusse nähern, mögen hier noch folgende Auslassungen behufs einer biographischen Würdigung unseres baltisch-livländischen grössten Schachmeisters ihren Platz finden. — Nur wenige Schachgrössen haben zu ihrer Zeit eine solche Reputation besessen, wie Kieseritzky in dem weltberühmten Café de la Régence, — dem ältesten Schachlokal der Welt, in welchem schon Montesquieu (und seine Perser in den „Lettres persanes"), dann Rousseau, ferner Napoleon I., endlich der Präsident Grévy spielten. Fremde, die nach Paris kamen, besuchten dieses Café und so war denn auch der zeitweilige Schachregent desselben, Lionel Kieseritzky, gewissermaassen eine Berühmtheit und Sehenswürdigkeit von Paris geworden. — Der bekannte, jetzt noch lebende Halle'sche Philosoph Eduard Erdmann suchte daselbst im Jahre 1846 seinen Landsmann Kieseritzky auf (s. Brief No. 10 am Schluss) und gewiss meint er keinen Andern als ihn, wenn er in seinen „Psychologischen Briefen" von einem Mathematiker berichtet, der ihm versichert habe, dass „das Schachspiel noch schwieriger, als die Mathematik selbst sei!" Dieser Ausspruch ist charakteristisch für Lionel Kieseritzky mit seiner völligen und ganz selbstlosen, idealen Hingabe an das geistreichste und edelste aller Spiele. Ja, er war wirklich noch ein Ritter des Schachspiels, —

man kann ihn wohl auch einen Professor der Schachkunst nennen, aber nicht einen professionsmässigen Schachspieler. Denn das Geld war ihm nur eine leidige Nothwendigkeit zum Leben und sein mässiges Einkommen, welches das Schachspiel gewährte, genügte für die Befriedigung seiner geringen leiblichen Bedürfnisse. — Indessen bestand sicher das Unglück seines Lebens in seiner Berufslosigkeit, d. h. dass er das Schachspiel zum Lebenszwecke machte. Oder sollen wir eher die Schachzustände jener Zeit als Ursache ansehen und ihnen die Schuld geben?! Denn viele der jetzigen Schachprofessoren leben bekanntlich recht auskömmlich, wenn auch nicht gerade glänzend?! Doch wir lassen diese Fragen zur Seite liegen. —

Die Persönlichkeit Lionel Kieseritzky's tritt aus seinen Briefen als eine gemüthvolle und edelgesinnte deutlich entgegen, zugleich aber erkennen wir sein Wesen als ein innnerlich unharmonisches und unbefriedigtes. Er besass eine wenig thatkräftige und launische Natur, dabei eine von weichem Gefühle und von Sentimentalität erfüllte Seele. So wird denn auch sein Bild uns neben vielen sympathischen Zügen auch unsympathische Wesenseigenschaften zeigen. — Eines ist aber festgestellt, dass er durch und durch ein wohlwollender und liebenswürdiger Charakter war, welcher gern und willig die Verdienste Anderer hochstellte, darüber seine eigenen fast vergessend. Nur mit St. Amant soll er sich schlecht und feindlich gestanden haben (s. Schachzeitung 1846, p. 277), aber das Missverhältniss entsprang aus der sachlichen Ursache, weil St. Amant die Redaction des französischen Schachjournals „Le Palamède" äusserst nachlässig besorgte (vgl. Brief No. 12). — Hingegen schrieb Lionel Kieseritzky 1851 nach seiner Niederlage im Londoner Turnier die schönen Worte: „Je ne chercherai pas à accuser telle ou telle circonstance, comme ayant été la cause de ma perte; je me bornerai tout simplement à dire: mon adversaire a mieux joué, que moi, voila tout". — Insbesondere den Sieger Anderssen erkannte er sogleich ohne jegliche Empfindlichkeit vollständig an, ganz im Gegensatze zu dem Verhalten Staunton's. —

Unser Landsmann Jegor von Sivers hat ihm (in: „Palmen und Birken" 2. Aufl. Leipzig 1853, p. 21) ein Gedicht gewidmet. Sein Andenken ist auch bei uns, d. h. in Liv-, Est- und Curland noch recht lebendig und hat er es in seiner Eigenschaft als unser berühmtester baltischer Schachspieler gewiss verdient, dass wir — soweit uns solches möglich war — in diesen „Baltischen Schachblättern" uns mit seiner Person beschäftigten. — (Im Anhange folgen die Briefe und überdies 3 Partien und 1 Problem.) —

Spiegelfabrik bei Dorpat den 14./26. Oktober 1889.

F. Amelung.

Erster Anhang zu Capitel 4.

Auszüge aus Lionel Kieseritzky's hinterlassenen Briefen.

Brief Nr. 1. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Riga, am 8. Juni 1839.

Lieber Bruder! In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch um 1 Uhr kamen wir in Riga an, ohne irgend ein Ungemach erlebt zu haben..... Nach Lübeck geht kein Schiff ab, wohl aber nach Rostock, Kapitain Schönemann auf der Lisette. Gestern konnte ich ihn nicht zu sprechen bekommen, ich bin aber zu heute um 3 Uhr an einen Ort bestellt worden, wo ich ihn treffen kann. Der Wind scheint günstig und ich werde mich ohne Aufenthalt einschiffen. Ich habe in der Kanzlei des Civil-Gouverneurs ein Reversal unterschreiben müssen, nach 3 Jahren wiederzukommen....

Brief Nr. 2. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Riga, am 12. Juni 1839.

Lieber Bruder! Morgen gehe ich an Bord der Lisette mit Kapitain Schönemann, der direct nach Rostock absegelt. Ist der Wind günstig, sind wir in 5—6 Tagen dort, für die Ueberfahrt habe ich 6 Dukaten zu zahlen. Von Rostock werde ich zu Lande nach Hamburg gehen, wohin ihr mir schreiben könnt, was aber schon am nächsten Sonnabend geschehen müsste, weil ich sonst möglicherweise Hamburg schon verlassen könnte... Cleasby kam vorgestern Abend aus Mitau wieder zurück, durch ihn werdet ihr diesen Brief erhalten. Seine Freundlichkeit hat mir wohlgethan; der Himmel gebe, dass ich auch in der Ferne ähnliche Theilnahme finde, schwer fühle ich meine Einsamkeit. Mit Mathematik habe ich mich etwas beschäftigt und fast immer zu Hause gesessen.....

Das Leben in Riga ist entsetzlich theuer, 1 Pfd. Fleisch kostet 34 Kopeken, 1 Liespfund Butter 4 Rubel Silber, so dass man in den Speisehäusern für eine Portion Beefsteac's, die halb so gross ist als in Dorpat, 20 Kop. Silb. zahlen muss, was ich freilich auch nur einmal gethan habe... Gestern Morgen bestieg ich mit Cleasby den Petersthurm und habe zum Zeichen, dass ich dagewesen, 3 Kreuze in eine Säule nach der Düna zu — eingekratzt. — PS: Die Flasche Wein, die Du mir mitgabst, steht noch ungeöffnet, ich werde sie mit zu Schiff nehmen und das erste Glas auf eure Gesundheit trinken. —

Brief Nr. 3.[1]) — An (Wilhelm Schwartz in Dorpat. — ? — ? —) — Riga, am 30. Juni (11. July) 1839.

Herzlieber Freund! ... Am 5. Mai verliess ich, wie Du weisst, in Begleitung des Engländers Cleasby, Dorpat und langte in der Nacht vom 6. auf den 7. in Riga an. Mein erster Gang war zur Beendigung der Passangelegenheit. ...

Da nun Rostock von Hamburg nur 24 Meilen entfernt ist, entschloss ich mich den Kapitain (sc. Schönemann vom Schiff Lisette) aufzusuchen, was aber bei der Anzahl von Schiffen und Strusen, mit denen der breite Dünastrom übersäet war, erst nach einigen Tagen gelang. Wir wurden einig... In der Zwischenzeit liess ich mir Wechsel auf Rostock ausstellen. Auch hatte ich das Glück, meinen alten Universitätsfreund Zachrisson und seinen Bruder zu finden, der vor wenigen Tagen aus Amerika, woselbst er zehn Jahre — meist in Philadelphia — zugebracht, anzutreffen. Beide Brüder haben mich mit schätzenswerthen Empfehlungen ausgestattet und zwar nach New-York an ihre daselbst als Consule Schweden's und Dänemark's residirenden Vettern, ebenso nach Philadelphia an den Lutherischen Prediger Demme, einen geborenen Kurländer, und an einen jungen Schweden, Namens Clarence Linden (dieser Name wird Dir aus Bulwer's „Verstossenen" erinnerlich sein). — .... Am 16. Morgens bestieg ich das Schiff....

Rostock gewährt einen ganz besonderen Eindruck durch seine gothischen, ziemlich hohen Gebäude, die mit allen möglichen Farben, wovon jedoch die schönen auszunehmen, angestrichen sind. ... Unter den öffentlichen Plätzen verdient der Neumarkt einer besonderen Erwähnung. Ein geräumiges Quadrat, in dessen einer Seitenmitte das ehrwürdige Rathhaus mit seinen Thürmen steht, umgeben von einigen 30 hohen Gebäuden... Hier in Rostock bin ich genöthigt bis Mittwoch zu verweilen, was mir übrigens sehr lieb ist, denn dieser Ort bietet so viel Freundliches dar, dass ich ihn gern zu meinem Wohnsitz nehmen würde. Ueberall Wohlstand und Zufriedenheit lesbar in heiteren Gesichtern, Vertrauen zwischen Fürst und Volk, Achtung vor moralischen und bürgerlichen Gesetzen. Dazu Freiheit in Wort und Handlung, geistige Bildung und anständige Ungezwungenheit im Benehmen. So sieht man vor allen Häusern hölzerne Sopha's, meist recht kunstreich geschnitzt, auf denen zu jeder Tageszeit die Damen des Hauses sitzen, mit häuslicher Arbeit beschäftigt oder auch wohl mit Zu-

[1]) Dieser Brief ist vermuthlich an Wilhelm Schwartz gerichtet, der später mit L. Kieseritzky zehn Monate in Paris dieselbe Wohnung theilte (s. Brief 7). — W. Schwartz, stud. 1834 bis 38 in Dorpat und war dann im Forstdepartement angestellt, machte auch als Begleiter des bekannten Reisenden Haxthausen im Innern des russischen Reiches weite und grosse Reisen. —

bereitung des Essens. Ein Vorübergehender, seine Pfeife gemüthlich schmauchend, tritt hinzu, — man unterhält sich; die Kinder bringen ihr Spielzeug heraus. Alles hat einen so harmlosen Anstrich, nirgends Glossenmacherei und liebloses Aburtheilen über den Nächsten.... Nicht genug kann ich die freundliche Zuvorkommenheit meiner Wirthsleute Markin rühmen. — Die unverstellte Herzlichkeit, die mir so überall entgegenleuchtet, rührt mich innig, sie macht mich mein Unglück nicht vergessen, aber mit wehmüthiger Ruhe ertragen. Bis Dienstag wird Alles fertig sein, so dass ich Tages darauf nach Hamburg abgehe. Das Unvermeidliche muss doch geschehen und — Wer Wolken, Strömen und Winden weist ihre Laufbahn an, Der wird auch Wege finden, wo mein Fuss gehen kann. — Aus Hamburg schreibe ich wieder an meine Geschwister, nimm Dich ihrer freundlich an. Auch Deine Familie ist jetzt wohl um ein Glied stärker geworden, Gott behüte das kleine neugeborene Kind und Euch alle, denkt auch bisweilen an einen Verlassenen, der einsam seinen Weg wandelt, voll Schmerz, aber nicht ohne Glauben. — . . . .

Brief No. 4. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 17./29. August 1839.

Lieber Bruder! Heute sind es vier Wochen, seit ich bei Havre de Grace zuerst Frankreich's Boden bestieg, nachdem ich am 14./26. July Abends in Hamburg das Dampfschiff Paris, Capt. Delarue, bestiegen und mehr als 5 Tage auf der Nordsee zugebracht hatte, während wüthender Sturm uns fortwährend entgegengetobt hatte und uns sogar zwang, umzukehren und bei Cuxhaven Anker zu werfen. Seit das Dampfschiff fährt, ist keine so ungünstige Ueberfahrt gemacht worden, die 131 statt sonst 60 Stunden dauerte . . . Am Donnerstag, den 20. Juli (1. August) warfen wir dicht vor Havre Anker. In Havre wurden wir von Gasthofsdienern nach dem Gasthof Cinq Heures geschleppt. Wehe dem Unbesonnenen, der sich in diese Höhle schleppen und etwas reichen lässt, ohne den Preis genau zu bedingen. Ohne Arg liessen wir uns ein Frühstück geben. Die Gasthofs-Rechnung war so unverschämt, dass ich Scheu trage, sie anzuführen. — — Nach einer fast ununterbrochenen und raschen Fahrt langten wir am folgenden Tage um 9 Uhr in Paris an (unterwegs waren wir die Städte Harfleur, Bolbery, Rouen und Andelys passirt), wo wir im Gasthofe Lafitte — bei der Messagerie — abstiegen. Ich bezog mit dem alten Lichtenstein ein Zimmer im vierten Stock, die beiden Schweden das über unserem gelegene im fünften Stock. Gleich am ersten Tage machte ich die Bekanntschaft des Malers Löffler. — . . . . . Am Sonntag fuhr ich mit dem alten (Lichtenstein), einem holländischen Offizier, einem jungen

Schweizer aus (. . .?) und einem ungarischen Maler, und noch ein paar tausend Menschen auf der Eisenbahn nach Versailles, welche Eisenbahn an diesem Tage eingeweiht wurde. Wir durchreisten das Schloss, das ungefähr ebensoviel Zimmer haben mag als das Labyrinth, sämmtlich mit Gemälden angefüllt. Dass man bei solchen Wanderungen auf eigentlichen Kunstgenuss Verzicht leisten muss, bedarf wohl keiner Versicherung. —

Ein paar Tage später bezog ich ein eigenes Quartier in einem Hôtel garni in der Rue de Lille, Nr. 5, im Faubourg St. Germain. Von da hat man nur ein Paar Schritte zum Quai Voltaire, der an der Seine den Tuilerien gegenüberliegt. Ich zahle 18 Francs monatlich und habe ein kleines, aber gemüthliches Zimmer. In einem entfernteren Stadttheile könnte ich freilich billiger wohnen, es sprechen aber zu viele Gründe für diese Wohnung. Dieselbe liegt in einer ruhigen, völlig sicheren Gegend, auch wohnen in meiner Strasse die Gesandten Würtemberg's, Preussen's und Spanien's, 15 Pairs und 4 Deputirte. Am Ende der Strasse liegt das Palais Bourbon mit der Deputirtenkammer.

Hauptsächlich habe ich aber desshalb diese Wohnung gewählt, weil der Maler aus Ungarn, Hora, ebenfalls dort logirt. Er ist jetzt mein einziger Umgang und Trost. Leider habe ich bis jetzt noch keine Aussicht auf irgend einen Erwerb, alle Versuche sind bis hierzu gescheitert, da ohne Empfehlung nichts zu machen ist. Wenn Du mir durch Bunge welche besorgen kannst, wäre es mir wohl lieb. — Ich hätte eigentlich früher schreiben sollen, hoffte aber immer noch, Etwas bestimmtes über mich mittheilen zu können, nun man muss sich schon in Geduld fassen. — . . . . . .

Im Café de la Régence habe ich einige Male Schach gespielt, auch mit Labourdonnais, bin aber tief gedemüthigt worden. Davon ein anderes Mal mehr.

Brief Nr. 5. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris am 31. Oktober (11. November) 1839.

Lieber Bruder! Schon am 26. August fertigte ich einen Brief an Dich ab, worin ich Dir meldete, dass ich . . . . Rue de Lille, Nr. 5, Faubourg St. Germain wohne. . . . .

Zuerst magst Du wissen, dass ich seit drei Monaten in Paris bin und schon manche schätzenswerthe Bekanntschaft gemacht habe, — zuerst an dem Maler Hora aus Ungarn, der mit mir in demselben Hôtel wohnt und mich während meines vierwöchentlichen Unwohlseins mit treuer Freundlichkeit gepflegt hat.

Wichtiger aber für mein Fortkommen ist mir der ehemalige Charkow'sche Professor der Medizin, Dr. Brandeis, den ich in dem Café de la Régence,

wo man Schach spielt, antraf. Er interessirt sich lebhaft für mich und hat mich schon manchen Personen genähert. Durch Labourdonnais werde ich einen jungen Mann aus einem angesehenen Hause kennen lernen, der meine Bekanntschaft zu machen wünscht.

Ueber meine Schachexistenz werde ich gelegentlich ausführlicher schreiben, so viel kann ich jedoch jetzt mittheilen, dass ich im genannten Café, wo sich täglich gegen hundert Personen aus den besten Ständen versammeln, um Schach zu spielen, mit einer Auszeichnung behandelt werde, die mich vielleicht vor einem Jahre noch zu einem völligen Narren gemacht hätte, zumal wenn Du hörst, dass ich nach Labourdonnais eigenem Ausspruch schon jetzt für den Stärksten nach ihm gelte. Aus einem Beispiel magst Du entnehmen, wie weit sich diese Aufmerksamkeit erstreckt.

Neulich sitze ich daselbst mit dem Dr. Brandeis in einem Gespräch begriffen, als einer der Garçon's zu ihm tritt und ihn bittet mich ersuchen, beim Schachspielen einen anderen Platz zu wählen, als den, an welchem ich gestern und vorgestern gesessen; es ständen immer so viele Menschen herum, sowie ich spielte, dass man gar nicht durchkommen könne. — Wie gesagt, vor einem Jahre war ich durch solche Huldigungen ganz närrisch geworden, während sie mich bei meiner jetzigen Gemüthsstimmung fast mehr betrüben, als erfreuen. Wenn ich nicht ganz gleichgültig dagegen bin und das Café noch fernerhin besuche, so sind es zwei Ursachen, die mich hinziehen. — Einmal finde ich daselbst durch meine Ueberlegenheit im Schachspiel einen kleinen Beitrag zu den täglichen Ausgaben, die hier verhältnissmässig nicht unansehnlich sind. Zweitens und wichtiger aber sind die Beziehungen, die zwischen mir und Andern daraus entstehen und die mir die Aussicht auf baldige Anstellung sichern. Durch des Doktors (sc. Brandeis) freundliche Bemühung weiss man es bereits unter Allen, die das Café besuchen, dass ich in der Mathematik und im Deutschen unterrichte. — — Zu Uebermorgen bin ich zu einem Herrn Chamouillet eingeladen, bei dem sich die bedeutendsten Schachautoritäten einmal wöchentlich zu versammeln pflegen. Doch genug davon. — Ueber meine sonstige Lebensweise habe ich nichts zu berichten, sie ist höchst einförmig. An Arbeit fehlt es mir nicht, da ich so ziemlich mit wissenschaftlichen Büchern versehen bin. . . . . — Vergiss ja nicht recht viel zu schreiben, mir ist alles wichtig, ich bin so allein mit meinem Kummer und habe Niemanden, dem ich mein Herz ausschütten könnte. Gute Nachrichten von Hause werden mich stärken! — Für Neumann habe ich eine Tabacksdose gekauft. Faehlmann wünsche Glück zu seinem Namenstage. Muyschel sage, dass ich ihm wieder schreiben werde, wenn mein erster Brief verloren gegangen sein sollte. Raupach bitte um die Veranstaltung

eines Weihnachsfestes für Waisen, wie ich es seit 6 Jahren stets am 30. December hielt[1]). —

Um die Beantwortung der untenstehenden 2 mathematischen Fragen bitte ich gleichfalls. Lebe wohl und antworte bald. . . .

PS: 1) Warum ist unter Werthen, die der Ausdruck $\sqrt[n]{n}$ haben kann, derjenige der grösste, bei welchem $n =$ bas. log. nat. angenommen wird? —

2) Die obige Frage als richtig erkannt, woraus sich ergiebt, dass die Werthe $\sqrt[n]{n}$ immer abnehmen, je mehr sich n von 2,718 sowohl aufwärts als abwärts entferne, wie findet man zu einer gegebenen Zahl a eine andere Zahl b, die ich die Gegenzahl derselben nennen will, so dass $\sqrt[a]{a} = \sqrt[b]{b}$ sei, wie z. B. $\sqrt[1]{1} = \sqrt[\infty]{\infty}$, $\sqrt[2]{2} = \sqrt[3]{3} = \sqrt[2{,}478]{2{,}478}$. — —

Brief Nr. 6. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 19./31. Juli 1840.

Lieber Bruder! Durch unseren guten Landsmann Victor Hehn, dessen leider nur kurze Anwesenheit mir grosse Freude gemacht hat, erhälst Du diesmal einige Zeilen . . ., vermuthlich wirst Du meinen längeren Brief indessen schon längst erhalten haben, weil Hehn wohl erst durch Belgien und Deutschland reist. Die Briefe für den Rentmeister, Brock und Neumann's besorge auch, sowie das kleine Schachheft, welches mir Labourdonnais selbst geschickt hat, und das beiliegende Schachbrett an Felix. Bitte die Freunde, dass sie nicht übel nehmen, dass ich ihnen aus dem grossen Paris solche geringfügigen Sachen schicke. Gold und Silber habe ich nicht, doch was ich habe, das gebe ich, mein Herz habt Ihr auch und mehr kann ich doch nicht geben . . .

Brief No. 7. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 28. Juli (9. August) 1842.
Rue Dauphine. —

Mein lieber guter Bruder! Corval's Reise verschafft mir Gelegenheit, nach langer Pause wieder an Dich zu schreiben, um Dir zu melden, wie mir's hier geht. —

---

[1]) Die Namen der in diesem Brief genannten Dorpatenser Neumann, Muyschel, Faehlmann und Raupach sind älteren Bewohnern Dorpats noch gut bekannt. Wir werden Einige derselben mit Bemerkungen begleiten. — So ist Faehlmann († 1850) einer der tüchtigsten Aerzte der Stadt gewesen, zugleich Lector an der Universität und Präsident der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. — Der Lector der italienischen Sprache, C. E. Raupach (geb. 1792, † 1883), ist in diesen Blättern schon mehrmals als Schachspieler genannt worden.

Meine Lebensart ist höchst einförmig, ganz und gar auf Schach sich beziehend, worin ich unterrichte und mehr und mehr Schüler gehabt habe (gegenwärtig 7, unter ihnen den berühmten Maler Steuben und früher auch einen ausgezeichneten Componisten und Klavierspieler Ed. Frank, Schüler Mendelssohn's). —

Meine Renommée in dieser Beziehung ist im Steigen, worüber Du im Palamède Mehreres nachlesen magst und stehe ich mit Berlin und London in Briefwechsel. Von letzterem Orte aus habe ich bereits mündliche, schriftliche und gedruckte Einladungen erhalten, denen ich aber nicht Folge leisten konnte. Meine äussere Lage fängt an sich zu bessern, obschon die schweren Zeiten noch nicht völlig überstanden sind. — . . . . Mit Wilhelm Schwartz habe ich 10 Monate hier zusammen gelebt in einem Hause. Die zärtliche Freundschaft, die er bei jeder Gelegenheit für mich an den Tag gelegt, wird mir jederzeit in dem rührendsten Andenken bleiben. — Ich habe seinen Verlust noch nicht verschmerzt und verschmerze ihn nicht so leicht. Grüsse erhälst Du an alle Freunde, vornehmlich aber an Felix, Artem, Romeo, Harthmuth, Karl, Neumann, Rentmeister nebst Familie, Malström's, Carlsen's et cet. et cet. Die Kleinigkeiten, die mit ihrem Namen beschrieben sind, mögen ihnen ein Zeichen sein, dass ich stets in Liebe ihrer gedenke. — In meinem nächsten Brief werde ich Dir Mehreres über meine Schachwirksamkeit mittheilen, das nicht ohne Interesse sein wird. —

Hier kann ich nur sagen, dass seit Labourdonnais todt ist, kein Mensch in Frankreich sich rühmen könnte, mich besiegt zu haben. Mit dem alten Deschapelles habe ich nie gespielt. Ueber Letzteren möchte ich gern durch Franz Ungern, der ihn vor 20 Jahren gekannt hat, Aufschluss haben. — . . .

Brief Nr. 8. — An G. Kieseritzky in Dorpat.
Geschrieben: Paris, am Weihnachtsabend 1842,
d. i. den 5. Januar 1843 nach St. —
Dieser Brief enthält rein persönliche Mittheilungen.

Brief Nr. 9. — An G. Kieseritzky in Dorpat.
Paris, am 22. Juli (3. August) 1845.

Mein lieber guter Bruder! Deinen Brief vom 5./17. Mai habe ich am 15./27. July durch den Buchhändler Renouard erhalten und sogleich die darin enthaltene mathematische Arbeit übersetzen lassen, um sie den Akademikern Cauchy und Binet zu geben, an welche Beide ich Empfehlungen von dem Bruder des Letzteren erhalten habe, der ebenfalls ein ausgezeichneter Mathematiker ist. — . . . .

Auch an den Grafen Kuschelew-Besborodko in Petersburg, bei dem ich während seines Aufenthaltes in Paris Mittwoch Abends als Schachprofessor fungirte, schicke ich einen Brief ab, der hoffentlich nutzen wird. Der Mann ist ungeheuer reich, von grossem Einfluss und dem wohlwollendsten Charakter. — Durch Oettingen, einen der herrlichsten Menschen, die ich kennen gelernt habe, habe ich dir vor 3 Wochen 50 Francs geschickt . . . Oettingen hat mir versprochen, dir Privatstunden zu verschaffen und er ist der Mann dazu, um Wort zu halten. Er war schwer krank, ist aber jetzt ganz hergestellt. Morgen will er nach Heidelberg und von dort mit Heinrich Schoeler nach Italien, im Januar aber wird er in Dorpat sein. Innerhalb 14 Tagen hoffe ich Antwort zu haben von den Herren Cauchy und Binet und schreibe dann sogleich[1]). — — Bis dahin lebe wohl, mein guter Bruder, — grüsse Alle, die meiner freundlich denken, und vergieb Denen, die Dir Böses thun, es wird Dir nicht unbelohnt bleiben. — Dein alter Bruder Lionel. —

Brief No. 10. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, 26. März (7. April) 1846.

Mein lieber Bruder! . . . . Gleich nach Ostern erscheint ein kleines Werkchen von mir, welches 50 Partien mit Anmerkungen enthält. Der Preis für die Subscribenten, deren ich schon 170 zähle, ist 2 Francs 50 Ct., dem Publicum verkaufe ich es aber nur für 3 Francs. Ich lasse 1000 Exemplare abziehen, die etwa 400 Francs Druckkosten verursachen werden. Alle diese Exemplare werde ich freilich nicht anbringen können, wenigstens nicht so unmittelbar, indessen rechne ich auf einen ziemlichen Absatz, namentlich in London, wohin ich gleich nach Beendigung des Werkes abgehe. Ich habe zu häufige und zu schmeichelhafte Einladungen von dorther erhalten, als dass ich länger zögern dürfte dieselben anzunehmen. Die Umstände sind auch sehr günstig, es ist jetzt gerade die Zeit, wo die Parlamentsmitglieder und die ganze vornehme Welt in der Hauptstadt sind. Herr Georges Walker, wenn auch nicht der stärkste Schachspieler Englands, so doch der einflussreichste und geachteteste Schachkenner, erwähnt meiner in jeder Nummer des „Bells life“. Wir stehen in dem freundlichsten Briefwechsel. Auch mit dem Redacteur des „Chess players chronicle“, und der Londoner „illustrated news“ (d. h. für die Schachartikel, die im letzteren Blatte sich vorfinden), Herrn Staunton (gegenwärtig

[1]) Von den beiden Akademikern Cauchy und Binet ist ersterer der weit berühmtere Mathematiker gewesen, A. L. Cauchy (geb. 1789, gest. 1857). — Beim Grafen Kuschelew-Besborodko lebte in dessen Palais in Petersburg später auch Ignaz Kolisch, der in diesem Jahr gestorbene Schachheld, als Sekretär und nebenbei als Schachprofessor. —

der stärkste englische Schachspieler), stehe ich in den besten Verhältnissen. Als er vor 18 Monaten in Paris war, forderte ich ihn zu einem Gange auf. 1200 Fr. waren schon für mich unterschrieben. Er nahm aber die Aufforderung nicht an aus Mangel an Zeit. In London werde ich wohl mit ihm spielen müssen, obgleich ich eigentlich dahingehe, um mein Werk besser zu verkaufen und um Unterricht zu ertheilen, der dort vortrefflich bezahlt wird. Auch gedenke ich mehrere Partien blind zu spielen mit Herrn Harrwitz aus Breslau, der schon eine bedeutende Stärke darin besitzt. Wir haben bis jetzt 15 Partien mit einander gespielt, von denen ich 11 gewonnen und 2 verloren habe, 1 war null und eine blieb unbeendigt. Diese Art Partien haben im Schachzirkel ungemeinen Anklang gefunden. Es waren während des Winters (Mittwochs) Abendunterhaltungen veranstaltet worden, in denen ich einen Vortrag über ein Schachthema halten musste, auch spielten wir schriftliche Partien zwischen dem Schachzirkel und dem daran grenzenden Café de la Régence. Bisweilen machten wir auch Partien zu Vieren, d. h. auf einem gewöhnlichen Brett, ein jeder spielt einen Zug um den anderen. Die blinden Partien fanden aber immer den grössten Beifall. Die Commission des Zirkels ergriff ein Mittel, das bis jetzt unerhört ist. Denke Dir, lieber Bruder, ohne alle Vorbereitung, ohne alle Berechnung, beschloss dieselbe, um mir ihre Dankbarkeit zu beweisen, mir eine Ehrenmedaille zu ertheilen. Zwei Tage nach der Ankunft Eurer Briefe an einem Mittwoch Abend vor Beginn des Curses, wurde ich in die Commission geladen und mir die Mittheilung gemacht, dass man mir diese Auszeichnung bestimmt hätte. Ich weiss nicht, ob ich es dieser rührenden Theilnahme zuschreiben soll, oder dem schweren Kummer, der mich an diesem Tage niederdrückte, ich konnte nicht antworten, ich ging hinaus und weinte bitterlich. Wenn etwas im Stande ist, ein Leiden zu trösten, so sind Kundgebungen dieser Art gewiss ein sicheres Mittel. Weder Philidor, noch Deschapelles, noch Labourdonnais, alle drei geborene Franzosen, konnten sich einer solchen Gunstbezeigung erfreuen und mir, einem Fremden, wird sie gespendet, als ein unverfälschter Beweis von Zuneigung und Anerkennung, die ich weder erschlichen noch erbettelt habe. Ich bin selbst Partei, aber ich glaube, dass unsere Landsleute das Ehrenhafte, was hier im Benehmen der Franzosen liegt, gewiss freudig anerkennen werden. Die Medaille trägt die Inschrift: „Le Cercle des Echecs de la Régence à Mr. Kieseritzky. Paris 1846“ und auf der Rückseite ein passendes Sinnbild mit „aux Sciences physiques et mathematiques“. Die Medaille ist von Silber, sehr schön gearbeitet und vergoldet, sie ward nebst einem sehr schmeichelhaften Schreiben und einem Bankbillet von 500 Francs in der Commission vom Präsidenten Devinck überreicht . . . .

Die Reise nach London muss von grossem Erfolge sein, auch werde ich über kurz oder lang an der Spitze eines Journales stehen, das mir doch auch wohl 1000 Francs jährlich einbringen wird. Rechne dazu meine Arbeiten, die ich drucken lasse, meinen Unterricht und was man dann so mit Partien gewinnt, und es stellt sich dann eine Summe heraus, die für uns hinreichen wird. . . .

Die Gebräuche und die Lebensweise, die hier so ganz verschieden von den unsrigen sind, werden eben desshalb Euch anfangs ganz missfallen. Aber man gewöhnt sich daran und ich muss gestehen, dass ich jetzt, wenn auch die Liebe zu meinem Geburtsorte unverwelkt geblieben, manches viel besser hier finde als bei uns. Erstens das Klima. Die grösste Kälte, die ich erlebt habe, war am 15. December 1840, an demselben Tage, als Napoléons Ueberreste nach Paris gebracht wurden. Es waren 15° Réaumur. Sonst steigt die Kälte selten nur bis 8 und 10 Grad. — Der Kaffee und Zucker sind besser und billiger als bei uns, dagegen Fleisch, Fisch, Butter, Milch und Eier sind theurer, Brod und Gemüse ungefähr zu demselben Preise, ebenso Lichte. — Früchte giebt es im Ueberfluss, sie sind aber nicht immer ganz billig. Kleider kann man sich hier ungemein wohlfeil anschaffen und was das Beste ist, Alles ist fertig zu bekommen. . . . . Wohnungen sind theuer. Ich zahle für die meinige 28 Fr. monatlich, habe aber dafür Aufwartung und Bettwäsche. Um die Miethe und andere Ausgaben zu ersparen, wäre ich daher gesonnen, Euch nicht in Paris selbst, sondern in Belleville einzumiethen. Letzterer Ort ist von der Stadt nur durch die Mauer geschieden und daher so gut wie Paris selbst. Nun sind aber dort die Wohnungen bedeutend billiger und die Luft, da der Ort hoch liegt, ist weit gesunder. Mein Hauptgrund aber, warum ich wünsche, dass namentlich Lydie dort wohne, ist weil der Mechanikus Schweig, mein sehr lieber Freund, dort ansässig ist. Für Dich habe ich auch Aussichten, zunächst kannst Du mir bei meinen Arbeiten beistehen, sodann würde sich aber ein Wirkungskreis eröffnen können, auf dem Du wohl noch nach langem Dulden zu einer Anerkennung Deiner Verdienste kommen könntest. Ich habe bei dem Academiker Cauchy nichts auszuwirken vermocht, obgleich ich 8 mal bei ihm gewesen und ihn auch dreimal gesprochen. Der Mann ist so mit Arbeiten überhäuft und so zerstreut, dass, wenn man ihm nicht täglich auf den Hacken ist, man nichts von ihm erlangt. Der Mathematiker Binet vierzigjähriger Freund von ihm, hat ebenfalls nichts bei ihm ausrichten können, obgleich er selbst mehrmals bei ihm gewesen, ihm geschrieben und ihn namentlich durch seinen Bruder, den Academiker, erinnern lassen. Bist Du aber selbst an Ort und Stelle, so lassen sich leicht Bekanntschaften machen, und zwar mit Männern, die Dir nützlich sein können. . . .

Hoffentlich in drei Wochen gehe ich nach London ab, werde aber Ordre ertheilen, dass mir alle Briefe nachgesandt werden. — Deine Schachaufgabe ist nicht ganz richtig, da das Mat schon beim ersten Zuge existirt (durch c 3—e 5) und es nicht darauf ankommt, auf eine besondere Art, sondern in so kurzer Zeit als möglich mat zu machen. Ich schicke Dir einige Exemplare von den Plänen mit, auf denen ich mein System für die Bezeichnung der Felder so wie der Steine angewendet. Die Zeichen für die Steine sind aus dem Gange eines jeden zu erklären. So zeigen +, ×, ✳ die Richtungen an, in denen der Thurm, Läufer und Dame sich bewegen, ⊡ die Gesammtheit der Felder, welche der Springer, ⁘ die der König, △ ▽ die der weisse und schwarze Bauer beherrscht. Dem Könige ist nur nach seiner ungewöhnlichen Eigenschaften wegen der Kranz zugefügt worden. In der Uebersetzung des vortrefflichen Werkes von Lewis, die mein Freund Witcomb unter meiner Leitung unternommen, ist meine Bezeichnungsart zum ersten Male angewendet worden. Du bekommst ein Exemplar, ein anderes ist an Carlos und ein drittes für Schwartz, von beiden habe ich seit lange keine Nachrichten. Eben, da ich dieses schreibe, werde ich abgerufen durch den Garçon des Zirkels, der mir sagt, dass mich jemand im Café sprechen wolle. Ich gehe hinab und finde Eduard Erdmann. Den Brief an den Grafen Kuschelew magst Du selbst versiegeln und abschicken, vergiss aber nicht die Partie und die Pläne, die in demselben sich befinden. Lebe nun recht herzlich wohl, mein lieber Bruder, und antworte mir bald.

Dein alter Bruder Lionel.

Brief No. 11. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 11./23. Oktober 1846.

Mein lieber guter Bruder! . . . Den Brief an den Grafen Kuschelew hättest Du längst abschicken können, ich glaube nicht, dass es unumgänglich nothwendig wäre, ihn selbst zu überreichen, — Du kannst es ganz gut durch Leonhard Stunde thun, der jetzt in Petersburg lebt. . . . . Deine Absicht, Dorpat zu verlassen und nach Paris zu kommen, kann ich nur missbilligen. — — . . .

Von mir kann ich nichts melden, obgleich ich meine Reise nach London gemacht habe, die aber weder angenehm noch nützlich gewesen ist. Ich war fast fortwährend krank und betrübt. Mein kleines Werk ist erschienen, ein Exemplar davon, sowie eines der Uebersetzung des Lewis'schen Werkes, welches Dir mein liebster Freund Henry Witcomb geschickt, ist bereits nach Petersburg abgegangen, Du wirst sie durch Leonhard (sc. Stunde) erhalten. Ich habe noch 700 Exemplare liegen.

Wenn ich dieselben alle verkaufte, so wäre das schon etwas. Ich denke aber schon wieder an eine neue Arbeit. —

Mittlerweile bin ich eingeladen worden, Mitarbeiter an der Berliner Schachzeitung zu werden, was ich angenommen, und den ersten Artikel habe ich bereits eingesandt. In 14 Tagen beginnen unsere Soiréen, die bis zum März fortdauern werden. Ich freue mich darauf, weil ich eine Gelegenheit brauche, den wackeren Leuten, die mir so viele Beweise von Freundschaft und Anhänglichkeit gegeben, mich gefällig bezeugen zu können. — . . . Von den Schachblättern kannst Du zwei in den Briefen an Kuschelew einlegen. [1]) — . . .

Brief No. 12. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 12./24. Januar 1848.

Mein lieber theurer Bruder! . . . Jetzt endlich ist es mir gelungen, den Rest der Druckkosten meines Werkes zu tilgen und bin ich insoweit nun ein freier Mann. — Neues habe ich wenig zu berichten. Meine Lebensweise ist höchst einförmig. Meine eigene Wohnung, Rue Dauphine No. 24, und das Café de la Régence sind so ziemlich die einzigen Orte, in denen ich verweile. Dagegen habe ich aber die Genugthuung, mehrere von unseren unmittelbaren Landsleuten zu sehen, und ich stehe mit ihnen in den freundschaftlichsten Verhältnissen. — Karl Schmidt, Gendt und Dittmar wohnen mit mir in einem Hause, — Moritz ziemlich nahe. Dieser hat mir durch einen Dörpt'schen Kalender von 1847 eine grosse Freude gemacht. — . . . . .

In meiner Stellung wird hier vielleicht bald eine Aenderung eintreten. Der Eigenthümer des Café und des Schachzirkels, Herr Vieille, der mir fortwährend die grösste Freundschaft beweist, war bisher nebst dem Buchhändler Barthés Mitinhaber des Schachjournal's: „le Palamède", redigirt von St. Amant. Die nachlässige Art, mit der dieses Blatt verwaltet wird, hat beide Theilnehmer bestimmt, sich gänzlich zurückzuziehen, — es dem Redacteur überlassend, ob er auf eigene Gefahr und Kosten fortsetzen wolle oder nicht. Dadurch ist aber auch für mich ein Hinderniss beseitigt, indem ich blos aus Rücksicht auf die vielfältigen Dienste, die mir Vieille erwiesen, bisher an die Herausgabe eines Schachjournals nicht habe gehen können. Jetzt aber hoffe ich einen lange gehegten Plan zur

[1]) Das kleine Werk, von dem Kieseritzky hier spricht, ist unzweifelhaft: „Cinquante Parties, jouées au Cercle des Echecs et au Café de la Régence, recueillies par L. Kieseritzky. Paris 1846." — Die andere Schrift führt den Titel: „Traité du Jeu des Echecs, par W. Lewis, traduit de l'anglais par H. Witcomb et arrangé selon le système lexicographique de M. Kieseritzky. Paris 1846." 8vo. 201 S. —

Ausführung bringen zu können. Das Journal selbst kann nicht viel abwerfen, es ist aber ein vortreffliches Mittel, die schon bestehenden Beziehungen zu einer Menge von Schachfreunden zu erhalten und neue zu schaffen. Sobald die Sache sich verwirklicht, werde ich einige Exemplare nach Dorpat senden, — dagegen werden wir hier das „Inland" halten. . . . Soll diese Zeitschrift durch den Buchhandel gehen (sc. hergesandt werden), so wünscht der bisherige Buchhändler Frank, mein Freund und Schachspieler, dass man sie über Leipzig sende. . . .

Brief No. 13. — An G. Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 14./26. October 1848.

Mein lieber guter Bruder! Mit betrübtem Herzen schreibe ich, ohne zu wissen, welche Antwort mir werden wird und ob nicht die grässliche Pest auch Opfer unter denen gefordert, die mir in der Heimath am nächsten stehen? Zwar ist in den Nachrichten, die Ed. Schulz erhalten hatte, Nichts, was mich persönlich beunruhigen könnte, aber die Seuche hat ja noch nicht aufgehört. Und wenn sie aufgehört hätte, würde ich dann auf freudigere Mittheilungen rechnen können. —[1])

Ich selbst lebe trübselig und einförmig von einem Tage zum andern. Seit 4 Monaten ist Ruhe hier, aber Wohlstand und Glück sind auf lange Zeit verschwunden. Es ist Alles wie umgekehrt. — Nur eine Freude ist mir wieder zu Theil geworden, dass ich doch wieder einige Landsleute um mich habe. . . . Sollte Sigismund Stern aus Petersburg in Dorpat ankommen, so gieb ihm einen Theil vom Kriegsschach mit, namentlich die Kanonen, Schiffe, Brücken und die bunten Schachsteine. Auch wünschte ich: Jaenisch's Découvertes sur le Cavalier, ferner Hellwich's Kriegsschach . . . hier zu haben.

Brief No. 14. — Einlage an Fräulein Lydia Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 14./26. October 1848.

Meine liebe theure Schwester! . . . Meine Lebensweise ist einfach. In den Junitagen habe ich nichts zu leiden gehabt, ausser, dass ich fünf Nächte in der Régence geschlafen oder vielmehr gewacht habe. Nach Hause konnte ich nicht gehen, — die Communication war sehr schwierig, selbst am Tage, so dass ich am Sonntag, den 25. Juni, über eine halbe

[1]) In Dorpat grassirte 1831 und 1848 die Cholera mit ziemlicher Heftigkeit. Die Zahl der Opfer vermag ich nicht anzugeben, doch mögen wohl über 100 Menschen gestorben sein. In Reval, wo die Cholera ebenfalls 1831 und 1848 gleichfalls auftrat, betrug die Zahl der daran Verstorbenen vom 27. Juli bis 7. September 1831 im Ganzen 160. —

Stunde brauchte, um vom Café de la Régence nach der Rue Dauphine zu gehen, wozu ich sonst nur 8 bis 10 Minuten brauche. Nur am Montag Abend hatte ich einen kleinen Schreck. Gefangene hatten sich auf dem Carousselplatz losgemacht und bei der Gelegenheit wurde hin und her geschossen, sogar vor dem Café, so dass ungefähr 40 bis 50 Menschen ihr Leben verloren. Ich habe die ganze Nacht bei einem Verwundeten gewacht und Charpie gezupft. — Jetzt ist Alles wieder ruhig. Gott gebe, dass es besser werden möge . . .

Dein treuer Bruder Lionel. —

Brief No. 15. — An Guido Kieseritzky in Dorpat.

Paris, am 11./23. Januar 1849.

Mein lieber guter Bruder! Es freut mich von Herzen, dass Du in der letzten Zeit angefangen hast, etwas einzunehmen, und ich hoffe zu Gott, dass sich Deine Lage immer mehr und mehr bessern möge. — Leider haben mich, wie so viele Tausende, die unseligen Ereignisse des vorigen Jahres unfähig gemacht, irgend etwas zu erübrigen. Es herrscht hier, in Paris namentlich, eine unbeschreibliche Noth unter den gewerbtreibenden Klassen. Zwar sind wir so ziemlich von der schurkischen Rotte befreit, die das ganze Land in's Verderben gestürzt, aber die bettelhafte Assemblée besteht noch, die sich an die 25 Francs Diäten festklammert und nicht wankt und weicht, obschon jeder Mann ihr sagt, dass sie sich zum Teufel scheeren möge. — Deshalb ist man auch schon ungeduldig und wird wohl bald dem Unwesen ein Ende machen. Schon jetzt ist die . . . Republik ein Gegenstand allgemeiner Verachtung und des Gespött's auf allen Theatern. — —

Was mich persönlich anlangt, so bin ich beschäftigt. Ich bin jetzt Redacteur en chef eines Schachjournals „la Régence", von welchem die 2. Nummer unter der Presse ist. Ich möchte Dir gern ein Exemplar schicken, wenn ich nur eine gute Gelegenheit dazu bekäme. Hat sich Stern noch nicht in Dorpat gezeigt? — . . . Auf das „Inland" harren wir mit Ungeduld . . .

Brief No. 16. — An Guido Kiseritzky in Dorpat.

1849 geschrieben (das Datum war unleserlich).

. . . Was kann Euch der Minister in der Hausverkaufssache thun?[6])

[6]) Bereits in einem früheren Briefe (No. 10 vom 7. April 1846) hatte Lionel Kieseritzky seinem Bruder Guido dringend empfohlen, das väterliche Haus für den Kaufpreis von 30,000 Rubel Banko zu verkaufen, weil der diesem Capitale entsprechende Zins mit 5 Procent, d. i. also 4,500 Rubel jährliche Rente für das Leben der drei

. . . Glaube mir auf's Wort, in dieser Sache ist der Dörpt'sche Rath weit mächtiger, als der Minister. Thue daher, ich beschwöre Dich, lieber Bruder, Dein Möglichstes, um Dich denen freundlich zu nähern, die Du für Deine Feinde hältst. Du erzeigst Dir und Lydia dadurch den grössten Dienst. Denke doch daran, wie trostlos es ist, . . . ein hassendes Herz in sich zu tragen, das die wenigen frohen Stunden auch noch verbittern muss. Dies ist zum wenigsten ein Leiden, von dem Du Dich selbst befreien kannst, es kommt nur auf den guten Willen und einen festen Entschluss an. — . . .

Dein Lionel.

Zweiter Anhang zu Capitel 4.

Partie No. 3 A. — Gespielt 1846 in London.

Weiss (G. Walker) und Schwarz (L. Kieseritzky). — Läufergambit.

1. e2—e4, e7—e5, 2. f2—f4, e5—f4:, 3. Lf1—c4, b7—b5[1]), 4. Lc4—b5:, Dd8—h4†, 5. Ke1—f1, Lc8—b7, 6. Sb1—c3, Sg8—f6, 7. Sg1—f3, Dh4—h5, 8. e4—e5, Sf6—g4, 9. Dd1—e2, Lf8—b4, 10. c2—c3, Lb4—c3†, 11. b2—c3:, Rochirt, 12. Lc1—f4:, f7—f6, 13. Lb5—c4†, Kg8—h8, 14. e5—e6, d7—e6:, 15. Lc4—e6:, Lc7—a6, 16. c3—c4, g7—g5, 17. Lf4—c7:[2]), Tf8—e8!, 18. Le6—g4:, Dh5—f7, 19. Lg4—h5, Df7—h5, 20. D[illegible]e2, La6—c4†, 21. Kf1—g1, Te8—e2, 22. Dd2—b4, Dh5—f7, 23. Lc7—b8:, Df7—e8, 24. Sf3—e5, Lc4—d5, 25. Ta1—b1[3]), Te2—g2†, 26. Kg1—f1, f6—e5:, 27. Lb8—e5†, Kh8—g8, 28. Db4—b8, Tg2—c2:, 29. Th1—g1, Ld5—c4†, 30. Kf1—e1, Tc2—e2†, 31. Ke1—d1, Ta8—b8:[4]), 32. Tb1—b8:, Te2—e5:, 33. Tb8—e8†, Te5—e8:, 34. Tg1—g5†, Ke8—f7 und Schwarz gewinnt.

Anmerkungen: [1]) Die beliebte Kieseritzky'sche Vertheidigung. — [2]) Nun sieht die Partie bedenklich für Schwarz aus, der schon 2 Bauern mehr verloren hat, jedoch der wohlüberlegte nächste Zug 17. Te8 verschafft ihm allermindestens den Ausgleich und resp. sehr gute Chancen. —

Geschwister hinreichen würde. Hingegen brachte das Haus an Miethe lange nicht die gleiche Summe. — Wie ferner aus Brief No. 12 vom 12. Januar 1848 zu ersehen ist, wohnte damals Dr. Faehlmann im Hause zur Miethe, es stand aber zu befürchten, dass dieser Miether ausziehen und das Haus unvermiethet bleiben werde. Bereits im Jahre 1849 ist der befürchtete Fall zur Wirklichkeit geworden und die Geschwister verkauften das Haus, welches nicht in gutem baulichen Zustande erhalten war, unter dem Preise. — Nunmehr wünschte der Bruder Guido Kieseritzky den Verkauf, welchen der Dörpt'sche Magistrat corroborirt hatte, durch eine Petition an den Minister sogleich wieder rückgängig zu machen. Das Unmögliche dieses Schrittes setzt dieser Brief auseinander. —

[3]) In der „Deutschen Schachzeitung 1846 p. 262“ heisst es hier: „Db4—d6 war das Richtigere“, ohne weitere Ausführung, welche wir uns etwa in folgenden Zügen zu denken haben 25. Dd6, fe5:!, 26. Dd5:, Ta b8: 27. Df3!, ed4:, 28. Df6†, Kg8, 29. Dg5† und es bleibt wohl Remis. — [4]) Dieses entscheidet sogleich diese recht interessante Partie.

Partie No. 4A. — Gespielt in London 1846.

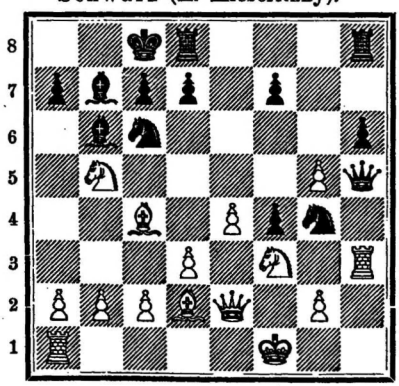
Weiss (Schulten) und Schwarz (L. Kieseritzky). — Läufergambit.[1])

1. e2—e4, e7—e5, 2. f2—f4, e5—f4:, 3. Lf1—c4, b7—b5, 4. Lc4—b5:, Lc8—b7, 5. d2—d3, Dd8—h4†, 6. Ke1—f1, g7—g5, 7. Lb5—c4, Lf8—c5, 8. Dd1—e2, Sb8—c6, 9. Sg1—f3, Dh4—h5, 10. Sb1—c3, Sg8—f6, 11. Sc3—b5, Lc5—b6, 12. Lc1—d2, Sf6—g4, 13. h2—h4, h7—h6, 14. Th1—h3, 0—0—0, 15. h4—g5:, h6—g5:!![2]), 16. Th3—h5:, Th8—h5:, 17. d3—d4[3]), Sc6—e5, 18. Sf3—g1, Th5—h1, 19. c2—c3, Sg4—h2†, 20. Kf1—f2, Se5—g4†, 21. De2—g4:, Sh2—g4†, 22. Kf2—f3, f7—f5, 23. Lc4—d3, Td8—e8, 24. Ta1—e1, Sg4—h2†, 25. Kf3—f2, f5—e4:, 26. Ld3—c2, Sh2—g4†, 27. Kf2—f1, e4—e3, 28. Ld2—c1, f4—f3, 29. g2—f3:, Lb7—f3: und Weiss ist verloren.

Anmerkungen: [1]) Diese Partie entnahmen wir aus: „Deutsche Schachzeitung 1847, p. 113“, woselbst sie „eine interessante Partie aus dem Läufergambit“ genannt wird, jedoch ohne dass eine Glossirung beigegeben ist. Auch wir müssen von der immerhin schwierigen Analyse der Partie Abstand nehmen und besprechen nur den Culminationspunkt des

3.

Schwarz (L. Kieseritzky).



Weiss (Schulten).

Schwarz zog an und gewann.

Spieles in folgender Note 3. — [2]) Ein wunderschönes Damenopfer, siehe das Diagramm. — [3]) Hätte freilich hier Weiss bloss auf Remis gespielt, so erreichte er Dieses mit 17. De1! nebst Th1†, 18. Kd2, Te1†, 19. Te1: und nun f6, 20. d4!, a6, 21. d5, ab5:, 22. dc6:, Lc6:, 23. Ld3 und es scheint wohl Remis zu sein.

Partie No. 5A. — Gespielt in Paris am 16. Februar 1840.

Weiss (L. Kieseritzky) und Schwarz (St. Amant). — Unregelmässige Eröffnung.[1])

1. a2—a3, f7—f5, 2. d2—d4, e7—e6, 3. c2—c4, c7—c5, 4. d4—c5:, Lf8—c5:, 5. Sb1—c3, Sg8—f6, 6. b2—b4, Lc5—b6, 7. Lc1—f4, 0—0, 8. Lf4—d6, Tf8—e8, 9. c4—c5, Lb6—c7, 10. Sc3—b5, Lc7—d6:, 11. Sb5—d6:, Te8—f8, 12. Ta1—c1, Sb8—c6, 13. Sg1—f3, Sf6—e4, 14. e2—e3, b7—b6, 15. Sd6—e4:, f5—e4:, 16. Sf3—d4, Sc6—d4:, 17. Dd1—d4:, b6—c5:, 18. Tc1—c5:, Lc8—b7, 19. Lf1—b5, Lb7—d5, 20. 0—0, Dd8—b6, 21. Tf1—d1, d7—d6, 22. Te5—d5:, e6—d5:, 23. Dd4—d5†, Kg8—h8, 24. Lb5—c6, Ta8—c8, 25. b4—b5, Db6—c5, 26. d5—d6, Dd5—d6: 27. Td1—d6:, Tf8—d8, 28. Td6—d4, Kh8—g8, 29. g2—g3[2]), Td8—d4:, 30. e3—d4:, Kg8—f8, 31. Kg1—f1, Tc8—d8, 32. d4—d5, Kf8—e7, 33. Ke2, Kd6. — Weiter im Endspiel folgte 34. Ke3, Ke5, 35. a4, Tf8, 36. a5, Tf3†, 37. Ke2, Tb3, 38. a6, g5, 39. g4, Kd6, 40. Kd2, Kc5, 41. Kc2, Tf3, 42. d6, Tf2†, 43. Kd1, e3, 44. d7, Td2†, 45. Ke1, Kb6, 46. h3, Kc7, 47. Kf1, h6, 48. Ke1, Tb2, 49. Kf1, Tf2†, 50. Ke1, Tb2. Als Remis abgebrochen.

Anmerkungen: [1]) Zu dieser Partie, welche sich aus den „Cinquante Parties . . .“ abgedruckt in der Deutschen Schachzeitung 1847, p. 144 vorfindet, giebt dieselbe nur die eine Note zum Zuge 29 (s. unsere Note 2) und bemerkt zum Schluss, dass der letztere Theil dieser Partie (sc. vom Zug 29 an von beiden Seiten) sehr gut gespielt ist. — [2]) Hier war 29. Kg1—f1 richtiger.

Partie No. 6A. — Gespielt in Paris (1843??).

Weiss (Desloges) und Schwarz (L. Kieseritzky). — Fianchetto.[1])

1. g2—g3, e7—e5, 2. Lf1—g2, d7—d5, 3. c2—c4, c7—c6, 4. c4—d5:, c6—d5:, 5. Dd1—b3, Sg8—f6, 6. Sb1—c3, d5—d4, 7. Lg2—b7:, Lc8—e6, 8. Db3—b5†, Sb8—d7, 9. Lb7—a8:, Dd8—a8:, 10. Sg1—f3, d4—c3:, 11. 0—0, Le6—h3, 12. Tf1—e1, e5—e4, 13. Sf3—g5, e4—e3!![2]), 14. Sg5—h3:, c3—d2:, 15. Lc1—d2:, e3—d2:, 16. Te1—d1, Sf6—e4, 17. f2—f3, Lf8—c5†, 18. Kg1—g2,

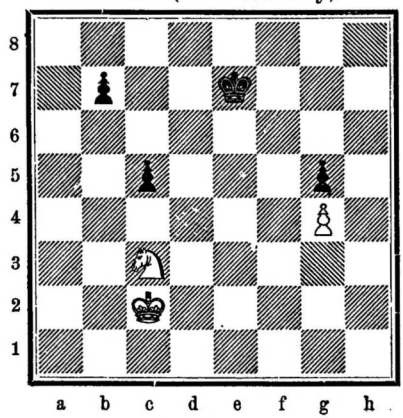
Ke8—e7, 19. Db5—c4, Sd7—f6, 20. b2—b4, Lc5—b6, 21. f3—e4:, Sf6—e4:, 22. Sh3—f4, Th8—d8, 23. Kg2—h3, Td8—d6, 24. Td1—f1, Td6—h6†, 25. Kh3—g4, f7—f5† und Schwarz gewinnt.

Anmerkungen: [1]) Diese Partie stammt nicht aus den „Cinquante Parties . . .“ Wir geben dieselbe nach dem Abdruck in „J. Dufresne, Anthologie der Schachaufgaben. Berlin 1864, p. 167“, woselbst auch die Diagrammstellung aufgenommen worden ist. — [2]) Eine sehr interessante Stellung, in der Schwarz durch den Zug 13. e3 den Gewinn sich erzwingt.

4.

(Entnommen aus: „A. Alexandre's Problemsammlung p. 325.“)

Schwarz (L. Kieseritzky).



Weiss.

Weiss zieht und setzt in 13 Zügen Matt.

Cap. 5. Baltische Schachpartien aus den Jahren 1838 bis 1887.

Für die Geschichte unseres königlichen Spieles bilden Aufzeichnungen wirklich gespielter Partien das werthvollste Material und schaffen die sicherste Grundlage. Der Herausgeber besitzt von aufgezeichneten und bisher unveröffentlichten Partien baltischer Schachspieler aus dem Zeitraum 1838 bis 1861 freilich nur etwa hundert[1]), hingegen aus den Jahren 1862 ff. bis zur Gegenwart wohl fast die zehnfache Anzahl, also tausend Partien. Er richtete nun sein Bemühen darauf, eine hinreichende

[1]) Hierin sind jedoch nicht miteingerechnet die in F. Amelung's Schachheften 1855—1861 eingetragenen werthlosen „Anfänger-Partien“, deren Zahl sich auf 241 Nummern beläuft. —

Anzahl ausgewählter und möglichst charakteristischer Partien als „baltische Spielproben“ abzudrucken. Dadurch hofft er einen kleinen Beitrag auch zur allgemeinen Geschichte des Schachspiels zu liefern und namentlich zu der schon im ersten Heft dieser Blätter gegebenen historischen Uebersicht baltischer Schachspieler einen Commentar zu schreiben, welcher nicht mit beschreibenden Worten, sondern mit den wirklichen Thaten — denn dieses sind ja die Schachpartien — redet.

Erst in neuerer Zeit ist bei den Schachspielern ein regeres Interesse für die Schachgeschichte erwacht, gleichzeitig mit dem überhaupt in weiteren Kreisen der Gebildeten und selbst des Volkes erwachenden historischen Sinne. Es giebt hierbei zwei interessante Aufgaben, die bisher nur von wenigen Schachschriftstellern berücksichtigt und bearbeitet worden sind.

Erstens gilt es, den Fortschritt des Schachgedankens (in theoretischer Combinationstiefe und in praktischer Spielstärke) im Laufe eines nunmehr zurückgelegten Jahrtausends (von Aladli in Bagdad 850 n. Chr. bis auf Paul Morphy) nachzuweisen, was am besten durch die Kritik älterer Partien geschehen könnte. Als höchst gelungene Arbeiten dieser Art sind u. A. zu nennen die Aufsätze von H. van der Lasa und M. Tschigorin über die Schachpartien des André Danican Philidor (in Deutsche Schachzeitung 1861, p. 305—326 und in Russische Schachzeitung 1885, p. 115—120 und 147—150). Hiernach scheint es, als ob Philidor — der beste und gefeiertste Schachspieler des 18. Jahrhunderts — seitens der jetzigen Matadore Steinitz, Paulsen, Weiss, Tschigorin u. a. m. wohl mit Erfolg die Vorgabe des Springers b1 erhalten könnte.

Eine zweite interessante Aufgabe, um den Fortschritt des Schachgedankens zu studiren, besteht darin, an den Partien eines einzelnen Spielers dessen allmälichen Entwickelungsgang zu verfolgen, wodurch sich gewiss viele Rückschlüsse auf die allgemeine Schachgeschichte ziehen lassen (vgl. beispielsweise die von Paul Morphy im Alter von blos zwölf Jahren gespielten fünf Partien in M. Lange, Paul Morphy. Leipzig 1881, p. 7 ff.).

Endlich dient für die genannte Aufgabe, sc. die Erforschung des Fortschrittes im Schachgedanken, die Kritik selbst solcher Partien, die weder besonders hübsch, noch correct gespielt wurden, — — sei es nun, dass beide Spieler schwache waren, oder auch, dass ein starker Spieler mit einem schwächeren Vis-à-Vis kämpfte, also auch die in letzterem Falle gewöhnlichen „Vorgabepartien“. Bekanntlich hat Max Lange, dieser so hochverdiente Veteran, Matador und Litterat des deutschen Schachspieles, vor kurzem in der Deutschen Schachzeitung (1889 Januarheft) ein Preisausschreiben veranstaltet, um eine recht grosse Anzahl ganz einfacher Partien gewöhnlicher Schachspieler (begleitet jedoch mit Notizen über Alter,

Beruf und Schachkenntnisse etc. der beiden Spielenden) zu erlangen. Der Endzweck ist hierbei wohl, sich über die Spielstärke der Durchschnittsspieler klar zu werden; doch knüpfen sich leicht daran Untersuchungen von philosophischem Interesse, d. i. sozusagen die „letzten und schwierigsten Fragen des Schachspiels", wie besonders die Fragen über die Grenzen des Combinationsvermögens, über Zufall oder Berechnung im Schach, über sogen. Schachregeln und deren Ausnahmen u. s. w.

Der Herausgeber wünschte mit den vorstehenden Betrachtungen zu motiviren und als gerechtfertigt nachzuweisen, wenn unter den hier veröffentlichten „baltischen Partien und Spielproben aus den Jahren 1838 bis 1887" so manche einfache und nicht gut gespielte Partie aufgenommen worden ist. Dies musste geschehen, wenn diese Partien zur Charakteristik der baltischen Schachspieler dienen sollten. Hoffentlich wird aber auch derjenige, welcher nicht schachhistorisches Nebeninteresse besitzt, sondern nur allein den Schachwerth zu schätzen liebt, sich immerhin entschädigt sehen und hier manche hübsche Partien vorfinden, welche auch sein Interesse erregen.

Wir machen uns jetzt an eine **Uebersicht der baltischen Partien** *(Nr. 44 bis 87):*

Nr. 44 bis 46. — Drei von Lionel Kieseritzky gespielte Partien. Von denselben illustriren die zwei ersten aus dem Jahre 1838 seine Spielweise wohl nicht sehr gut, während hingegen die Nr. 46 ein glänzendes Beispiel der Combinationsgabe zeigt, welche ihm schon 1841, also bald nach seiner Uebersiedelung aus Dorpat nach Paris eigen war. — Die beiden Correspondenzspiele, die der geniale Praktiker Kieseritzky und der grosse Theoretiker Jaenisch mit einander wechselten, sind immerhin lehrreich und interessant, wenn auch gesagt werden muss, dass sie an Correctheit und Mustergiltigkeit weit hinter anderen Leistungen der genannten Schachgrössen zurückstehen. Zu jener Zeit war das Correspondenzspielen noch etwas Neues und Ungewöhnliches, man möge daher wohl beachten, dass die Partien Nr. 44 und 45 schon vor fünfzig Jahren gespielt worden sind. — In der Partie 44 hat der Petersburger Schachverein, resp. der Leiter der Partie Jaenisch nicht besser, als sein Gegner gespielt, vielmehr mit 7. Sf6—g4: sich einen Fehlzug zu Schulden kommen lassen. In der Partie 45 spielte Jaenisch correcter als Kieseritzky, welcher Letztere daher auch das Spiel verlor, jedoch zeigt sich dabei Folgendes: Es hat Kieseritzky einen höchst originellen, freilich ganz fehlerhaften Eröffnungszug 4. c7—c5 unseres Erachtens nachher mit 7. d7—d5 nahezu wieder gutmachen können und das Remis wohl nur durch 13K. c8? verscherzt. —

Nr. 47 und 48. — Hierauf folgen die beiden Correspondenzpartien, welche der Dorpater und der Arensburger Schachverein im Jahre 1854 mit einander wechselten. Diese Partien belebten das Schachinteresse in unseren drei Schwesterprovinzen Liv-, Est- und Kurland in hohem Grade. In diesem Zeitpunkt war augenscheinlich der Arensburger, dem damals E. von Schmidt und O. Koerber angehörten, dem Dorpater Schachverein an Spielstärke und theoretischen Kenntnissen weit überlegen. —

Nr. 49 bis 51. — Die von uns bereits genannten Schachspieler eines privaten Schachzirkels in Nicolajeff, die Herren C. F. Knorre, Masing und N. Speyer (vgl. Heft 1, p. 18 und 23) haben in ihrer Dorpater Studienzeit den Grund zu ihrer späteren namhaften Spielstärke gelegt. Sie dürften im Zeitraum 1830 bis 1860 — freilich abgesehen von dem baltischen Vorkämpfer Lionel Kieseritzky — wohl mit den sonstigen stärksten Spielern in Liv-, Est- und Curland, wie namentlich E. von Schmidt und O. Koerber gleich stark gewesen sein. — Nach den Partien Nr. 49 bis 51 zu schliessen, macht es den Eindruck, dass sie für ihre Zeit theoretisch sehr gut beschlagen und zugleich im praktischen Spiel sehr geübt und erfahren waren. Ihre Spielweise scheint indessen mehr vorsichtig und correct, als glänzend gewesen zu sein, und erhebt sich nicht gerade zu hohem Schwunge.

Nr. 52 bis 56. Diese vom Herausgeber, F. Amelung, in Fellin und Dorpat gegen verschiedene Gegner, wie Schneehagen, Baron von Pahlen, G. von Helmersen, Kaufmann Seeck und P. von Colongue gespielten Partien wurden aufgenommen, da sie gewiss für den Spieltypus baltischer Provincialspieler der Jahre 1856 bis 1860 recht charakteristisch sind. — Man erkennt leicht, dass die Eröffnungslehre den Spielern fast unbekannt geblieben war, dagegen war z. B. Kaufmann Seeck aus Riga ein starker sogen. „Naturalist." In einer längeren Reihe von Spielen ohne Vorgabe, die F. Amelung mit seinem Lehrer Schneehagen, seinem Mitschüler G. von Helmersen und mit Kaufmann Seeck gewechselt hatte, siegte er durchschnittlich mit 4 Plus und 1 Minus.

Nr. 57 und 58. — Von Victor Knorre gespielt, welcher damals soeben die Schule in Fellin verlassen hatte (vgl. Heft 1, p. 22 das Ausführlichere). Nachdem er schon in seiner Schulzeit sich eifrig im Spiele geübt, darauf in Nicolajeff sich im dortigen ebenerwähnten Schachzirkel weiter fortgebildet hatte, war er bekanntlich seit der Mitte der Sechziger Jahre einer der stärksten Berliner Schachmeister geworden.

Nr. 59 bis 67. — Diese baltischen Partien sind die Fortsetzung von Nr. 52 bis 56. — Es zeigt uns die Nr. 59 vermuthlich eine der besten Leistungen von C. Korolkiewicz, während Nr. 60 die wahre Spielstärke

der Herren O. Koerber und N. von Nolcken vielleicht nicht genügend illustrirt. — Von den bereits erwähnten Dorpater Schachspielern der Jahre 1858 bis 1864 (s. Heft 1, p. 20) war Studiosus Jul. Paulsen wohl der Stärkste, auch hat sich derselbe später als Arzt in Südrussland im Spiel gegen den oben erwähnten Staatsrath Masing weiterbilden können und war bis zu seinem Tode 1885 einer der stärksten Spieler im Revaler Schachverein. Sein Spieltypus tritt in der Partie 61 nicht recht deutlich hervor, indem J. Paulsen gleich seinem berühmten Namensvetter sehr langsam und zähe, zugleich sehr sicher und correct spielte, welche letzteren Eigenschaften seines Spieles freilich 1861 noch nicht ganz hervortreten. — Auch als weitere Spielproben von F. Amelung sind die Partien Nr. 62 bis 67 aufgenommen worden, von denen freilich blos die Nr. 66 und 67 — gespielt bei Springervorgabe gegen N. von Nolcken und Stud. E. Koerber — als „völlig baltische" zu bezeichnen sind, insofern sie von hiesigen Schachspielern in Dorpat gespielt worden; indessen die anderen Partien von F. Amelung gegen ausländische Schachmeister ausgeführt wurden.

Nr. 68 bis 73. — Diese Partien sind insgesammt älteren Jahrgängen der „Deutschen Schachzeitung" entnommen. — Der baltische Schachmeister Eugen von Schmidt ist hier vertreten durch drei von ihm gegen die grossen deutschen Schachmatadore Anderssen, Louis Paulsen und Minkwitz siegreich ausgefochtene Spielkämpfe. — Ferner sind von V. Knorre, da derselbe nun doch in Fellin in Livland den ersten Grund seines späteren ausgezeichneten Schachspielens legte, hier auch drei seiner trefflichen gegen den berühmten Zukertort gespielten Partien aufgenommen. — Ueber den Spieltypus der beiden Meister, E. von Schmidt und V. Knorre, bedarf es hier keiner Auseinandersetzungen, da der Schachwelt deren Spieltypus hinlänglich aus vielen Druckschriften bekannt ist.

Nr. 74 bis 79. — Hier folgen zunächst drei Partien von F. Amelung gegen die bekannten russischen Schachmeister Fürst S. S. Urussow und General Michailoff. — Ferner sind hier drei Vorgabespiele aufgenommen worden. In zwei derselben ist von H. Clemenz und F. Amelung consultirend die Dame vorausgegeben worden, während zwei mittelmässige, d. i. schwache Spieler consultirend die Gegenpartei bilden. In einer dritten Damenvorgabepartie spielt F. Amelung allein gegen Dr. M. Buch (derselbe spielte im Jahre 1875 ff. bei Thurmvorgabe 52 Partien mit F. Amelung und gewann davon etwa die Hälfte). — Da diese drei Partien gerade den Typus und die Spielweise gewöhnlicher baltischer Provincialspieler charakterisiren, haben wir sie hier eingereiht.

Nr. 80 bis 83. — Jetzt folgen die vier Correspondenzspiele, welche der Dorpater Schachverein 1878 gegen den Mitauer Schach-

verein, dann Dorpat 1879 gegen N. Nerling in Petersburg, endlich 1885 wiederum Dorpat gegen den Revaler Schachklubb (2 Spiele) wechselten. — Diese Partien, obwohl sie nicht von beiden Seiten durchgängig correct gespielt sind, haben doch ebensosehr wie einst diejenigen des Jahres 1838 und resp. des Jahres 1854 in Dorpat nicht blos, sondern wohl in ganz Liv-, Est- und Kurland das Schachinteresse in höherem Grade geweckt. Indem die lokalen Zeitungen wöchentlich die gemachten Züge reproducirten, veranlasste Solches viele baltische Schachspieler zum Analysiren, beförderte die Lust am praktischen Spiele und hauptsächlich bewirkte es das Studium der Eröffnungstheorie nach dem Bilguer'schen „Handbuch."

Nr. 84 bis 87. — Von H. Helwig aus Moskau, welcher ein Jahr in Dorpat studirte und in dieser Zeit die Seele des Dorpater Schachvereins gewesen ist (s. Heft 1, p. 21), nahmen wir zwei sehr schöne Correspondenzspiele auf, die er freilich beide gegen den berühmten Tschigorin verloren hat. Es stehen uns leider von H. Helwig nur wenige Partien zur Verfügung. — Die Partie Nr. 86 ist von unserem baltischen Schachmeister Andreas Ascharin gegen Lindenberg bei Vorgabe von Bauer und Zug gewonnen worden. Hierbei sei bemerkt, dass die Studiosen Lindenberg, Seyboth und E. Bauer im Jahre 1876 die Gründer des neuen Dorpater Schachvereines waren und, obwohl sie zu den besseren Spielern dieses Vereins gehörten, von A. Ascharin damals im Wettkampf noch die Springervorgabe erhielten (die Wettkämpfe waren auf 7 Gewinnpartien gespielt und endigten mehrmals für Ascharin mit 6 vollen Verlustpartien gegen 7 Gewinnspiele) — Endlich bringen wir eine Partie des Baron E. von Nolde (aus Kalethen in Kurland), einem der stärksten baltischen Schachspieler, dem wohl nur ein solcher Meister ersten Ranges wie Michail Tschigorin mit gutem Erfolg den Bauer f 7 vorzugeben vermag, der aber gegen andere gute Petersburger Spieler — als solche nennen wir hier die Herren Polner, Otto, Arnold, Liselle, Koschulko, Jolieux als Mitglieder des dortigen Schachklubbs, ferner die Herrn N. Nerling, Oberst Petrowsky u. a. m. — sich als gleich stark, wo nicht als der Ueberlegene gezeigt hat.

Zum Schlusse dieser Uebersicht spricht der Herausgeber seine Freude darüber aus, dass nunmehr, nachdem im Heft 1 und 2 besonders H. Clemenz und F. Amelung als baltische Schachspieler durch ihre Partien vertreten waren, auch die Herren E. von Scmidt und A. Ascharin als baltische Schachmeister durch eine grössere Zahl ausgewählter Partien in diesen Blättern vertreten sein werden.

Von den Partien Nr. 44 bis 87 sind:

1) Bisher ungedruckt Nr. 49—52, 54—67, 74—76, 79, 81), welche

der Mappe des Herausgebers entnommen sind. — Im Ganzen 13.

2) Aus älteren und schwerer zugänglichen Druckschriften sind geschöpft die Nr. 44—48, 68—73, 83. Im Ganzen 12.

3) Aus neueren und leichter zugänglichen Zeitschriften sind entnommen die Nr. 53, 77, 78, 80, 83, 84—87. — Im Ganzen 9 Partien.

Als solche neuere und leichter zugängliche Zeitschriften, in denen sich baltische Partien befinden, nennen wir namentlich folgende: 1) Der „Revaler Beobachter, Jahrg. 1882 bis 1886," dessen wöchentliche Schachspalte seit Mai 1885 von O. Hoeppener redigirt worden ist. — Daraus stammen Nr. 53, 77, 78. — 2) Die „Nordische Rundschau, Jahrg. 1884 und 1885. Bd. 1 bis 4." — Mit einer regelmässigen und ausschliesslich baltischen Schachspalte. — 3) Die „Russische Schachzeitung. Jahrg. 1876 bis 1879, sowie Jahrg. 1885 ff." — Enthält viele Partien von A. Ascharin und Baron E. Nolde. — Daraus entnehmen wir Nr. 84 bis 87. — 4) Die „Deutsche Schachzeitung, Jahrg. 1879 ff." — 5) Die „Nuova Rivista degli Scacchi." — 6) Die „Neue Dörpt'sche Zeitung." — Dieselbe hat nur gelegentlich einige baltische Partien aufgenommen. — Daraus erhielten wir Nr. 80 und 83.

Da die „Nordische Rundschau" allein 24, ferner der „Revaler Beobachter" ebensoviele baltische Partien enthält, in den sub 3 bis 6 genannten Zeitschriften aber nach einer Zusammenstellung des Herausgebers sich annähernd weitere 50 solcher Partien finden, so ergiebt Dieses für das Jahrzehnt 1879 bis 1889 im Ganzen etwa 100 Partien, die von baltischen Schachspielern in Dorpat, Reval, Fellin, Riga und anderen baltischen Orten gespielt wurden, somit ausschliesslich „baltische Partien" zu nennen sind. Da dieselben jedoch relativ leichter zugänglich sind, hat der Herausgeber blos 9 derselben hier aufgenommen und musste sich damit begnügen, die Quellenschriften blos anzugeben.

Der Herausgeber hat sich bemüht, zu den nachfolgenden Partien Nr. 44 bis 87 dieses Heftes 2 der „Baltischen Schachblätter" ausführlichere analytische Anmerkungen beizufügen. Er musste jedoch von einer sorgfältigen Analyse aus Gründen, die bereits von ihm angeführt wurden (s. Heft 1, p. 26), leider Abstand nehmen.

Capitel 5.

44. Correspondenzpartie.[1])

Gespielt im Jahre 1838 und geendet vor Mai 1839.

Damengambit.

	Dorpat.	Petersburg.
	Weiss.	Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	d5—c4:
3.	e2—e4	e7—e5
4.	d4—d5	f7—f5
5.	Lf1—c4:	Sg8—f6
6.	Sb1—c3	Lf8—c5
7.	Dd1—c2	Sf6—g4

Besser wäre f5—e4: gewesen. —

8.	Sg1—h3	f5—f4
9.	g2—g3	g7—g5
10.	f2—f3	Sg4—e3
11.	Lc1—e3:	Lc5—e3:
12.	Sh3—f2	a7—a6
13.	a2—a4	Dd8—f6
14.	g3—g4	Sb8—d7
15.	b2—b4	Sd7—f8
16.	Ta1—d1	h7—h5
17.	g4—h5:	Th8—h5:
18.	Sf2—g4	Lc8—g4:
19.	f3—g4:	Th5—h3
20.	Lc4—f1	Th3—h7

Die Partien stehen noch ziemlich gleich.

Abgebrochen als Remis

45. Correspondenzpartie.

Gespielt im Jahre 1838 und geendet vor Mai 1839.

Läufergambit.

	Petersburg.	Dorpat.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	Dd8—h4†
4.	Ke1—f1	c7—c5

Fehlerhaft; g7—g5 wäre der richtige Zug gewesen.

5.	Sb1—c3	Sg8—e7

[1]) Die beiden hier folgenden Correspondenzpartien wurden zwischen Lionel Kieseritzky in Dorpat und dem Major C. F. von Jaenisch in Petersburg gewechselt. Da indessen diese Schachmeister Namens der beiden Schachvereine, welchen sie vorstanden, miteinander gespielt haben und sowohl Jaenisch wie L. Kieseritzky die gemachten Züge, resp. Analysen erst zur Durchberathung anderen Vereinsmitgliedern vorgelegt haben, so schreiben wir beide Correspondenzspiele den betreffenden Schachvereinen zu. — Die Züge wurden in der „Petersburger Zeitung“ und in der „Dörptschen Zeitung“ veröffentlicht. Mit dieser sogenannten „Dörptschen Zeitung“ ist wohl die in Dorpat erscheinende Zeitschrift: „Das Inland“ gemeint. —

	Weiss.	Schwarz.
6.	Sg1—f3	Dh4—h5
7.	Sc3—b5	d7—d5
8.	Sb5—c7†	Ke8—d8
9.	Sc7—d5:	. . .

Offenbar besser als mit dem Springer den Thurm zu schlagen.

9.	. . .	Se7—d5:
10.	Lc4—d5:	Kd8—c7
11.	d2—d4	g7—g5
12.	h2—h4	Lc8—g4
13.	c2—c3	Kc7—c8
14.	Kf1—f2	Lg4—f3:
15.	g2—f3:	Sb8—c6
16.	Dd1—a4	Sc6—d8
17.	Lc1—d2	Lf8—d6
18.	Ta1—g1	g5—h4:
19.	Tg1—g4	h4—h3
20.	e4—e5	Ld6—c7
21.	Ld2—f4:	a7—a6
22.	Kf2—g3	. . .

Weiss gewinnt.

Die Anmerkungen zu dieser und der vorigen Partie sind wörtlich abgedruckt nach: „Bledow's fünfzig Correspondenzpartien. Berlin 1853. p. 88." — Hinzufügen möchte der Herausgeber, dass Schwarz, der sich mit 7. d7—d5 aus seiner precairen Lage ziemlich befreite, wohl nur durch den unnützen Zug 13. Kc8 die Partie verlor (richtig war 13. Sc6! nebst 14. Tae8).

46. Läufergambit.[1])

Gespielt in Paris 1841.

Desloges. L. Kieseritzky.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	b7—b5
4.	Lc4—b5:	. . .

Der Zug Lf7† geschah früher an dieser Stelle, doch gegen einen so gefürchteten Gegner wagt ihn natürlich der blosse „Amateur des Spieles", Desloges, nicht zu machen.

4.	. . .	Dd8—h4†
5	Ke1—f1	g7—g5
6.	Sg1—f3	Dh4—h5
7.	Lb5—e2	. . .

Dürfte mit 7. Lc4 gleichwerthig sein.

7.	. . .	g5—g4
8.	Sf3—d4	d7—d6
9.	h2—h3	Lf8—g7
10.	Sd4—b3	f4—f3!!
11.	g2—f3:	g4—h3:
12.	f3—f4	Dh5—h4
13.	d2—d3	h3—h2
14.	Le2—f3	Sb8—c6
15.	d3—d4	. . .

Weiss hat bis hierhin ganz wacker gespielt, sollte aber jetzt statt des seinen König blosstellenden Textzuges Le3! gespielt haben.

15.	. . .	Lc8—a6†
16.	Kf1—g2	Sg8—h6
17.	Th1—h2:	Dh4—f6
18.	Lc1—e3	Th8—g8

[1]) Diese Partie von Kieseritzky ist schon mehrmals abgedruckt worden, um als Beispiel für brillante Opfercombinationen zu dienen.

19. Dd1—h1 . . .

Diesen Zug hatte Kieseritzky gewiss nicht erwartet, sondern Kg2—f2!

19. . . . Sc6—d4!!

Der vorige Zug giebt die Gelegenheit zu einer der interessantesten und brillantesten Opfercombinationen, die hiermit von Schwarz eingeleitet wird, indem er seine Königin für einen leichten Offizier hingiebt.

20. Sb3—d4: Df6—d4!!!

In „Bibl. f. Schachfreunde. Bd. 6 von A. Roegner. 1889. p. 104“ ist dieses Damenopfer wohl irrthümlich als incorrect angesehen, wegen des Zuges 23. Kh4 von Schwarz, welcher Zug mit ? versehen steht.

21. Le3—d4: Lg7—d4†
22. Kg2—h3 La6—c8†
23. Kh3—h4 . . .

Bei 23. Lg4 folgte Sg4: 24. f5, Sh2: 26. Kh2:, Lb2: 24. Sd2, Le5† 27. Kh3, La1: 29. Da1: und Ke7! Nun hat Weiss gar keine Mittel, um die Vereinigung der schwarzen Thürme auf der G-Linie zu hindern; jetzt etwa weiter 29. Sf1! (um Sg3 und Kg2 zu ziehen), f6 30. Sg3, Tg5 und Schwarz gewinnt. Es steht somit Schwarz wohl mit Zug 29. Ke7 auf Gewinn.

23. . . . Ld4—f6†
24. Kh4—h5 Tg8—g6
25. Th2—g2 . . .

Hier giebt es keine Rettung aus dem Schiffbruch.

25. . . . Sh6—g8
26. f4—f5 Tg6—h6†
27. Kh5—g4 Th6—h1:

und gewinnt.

47. Giuoco Piano.

Correspondenzpartie, gespielt 1853 und 1854[1]).

Arensburg.	Dorpat.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. c2—c3	Sg3—f6
5. d2—d4	e5—d4:
6. e4—e5	d7—d5
7. Lc4—b5	Sf6—e4
8. Lb5—c6:	b7—c6:
9. c3—d4:	Lc5—b6
10. Dd1—c2	. . .

Dieser Zug ist zuerst in einer Partie von Lund gegen Malmöe im Jahre 1848 angewendet worden.

Weiss.	Schwarz.
10. . . .	Lc8—b7
11. a2—a4	a7—a5
12. Sb1—c3	c6—c5
13. d4—c5:	Se4—c5:

Bei Lb6—c5: gewinnt Weiss durch 14. Se4:, de4: 15. Dc5:, ef3: 16. Db5† nebst Db7: eine Figur.

14. Lc1—e3 Sc5—d7

Statt dessen kam sehr wohl Sc5—e6 in Betracht.

15. Le3—b6: c7—b6:

Bei Sb6: kann Weiss mit 16. Sb5 nebst Tc1 u. s. w. einen starken Angriff einleiten.

[1]) Diese und die folgende Partie sind bereits einmal abgedruckt erschienen in „L. Bledow's Correspondenzpartien. 2. Auflage, herausg. von M. Lange. 1872.“ Auch die Anmerkungen stammen daher.

16.	0—0	0—0
17.	Ta1—d1	Sd7—c5
18.	Td1—d2	Ta8—c8
19.	Dc2—d1	Dd8—e8
20.	Td2—d4	Tc8—d8
21.	Tf1—e1	De8—c6
22.	Td4—h4	Dc6—g6
23.	Sf3—d4	f7—f5
24.	f2—f4	Sc5—e6
25.	Sc3—b5	Se6—d4:
26.	Dd1—d4:	Dg6—e6
27.	Te1—d1	Td8—b8
28.	Sb5—d6	Lb7—c6

29. Td1—c1 und Weiss gewann schliesslich.

48. Französische Partie.

Correspondenzpartie, gespielt 1853 und 1854.

	Dorpat.	Arensburg.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	e4—d5:	e6—d5:
4.	Sg1—f3	Sg8—f6
5.	Lf1—d3	c7—c5
6.	d4—c5:	. . .

Besser wäre 6. 0—0, z. B. cd4: 7. Lb5†, Sc6 8. Sd4:, Ld7 9. Lg5, Le7 10. Sc3, Sd4: 11. Ld7†, Dd7: 12. Dd4: und Weiss behält den Angriff.

6.	. . .	Lf8—c5
7.	0—0	0—0
8.	c2—c3	. . .

Ein unnützer Zug, der besser durch Lc1—g5 zu ersetzen war.

8.	. . .	Tf8—e8
9.	Lc1—g5	Sb8—c6
10.	Ld3—c2	Sc6—e5
11.	h2—h3	h7—h6
12.	Lg5—h4	. . .

Hier wie im vorigen Zuge kam Lf6: in Betracht, z. B. 12. gf6: 13. Dd2, oder 12. Df6: 13. Dd5:, Sf3† 14. gf3: u. s. w.

	Weiss.	Schwarz.
12.	. . .	Se5—f3†
13.	Dd1—f3:	g7—g5
14.	Lh4—g3	Sf6—e4
15.	b2—b4	Lc5—b6
16.	Sb1—a3	f7—f5
17.	Ta1—d1	f5—f4
18.	Lg3—f4:	Dd8—f6

Der stärkere Zug 18. Se4—f2: war von einigen Mitgliedern der schwarzen Partei wohl in's Auge gefasst, indessen kam der Damenzug zur Geltung (vgl. Deutsche Schachz. 1854, p. 398).

19.	Lc2—e4:	d5—e4:
20.	Df3—h5	Lc8—e6
21.	Lf4—d2	a7—a5
22.	c3—c4	Le6—f7
23.	Dh5—e2	Df6—b2
24.	c4—c5	Lb6—c5:
25.	b4—c5:	Db2—a3:
26.	Ld2—e3	Da3—a2:
27.	De2—g4	Da2—e6
28.	Dg4—g3	De6—e5

Das Spiel schloss mit Remis.

49. Französische Partie.

Gespielt in Nicolajeff den 9. October 1855.

	Masing.	C. F. Knorre.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	e4—d5:	e6—d5:
4.	Lf1—d3	Lf8—d6
5.	Sg1—f3	Sg8—f6
6.	0—0	0—0
7.	Sb1—c3	Lc8—g4
8.	Lc1—g5	c7—c6
9.	h2—h3	Lg4—h5
10.	g2—g4	Lh5—g6
11.	Kg1—h1	Sb8—d7
12.	Df3—h4	. . .

Bis hierhin correct und im Style einer sogen. „Normalpartie“ gespielt, wie M. Lange das französische Debut nannte. — Weiss kann jetzt sein Spiel kaum auf andere Weise, als mit 11. Sh4, fortsetzen.

12.	. . .	Lg6—d3:
13.	Dd1—d3:	Dd8—c7
14.	Tf1—g1	Tf8—e8
15.	Sh4—f5	Sf6—e4
16.	Sc3—e4:	Te8—e4:
17.	f2—f3	Te4—e6
18.	Ta1—e1	Ta8—e8
19.	Te1—e6:	Te8—e6:
20.	Dd3—d2	f7—f6
21.	Lg5—h4	Ld6—f4
22.	Lh4—g3	. . .

Beide Theile haben vorsichtig und

	Weiss.	Schwarz.

sorgfältig weiter gespielt und nun provocirt Weiss absichtlich den Damentausch.

22.	. . .	Lf4—d2:
23.	Lg3—c7:	g7—g6
24.	Sf5—h4	Ld2—e3
25.	Tg1—e1	Kg8—f7
26.	c2—c3	Le3—f2
27.	Te1—e6:	Kf7—e6:
28.	Sh4—g2	g6—g5
29.	f3—f4	h7—h6
30.	f4—f5†	Ke6—e7
31.	Lc7—h2	c6—c5
32.	Lh2—g1	Lf2—g1:
33.	Kh1—g1:	c5—d4:
34.	c3—d4:	Ke7—d6
35.	Kg1—f2	Sd7—b8
36.	Kf2—e2	. . .

Scheinbarer Tempoverlust, jedoch stehen die beiden Spiele sowieso ganz gleich.

36.	. . .	Sb8—c6
37.	Ke2—e3	Sc6—a5
38.	Ke3—d3	Sa5—c4
39.	Kd3—c3	Kd6—c6
40.	b2—b3	Sc4—d6

Es folgt etwa noch 41. Kd3, Se4 42. Ke3, Sc3 43. a4, a6 44. Kd3, Sd1 45. Ke2, Sc3† (Sb2??) 46. Kd3 und Remis.

Remis.

50. Russisches Springerspiel.

Gespielt in Nicolajeff den 19. November 1855.

	Speyer.	C. F. Knorre.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6
3.	Sf3—e5:	d7—d6
4.	Se5—f3	Sf6—e4:
5.	Lf1—c4	. . .

Eine nicht anzuempfehlende Abweichung statt des correcten Zuges 5. d2—d4.

5.	. . .	d6—d5
6.	d2—d3	Se4—f6!
7.	Dd1—e2†	Lf8—e7
8.	Lc4—b3	0—0
9.	d3—d4	b7—b6
10.	0—0	. . .

Hier war das Rochiren wohl das Beste, denn Weiss kann sich ohne Bauernverlust gegen den sogleich erfolgenden Angriff erwehren.

10.	. . .	Lc8—a6
11.	c2—c4	Tf8—e8
12.	Lc1—e3	c7—c5
13.	Sb1—c3	Sb8—c6
14.	Sc3—b5	c5—d4:
15.	Sb5—d4:	Sc6—d4:
16.	Sf3—d4:	Le7—c5
17.	Tf1—d1	Dd8—c7
18.	De2—c2	Sf6—g4
19.	g2—g3	Te8—e3:

Recht schön gezogen, doch leider falsch fortgesetzt.

20.	f2—e3:	d5—c4:

Ein offenbares Versehen, denn hier war der „natürliche Zug“ 20. Sg4—e3: weitaus stärker.

	Weiss.	Schwarz.
21.	Dc2—e2	Sg4—e5
22.	Lb3—c2	. . .

Statt dessen war 22. Tac1 viel besser und auch die nächstfolgenden Züge von Weiss hätten kräftiger sein müssen.

22.	. . .	Ta8—e8
23.	Lc2—a4?	Te8—e7
24.	Sd4—f5	Te7—e6
25.	Sf5—d4	Lc5—d4:
26.	Td1—d4:	g7—g6
27.	Ta1—d1	b6—b5
28.	La4—c2	Dc7—c6
29.	Lc2—e4	Dc6—b6
30.	De2—f1	La6—b7
31.	Le4—b7:	Db6—b7:
32.	Td4—f4??	Se5—d3

Schwarz hat sein Qualitätsopfer durch gute Züge wettgemacht und die Oberhand gewonnen. Weiss aber musste im vorigen Zuge 32. Dg2!! spielen nebst etwaigen Sf3†??, 33. Kf2, Tf6 34. Tf4 und Weiss gewinnt.

33.	Tf4—f6	Te6—e3:
34.	Tf6—d6	Db7—e7
35.	Td6—d3:	c4—d3:
36.	Df1—f2	Te3—e2
37.	Df2—f3	d3—d2
38.	a2—a3	De7—c5†
39.	Kg1—h1	Te2—e1†
40.	Kh1—g2	Dc5—g1† u. gewinnt.

51. Spiel des Läuferbauern.

Gespielt in Nicolajeff 1855.

	Speyer.	C. F. Knorre.
	Weiss.	Schwarz.
1.	f2—f4	d7—d5
2.	Sg1—f3	c7—c5
3.	d2—d3	Sg8—f6
4.	c2—c3	. . .

Ein in dieser Eröffnung ganz verfehlter Zug.

4.	. . .	Sb8—c6
5.	e2—e3	Lc8—g4
6.	Lf1—e2	e7—e6
7.	0—0	Lf8—d6
8.	h2—h3	Lg4—f3:
9.	Le2—f3:	Dd8—c7
10.	Sb1—a3	a7—a6
11.	Sa3—c2	0—0—0
12.	a2—a3	h7—h6
13.	b2—b4	g7—g5
14.	Dd1—e2	g5—f4:
15.	e3—f4:	e6—e5!

Beide Spieler fahnden auf die Rochadeseiten ihrer Gegner, — auf Lf4: wäre natürlich 16. Lf4:, Df4: 17. Ld5: gefolgt.

16.	Lf3—g4†	Sf6—g4:
17.	De2—g4†	Kc8—b8
18.	Dg4—f3	f7—f6
19.	Sc2—e3	d5—d4
20.	Se3—d5	Dc7—g7
21.	b4—c5:	Ld6—c5:
22.	c3—c4	Kb8—a7
23.	Ta1—b1	Th8—g8
24.	Df3—e2	Td8—e8
25.	f4—f5	e5—e4!

Nachdem beiderseits die Rochade-

	Weiss.	Schwarz.

Angriffe noch verstärkt wurden, kann jetzt Schwarz in entscheidender Weise mit 25. e4 durchbrechen.

26.	Sd5—f4	e4—d3:
27.	De2—d3:	Sc6—e5
28.	Dd3—b3	b7—b6
29.	Kg1—h2	. . .

Vorzuziehen wäre Kh1, doch hätte Schwarz bei seiner kraftvollen und zugleich correcten Spielweise auch dann wohl gewonnen.

29.	. . .	d4—d3
30.	Tb1—b2	. . .

Die Stellung ist nun sehr interessant und es fragt sich, ob sich Weiss vielleicht mit 30. Dd1 noch retten konnte. — In solchem Falle könnte folgen Dg3† 31. Kh1, Sg4?, 32. hg4:, Te2 (scheint gut zu sein) 33. Dd3:, Tg2: 34. Dg3:, Tg3: 35. Sg6! (Sh5??), Tg4: 36. Lf4 und Weiss gewinnt. Man sieht, dass bei dem gewagten Zuge 31. Sg4 Schwarz wohl sogar verlieren würde, hingegen wäre aber bei anderen Zügen wie Sc4: nach 32. Dd3:!, Dd3: 33. Sd3:, Ld3: das Spiel wohl mit einem Remis beendet.

30.	. . .	Dg7—g3†
31.	Kh2—h1	Se5—f3!!
32.	g2—f3:	Te8—e2
33.	Tb2—e2:	d3—e2:
34.	Db3—d3	e2—f1D†
35.	Dd3—f1:	Dg3—g1†
		u. gewinnt.

52. Läuferspiel.

Fellin den 1. December 1856.

F. Amelung.	G. Schneehagen.
Weiss.	Schwarz.
1. vacat	e7—e5
2. e2—e4	Lf8—c5
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. d2—d3	d7—d5
5. e4—d5:	Sf6—d5:
6. Sg1—f3	f7—f6??
7. 0—0	g7—g5?
8. Sf3—e5:	Lc8—e6

Etwas besser war hier die Rochade.

9.	Dd1—h5†	Ke8—e7
10.	Tf1—e1!	c7—c6
11.	Sb1—c3	Sb8—d7
12.	Lc4—d5:	Sd7—e5:
13.	Te1—e5:	c6—d5:
14.	Dh5—e2	Dd8—d6

Weiss.		Schwarz.
15.	Lc1—g5:	. . .

Weit energischer als etwa 16. Sd5†.

15.	. . .	f6—g5:
16.	Ta1—e1	Ke7—d7
17.	Te5—e6:	Dd6—f4
18.	Te6—e7†!!	Lc5—e7:

Bei Kc6! folgte 19. De6†, Dd6 20. Dg4! und Weiss gewinnt durch De7: 21. Da4† etc.

19.	De2—e7†	Kd7—c8
20.	Sc3—d5:	Df4—b8

Weiss kündigte Matt an.

21.	De7—e6†	Ke8—d8
22.	De6—f6†	Kd8—d7
23.	Te1—e7†	Kd7—d8
24.	Df6—h8‡	

53. Läufergambit.

Reval den 20. Juli 1857 (gespielt in der Conditorei von Königsfest).

Abgedruckt aus „Rev. Beobachter. Jahrg. 1881.“ —

F. Amelung.	Baron Pahlen.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Lf1—c4	Dd8—h4†
4. Ke1—f1	g7—g5
5. d2—d4	Sg8—e7

Dieser Eröffnungsfehler giebt dem Weissen im Zug 12 zu einer hübschen Opferattaque die Gelegenheit.

6.	Sg1—f3	Dh4—h5
7.	Sb1—c3	h7—h6
8.	Lc4—f7†	Dh5—f7:!

Weiss.		Schwarz.
9.	Sf3—e5	Df7—f6
10.	Dd1—h5†	Se7—g6

Bei Ke8 wäre natürlich 11. Sf7† und Damenverlust gefolgt.

11.	Sc3—d5	Df6—d6
12.	Se5—g6:	Ke8—d8
13.	Lc1—f4:	. . .

Weit rascher hätte der plumpe, jedoch richtigere Zug 13. Sh8: die Partie gewonnen, aber Weiss versucht augenscheinlich durch „hübsche Wendungen des Spieles zu brilliren.“ Dieses bei jugendlichen Spielern häu-

fige Beginnen zeigt sich auch in den weiteren Zügen 15 bis zum Schluss.

13.	. . .	Dd6—a6†
14.	Kf1—g1	d7—d6
15.	Lf4—g5†	Kd8—d7
16.	Sg6—e5†	d6—e5:
17.	Dh5—f7†	Kd7—d6
18.	Sd5—e7	. . .

Wiederum ganz hübsch, aber leider auch ganz incorrect, denn mit 18. Dc7† 19. Sf4† 20. d5† war es in 3 Zügen Matt.

18.	. . .	c7—c5!!
19.	Se7—c8†	Kd6—c6
20.	Df7—e8†	Sb8—d7
21.	d4—d5†	Kc6—b5!
22.	De8—d7†	Kb5—c4

Nun kündigte Weiss das Matt an.

23.	Dd7—h3	Kc4—b5
24.	Dh3—b3†	Kb5—a5
25.	Lg5—d2†	Matt.

54. Läuferspiel.

Fellin den 11. Juni 1858.

F. Amelung. G. v. Helmersen.

	Schwarz.	Weiss.
1.	vacat	e7—e5
2.	e2—e4	Lf8—c5
3.	Sg1—f3	d7—d6
4.	Lf1—c4	a7—a6
5.	c2—c3	Dd8—e7
6.	0—0	b7—b5
7.	Lc4—b3	Lc8—g4
8.	d2—d4	e5—d4:
9.	c3—d4:	Lg4—f3:
10.	g2—f3:	. . .

Es ist dem Herausgeber noch gut erinnerlich, dass die von Anderssen auf dem Londoner Turnier 1851 gegen Staunton gewonnene, schöne Partie (s. „Turnierbuch 1852, p. 66) das Vorbild war, welchem folgend wir jugendliche Spieler mit Vorliebe stets vermittelst Bauer g2—f3:, resp. g7—f6:, den abtauschenden Läufer schlugen, um darauf — wie auch in dieser Partie geschieht — den Thurm auf die offene G-Linie zu führen.

10.	. . .	Lc5—b6
11.	Sb1—c3	c7—c6
12.	Sc3—e2	Sg8—f6
13.	Kg1—g2	0—0
14.	Tf1—g1	Tf8—e8
15.	Se2—g3	a6—a5
16.	Sg3—f5	De7—d7
17.	Sf5—g7:	. . .

Dies ist ein recht schönes und dabei correctes Opfer.

17.	. . .	Kg8—g7:
18.	Lc1—h6†	Kg7—h6:

Falls Kh8!, so folgt 19. Kh1, Tg8 20. Tg8†!, Sg8: 21. Dd2 und nun z. B. Dh3! 22. Tg1, Sh6:! 23. Dg5, Df3† 24. Tg2, Dg2† 25. Kg2: und Weiss gewinnt.

19.	Kg2—h1	Te8—g8
20.	Dd1—d2†	Kh6—h5
21.	Tg1—g8:	Sf6—g8:
22.	Ta1—g1	Lb6—d8!
23.	Dd2—f4	Sg8—h6
24.	Tg1—g4	. . .

Weiss opfert nun in richtig berechneter Weise seinen dritten Offizier.

24.	. . .	Sh6—g4:

25. Lc4—f7† Kh5—h4

Bei Df7: hätte Weiss infolge seiner guten Stellung ebenfalls gewinnen müssen.

26. f3—g4: h7—h5
27. f2—f3 Dd7—f7:!!
28. Df4—f7: h5—g4:
29. f3—f4 g4—g3
30. h2—h3 Kh4—h3:
31. Df7—h5† Ld8—h4
32. Dh5—f5† Matt.

55. Unregelmässige Eröffnung.

Dorpat den 7. April 1859 (gespielt von 11 bis $1^1/_2$ U. Vorm. im Hôtel London).

F. Amelung. Kaufmann Seeck.

	Schwarz.	Weiss.
1.	vacat	d7—d5
2.	d2—d4	b7—b5??
3.	Lc1—f4	Lc8—f5
4.	Sg1—f3	Sb8—d7
5.	Sf3—h4	Lf5—e4
6.	f2—f3	e7—e5
7.	Lf4—g3	Le4—g6
8.	d4—e5:	c7—c6
9.	f3—f4	Lf8—e7
10.	Sh4—f3	Lg6—e4
11.	Sb1—c3	Le7—b4
12.	Sf3—d4	Ta8—c8
13.	e5—e6	. . .

Ein verfrühter Zug, — besser war 13. e3, um den Punkt d4 gegen 14. c5 etc. zu beschützen.

13. . . . f7—e6:
14. Sd4—e6: Dd8—f6
15. f4—f5! Lb4—c3†
16. b2—c3: Df6—c3†
17. Ke1—f2 Le4—f5:
18. Se6—c7† Tc8—c7:

Dieses freiwillige Qualitätsopfer scheint motivirt zu sein, da Weiss nun in die Klemme geräth.

	Schwarz.	Weiss.
19.	Lg3—c7:	Dc3—c5†
20.	e2—e3	Sg8—f6
21.	Lc7—f4	Sf6—e4†
22.	Kf2—g1	g7—g5

Auch dieses Bauernopfer dient der Figurenentwicklung und macht die Stellung recht interessant.

23. Lf4—g5: Sd7—f6
24. Dd1—f3 Se4—g5:
25. Df3—f5: Dc5—e3†
26. Df5—f2 De3—e5
27. Ta1—e1 Sf6—e4

Die Position ist jetzt lebhaft genug und schwierig zu analysiren, doch scheint es, dass Weiss mittelst h4! aus der Gefahr entschlüpft wäre.

28. Df2—c5?? Th8—g8!!!
29. Dc5—c6† Ke8—f7
30. Dc6—d7† Kf7—f8
31. Dd7—c8† Kf8—g7
u. gewann.

Jetzt scheint Weiss verloren, denn auf 32. Dc5!, Kh8 droht Matt durch Sf3. — Bei 33. g3 ist im dritten Zuge Matt, bei 33. Te3 naht der Damenverlust durch Df6!, endlich bei 33. De3 folgt Df4!! 34. g3!, Sf3 35. Kg2, Tg3† 36. hg3:, Dg3† Matt.

56. Abgelehntes Königsgambit.

Blindlingspartie, gespielt gleichzeitig mit zwei anderen Blindpartien. In 2 Sitzungen. Dauer 3 Stunden 40 Minuten.

Fellin den 24. Januar 1860.

F. Amelung (blindl.) P. v. Colongue.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	d7—d6
3.	Sg1—f3	Lc8—g4
4.	f4—f5	Lg4—f3:
5.	Dd1—f3:	Dd8—h4†
6.	g2—g3	Dh4—g5
7.	h2—h4	Dg5—e7
8.	Sb1—c3	Sb8—c6
9.	Sc3—d5	De7—d7
10.	Df3—g4	. . .

Hier war natürlich Lh3 weit besser; doch ist diese Partie überhaupt nur als eine Probe des Blindlingsspielens hier aufgenommen worden.

10.	. . .	0—0—0
11.	Lf1—c4	Sc6—d4
12.	Ke1—d1	Sg8—h6
13.	Dg4—h3	g7—g6
14.	Sd5—f6	Dd7—e7
15.	f5—g6†	Kc8—b8
16.	Sf6—d5	De7—d7
17.	g6—f7:	Dd7—f7:
18.	Th1—f1	Df7—d7
19.	Dh3—g2	Dd7—a4??

Ende der ersten Sitzung nach 130 Minuten Dauer.

20.	b2—b3	Da4—d7
21.	c2—c3	Sd4—c6
22.	d2—d3	Dd7—g4†
23.	Kd1—c2	Sc6—e7
24.	Tf1—f8:	Td8—f8:!
25.	Lc1—h6:	Se7—d5:
26.	Lc4—d5:	Tf8—f6
27.	Lh6—g5	Tf6—f3
28.	Ta1—g1	Th8—f8
29.	Lg5—d2	. . .

Weiss ist infolge seines Fehlzuges 27. Lg5 (statt gleich Ld2) jetzt eigentlich verloren und gewinnt die Partie nur durch das noch schlechtere Spiel seines Gegners.

29.	. . .	Tf3—f2
30.	Dg2—h1	Dg4—e2??

Mit 30. Td2†, 31. Kd2: war es in 2 Zügen Matt.

31.	Tg1—d1	Tf2—f1!!
32.	Td1—e1	. . .

In der Verzweiflung versucht Weiss noch als letzten Ausweg, dieses Gardez zu geben, wobei freilich 32. Dd1: sofort zu Gunsten von Schwarz die Partie geendet hätte.

32.	. . .	Tf1—e1:??
33.	Dh1—e1:	Tf8—f2
34.	De1—e2:	Tf2—e2:

35. g3—g4 und Schwarz gab im 47. Zuge die Partie auf.

Die Schlusszüge waren Tg2 36. Le6, a5 37. b4, ab4: 38. cb4:, c6 39. h5, Kc7 40. g5, Kd8 41. Lf5, Ke7 42. Lh7:, Kf7 43. h6, b6 44. g6†, Kf8 45. g7†, Tg7: 46. hg7:, Kg7: 47. Lf5: Schwarz giebt auf. — Dauer der 2. Sitzung: 90 Minuten.

57. Evansgambit.

Gespielt in Nicolajeff den 7. October 1859.

Victor Knorre.	Masing.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	Sg8—f6

Diese Vertheidigung ist von der Theorie verworfen und wird noch wirksamer, als durch 8. e5, widerlegt durch 8. La3.

8.	e4—e5	d7—d5
9.	Lc4—b5	Sf6—e4:
10.	Lc1—a3	Se4—c3:
11.	Sb1—c3:	La5—c3:
12.	Dd1—a4	. . .

Sehr gewagt gespielt, denn nur infolge des Fehlzuges 17. h5 von Schwarz dringt der Angriff des Weissen durch, es war daher richtiger 12. Ta1—c1 zu spielen.

Weiss.	Schwarz.
12. . . .	Lc3—a1:
13. Lb5—c6†	b7—c6:
14. Da4—c6†	Lc8—d7
15. Dc6—d5:	c7—c6?
16. Dd5—d6	La1—c3
17. Tf1—b1	h7—h5??

Schwarz hat hier übersehen, dass der Thurm h8 nicht die achte Linie verlassen darf (V. Knorre, in dessen Brief vom 18. Januar 1860). — Mit 17. a7—a5 hätte Schwarz, der einen Thurm mehr in Besitz hat, gewonnen.

18.	Tb1—b7	a7—a5
19.	e5—e6	Lc3—b4

und Weiss setzte in 3 Zügen Matt.

58. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Gespielt in Nicolajeff den 10. Januar 1860.

N. Speyer.	V. Knorre.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6
4. Sf3—g5	d7—d5
5. e4—d5:	Sc6—a5

Dieser Zug ist bekanntlich rathsamer, als die gefährliche Vertheidigung des eigentlichen Zweispringerspieles mit Sf6—d5: und 6. Sf7: etc.

6.	Lc4—b5†	c7—c6
7.	d5—c6:	b7—c6:
8.	Lb5—e2	h7—h6
9.	Sg5—f3	e5—e4
10.	Sf3—e5	Dd8—d4
11.	f2—f4	Lf8—c5
12.	Th1—f1	Dd4—d8

Die neuere Theorie empfiehlt hier 12. Dd4- -d6.

13.	c2—c3	Sf6—d5
14.	d2—d4	e4—d3: e.p.
15.	Se5—d3:	Dd8—h4†
16.	g2—g3	Dh4—h2:

Das Springeropfer des Schwarzen

scheint correct und es entsteht nun eine sehr interessante Verwickelung.

17.	Sd3—c5:	Dh2—g3†
18.	Tf1—f2	Dg3—g1†
19.	Le2—f1	0—0
20.	Dd1—d4	Lc8—h3

Hierzu schreibt V. Knorre in seinem Briefe vom 12. Februar 1860: „In dieser Position scheint mir das Spiel des Weissen schlecht zu stehen; wenigstens laufen alle Varianten, die ich herausstudirt habe, für Weiss schlecht ab.“ — Die sorgfältig ausgeführte Analyse des damals noch jugendlichen, späteren Schachmeisters enthält nicht weniger als 19 Varianten, welche theils bis über die Züge 21 bis 34 reichen.

21.	Tf2—f3	Tf8—e8†
22.	Ke1—d1	Dg1—h1
23.	Dd4—f2	Lh3—g4
24.	Kd1—c2	Lg4—f3:
25.	b2—b4	Sa5—c4

Besser für Schwarz wäre 25. Tab8 nebst 26. La6, Dd1† 27. Kb2, Sb6 28. Dd4, Sb7 und Schwarz steht besser, — ebenso bei 26. ba5:, Le4: 27. Se4:, De4: 28. Ld3, Da4† 29. Kd2, Sf4: und Schwarz gewinnt noch den weissen Läufer (V. Knorre 1860).

26.	Lf1—c4:	Dh1—d1†
27.	Kc2—b2	Sd5—b6
28.	Lc4—a6	Lf3—e2
29.	Df2—d4	Dd1—f1
30.	Sb1—a3	. . .

Bei 30. Le2: wäre Te2† 31. Ld2, Sc4 32. Kc2, Sd2: gefolgt.

30.	. . .	Le2—a6:
31.	Lc1—d2	Sb6—c4†
32.	Sa3—c4:	Df1—c4:
33.	Sc5—a6:	Dc4—a6:
34.	Ta1—g1	g7—g6
35.	f4—f5	Ta8—d8
36.	Dd4—f4	Td8—d2†
		und gewinnt.

59. Evansgambit.

Dorpat den 1. Februar 1860.

C. Korolkiewicz. J. Paulsen. Weidenbaum. Studd. S. Grabowsky, A. Kettler und E. Koerber.

Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	. . .

Eine in der Akademischen Musse gespielte Consultationspartie. Bedingung war: kein Zug länger als 10 Minuten Überlegung. — Dauer der Partie $2^3/_4$ Stunden.

1.	. . .	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—a5
6.	d2—d4	e5—d4:
7.	0—0	Sg8—f6

Dieser von der Theorie verworfene Zug wird am besten durch den Suhleschen Zug 8. Lc1—a3 widerlegt.

8.	e4—e5	Sf6—e4
9.	Lc1—a3	d7—d6
10.	e5—d6:	c7—d6:
11.	Tf1—e1	d6—d5
12.	Dd1—b3	Lc8—e6
13.	Db3—b7:	Dd8—c8
14.	Db7—b5	Ta8—b8

15.	Db5—a4	Se4—c3:
16.	Sb1—c3:	La5—c3:
17.	Lc4—d5:	Tb8—b6
18.	Sf3—e5	Lc3—a1:

Nachdem beide Parteien vom zwölften Zug an consequent vorgingen, machten die Weissen jetzt zwei starke Versehen. Denn 18. Le1: hätte das Spiel viel besser gehalten, sowie zweitens nach 18. La1: 19. Le6 mit dem Zuge fe6:! (statt Da6) das Spiel mit fe6: 20. Sc6:, Tc6: 21. Da7:, Tc7 etc. für die Weissen sogar unbedingt gewonnen war.

19.	Ld5—e6:	Dc8—a6
20.	Se5—c6:	Da6—a4:
22.	Le6—f5†	

60. Gambit in der Rückhand.

Arensburg den 10. Januar 1860.

N. v. Nolcken. O. Koerber.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	f7—f5
3.	Sf3—e5:!	Dd8—f6
4.	d2—d4	d7—d6
5.	Se5—c4	f5—e4:
6.	Sb1—c3	Df6—g6

Dieser Zug ist nicht schlechter, als andere hier übliche, wie z. B. c6, Lf5, Se7, indessen steht immer Weiss infolge 3. Sf3—e5: erheblich besser als Schwarz.

7.	f2—f3	e4—f3:
8.	Dd1—f3:	Sg8—f6
9.	Lf1—d3	Dg6—f7
10.	0—0	Lf8—e7
11.	Lc1—g5	0—0
12.	Ta1—e1	Sb8—c6
13.	Sc4—d2	Kg8—h8

Bei Sd4:? folgte 14. De3, Se6!! 15. Lc4 und der Springer e6 geht verloren.

14.	Ld3—c4	Df7—g6
15.	Df3—e3	h7—h6
16.	Lg5—h4	Lc8—f5
17.	Sc3—e4	Sf6—g4

Weiss. Schwarz.

Durch die Züge 14 bis 17 hat Schwarz gute Chancen erlangt. Mit 17. Le4: hätte er nach dem Abtausch blos völligen Ausgleich erreicht.

18.	De3—g3	Le7—h4:
19.	Dg3—h4:	Sc6—d4:
20.	h2—h3	Sg4—e5
21.	c2—c3	Lf5—e4:

Nun beginnt ein Generalabtausch, wobei Schwarz den feindlichen Soldaten d4 erbeutet.

22.	Dh4—e4:!!	Dg6—e4:
23.	Te1—e4:	Se5—c4:
24.	Te4—d4:	Sc4—d2:
25.	Td4—d2:	Tf8—f1†
26.	Kg1—f1:	Ta8—f8†
27.	Td2—f2	Tf8—f2†
28.	Kf1—f2:	g7—g6
29.	Kf2—f3	Kh8—g7
30.	Kf3—f4	Kg7—f6
31.	g2—g4	Kf6—e6
32.	h3—h4	b7—b5

Das Endspiel vom Zug 26 an wird von beiden, hinreichend darin erfahrenen und geschickten Gegnern

correct geführt. Mit 32. h4 stellte Weiss den Versuch an, ob Schwarz nicht etwa Kd5 zog, worauf dann Weiss mittelst 33. h5, Ke6! 34. hg6:, Kf6 35. g7, Kg7: 36. g5, (h5 37. Kf5) Remischancen erhielt.

33.	Kf4—e4	a7—a5
34.	b2—b4	a5—b4:
35.	c3—b4:	c7—c5
36.	b4—c5:	und Schwarz gewinnt.

61. Unregelmässige Eröffnung.

Riga den 8. Juli 1861.

F. Amelung. Stud. J. Paulsen.

	Weiss.	Schwarz.
1.	f2—f4	e7—e6
2.	e2—e4	d7—d5
3.	e4—e5	c7—c5
4.	c2—c4?	Sb8—c6
5.	Sg1—f3	Lf8—e7
6.	b2—b3	Lc8—d7
7.	Lc1—b2	d5—d4
8.	d2—d3	Sg8—h6
9.	Lb2—c1	Sh6—f5
10.	Lf1—e2	Dd8—c7
11.	Sb1—a3	Sf5—e3
12.	Lc1—e3:	d4—e3:

Hierdurch geht der Bauer e3 verloren, es war daher besser 12. Da5† 13. Da3: zu spielen, wobei die Partien sich ausglichen.

13.	0—0	Sc6—d4
14.	Sa3—c2	Sd4—f5
15.	g2—g4	. . .

Vorzuziehen war der vorsichtigere Zug Dc1.

15.	. . .	Sf5—d4
16.	Sc2—e3:	0—0—0
17.	Se3—c2	Ld7—c6
18.	Sf3—d4:	c5—d4:
19.	b3—b4	a7—a6
20.	a2—a4	f7—f6
21.	b4—b5	Lc6—e8
22.	Le2—f3	f6—e5:
23.	Ta1—b1	a6—a5
24.	b5—b6	Dc7—c5
25.	Tf1—e1	Le7—d6
26.	Sc2—a1	e5—f4:
27.	Te1—e6:	h7—h5
28.	g4—h5:	Lc8—h5:

Der seit dem 20. Zuge von beiden Seiten unternommene lebhafte Angriff steigert sich nun zum Entscheidungskampfe.

29.	Tb1—b5	Dc5—c6
30.	Lf3—h5:	f4—f3!
31.	Lh5—f3:	Ld6—h2†
32.	Kg1—g2	De6—d7!
33.	Tb5—a5:	g7—g5

Hier war die äusserste Gefahr im Verzuge, daher musste gleich 33. Kb8 gespielt werden, worauf jedoch Dd2 ebenfalls zu Gunsten von Weiss entschied: 34. Dd2!!, De6: 36. Ta8† etc.

34.	Lf3—g4	. . .

Weniger eclatant war für Weiss jetzt der Sieg durch 34. Ta8†, (Lb8 35. Tc6† etc.), dagegen wäre weit brillanter sofortiges 34. Dd2 gewesen, wobei das Matt noch rascher erfolgte.

34.	. . .	Kc8—b8
35.	Dd1—d2	Lh2—f4

Weiss kündigt Matt in 6 Zügen an:

36.	Ta5—a8†	Kb8—a8:
37.	Dd2—a5†	Ka8—b8
38.	Da5—a7†	Kb8—c8
39.	Da7—a8†	Lf4—b8
40.	Te6—c6†	b7—c6:
41.	Da8—a6†	

62. Vorgabepartie. — Muziogambit.

Dorpat den 25. März 1862.

F. Amelung.	N. v. Nolcken.
Weiss (ohne Sb1).	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	g7—g5
4. Lf1—c4	g5—g4
5. 0—0	g4—f3:
6. Dd1—f3:	d7—d5

Ein unnützes Bauernopfer statt des theoretisch correcten Df6.

7.	e4—d5:	Lf8—d6
8.	d2—d4	Sg8—e7
9.	Tf1—f2?	Lc8—f5
10.	Lc1—f4:	Ld6—f4:
11.	Df3—f4:	Lf5—g6
12.	Ta1—e1	Dd8—d6
13.	Df4—g5	Ke8—d7

Am sichersten war hier wohl Sd7, um lang zu rochiren, jedoch steht Schwarz noch immer auf Gewinn.

14.	Tf2—f6	Dd6—b4
15.	c2—c3	. . .

Dieses kühne Opfer eines dritten Offiziers erweist sich als gerechtfertigt und völlig correct.

15.	. . .	Db4—c4:
16.	Te1—e7†	Kd7—c8!

Weiss.	Schwarz.
17. Tf6—f7:!!	Lg6—f7:
18. Dg5—f5†	Sb8—d7

Dies ist der entscheidende Fehlzug! Die vom Herausgeber angestellte Analyse der Position beweist, dass mit 18. Kd8 Schwarz im Gewinne blieb, hingegen nach 18. Sd7 nur ein Remis erzielen konnte.

19.	Df5—d7†	Kc8—b8
20.	Te7—f7:	. . .

Wiederum nicht von Weiss der beste Zug, sondern blos mit 20. d6! hätte Weiss ein sicheres Remis erzwungen. — Die Stellung ist bis zum Schluss der Partie recht interessant und zur Analyse auffordernd.

20.	. . .	Th8—c8
21.	d5—d6	a7—a6
22.	d4—d5!	Dc4—b5
23.	d6—c7†	Kb8—a7
24.	Dd7—b5:	a6—b5:
25.	d5—d6	Ka7—b6
26.	Tf7—e7!!	Kb6—c6
27.	d6—d7	Tc8—c7:
28.	Te7—e8	Tc7—d7:
29.	Te8—a8:	u. Weiss gewinnt.

63. Spanische Partie.

Berlin den 28. Mai a. St. 1862.

F. Amelung. Prof. A. Anderssen.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	d2—d3	Lf8—c5
5.	0—0	Sc6—d4
6.	Sf3—d4:	Lc5—d4:
7.	c2—c3	Ld4—b6
8.	Lc1—g5	0—0
9.	d3—d4	. . .

Richtiger war Kh1 nebst 10. f4.

9.	. . .	e5—d4:
10.	c3—d4:	d7—d6
11.	Sb1—a3	. . .

Geschah, um nachher Sc2 zu ziehen.

11.	. . .	Dd8—e7
12.	b2—b3?	. . .

Ein reiner Tempoverlust, der die verfehlte Lockung sein sollte, um auf 12. d5 durch 13. c5 im Vortheil zu gelangen; richtiger wäre hier 12. Dd3 nebst Lb5—a4 und La4—c2 gewesen.

12.	. . .	De7—e4:
13.	Lg5—f6:	g7—f6:
14.	Lb5—d3	. . -

Der einzige noch mögliche Gegenangriff. Indessen wäre die Partie mit dem besseren Zuge Sa3—c2 noch zu halten gewesen, denn 14. Lc8—f5 nutzte dem Schwarzen nichts, somit war dieses der entscheidende Fehlzug der Partie.

	Weiss.	Schwarz.
14.	. . .	De4—d4:
15.	Kg1—h1	Kg8—h8
16.	f2—f4	Tf8—g8
17.	Dd1—c2	Lc8—d7
18.	Ta1—d1	Ld7—c6
19.	Td1—d2	Dd4—d5
20.	Dc2—b2	. . .

Auf 20. Lh7: folgt Tg2: 21. Tg2:, Dg2† und nach völligem Abtausch gewinnt Schwarz durch seine Freibauern.

20.	. . .	Tg8—g2:

Der entscheidende und vernichtende Schlag.

21.	Td2—g2:	. . .

Bei 21. Df6† folgte natürlich Matt in 3 Zügen durch Tg2—g7† u. s. w.

21.	. . .	Lb6—d4
22.	Db2—c2	Ta8—g8
23.	Tf1—g1	Ld4—g1:
24.	Ld3—f1	Tg8—g2:
25.	Lf1—g2:	Dd5—g2†

und gewinnt.

Abgedruckt aus „Nordische Rundschau 1884, p. 112."

64. Springergambit.

Berlin den 28. Mai a. St. 1862.

Prof. A. Anderssen. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	d7—d6
4.	d2—d4	g7—g5
5.	h2—h4	g5—g4

6. Sf3—g5 h7—h6

Der gewöhnliche Zug hier im „gemeinen Springergambit“ ist 6. Sh6 und es bleibt fraglich, ob 6. h6 theoretisch correct erscheint.

7. Sg5—f7: Ke8—f7:
8. Lf1—c4† Kf7—g7

Auch hier mag es fraglich sein, ob Ke8 oder Kg7 vorzuziehen ist.

9. Lc1—f4: Th8—h7
10. Sb1—c3 Kg7—h8
11. Dd1—d2 c7—c6
12. 0—0—0 b7—b5
13. Lc4—d3 Th7—f7
14. Lf4—g5 . . .

Dieses zweite Opfer dürfte wohl ganz correct sein, s. Anm. n. d. 19. Zuge.

14. . . . h6—g5:
15. h4—g5† Kh8—g7
16. e4—e5 Lc8—f5
17. Sc3—e4 Lf8—e7
18. Se4—f6 Sg8—f6:

Diesen Zug tadelte Anderssen nach dem Schluss der Partie und meinte, 18. Le7—f6: wäre stärker gewesen.

19. Ld3—f5: . . .

Hier dürfte das entscheidende Versehen vorliegen, durch welches Anderssen die Partie verlor. — Denn auf 19. gf6†!! musste folgen Lf6:!, worauf weiter 20. Dh6†, Kg8, 21. ef6:, Df6: 22. Df6:, Tf6: 23. Tdf1, Ld3 24. Tf6: und die Spiele stehen gleich.

19. . . . Sf6—e4
20. Lf5—e4: . . .

Hier scheint Anderssen mit 20. Le4: auch nicht den allerbesten Zug getroffen zu haben, denn er hätte wohl mit 20. g6!! auf Remis spielen können. — In dieser interessanten Stellung würde folgen auf 20. g6—Sd2: 21. Th7†, Kf8 22. Th8†, Kg7 23. Th7†, Kg8 24. gf7†, Kf8 25. Tdh1, Lf6 26. Th8†, Lh8† 27. Th8†, Kf7: 28. Td8: und Weiss hat Remischancen; ferner bei 25. Lh4? (statt Lf6) würde nach 26. Th4:, Dh4:! 27. Th4: und weiter z. B. Sc4 mit 28. e6 (oder bei Kf7: mit 28. Kd2:) Schwarz verlieren. Ferner führte auch etwa 20. Lg5 (statt gleich Sd2:) wohl auch zum Remis, beispielsweise dann: 21. Th7†, Kg8 22. gf7†, Kf8 23. Th8†, Kf7: 24. Td8:, Sd2:! 25. Tc8!, Sf1† 26. Kb1, Se3 27. Tc7†, Le7!, jetzt 28. ed6: (bei Sd1? 29. de7:, Sa6 30. Tc8 u. W. gew.), also Sf5! 29. Tf1, Ke6 30. Tf5:, Kf5: 31. Te7: und Sa6, — nunmehr 32. g3! (bei c3? folgt Kf4 u. S. gew.), Sb4 33. Tc7, Ke6 34. d7, Tf8 35. b3, Td8 36. a3, Sd5 37. Tc6†, Kd7: 38. Tg6, Se3 39. Tg5, Tc8 40. Tc5 und es scheint wohl Remis zu sein, obgleich eine genauere Analyse hierüber von Zug 31 an wohl erst entscheiden könnte.

20. . . . Le7—g5:
21. e5—e6 Lg5—d2†
22. Kc1—d2: Dd8—a5†
23. Kd2—c1 Tf7—f8
24. Th1—h7† Kg7—g8
25. e6—e7 Tf8—e8
26. Td1—h1 Sb8—d7
27. Le4—f5 Sd7—f8
28. e7—f8D† Kg8—f8:
29. c2—c3 b5—b4
30. Th7—d7 . . .

Vergeblich suchte Weiss nach dem Zug 20 noch das Spiel zu halten; jetzt wäre auf 30. Th5, um ewiges Schach mit den Thürmen zu sagen, einfach gefolgt Df5: 31. Tf5: Kh7: und S. gewinnt.

30. . . . Te8—e1†
31. Th1—e1: Da5—f5:

Jetzt gab Weiss auf.

65. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Berlin den 28. Mai 1862. — Dauerte $1^1/_2$ Stunden.

Stud. E. Schallopp. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	. . .

Die Partie ist transscribirt, indem E. Schallopp eigentlich mit den schwarzen Steinen spielend anzog.

1.	. . .	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	d2—d4	e5—d4:
5.	0—0	Lf8—c5

Theoretisch ist 5. Sf6—e4: hier das Beste.

6.	e4—e5	Sf6—g8
7.	Sf3—g5	Sg8—h6
8.	f2—f4	0—0
9.	Dd1—h5	. . .

Es schien nach einer vom Herausgeber und dem s. Z. starken Schachspieler E. Pindar gemachten Analyse, die 1884 in Reval niedergeschrieben wurde und jetzt hier nicht vorliegt, dass schon in diesem Zuge 9. Dd1—h5 der Keim des Verderbens, resp. die Ursache des Verlustes der Partie für den Weissen lag.

9.	. . .	d7—d5
10.	Lc4—d3	Lc8—g4
11.	Ld3—h7†	. . .

Nun gestaltet sich der Angriff von beiden Seiten äusserst lebhaft bis zum Ende des Spieles.

11.	. . .	Kg8—h8
12.	Dh5—h4	d4—d3†
13.	Kg1—h1	Lc4—e2
14.	Tf1—e1	Sc6—d4
15.	f4—f5	f7—f6
16.	e5—e6	. . .

Etwas besser war 16. Lg6, worauf gefolgt wäre fe4:! 17. Sf7†, Tf7: 18. De8†, Td8: 19. Lh6:, gh6: 20. Lf7:, Sf3 21. Sc3, Se1: 22. Te1:, Lb4! und S. gewinnt.

16.	. . .	f6—g5:
17.	Lc1—g5:	Tf8—f6
18.	Lh7—g6	. . .

Bei 18. Lh6: folgte Tg6: 19. Dd8†, Td8: 20. fg6:, gh6: etc. — Vom Zuge 16 an ist Schwarz unrettbar verloren.

18.	. . . .	Sd4—f3
19.	Lg5—f6:	Dd8—f6:
20.	Dh4—f6:	g7—f6:
21.	e6—e7	Sh6—g4
22.	g7—g6	Sf3—e1:
23.	e7—e8D†	Ta8—e8:
24.	Lg6—e8:	Le2—f3†.

66. Springergambit.

Dresden den 1./13. August 1862.

Dr. Lederer. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	d7—d6

Die Vertheidigung mit 3. d7—d6 im dritten Zuge des Springergambits ist theoretisch wenig analysirt, verdient jedoch um so mehr Beachtung, weil 3. g7—g5 nicht, wie früher geglaubt wurde, dem Gambitnehmer entscheidenderen Vortheil giebt.

4.	d2—d4	g7—g5
5.	Lf1—c4	g5—g4
6.	Lc1—f4:	g4—f3:
7.	Dd1—f3:	Lc8—e6

Wie in ähnlichen Stellungen des Muzio-Polerio-Gambit, so ist hier Le6 empfehlenswerth, um den Angriff auf f7 zu verhindern.

8.	d4—d5	Le6—d7
9.	e4—e5	Dd8—h4†
10.	g2—g3	Dh4—e7
11.	0—0	Ke8—d8
12.	e5—e6	Ld7—e8
13.	Sb1—d2	f7—f6
14.	Df3—c3	a7—a6
15.	b2—b4	b7—b6
16.	Ta1—e1	. . .

Da Schwarz seinem starken Widersacher gegenüber recht vorsichtig zieht, so versucht Weiss auf jede mögliche Weise sich bereit zum Gefecht zu stellen.

16.	. . .	Le8—g6
17.	Sd2—f3	Lf8—g7
18.	Ta1—d1	Lg6—h5
19.	Td1—d3	Lh5—f3:
20.	Td3—f3:	h7—h5
21.	Dc3—d3	Lg7—h6
22.	Dd3—g6	Lh6—f4:
23.	Tf3—f4:	Ta8—a7

Für Weiss ist es noch immer schwierig, den Thurm a8 auf der siebenten Linie zu entwickeln und freizubekommen, indem alle seine anderen Figuren wie festgebannt sind.

24.	Lc4—e2	De7—h7
25.	Le2—d3	Dh7—g6:
26.	Ld3—g6:	c7—c6
27.	c2—c4	c6—d5:
28.	c4—d5:	Ta7—g7
29.	Lg6—f7	Sg8—e7

Schwarz muss nothgedrungen den Bauern f6 hingeben und erlangt auch jetzt noch keinen sicheren Gewinn.

30.	Tf4—f6:	Tg7—g5
31.	Ta1—d1	Se7—d5:
32.	Tf6—f3	Sb8—c6!!
33.	a2—a3	Sc6—e5
34.	Tf3—b3	Se5—f7:
35.	e6—f7:	h5—h4
36.	Kg1—g2	. . .

Besser war hier 36. Td3! nebst hg3: 37. Td5:, gh2† 38. Kh1, Td5: 39. Td5:, Ke7 40. Tf5, Tf8 41. Kh2:, Tf7:, wobei nun Weiss doch den Thurm abtauschen und im Endspiel verlieren muss.

36.	. . .	h4—g3:
37.	h2—g3:	Kd8—e7
38.	Td1—f1	Sd5—f6
39.	Tb3—f3	Tg5—g6

Weiss giebt auf.

67. Vorgabepartie, Königsgambit.

Dorpat den 10. November 1862.

F. Amelung. (ohne (Sb1)		Ernst Körber.		Weiss.	Schwarz.
Weiss.		Schwarz.			
1.	e2—e4	e7—e5	3.	Sg1—f3	g7—g5
2.	f2—f4	e5—f4:	4.	Lf1—c4	d7—d6
			5.	d2—d4	Lf8—g7
			6.	c2—c3	h7—h6

7.	h2—h4	g5—g4
8.	Sf3—d2	Sg8—f6

Weit besser war z. B. 8. Le7—f6.

9.	Dd1—b3	Dd8—e7
10.	Lc4—d3	Sf6—h5
11.	Sd2—f1	0—0
12.	Lc1—d2	Sh5—g3

Schwarz hat seit dem 8. Zuge unterlassen, Lf6 zu ziehen und macht jetzt ein verfehltes Abtauschmanöver.

13.	Sf1—g3:	f4—g3:
14.	0—0—0	Sb8—c6
15.	Td1—f1	a7—a5
16.	Ld3—b1	De7—d7
17.	Db3—c2	Sc6—e7
18.	e4—e5	Tf8—e8

Bei f5!, welcher viel besser war, hatte es der Anziehende ungleich schwerer zu gewinnen, doch hätte wahrscheinlich zum Gewinne geführt: 19. fe6:, Tf6: 20. Tf6†, Lf6: 21. Dh7†, Kf8 und nun 23. Tf8, (bei Sg8 24. Lh6† etc.) De6! 24. Dh6†, Kf7 25. Lg6†, Sg6: 26. Dh7†, Ke7 27. Dg6:, Df7 28. Tf6: und Weiss muss wahrscheinlich durch den Freibauern gewinnen.

19.	Dc2—h7†	Kg8—f8
20.	Tf1—f7‡	Kf8—f7:
21.	Th1—f1†	Se7—f5!
22.	Ld2—h6:	Te8—g8
23.	Lf1—b5:	Dd7—f5
24.	Tf1—f5†	Ld7—f5:
25.	Dh7—f5‡	Kf7—e7
26.	Lh6—g7: und gewann.	

68. Spanische Partie.[1])

Gespielt in Breslau im Jahre 1864.

Dr. E. v. Schmidt. Prof. Anderssen.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	d2—d4	e5—d4:
5.	e4—e5	Sf6—e4
6.	0—0	Lf8—e7
7.	Tf1—e1	Se4—c5
8.	Sf3—d4:	Sc6—d4:
9.	Dd1—d4:	0—0
10.	Lb5—c4	b7—b5

Eine beachtenswerthe Variante in der Vertheidigung der spanisch. Partie.

	Weiss.	Schwarz.
11.	Lc4—b5:	d7—d5
12.	e5—d6:	Le7—d6:
13.	Lc1—e3	Lc8—b7
14.	Sb1—c3	Kg8—h8
15.	Ta1—d1	Sc5—e6
16.	Dd4—d2	f7—f5
17.	f2—f4	Dd8—h4
18.	g2—g3	Dh4—h5
19.	Lb5—c4	Se6—g5
20.	f4—g5:	f5—f4

In Betracht käme auch 20. Lg3: 21. Tf1, Td8 22. De2 etc.

21.	Le3—d4	Dh5—g5:

[1]) Die Anmerkungen zu dieser Partie sind abgedruckt aus: „Deutsche Schachzeitung, 1864, p. 52."

Falls f4—g3: so 22. Lg7†, Rg7: 23. Dd4†, Rg6 24. Te6†, Rg5: 25. h4†, Dh4: 26. Dg7†, Kf5 27. Tf1†, Lf4 28. Te5† Matt.

22.	Sc3—e4	Dg5—g4
23.	Se4—d6:	f4—g3:
24.	Sd6—b7:	Tf8—f2
25.	Ld4—g7†	Dg4—g7:
26.	Dd2—d4	Tf2—f6
27.	Sb7—d8	Aufgegeben.

69. Sicilianische Eröffnung.[1])

Gespielt in der Leipziger Schachgesellschaft „Augustea". 1864.

L. Paulsen. E. v. Schmidt.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	e7—e6
3.	Sb1—c3	. . .

Auf diese Fortsetzung scheint die beste Entgegnung a7—a6 zu sein.

3.	. . .	Sb8—c6
4.	Lf1—b5	Sc6—d4
5.	Sf3—d4:	. . .

Stärker wäre 4. d4, cd4: 5. Sd4:, a6! 6. g3, d5 7. ed5:, cd5: und die dauernde Erhaltung der Mittelbauern wird für Schwarz sehr schwierig sein. Auf 4. Lf1 — b5 möchte Schwarz am besten mit a7—a6 fortsetzen.

5.	. . .	c5—d4:
6.	Sc3—e2	a7—a6

Auf Lc5 folgte 7. 0—0, Se7 8. d3, Db6 und käme für Weiss auch in Betracht 8. b4, Lb4: 9. Sd4:, Db6 10. c3, Lc5 11. Tb1.

7.	Lb5—c4	b7—b5
8.	Lc4—b3	Lf8—c5

An dieser Stelle ist 8. d3 9. cd3:, d5! 10. ed5:!, ed5: 11. d4 beachtenswerth.

9.	d2—d3	Sg8—e7
10.	0—0	Lc8—b7
11.	Se2—g3	d7—d5
12.	f2—f4	d5—e4:

Wir würden hier 12. Dg4 vorziehen, z. B. 12. Dg4, 0—0 13. Lg5 nebst Lf6.

13.	Sg3—e4:	Lc5—a7
14.	Kg1—h1	0—0
15.	Dd1—h5	Se7—f5
16.	Se4—g5	. . .

Die hier von Weiss eingeleitete Combination scheint zwar vielversprechend, scheitert aber an einem Rechnungsfehler, der im 19. Zuge hervortritt und von Schwarz energisch benutzt wird.

16.	. . .	h7—h6
17.	Sg5—e6:	. . .

Bei 17. Sf7:, Tf7: 18. Le6:, Df6 19. Lf7†, Df7: 20. Df7†, Kf7: 21. Ld2, Se3 würde Schwarz ebenfalls das bessere Spiel behalten.

17.	. . .	f7—e6:
18.	Lb3—e6†	Kg8—h8
19.	Le6—f5:	Dd8—d5
20.	Dh5—g4	Dd5—f5:
21.	Dg4—f5:	Tf8—f5:
22.	Lc1—d2	Ta8—f8

[1]) Diese Partie nebst Anmerkungen ist abgedruckt worden aus: „Deutsche Schachzeitung, 1864, p. 203."

23.	Ta1—e1	La7—c5

Auf Lb7—a8 könnte 24. Ld2—b4 folgen.

24.	Kh1—g1	Lc5—d6
25.	g2—g3	. . .

Bei 25. g4 würde Schwarz durch Lf4: 26. gf5:, Ld2: nebst Ld2—e3† seinen Vortheil behaupten.

25.	. . .	h6—h5
26.	Te1—e6	Tf5—f6
27.	Tf1—e1	h5—h4
28.	c2—c4	h4—g3:
29.	h2—g3:	Tf6—e6:
30.	Te1—e6:	Tf8—f6
31.	Te6—f6:	g7—f6:
32.	b2—b4	f6—f5
33.	Kg1—f2	Kh8—g7
34.	a2—a3	Kg7—f7
35.	Ld2—c1	Ld6—e7
36.	Lc1—b2	Le7—f6
37.	c4—c5	Lb7—d5
38.	Lb2—c1	Ld5—b3
39.	Lc1—d2	Kf7—g6
40.	Ld2—e1	Kg6—h5
41.	Kf2—e2	Kh5—g4

In den rückständigen Bauern auf d3 und g3 liegt die entscheidende Schwäche des weissen Spieles, welche von Schwarz mit Erfolg benutzt wird in den Zügen 45, 48 und 49.

42.	Le1—f2	Lb3—d5
43.	Lf2—e1	Kg4—h3
44.	Ke2—f2	Ld5—b3
45.	Kf2—f3	Lb3—c2
46.	c5—c6	Lf6—d8
47.	Kf3—e2	Kh3—g2
48.	Le1—f2	Lc2—d3†
49.	Ke2—d3:	Kg2—f2:
50.	g3—g4	f5—g4:
51.	f4—f5	g4—g3
52.	f5—f6	g3—g2
53.	f6—f7	Ld8—e7
54.	c6—c7	g2—g1D
55.	c7—c8D	Dg1—d1†
56.	Kd3—e4	Dd1—f3†
57.	Ke4—e5	d4—d3
58.	Dc8—e8	Df3—f6†
59.	Ke5—e4	d3—d2
60.	De8—d7	Df6—f3†
61.	Ke4—e5	d2—d1D
62.	Dd7—e7:	Dd1—d5†

70. Abgelehntes Damengambit.[1])

Gespielt 1866 in der Leipziger Augustea.

J. Minckwitz.	E. v. Schmidt.
Weiss.	Schwarz.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. e2—e3	c7—c5
4. Sg1—f3	Sb8—c6
5. c4—d5:	. . .

Weiss. Schwarz.

Dies Manöver zur Vereinzelung des feindlichen D-Bauern dürften icht günstig sein, weil dabei Tempi eingebüsst werden.

5.	. . .	e6—d5:
6.	d4—c5:	Lf8—c5:

[1]) Die Partie und die Anmerkungen nach: „Deutsche Schachzeitung 1866, p. 300".

7.	Sb1—c3	Sg8—f6
8.	Lf1—d3	0—0
9.	0—0	Tf8—e8
10.	a2—a3	Sf6—e4
11.	Dd1—b3	Se4—c3:
12.	Db3—c3:	Lc5—b6
13.	b2—b4	d5—d4!
14.	Dc3—c2	h7—h6
15.	Lc1—b2	. . .

Das Bauernopfer ist nicht motivirt genug, stärker war ed4:.

15.	. . .	d4—e3:
16.	f2—e3:	Te8—e3:
17.	Ld3—h7†	Kg8—h8
18.	Kg1—h1	Lc8—g4

Die richtige Fortsetzung, weil ein combinirter Angriff gegen den Königspringer und die Rochade möglich wird.

19.	b4—b5	Lg4—f3:
20.	b5—c6:	Te3—e2

Weiss muss einen Offizier hingeben.

21.	Lb2—g7†	Kh8—g7:
22.	Dc2—c3†	Kg7—h7:
23.	Dc3—f3:	Dd8—e7
24.	c6—b7:	Ta8—b8
25.	Df3—f5†	Kh7—h8
26.	Ta1—c1	De7—b7:!
27.	Df3—h3	Te2—e6

Hier käme auch 27. Lb6—e3 in Betracht.

28.	Tc1—c4	Tb8—g8
29.	Tc4—f4	Te6—g6
30.	Tf4—f7:	. . .

Auf 30. Tf4—g4 wäre Db7—c6 gefolgt.

30.	. . .	Db7—g2†
31.	Dh3—g2:	Tg6—g2:
32.	Tf7—f8	Tg8—f8:
33.	Tf1—f8†	Kh8—g7
34.	Tf8—f1	Tg2—a2
35.	Tf1—f3	Kg7—g6
36.	Tf3—g3†	Kg6—f5
37.	Tg3—h3	Kf5—g4
38.	Th3—g3†	Kg4—f4
39.	Tg3—h3	Ta2—a1†
40.	Kh1—g2	Ta1—g1†

71. Evansgambit.[1])

Gespielt in Breslau im Januar 1866.

Dr. Zuckertort.	V. Knorre.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. 0—0	d7—d6
7. d2—d4	e5—d4:
8. c3—d4:	Lc5—b6
9. d4—d5	Sc6—a5
10. Lc1—b2	Sg8—e7
11. Lc4—d3	0—0
12. Sb1—c3	Se7—g6
13. Sc3—e2	c7—c5

[1]) Abgedruckt ist diese Partie nebst den Anmerkungen aus: „Deutsche Schachz. 1867, p. 58.

14.	Dd1—d2	a7—a6
15.	Kg1—h1	Lc8—d7
16.	Se2—g3	f7—f6
17.	Ta1—c1	Lb6—c7
18.	Sf3—g1	b7—b5
19.	f2—f4	b5—b4
20.	Sg1—e2	Tf8—e8
21.	f4—f5	Sg6—e5
22.	Se2—f4	. . .

Weiss könnte den Angriff wohl besser mit 22. Lb2—e5:, f6—e5: 23. Sg3—h5 nebst g2—g4 fortsetzen.

22.	. . .	Se5—d3:
23.	Dd2—d3:	c5—c4

Schwarz zieht nicht 23. Ld7—b5, weil in diesem Falle Sf4—e6 nicht parirt werden könnte.

24.	Dd3—f3	c4—c3
25.	Lb2—a1	Sa5—c4

Schwarz hat in trefflicher Weise die Damenbauern und den Springer wirksam gemacht und wird bei consequenter Fortsetzung im Vortheil bleiben. Für Weiss ist kein rechter Angriffspunkt zu entdecken.

26.	Df3—g4	Lc7—b6
27.	Sg3—h5	Dd8—e7
28.	Tf1—f3	Sc4—e5
29.	Dg4—h4	Se5—f3:
30.	g2—f3:	Ta8—c8
31.	Sf4—e6	. . .

Hier war vielleicht 31. Tc1—c2 besser, weshalb Schwarz im vorigen Zuge wohl am besten Lb6—e3 gezogen hätte.

31.	. . .	Ld7—e6:
32.	d5—e6:	Lb6—e3
33.	Tc1—c2	Le3—d2
34.	Kh1—g2	Kg8—h8
35.	Tc2—d2:	c3—d2:
36.	Sh5—f6:	De7—f6:
37.	La1—f6:	d2—d1D
38.	Lf6—g7†	Kh8—g8

Nahm Schwarz den Läufer, so hielt Weiss Remis.

39.	Dh4—g3	Tc8—c2†
40.	Kg2—h3	Dd1—f1†
41.	Kh3—h4	Tc2—g2

Aufgegeben.

72. Evansgambit.[1])

Gespielt in Breslau im Jahre 1866.

Dr. Zuckertort. V. Knorre.

	Weiss.	Schwarz.

Bis zum Zug 17 wie in der vorigen Partie.

17.	Sf3—g1	Lb6—c7
18.	f2—f4	b7—b5
19.	Sg1—e2	b5—b4
20.	Ta1—c1	Lc7—b6

	Weiss.	Schwarz.
21.	e4—e5	f6—f5
22.	e5—e6	Ld7—b5
23.	Ld3—f5:	Sg6—e7
24.	Lf5—e4	Sa5—c4
25.	Tc1—c4:	. . .

Das Qualitätsopfer gewinnt dem Weissen mehrere wichtige Tempi und erscheint vollkommen gerechtfertigt.

[1]) Nach: „Deutsche Schachz. 1867, p. 61".

25.	. . .	Lb5—c4:
26.	f4—f5	Ta8—a7
27.	Sg3—h5	Se7—f5:
28.	Tf1—f5:	Tf8—f5:
29.	Le4—f5:	Lc5—e2:
30.	Dd2—e2:	Dd8—f8
31.	De2—e4	Kg8—h8
32.	Sh5—g7:	Ta7—g7:
33.	e6—e7	Df8—e8
34.	De4—h4	Kh8—g8
35.	Lb2—g7:	Kg8—g7:
36.	Dh4—g5†	Kg7—f7
37.	Lf5—e6†.	

73. Spanische Partie.[1])

Gespielt in Breslau im Januar 1866.

V. Knorre.	Dr. Zuckertort.	Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz.	23. b2—b4	Kg8—h8
1. e2—e4	e7—e5	24. a2—a3	Tf8—d8
2. Sg1—f3	Sb8—c6	25. Tf1—c1	Le6—c8
3. Lf1—b5	a7—a6	26. Tc1—c5	Tb8—b5
4. Lb5—a4	Sg8—f6	27. Ta1—c1	Tb5—c5:
5. 0—0	Lf8—e7	28. Tc1—c5:	De7—a7
6. c2—c3	0—0	29. Kg1—h1	h7—h6
7. d2—d4	e5—d4:	Es droht 30. Tc5—c8: (wiederum ein Diagramm).	
8. La4—c6:	b7—c6:	30. Sd3—f4	g7—g5
9. e4—e5	Sf6—e4	31. e5—e6†	Dc7—g7
10. c3—d4:	d7—d5	32. e6—e7	Td8—e8
11. Sb1—c3	f7—f5	33. Sf4—g6†	Kh8—h8
12. Sc3—e2	c6—c5	34. Sg6—f8†	Kh7—h8
13. Sf3—e1	c7—c6	35. Tc5—d5:	Dg7—d4:
14. f2—f3	Se4—g5	36. Td5—d4:	. . .
15. Lc1—e3	c5—d4:	Die nächsten Züge von Weiss sind höchst geistreich gespielt.	
16. Se2—d4:	Dd8—e8	36. . . .	Kh8—g7
17. Dd1—c1	c6—c5	37. Td4—d8	Te8—e7:
Diese Stellung ist als Diagramm illustrirt.		38. Kh1—g1	Lc8—b7
18. Le3—g5:	Le7—g5:	39. Sf8—e6†	Te7—e6:
19. Dc1—g5:	c5—d4:	40. Td8—d7†	Kg7—g6
20. Dg5—f4	Ta8—b8	41. Td7—b7:	f5—f4
21. Df4—d4:	Lc8—e6	42. a3—a4	Te6—c6
22. Se1—d3	De8—e7		

[1]) Nach: „Deutsche Schachz. 1867, p. 63".

43.	h2—h3	Kg6—f5
44.	a4—a5	Kf5—e5
45.	Tb7—b6	. . .

Hier musste gleich 45. b4—b5 geschehen, da Schwarz jetzt durch Tc6—b6: Remis halten kann.

45.	. . .	Ke5—d5
46.	b4—b5	a6—b5:
47.	Tb6—b5†	Kh5—c4
48.	Tb5—b6	Kc4—c5
49.	Tb6—c6†	Kc5—c6:
50.	h3—h4	Kc6—b5
51.	Kg1—h2	Kb5—a5:
52.	Kh2—h3	Aufgegeben.

74. Läuferspiel.

Moskau den 10. Februar 1869.

F. Amelung. — Fürst S. S. Urussow.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Lf1—c4	Sg8—f6
3.	d2—d3	Lf8—c5
4.	Lc1—g5	h7—h6
5.	Lg5—h4	c7—c6
6.	Sg1—f3	d7—d5

Der Eröffnungszug 5. c6 erscheint mangelhaft und auf 6. Sf3 hätte vorsichtiger mit d7—d6 erwidert werden sollen.

7.	Lh4—f6:	g7—f6:
8.	e4—d5:	Lc8—g4
9.	h2—h3	Lg4—h5
10.	g2—g4	Lh5—g6
11.	Dd1—e2	. . .

Auf 11. Sc3 folgt Lb4, dennoch wäre es besser gewesen, mit dc6: zu nehmen, weil sowieso Schwarz die C-Linie zum Angriff gegen die lange Rochade des Weissen freibekommt.

11.	. . .	c6—d5:
12.	Lc4—b5†	Ke8—f8
13.	Sb1—d2	a7—a6
14.	Lb5—a4	b7—b5
15.	La4—b3	Sb8—c6
16.	c2—c3	Dd8—d6
17.	0—0—0	b5—b4
18.	c3—c4	a6—a5
19.	Lb3—a4	Sc6—d4
20.	De2—f1	h6—h5
21.	Sf3—h4	h5—g4:
22.	h3—g4:	Th8—g8
23.	Sh4—g6:	f7—g6:
24.	Th1—h7	. . .

Nunmehr setzt sich Weiss auf der siebenten Linie nahe vom feindlichen König fest und kann dem erfolgenden heftigen Angriff des Schwarzen auf seine Rochadeseite gerade noch genügend widerstehen.

24.	. . .	Ta8—a7
25.	Th7—a7:	Lc5—a7:
26.	Df1—h3	Kf8—g7

Dies dürfte ein Tempoverlust sein.

27.	Td1—h1	Sd4—e2†
28.	Kc1—b1	La7—d4
29.	g4—g5!	Se2—c3†

Schwarz muss um jeden Preis versuchen, seinen Gegenangriff zu forciren.

30.	b2—c3:	b4—c3:
31.	g5—f6†	Kg7—f6:

32.	c4—c5!	Dd6—c5:
33.	Dh3—h4†	g6—g5
34.	Dh4—h6†	Tg8—g6
35.	Dh6—h8†	Kf6—f5

Weiss kündigte Matt in 4 Zügen an.

Bei Ke6! folgt 36. De8†, Kf6 37. Th7, Dh4† 38. Lb3!, c2† 39. Kc2:, Dc3† 40. Kd1 und jetzt Kf5 (bei g5 41. De7† u. s. w.) 41. De7†, Te6 42. Tf7† 43. De6† 43. Th7† Matt.

36.	La4—d7†	Tg6—e6
37.	Dh8—h7†	Kf5—f4
38.	Dh7—f7†	Te6—f6
39.	Df7—f6‡.	

75. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Petersburg den 3. November 1871.

F. Amelung. General Michailoff.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	Sf3—g5	d7—d5
5.	e4—d5:	Sf6—d5:

Von der Theorie ist 8. Sd5: als nachtheilig, hingegen 8. Sc6—a5 als vortheilhaft für Schwarz erwiesen worden.

6.	Sg5—f7:	Ke8—f7:
7.	Dd1—f3†	Kf7—e6
8.	Sb1—c3	Sc6—e7
9.	d2—d4	c7—c6
10.	d4—e5:	b7—b5

Gegen 10. de5:, welcher Zug von E. Schallopp empfohlen ist, gilt nicht wie hier geschieht b5, sondern h6 als das Beste.

11.	Lc4—b3	a7—a5
12.	a2—a4	b5—b4
13.	Sc3—e4	h7—h6
14.	Lc1—f4	Ke6—f7

Recht gewagt sieht dieser Zug aus, vielleicht war Sf5 das Richtige.

15.	Lf4—h6†	Kf7—g8
16.	Lh6—g5	Lc8—e6

Scheint nicht schlechter und nicht besser als Dc8 zu sein.

17.	0—0—0	Dd8—e8
18.	Se4—c5	Le6—f7
19.	e5—e6	Lf7—g6
20.	Sc5—d7	Ta8—c8

Erst aus diesem Zuge möchte wohl der Verlust der Partie für Schwarz herzuleiten sein, denn auf 21. De8! könnte beispielsweise folgen 22. g4!, Td8! (um die Qualität zu geben) 23. 0—0—0, Td7: 24. ed7:, Dd7: und die Spiele schienen ausgeglichen zu stehen.

21.	h2—h4	Lg6—f5
22.	Lg5—e7:	Sd5—e7:
23.	g2—g4	c6—c5
24.	g4—f5:	Schwarz gab auf.

76. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Petersburg den 3. November 1871.

General Michailoff. F. Amelung.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Sg8—f6
4.	Sb1—c3	. . .

Weiss vermeidet es, nun 5. Sg5 zu ziehen. — Schwarz verliert darauf mit Lb4 und Lc5 ein Tempo und dann ist im Zuge 8 eine dem Giuco piano ähnliche Stellung entstanden.

4.	. . .	Lf8—b4
5.	0—0	0—0
6.	d2—d3	Lb4—c5
7.	Sc3—d5	Sf6—d5:
8.	Lc4—d5:	h7—h6
9.	c2—c3	d7—d6
10.	b2—b4	Lc5—b6
11.	a2—a4	a7—a5
12.	b4—b5	Sc6—e7
13.	Ld5—b3	c7—c5
14.	Lc1—e3	Lc8—g4
15.	h2—h3	Lg4—h5
16.	Kg1—h1	Kg8—h8
17.	g2—g4	Lh5—g6
18.	Tf1—g1	Lg6—h7
19.	g4—g5	h6—h5
20.	Sf3—h4	g7—g6
21.	f2—f4	Dd8—c7
22.	Ta1—c1	Ta8—d8
23.	Lb3—a2	d6—d5

Nachdem sich beide Theile längere Zeit hindurch vorsichtig gedeckt hatten, sucht nun Schwarz aus der „geschlossenen Partie“ in das offene Spiel überzugehen.

	Weiss.	Schwarz.
24.	Dd1—f3	f7—f6
25.	f4—f5	d5—e4:
26.	d3—e4:	Td8—d3

Jetzt ist der Kampf lebhaft entbrannt und sind interessante Verwickelungen des Spieles entstanden.

27.	f5—g6:	Se7—g6:
28.	Sh4—g6:	Lh7—g6:
29.	g5—f6:	De7—h7
30.	f6—f7	. . .

Dieser Moment birgt wohl die Entscheidung in sich. Zufolge der Analyse, welche nach Beendigung der Partie angestellt wurde, meinte General Michailoff, dass Schwarz von hier ab bis zum Zuge 41 auf Gewinn stand. — Bei 30. Le4: folgte wohl 31. Tg8†, Tg8: 32. fg8†D, Dg8: 33. De4: nebst Dg3! 34. Dg2! mit fast gleicher Stellung, wie im Text nach Zug 34. — Schwarz aber spielte hier mit 30. Tf7: mit Recht auf den Gewinn, indem er bereits die Combination 33. Dg8—g3! im Sinne hatte.

30.	. . .	Tf8—f7:!!
31.	La2—f7:	Lg6—e4:
32.	Tg1—g8†	Dh7—g8:
33.	Df3—e4:	Dg8—g3

Dieser Zug ist noch weit stärker als 33. Df7:, nebst dem sich für Weiss ergebenden Remis nach Dd3: 34. Df3†, Kh2! 34. Dg3 und ewiges Schach.

34. De4—g2! . . .

In dieser schönen Stellung erfolgte bei 34. Dd3:, Dh3† 35. Kg1, und nun c4!!! 36. Te1 (oder Kf2), cd3: 37. Lb6:, Dg3† 38. Kg1, d2 und

Schwarz gewinnt. Falls 36. Kf2, dann Dg3† 37. Kf1, cd3: 38. Lb6:, h3 39. Ld5, h2 und Schwarz gewinnt.

34.	. . .	Td3—e3:
35.	Tg2—g3:	Te3—g3:
36.	Kh1—h2	h5—h4
37.	Tc1—e1	Tg3—c3:
38.	Kh2—g2	Tc3—g3†
39.	Kg2—h2	Tg3—g7
40.	Lf7—d5	Lb6—d8
41.	Te1—f1	Tg7—d7?

Durch diesen Zug giebt Schwarz nun den Gewinn aus der Hand, den er z. B. mit 41. Lc7 trotz ungleicher Läufer bei einem Plus von zwei Bauern sonst wohl errungen hätte.

42.	Ld5—e6	Td7—d6
43.	Tf1—f5	e5—e4

Schwarz hat das Ende dieser Partie herzlich schlecht gespielt und hätte wiederum, natürlich mit Te6:, sicher gewinnen müssen.

44.	Tf5—f8†	Kh8—g7
45.	Tf8—g8†	Kg7—h7
46.	Tg8—e8	Kh7—g6
47.	Le6—c8	Td6—d4
48.	Lc8—b7:	Td4—a4:
49.	Lb7—e4†	Kg6—f7
50.	Le4—c6	Ta4—b4
51.	Te8—e4	a5—a4
52.	Te4—b4:	Es blieb Remis.

Der nicht weiter aufgezeichnete Partieschluss ergab Remis und dürfte auch theoretisch Schwarz jetzt kaum noch gewinnen können.

77. Vorgabepartie.[1])

Spiegelfabrik bei Dorpat den 15. August 1875.

H. Clemenz und F. Amelung consultirend. — A. Nenninger u. Stud. Laurenty consultirend.

Weiss (ohne Dd1).		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	Sg8—f6
4.	e4—e5	Dd8—e7
5.	Lf1—e2	Sf6—g4
6.	0—0	d7—d6

Schwarz will freie Bahnen haben und fürchtet wohl auf 6. Se5: unnütz Tf1—e1.

	Weiss.	Schwarz.
7.	e5—d6:	De7—d6:
8.	h2—h3	Sg4—e5
9.	Sf3—h2	Lf8—e7
10.	Sb1—c3	Dd6—g6
11.	Kg1—h1	Le7—g5
12.	d2—d4	f4—f3

Dieser Zug ist nicht übel, nur musste natürlich nicht Lh3:, sondern Lg5—c1: folgen.

13.	g2—f3:	Lc8—h3:
14.	Tf1—g1	h7—h6
15.	d4—e5:	0—0

[1]) Diese und die folgende Partie sind wiederabgedruckt aus der wöchentlichen Schachspalte des „Revaler Beobachter. 1884, No. 13." — Dort heisst es, dass solche Partien als Beispiel dafür dienen, wie bei routinirtem Spiele und ängstlichem Gegenspiele eine so grosse Vorgabe, wie diejenige der Königin, wohl glücklich und erfolgreich geboten werden kann.

16.	f3—f4	Dg6—c6†
17.	Le2—f3	Dc6—b6
18.	f4—g5:	h6—g5:
19.	Lc1—g5:	Kg8—h7

Für Schwarz ist die Lage bereits fatal.

20.	Sc3—d5	Db6—c5
21.	Lg5—e7	Dc5—c2:
22.	Le7—f8:	Sb8—d7

Weiss steht bereits auf Gewinn.

23.	Lf8—g7:	Ta8—g8
24.	Sd5—f6†	Sd7—f6:
25.	e5—f6:	Dc2—b2

Auch andere Züge helfen nichts, z. B. Df5! 26. Tae1, Df4 27. Le4†, Lf5 28. Tg4, Le4† 29. Te4:, Df2 30. Te5 und setzt bald matt.

26.	Lf3—e4†	Lh3—f5
27.	Le4—f5†.	

78. Vorgabepartie.

Spiegelfabrik bei Dorpat den 16. August 1875.

H. Clemenz und F. Amelung consultirend. — A. Nenninger u. Stud. Laurenty consultirend.

Weiss (ohne Dd1).		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	f7—f6??
4.	Lf1—c4	d7—d6
5.	d2—d3	Sb8—c6
6.	Lc1—f4:	Sc6—e5

Schwarz sucht mit Recht den Abtausch.

7.	Lc4—b3	Se5—f3:†
8.	g2—f3:	Dd8—e7
9.	d3—d4	Lc8—f5
10.	Sb1—c3	c7—c6
11.	0—0—0	Lf5—e6
12.	d4—d5	Le6—d7
13.	d5—c6:	b7—c6:
14.	Lf4—d6:	Dc7—d8
15.	Ld6—g3	Lf8—b4
16.	Sc3—e2	Dd8—b6
17.	c2—c3	. . .

Weiss sucht die schwarze Dame fortzulocken.

17.	. . .	Db6—e3†
18.	Td1—d2	De3—f3:

Weiss.		Schwarz.
19.	Th1—d1	Lb4—c5
20.	Sc2—d4	Df3—e3
21.	Kc1—b1	0—0—0
22.	Sd4—e6	De3—e4†
23.	Kb1—a1	Ld7—e6:

Nachdem die Schwarzen bis hierhin ihr ursprüngliches Uebergewicht an Figuren sich erhalten hatten, begehen sie nun den ersten „grossen Fehlzug". Statt 23. Ld7—e6: wäre Sg8—e7 richtig gewesen.

24.	Td2—d8†	Kc8—b7
25.	Td8—e8	Lc5—e7
26.	Td1—e1	De4—g6

Mit diesem zweiten Fehlzug ist der Untergang der Schwarzen besiegelt. Statt 26. Dg6 hätte der Entschluss gefasst sein müssen, die Dame für den Turm e1 zu opfern; beiläufig blieb theoretisch genommen auch nur durch De4—e1† hier Schwarz noch Sieger. Die nun folgenden Züge sind erzwungen.

27.	Te8—b8†	Kb7—a7
28.	Te1—e6:	Le7—e5

29. Te6—c6† und Weiss erzwingt in 4 Zügen Matt.

79. Vorgabepartie. — Springergambit.

Spiegelfabrik bei Dorpat den 28. September 1875.

F. Amelung. Dr. M. Buch.

Weiss (ohne Dd1).	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. f2—f4	e5—f4:
3. Sg1—f3	Lf8—e7
4. Lf1—c4	Le7—h4†
5. Ke1—f1	Sg8—h6
6. d2—d4	g7—g5
7. g2—g3	f4—g3:
8. h2—g3:	Lh4—g3:
9. Th1—h6:	Lg3—f4
10. Lc1—f4:	g5—f4:
11. Sb1—c3	Dd8—e7

Hier musste nothwendig 11. c7—c6 geschehen.

12. Sc3—d5	De7—d8
13. Sf3—e5	Dd8—g5

Schwarz ist bereits in eine missliche Lage versetzt.

14. Sd5—f6†	Ke8—f8
15. Se5—f7:	Dg5—g7
16. e4—e5	f4—f3
17. Th6—h2	d7—d5!
18. Sf7—h8:	d5—c4:
19. Sf6—h7†	Kf8—e7
20. Sh7—f6	Lc8—h3†
21. Kf1—f2	Dg7—h8:
22. Kf2—g3	. . .

Weiss.	Schwarz.

Der Zug 22. Tah1 ging natürlich wegen Dg7 nicht an.

22. . . .	Dh8—g7†
23. Kg3—h3:	Sb8—d7!
24. Sf6—d5†	Ke7—f7

Weiss musste sogleich Kf8 ziehen.

25. e5—e6†	Kf7—f8
26. e6—d7:	Dg7—h6†

Auf Dd7† folgt 27. Kg3, Dd5: 28. Th8† u. s. w.

27. Kh3—g3	Dh6—g5†
28. Kg3—f2	Dg5—d2†
29. Kf2—g3	Dd5—g5†
30. Kg3—f2	Kf8—f7
31. Th2—h7†	. . .

Man beachte hierbei, dass jetzt und in den folgenden Zügen Weiss nicht auf Remis, sondern auf den Gewinn spielt.

31. . . .	Kf7—g6
32. Ta1—g1	Dg5—g1†
33. Kh1—g1:	Kg6—h7:

In dieser Stellung ist Schwarz endgiltig verloren.

34. Sd5—c7:	Ta8—g8†
35. Kg1—f2	Tg8—d8
36. Sc7—e6	Weiss gewann.

80. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Correspondenzpartie, gespielt vom Februar 1878 bis April 1879.

Mitau. Dorpat.

Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—f6

Weiss.	Schwarz.
4. d2—d4	e5—d4:
5. Sf3—g5	d7—d5
6. e4—d5:	Sc6—e5
7. Dd1—d4:	Se5—c4:

8.	Dd4—c4:	Lf8—d6

Im Zuge 8 hätte Schwarz besser Dd5: nehmen sollen.

9.	0—0	0—0
10.	f2—f4	Tf8—e8
11.	Sb1—c3	Lc8—f5
12.	Dc4—b3	Ta8—b8

Dieser Zug und das Vorrücken des b-Bauern sind verfrüht, statt 12. Ta8—b8 wäre energischer gewesen 12. h7—h6 13. Sg5—f3, Sf6—g4 14. Sc3—d1, Te8—e2.

13.	Kg1—h1	b7—b5
14.	Lc1—d2	b5—b4
15.	Sc3—d1	Te8—e2
16.	Sd1—e3	Te2—d2:
17.	Se3—f5:	h7—h6
18.	Sg5—h3	. . .

Statt 18. Sg5—h3 hätte Weiss wohl besser 18. Sd6:, Dd6: 19. Sf3, Td5: und 20. c2—c4 spielen können und die beiden Stellungen wären dann gleich stark gewesen.

18.	. . .	Td2—d5:
19.	Sf5—e3	Td5—d4
20.	Ta1—d1	Td4—d1:
21.	Tf1—d1:	Dd8—e7
22.	Db3—d3	Ld6—c5
23.	Se3—c4	Ta8—e8
24.	Sc4—e5	Sf6—h5
25.	Td1—e1	De7—e6
26.	Dd3—d1	Sh5—f6
27.	Se5—d3	Sf6—e4
28.	Te1—f1	. . .

Der Zug 28. Te1—f1 ist ein entscheidender Fehlzug, durch den Weiss den Bauer a2 unnöthiger Weise aufgiebt und schliesslich die Partie verliert. Statt dessen konnte er jetzt sogar durch 28. Te4:, De4: 29. Sc5:, De1† 30. De1:, Te1† 31. Sg1 den materiellen Vortheil von zwei Springern gegen Thurm erlangen und Weiss musste dann bei sorgfältigem Spiel die Partie wohl gewinnen.

28.	. . .	De6—a2:
29.	b2—b3	Da2—a6
30.	Sd3—c5:	Se4—c5:
31.	Tf1—e1	Sc5—e4
32.	Dd1—f3	Da6—c6
33.	Te1—e2	Te8—e6
34.	Df3—d3	. . .

Statt 34. Dd3 musste Weiss 34. f4—f5 spielen. Dann waren selbst nach 34. Te8 35. Sf4 oder g2—g3 für Weiss Chancen zum Remis. Bei 35. g2—g3 hätte Schwarz freilich durch 35. Da8 vermuthlich den Gewinn behauptet, aber bei 35. Sf4 und z. B. 35. Da6 folgte 36. h2—h3, Sd6 37. Te8†, Se8: 38. Sd5, Da1† 39. Kh2, De5† 40. g2—g3, c7—c5 41. De3, De3: 42. Se3: und Weiss behält Remischancen.

34.	. . .	f7—f5
35.	Sh3—g1	Dc6—c5
36.	Dd3—d8†	Kg8—h7
37.	Dd8—h4	Te6—a6
38.	g2—g4	Ta6—a1
39.	Te2—g2	Ta1—f1
40.	h2—h3	Tf1—f4:

und Weiss (Mitau) gab die Partie auf.

81. Sicilianische Eröffnung.

Correspondenzpartie, gespielt im Jahre 1879[1]).

Der Dorpater Schachverein.	N. Nerling in Petersburg.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	c7—c5
2. Sg1—f3	e7—e6
3. Sb1—c3	Sb8—c6
4. d2—d4	c5—d4:
5. Sf3—d4:	Sg8—f6
6. Lf1—e2	Lf8—b4

Bis hierhin correct, während nun der Textzug Lb4 ebenso wie auch 6. a7—a6 von der Theorie nicht anempfohlen wird.

7.	0—0	Lb4—c3:
8.	b2—c3:	Sf6—e4:

Diesen Zug 8. Se4:, wie auch den folgenden 7. Sc3: erklärt Herr Nerling in einem Briefe an den Herausgeber als fehlerhaft und entdeckt bereits in ihnen die Ursache des Verlustes der Partie. Der Herausgeber glaubt, diesem Urtheile des Herrn Nerling beistimmen zu müssen.

9.	Le2—f3	Se4—c3:
10.	Dd1—d3	Sc3—a2:!
11.	Ta1—a2:	Sc6—b4

Allerdings war die Rochade vorsichtiger und auch correcter, — nun aber wird das Spiel sehr lebendig, da die Figurenüberzahl des Schwarzen demselben doch wenig hilft.

12.	Dd3—c4	Sb4—a2:
13.	Lc1—a3	Dd8—b6
14.	Sd4—f5!	. . .

Bei Weitem der stärkste Zug, gegen den Schwarz nichts Besseres, als den Textzug d5, entgegnen kann.

	Weiss.	Schwarz.
14.	. . .	d7—d5
15.	Sf5—g7†	Ke8—d8
16.	Dc4—h4†	Kd8—c7
17.	Dh4—f4†	Kc7—d8
18.	Df4—f6†	Kd8—c7
19.	Df6—e5†	Kc7—d7
20.	Lf3—d5:	e6—d5:

Auf das etwas besser aussehende Sb4 folgt 21. Lb4:, Db4: (22. Td1??) 22. Lf3!, Dd6! 23. Td1, Dd1: 23. Ld1:, Td8 25. c4 (droht c5), a6! 26. c5, Ke7 27. Sf5 und von Weiss wird im vierten Zuge — mittelst Enpassantschlagen — das Matt gegeben.

21.	De5—e7†	Kd7—c6
22.	De7—d6†	Kc6—b5
23.	Tf1—b1†	Kb5—a4

Bei 23. Ka6 folgt 24. Tb6‡, ab6: 25. Db6‡, Kc4! 26. Le3, d4! 27. Dd4‡, Kb6 28. Db6†, Ka4 29. Ld2 und Weiss setzt Matt in zwei Zügen.

24.	Tb1—b6:	a7—b6:
25.	Dd6—d5:	Lc8—e6

Bei Sb4 ist Schwarz durch 26. Dc4 in 3 Zügen matt gesetzt.

26.	Sg7—e6:	f7—e6:

Schwarz giebt auf.

In acht Zügen lässt sich hier das Matt erzwingen durch 27. Da2:, Kb5! 28. Db3†, Kc6 29. De6‡, Kc7! 30. De7†, Kb5 (bei Kb8 31. Ld6† 32. De1 etc.) 31. Dd6†, Kb5 32. Dd7†, Ka5 33. c4 und 34. Dame setzt Matt.

[1]) Die Partie wurde seitens Dorpat fast ausschliesslich von dem damals stärksten Spieler des Dorpater Schachvereines, Stud. M. Krause, geleitet.

82. Spanische Partie.[1])

Correspondenzpartie gespielt vom August 1884 bis Mai 1885.

	Dorpat.	Reval.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	Sg8—f6
4.	Sb1—c3	Lf8—b4

Eine correcte Vertheidigung (s. C. von Bardeleben, Kritik d. spanischen Partie, p. 15 ff.).

5.	a2—a3	. . .

Eine Neuerung von fraglicher Güte statt des gewöhnlichen Sc3—d5.

5.	. . .	Lb4—c3:
6.	d2—c3:	0—0
7.	Lc1—g5	d7—d6
8.	Dd1—e2	Dd8—e7

Dieses geschieht, um den nächsten Zug Sd8 ausführen zu können, denn Weiss würde schlecht daran thun, mit Lc6: zu nehmen.

9.	0—0—0	Sc6—d8
10.	Sf3—h4	h7—h6
11.	Lg5—d2!	c7—c6
12.	Lb5—a4	Sf6—e4:

Weiss. Schwarz.

Eine im Revaler Schachverein lange berathene Combination, die ihre völlige Richtigkeit besitzt.

13.	De2—e4:	f7—f5
14.	La4—b3†	Kg8—h7
15.	De4—d3	De7—h4:
16.	Dd3—d6:	Tf8—e8
17.	Th1—e1	Dh4—f6

Bei Dh2 folgte natürlich 18. Th1, Dg2: 19. Lh6: und Weiss gewinnt.

18.	Ld2—f4	. . .

Mit 18. Df6: war das Spiel ebenso gut ausgeglichen für Weiss, wie bei dem Textzuge Lf4.

18.	. . .	Df6—d6:!
19.	Td1—d6	e5—e4
20.	f2—f3	Sd8—e6
21.	Lf4—d2	Se6—f8

Als Remis abgebrochen.

Die Partie wurde als vollkommen gleichstehend für Remis erklärt und abgebrochen, nachdem noch einige Züge nebst beigefügter Analyse übersandt worden waren.

83. Mittelgambit.

Correspondenzpartie, gespielt vom August 1884 bis zum Mai 1885.

	Reval.	Dorpat.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	d2—d4	e5—d4:
3.	Dd1—d4:	Sb8—c6
4.	Dd4—e3	g7—g6

Weiss. Schwarz.

Dieser Zug 4. g6 wird von M. Tschigorin angewendet, doch gilt hier als der beste Le7.

5.	Lc1—d2	Lf8—g7
6.	Sb1—c3	Lg7—d4

Eine hier versuchte Neuerung.

[1]) Diese Correspondenzpartie ist noch ungedruckt, indessen sind die einzelnen Züge im Jahre 1884 ff. wöchentlich sowohl im „Revaler Beobachter", wie auch in der „Neuen Dörptschen Zeitung" veröffentlicht worden. — Die Leitung der Partien 82 und 83 führte in Reval fast ausschliesslich Herr O. Hoeppener, in Dorpat Herr A. Hasselblatt.

7. De3—g3 d7—d6
8. 0—0—0 Sg8—e7
9. Ld2—g5 . . .

Dies scheint wohl das Stärkste zu sein.

9. . . . f7—f6

In Betracht kam auch 9. Lc3: 10. Dc3: nebst Tg8 11. Lb5, Ld7! 12. e5, Se5: 13. f4, Lb5: 14. fe5: mit besserem Spiel für Weiss.

10. Lg5—h6 g6—g5
11. f2—f4 Se7—g6

Für Schwarz wäre auch 11. Tg8 nicht besser.

12. Sc3—d5 Sg6—f4:

Der Zug 12. Sg6—f4: führt gleichfalls zum Gewinn für Weiss.

13. Td1—d4:!! Sc6—d4:
14. Sd5—f4: Sd4—e6
15. Sf4—e6: Lc8—e6:
16. h2—h4 Le6—a2:

Die weitere Hingabe eines Offiziers war zum mindesten gewagt, bot aber grosse Remischancen für Schwarz beim geringsten Versehen von Weiss.

17. b2—b3 a7—a5
18. Kc1—b3 a5—a4
19. Kb2—a2: a4—b3:
20. Ka2—b3: c7—c6

Die Züge 17 bis 21 waren von beiden Seiten consequent gespielt.

21. Dg3—c3! Dd8—b6†
22. Dc3—b4 Db6—a7
23. Sg1—e2 . . .

Der einzige richtige Zug, der das Remis verhindert.

23. . . . Ke8—e7
24. Kd3—c3 Da7—e3†
25. Kc3—b2 De3—a7

Der Versuch 25. Ta8—a1, Ka1: 26. Dc1† ergiebt kein Remis für Schwarz.

26. Kb2—c1!! Da7—e3†
27. Kc1—b1 b7—b5
28. h4—g5:

Schwarz gab auf.

84. Läufergambit.[1])

Correspondenzpartie, gespielt vom März bis Oktober 1882.

M. Tschigorin in Petersburg.		A. Hellwig in Moskau.
Weiss.		Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Lf1—c4	f7—f5

Gleichzeitig mit diesem Zuge sandte A. Hellwig eine Fortsetzung bis Zug 13 ein, welche von seinem Widerpart acceptirt wurde.

Weiss.		Schwarz.
4.	Sb1—c3	. . .

Obwohl es schwer ist, zu entscheiden, ob hier Sc3 oder De2 besser ist, halten wir doch 4. De2 für stärker, um dann auf Dh4† 5. Kd1 zu ziehen.

4. . . . Dd8—h4†
5. Ke1—f1 f5—e4:
6. Sc3—e4: Sg8—f6
7. Sg1—f3 Dh4—h6

[1]) Abgedruckt ist diese Partie nebst Anmerkungen aus der „Russischen Schachzeitung, herausgegeben von M. Tschigorin, 1885."

8.	Dd1—e2	Lf8—e7
9.	d2—d4	d7—d5

Zwar empfehlen das „Handbuch" und die „Deutsche Schachzeitung" dieses Bauernopfer, dennoch glauben wir, dass nach demselben Weiss nahezu eine Gewinnstellung erlangt.

10.	Se4—f6†	Dh6—f6:
11.	Lc4—d5:	c7—c6
12.	Ld5—b3	Lc8—g4
13.	Lc1—d2!	. . .

Auf 13. c3 folgt Sd7 und nach der Rochade hat dann Schwarz ein gutes Spiel bekommen.

13.	. . .	Ke8—d8
14.	d4—d5	Th8—e8
15.	Ld2—c3	Df6—f8

Jeder andere Zug der Dame hinderte ebensowenig die Züge des Weissen.

16.	De2—d2!	Lg4—f3:
17.	d5—c6†	Le7—d6

Noch schlechter wäre 17. Kc7 nebst 18. c6:, Lg2† 19. Dg2:, f3 20. ba8:D, fg2† 21. Kg2:, Sc6 22. La5† und Weiss gewinnt, — bei 19. Lb7: folgt 20. La5† und Matt in 3 Zügen.

18.	g2—f3:	Sb8—c6:
19.	Lc3—g7	Df6—e7
20.	Lg7—h6	De7—f6

Nach Kc7 folgt 21. Lf4:, Tad8 und natürlich muss Weiss bei einem Plus von 2 Bauern gewinnen.

21.	Lh6—g5	Df6—g5:
22.	Dd2—d6†	Kd8—c8
23.	Lb3—e6†	Te8—e6:
24.	Dd6—e6†	Kc8—c7
25.	De6—f7†	. . .

Dieser und der nächste Zug von Weiss sind nothwendig. Bei 25. Td1 folgte Tg8, ferner bei 25. Tg1 erfolgt Db5† 26. Kf2, Td8 und in beiden Fällen würde Weiss sehr beengt in seinem Spiele stehen.

25.	. . .	Kc7—b6
26.	Df7—b3†	Kb6—c7
27.	Th1—g1	Dg5—f6
28.	Db3—c3	Df6—c3:
29.	b2—c3:	Ta8—d8
30.	Tg1—g7†	

Schwarz giebt auf.

Auf 30. Kb8 hätte Weiss 31. Te1 herangezogen.

85. Englisches Springerspiel[1]).

Correspondenzpartie, gespielt vom März bis Oktober 1882.

A. Hellwig.	M. Tschigorin.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. c2—c3	Sg8—f6
4. d2—d4	Sf6—e4:
5. d4—d5	Sc6—b8
6. Lf1—d3	Se4—c5
7. Sf3—e5:	Sc5—d3:
8. Dd1—d3:	Lf8—e7
9. 0—0	d7—d6
10. Se5—f3	. . .

Auf 10. Db5† folgt c6 11. dc6:, bc6: 12. Sc6:, Ld7!! und Schwarz gewinnt zum Mindesten die Qualität.

10.	. . .	0—0

In einer Correspondenzpartie Moskau-Warschau folgte 10. c5 und

[1]) Die Partie mit den Tschigorin'schen Anmerkungen ist abgedruckt aus: „Russische Schachzeitung 1885".

Weiss unterliess unnützer Weise 11. dc6 zu ziehen, worauf bei bc6: 12. Te1, 0—0 13. Lf4 und nachher Sb1—d2 mit besserem Spiel für Weiss gefolgt wäre. Bei 11. Sc6: hätte Schwarz seinen D-Bauern isolirt.

11.	c3—c4	Sb8—d7
12.	Sb1—c3	f7—f5
13.	Tf1—e1	Le7—f6
14.	Lc1—e3	g7—g5

Schwarz verfolgt seinen Plan und Weiss darf nicht den Angriff erwidern mit 15. Df5:? wegen Lc3: 16. De6†, Kg7 17. bc3:, Se5 18. Sg5:Tf6 und ~~Schwarz~~ Weiss verliert seine Königin.

15.	Le3—d4	g5—g4
16.	Sf3—d2	Lf6—e5
17.	Sc3—e2	f5—f4
18.	f2—f3	Le5—d4†
19.	Dd3—d4:	Sd7—e5
20.	Se2—f4:	. . .

Wie Tschigorin durch eine ausführliche Analyse nachweist, hätten auch zwei andere Fortsetzungen 20. fg4: und 20. Tf1 Schwarz im Vortheil gelassen.

20.	. . .	Dd8—g5
21.	g2—g3	g4—f3:

In diesem Bauern f3 concentrirt sich die Force des schwarzen Spieles.

22.	Te1—f1	Lc8—g4
23.	Tf1—f2	. . .

Weiss hätte, wie Tschigorin nachweist, auch mit 23. Se4 den Kürzeren gezogen. — Es folgte auf 23. Se4, Tf4:!! 24. gf4:, Dg5—f4: und nun a) 25. Tad1, Tf8! 26. Sf2, Dg5 27. Sg4:, Sg4: 28. Kh1, Se3 29. Tg1, Dg2† 30. Tg2:, fg2† 31. Kg1, Tf1† und 32. gf1: D†. — Bei b) 25. Td1, Tf8 26. Tf2 (statt Sf2 wie in a) Lh3 27. Sg3, Dg5 28. Kh1, h5 mit der Drohung Se5—g4 und h4, sowie auf 29. Sg3—e4, Dg2† etc.

23.	. . .	Ta8—e8

Dieser Zug geschieht wegen des sonst zu erwartenden Zuges Sf4—d3.

24.	Kg1—h1	. . .

Wiederum wird von Tschigorin durch Analyse gezeigt, dass jetzt bei 24. Sd3 mit c5! 25. dc6:, Sc6: 26. Dd5†, Dd5: 27. cd5:, Sd4 28. Sf4, Se2† 29. Se2:, fe2: 30. Tf8:, Kf8: 31. Kf2, Te5 32. Sc4, Tf5† 33. Ke3, Td5: Schwarz mit einem Bauern mehr im Gewinne bleibt. — Ebenso bei 24. Da7: folgt Tf4: und nach weiteren 10 Zügen endigt auch diese Variante für Weiss mit Verlust.

24.	. . .	h7—h5

Um auf das drohende 25. h3 jetzt h5—h4 zu ziehen, und ist auch hier eine ausführliche Analyse beigegeben.

25.	Sd2—e4	Tf8—f4:!
26.	g3—f4:	Dg5—f4:
27.	Ta1—g1	. . .

Dieser Zug beschleunigt den Verlust; besser war Td1, obwohl auch dieses auf die Dauer nicht retten kann.

27.	. . .	Se5—d7
28.	Tg1—e1	Sd7—c5!
29.	Tf2—e2	. . .

Eine interessante Stellung entsteht bei 24. Sf6†, worauf Kf7!! und Schwarz muss gewinnen.

29.	. . .	Te8—e5!

Zugleich mit diesem Zuge hatte Tschigorin mehrere Varianten an A. Hellwig gesendet, welche wir hier wiedergeben: a) 30. Sf6†, Df6: 31. Te5:, de5:, 32. De5:, De5: 33. Te5:, f2 34. Kg2, Lh3† 35. Kf2:,

Sd3† etc. — b) 30. De3, Se4: 31. Df4:, Sf2† 32. Kg1, Sh3† 33. Kh1, Sf4: 34. Te5:, de5: 35. Kg1, f2† u. s. w. c) 30. Te3, f2 und Schwarz gewinnt.

Weiss gab auf.

86. Vorgabepartie[1]).

Gespielt in Riga 1884.

Lindenberg.	A. Ascharin. (ohne Bf7).
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	d7—d6
2. d2—d4	Sg8—f6
3. Lf1—d3	Sb8—c6
4. c2—c3	Lc8—g4
5. Dd1—b3	Dd8—c8
6. Ld3—c4	Sc6—d8
7. f2—f3	Lg4—e6
8. d4—d5	. . .

Besser wäre für Weiss z. B. 8. Sg1—e2 statt den Bauern vorzustossen.

8. . . .	Le6—d7
9. Sg1—e2	e7—e5
10. 0—0	Lf8—e7
11. Se2—g3	0—0
12. f3—f4	Sd8—f7
13. Lc1—e3	a7—a6
14. Sb1—a3	. . .

Besser war 14. Sb1—d2, da der Springer auf a3 unwirksam ist; überdies konnte dann auf c5 mit a4 entgegnet werden.

14. . . .	c7—c5
15. d5—c6:	b7—c6:
16. f4—e5:	Ta8—b8
17. Db3—a4	d6—e5:
18. Lc4—a6:	Dc8—c7
19. Da4—c2	Sf6—g4
20. Dc2—e2	Dc7—a5!
21. Le3—d2	. . .

Weiss. Schwarz.

Ist unumgänglich, — auf 21. Ld3 folgt Se3: 22. De3:, Lc5 etc. — Dennoch war noch besser der Zug 21. Le3—c1!, wobei sich Schwarz mit Qualitätsgewinn begnügen muss, durch Lc5† 22. Kh1, Sf2† u. s. w.

21. . . .	Le7—c5†
22. Kg1—h1	Tb8—b2:
23. Sa3—c4	Da5—d8!
24. Sg3—f5	. . .

Falls 24. Sb2:, 20. Dh4 25. h3, Dg3: 26. Dh4† Matt.

24. . . .	Sg4—h2:!
25. Sc4—b2	. . .

Bei 24. Kh2: kommt Lf5: und Mattdrohung.

25. . . .	Sh2—f1:
26. Ld2—e1	Dd8—g5
27. De2—f3	Ld7—f5:
28. e4—f5:	Sf7—d6

Schwarz spielt die Partie sehr energisch; der Springer f1 kann mit der Dame nicht genommen werden und auf 29. La6—f1: geschieht Tf5: etc.

29. Df3—h3	Dg5—f5:
30. Le1—h4	Sf1—e3
31. Ta1—e1	Df5—h3:
32. g2—h3:	Tf8—f3
33. Kh1—h2	Sd6—f5
34. Sb2—d3	Sf5—h4:
35. Sd3—c5:	

und Schwarz setzt in 4 Zügen Matt.

[1]) Diese Partie ist mit den Anmerkungen von M. Tschigorin wieder abgedruckt aus „Russische Schachzeitung 1886".

87. Vorgabepartie[1]).

Petersburg den 18. April 1886.

Baron E. Nolde. M. Tschigorin.

	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	Sb8—c6
2.	d2—d4	e7—e5
3.	d4—e5:	Dd8—h4

Ein neuer Zug in diesem Debut, gewöhnlich spielt man Se5: 4. f4, Sf7 5. Lc4, Sh6 6. Le3 oder Dd4!!

4.	Lf1—d3	Sc6—e5:
5.	Sg1—f3	Se5—f3†
6.	Dd1—f3:	d7—d6
7.	0—0	Lc8—d7
8.	Df3—g3	. . .

Der Damentausch ist nicht zum Vortheil des Weissen.

8.	. . .	Dh4—g3:
9.	h2—g3:	0—0—0
10.	Lc1—e3	Kc8—b8
11.	Le3—d4	Sg8—f6
12.	Sb1—c3	Sf6—g4
13.	f2—f3	Sg4—e5
14.	Ta1—d1	h7—h5
15.	Kg1—f2	g7—g5
16.	Tf1—h1	Lf8—g7

Mit der Drohung Sg4†.

17.	Ld4—e3	Td8—g8!
18.	Le3—c1	. . .

Weiss verliert einen Offizier, wenn er mit Lg5: nimmt.

18.	. . .	c7—c6
19.	Ld3—e2	Lg7—f8
20.	Lc1—e3	Th8—h7
21.	Le3—d4	b7—b6
22.	g3—g4	h5—h4
23.	g2—g3	h4—g3†
24.	Kf2—g3:	Tg8—h8
25.	Th1—h7:	Th8—h7:
26.	Sc3—b1	. . .

Falls Weiss jetzt oder später Ld4—e5: zieht, erlangt der Läufer des Schwarzen auf c5 ein gutes Feld und geht darauf über e3 nach f4.

26.	. . .	Kb8—c7
27.	Sb1—d2	Se5—g6
28.	Ld4—f6	Sg6—f4
29.	Le2—f1	Lf8—e7
30.	Lf6—e7:	Th7—e7:
31.	Lf1—d3?	. . .

Ein Tempoverlust. Es musste 31. Lf1—g2 geschehen und auf Th7 von Weiss nicht der Thurm abgetauscht werden.

31.	. . .	Te7—h7
32.	Ld3—f1	Th7—h1
33.	Td1—b1	. . .

Der nunmehr folgende Thurmabtausch ist gerade von Schwarz erwünscht.

33.	. . .	Ld7—e6
34.	b2—b3	b6—b5
35.	Lf1—g2	Th1—b1:
36.	Sd2—b1:	Kc7—b6
37.	Lg2—f1	Kb6—c5
38.	c2—c3	b5—b4
39.	c3—b4†	Kc5—b4:
40.	Kg3—f2	. . .

Ein nöthiger Zug, — bei 40. La6 folgt Kc5 41. Lb7, Ld7 42. Kf2, Kd4 etc.

[1]) Auch diese Partie ist nebst Anmerkungen entnommen aus der vortrefflich redigirten „Russischen Schachzeitung“ (1886, p. 228).

40.	. . .	a7—a5
41.	Kf2—e3	a5—a4
42.	Sb1—d2	a4—b3:
43.	a2—b3:	Le6—b3:
44.	Sd2—b3:	Kb4—b3:
45.	e4—e5	d6—d5!
46.	Lf1—a6	Kb3—c3
47.	La6—b7	c6—c5

Bei d4† 48. Ke4 vermag Weiss den Bauern mittelst La6 aufzuhalten.

48.	Lb7—d5:	. . .

Bei 48. Lc8 folgt d4† 49. Ke4, d3 50. Ld7, Kb3 51. e6, d2 52. e7, d1 Dame 53. e8 Dame, Dd5† und Schwarz setzt in 6 Zügen matt. — Ueberdies konnte Schwarz auch mit anderen Zügen gewinnen.

48.	. . .	Sf4—d5†
49.	Ke3—e4	Sd5—f4
50.	Ke4—f5	Kc3—d4
51.	e5—e6	Sf4—e6:!
52.	Kf5—e6:	c5—c4
53.	f3—f4	c4—c3
54.	f4—f5	c3—c2
55.	f5—f6	c2—c1D
56.	f6—f7	Dc1—c5

Weiss giebt auf. —

BUCHDRUCKEREI VON OTTO LANGE, BERLIN C.

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Heft 3.



Acc. 68939

BERLIN.
Verlag von Julius Springer.
1891.

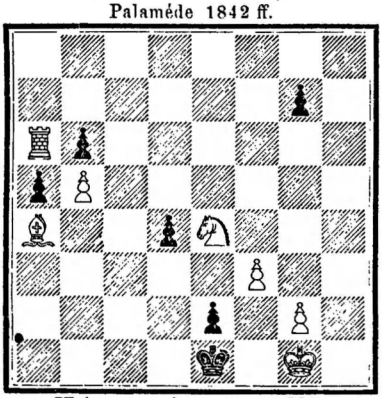
Inhalt des 3. Heftes.

		Seite
Cap. 6.	Sammlung baltischer Schachprobleme aus den Jahren 1840 bis 1890	135 — 169
Cap. 7.	Dorpater und Revaler Schachberichte aus den Jahren 1877 bis 1882 von F. Amelung	170 — 233

Cap. 6. Sammlung baltischer Schachprobleme aus den Jahren 1840 bis 1890.

---

5. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



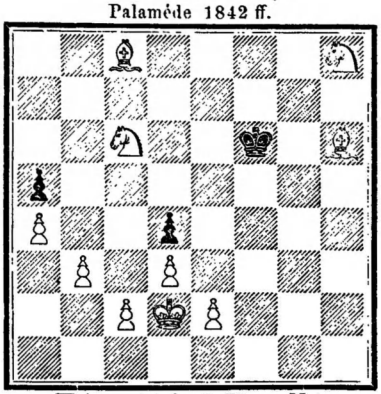
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

6. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



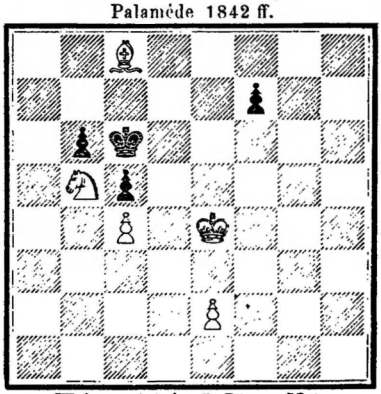
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

7. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



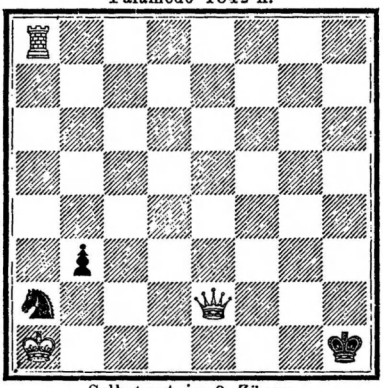
Weiss setzt in 5 Zügen Mat.

8. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



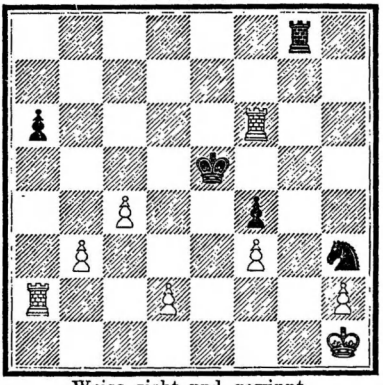
Weiss setzt in 7 Zügen Mat.

9. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



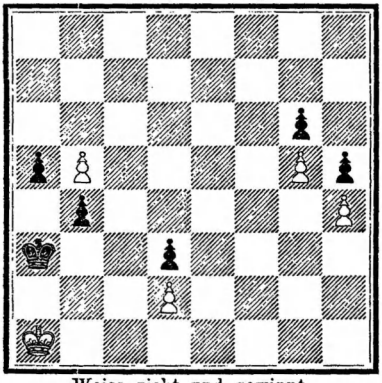
Selbstmat in 9 Zügen.

10. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



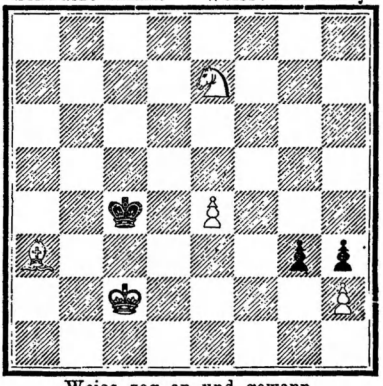
Weiss zieht und gewinnt.

11. L. Kieseritzky.
Palaméde 1842 ff.



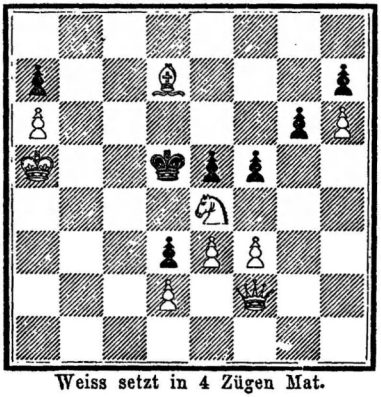
Weiss zieht und gewinnt.

12. Gespielt 1840 in Paris.
Schwarz: Witcomb. — Weiss: L. Kieseritzky.



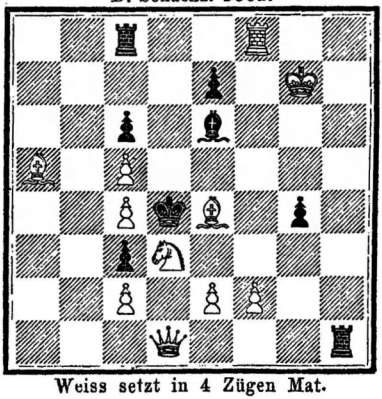
Weiss zog an und gewann.

13. G. von Lilienfeld.
D. Schachz. 1861.



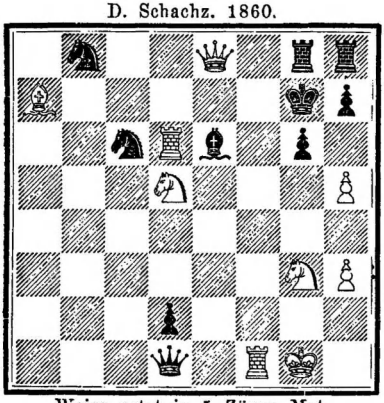
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

14. G. von Lilienfeld.
D. Schachz. 1861.



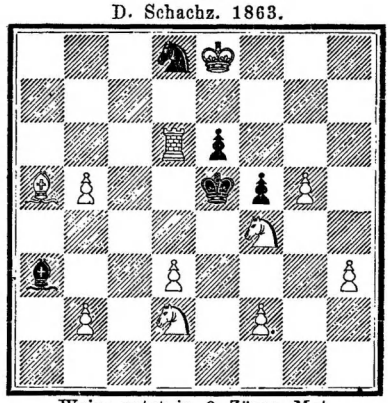
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

15. V. Knorre.
D. Schachz. 1860.



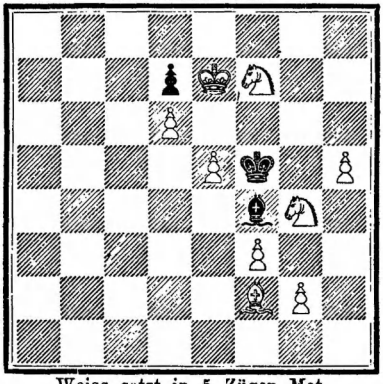
Weiss setzt in 5 Zügen Mat.

16. V. Knorre.
D. Schachz. 1863.



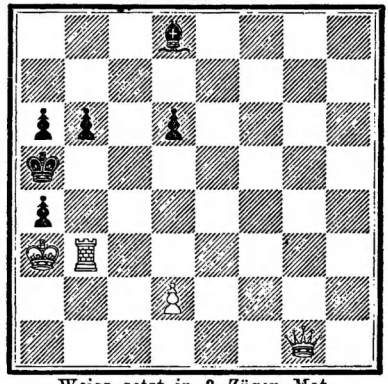
Weiss setzt in 3 Zügen Mat.

17. V. Knorre.
D. Schachz. 1863.



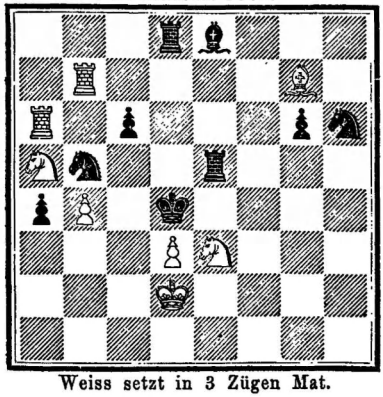
Weiss setzt in 5 Zügen Mat.

18. F. Amelung.
D. Schachz. 1860.



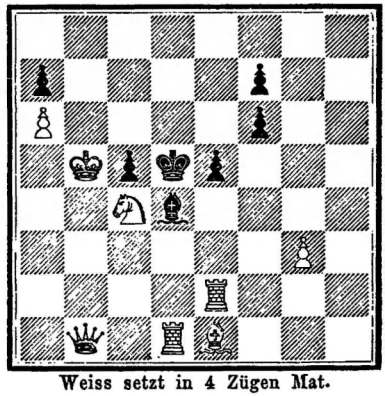
Weiss setzt in 3 Zügen Mat.

19. F. Amelung.
D. Schachz. 1861.



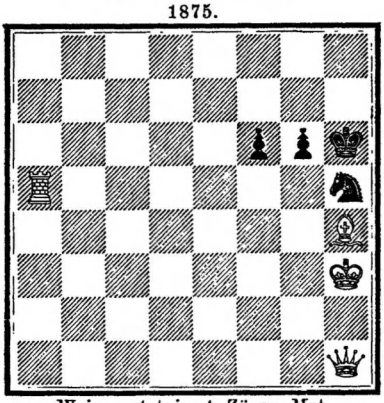
Weiss setzt in 3 Zügen Mat.

20. F. Amelung.
1875.



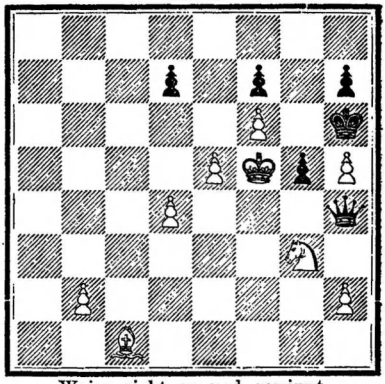
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

21. F. Amelung.
1875.



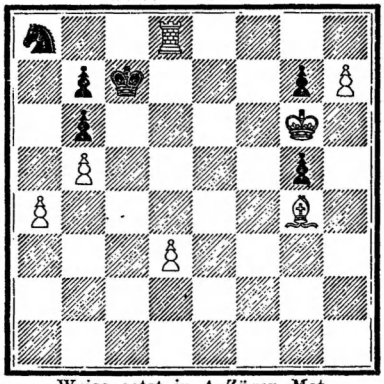
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

22. F. Amelung.
1875.



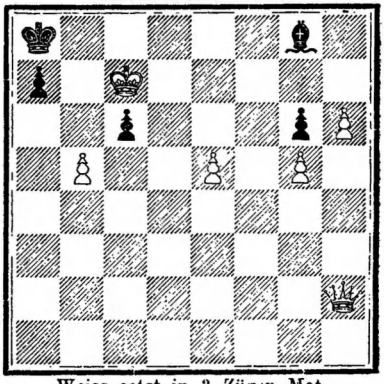
Weiss zieht an und gewinnt.

23. F. Amelung.
D. Schachz. 1881.



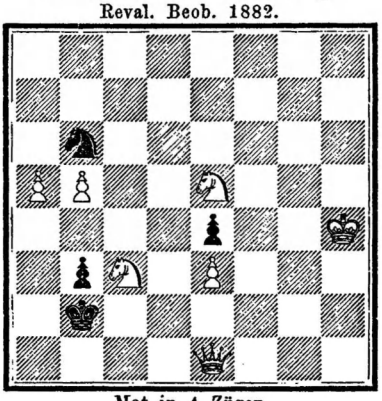
Weiss setzt in 4 Zügen Mat.

24. F. Amelung.
Reval. Beob. 1881.



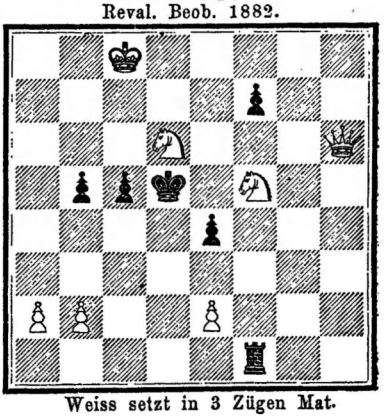
Weiss setzt in 3 Zügen Mat.

25. Al. von Lilienfeld-Alp.
Reval. Beob. 1882.



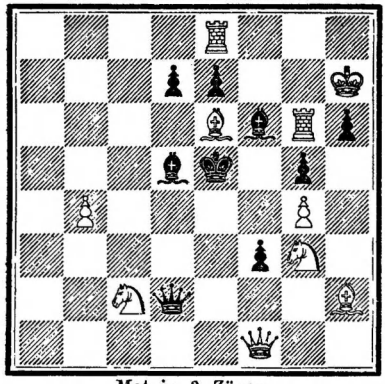
Mat in 4 Zügen.

26. R. Krausp, Reval.
Reval. Beob. 1882.



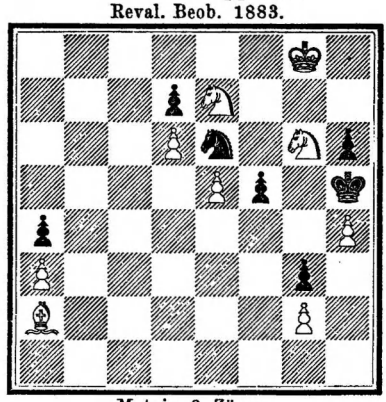
Weiss setzt in 3 Zügen Mat.

27. R. Krausp, Reval.
Reval. Beob. 1883.



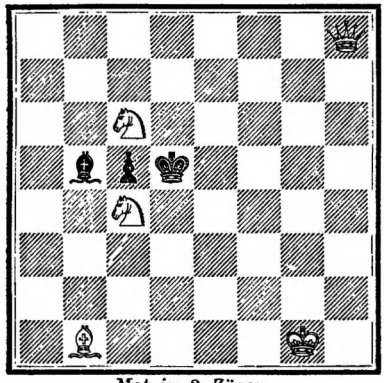
Mat in 3 Zügen.

28. O. Hoeppener.
Reval. Beob. 1883.



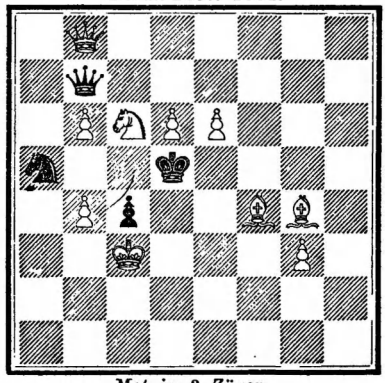
Mat in 3 Zügen.

29. O. Hoeppener.
Reval. Beob. 1884.



Mat in 2 Zügen.

30. O. Hoeppener.
Reval. Beob. 1884.



Mat in 3 Zügen.

31. F. Amelung.
Reval. Beob. 1886.



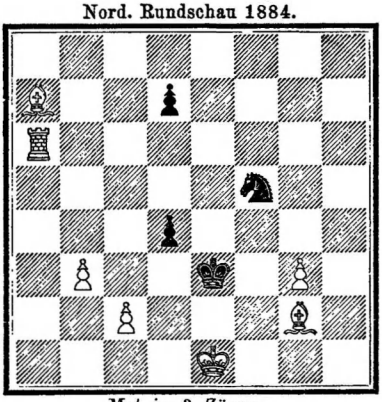
Mat in 4 Zügen.

32. O. Hoeppener.
Nord. Rundschau 1884.



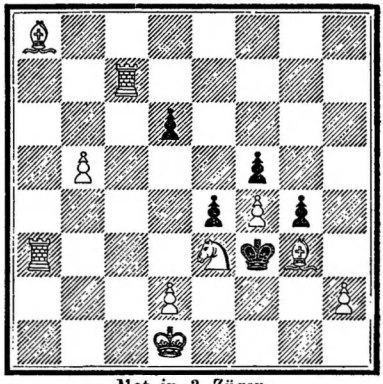
Mat in 3 Zügen.

33. F. Amelung.
Nord. Rundschau 1884.



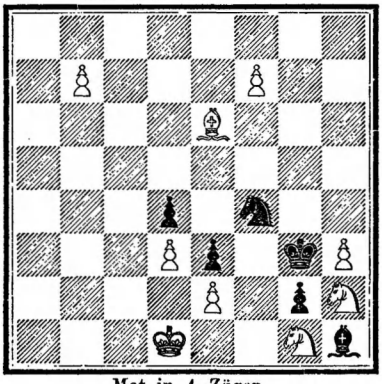
Mat in 3 Zügen.

34. F. Amelung.
Nord. Rundschau 1884.



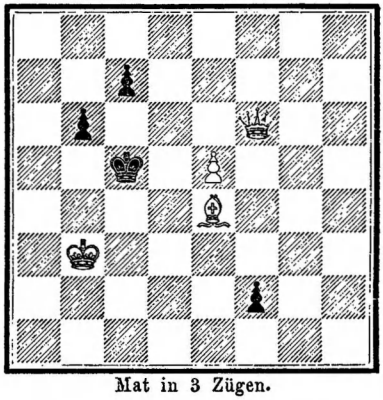
Mat in 3 Zügen.

35. F. Amelung.
Nord. Rundschau 1884.



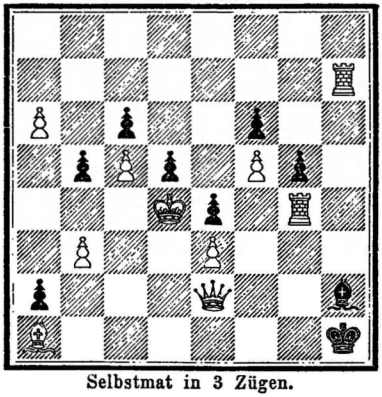
Mat in 4 Zügen.

36. A. Pallasma, Reval.
Nord. Rundschau 1884.



Mat in 3 Zügen.

37. F. Amelung.
Nord. Rundschau 1885.



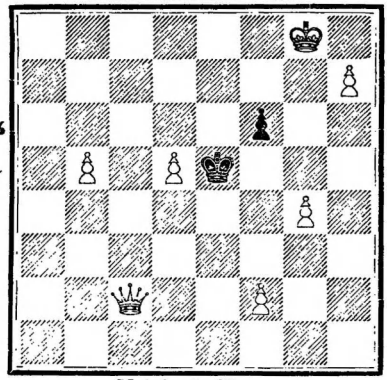
Selbstmat in 3 Zügen.

38. B. v. Wulf, Taiwola.
Nord. Rundschau 1885.



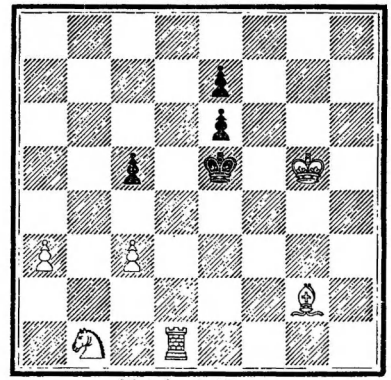
Mat in 3 Zügen.

39. P. Bohl, Walk.
Nord. Rundschau 1885.



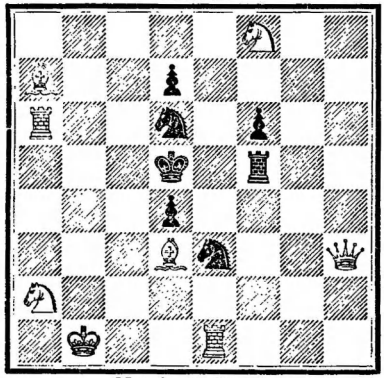
Mat in 3 Zügen.

40. G. von Lilienfeld, Könhof.
1875.



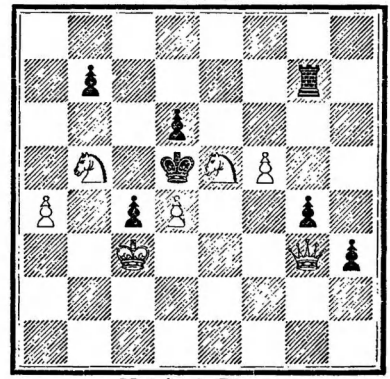
Mat in 3 Zügen.

41. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



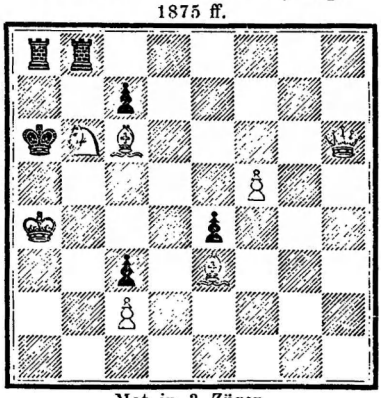
Mat in 2 Zügen.

42. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



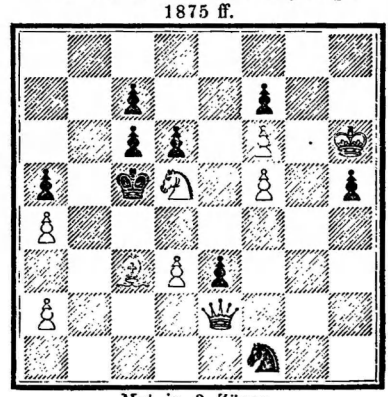
Mat in 3 Zügen.

43. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



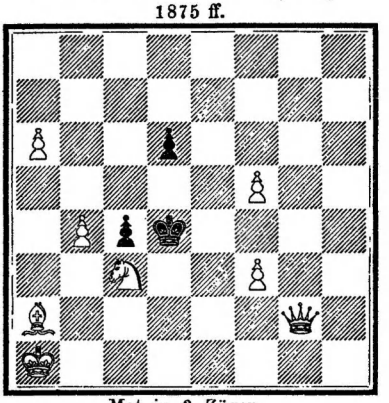
Mat in 3 Zügen.

44. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



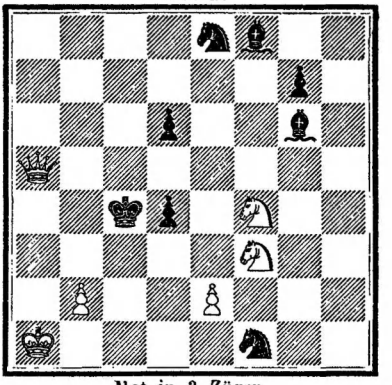
Mat in 3 Zügen.

45. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



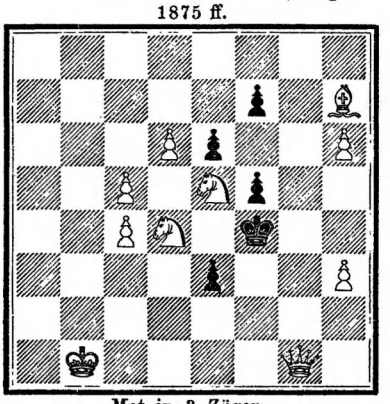
Mat in 3 Zügen.

46. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



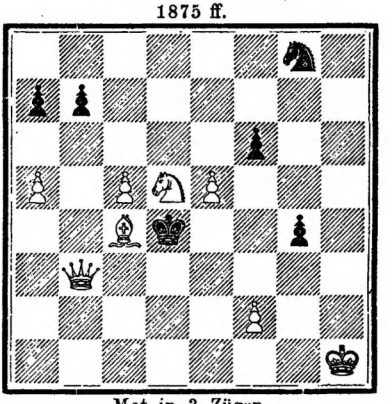
Mat in 3 Zügen.

47. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



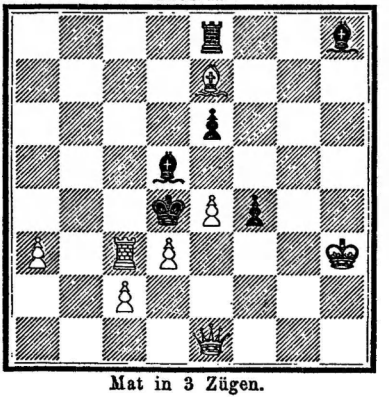
Mat in 3 Zügen.

48. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



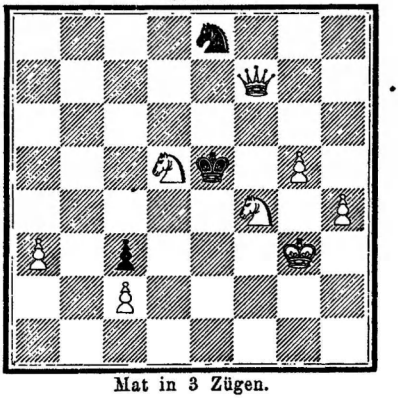
Mat in 3 Zügen.

49. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



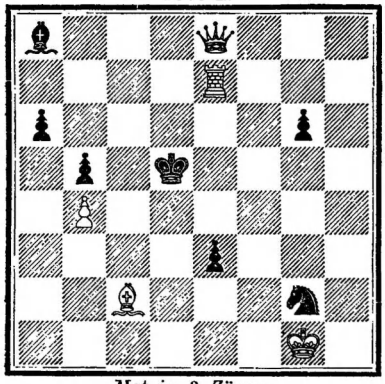
Mat in 3 Zügen.

50. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



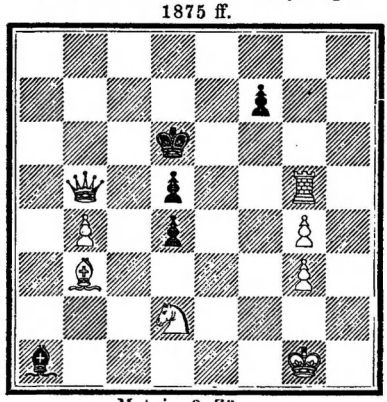
Mat in 3 Zügen.

51. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



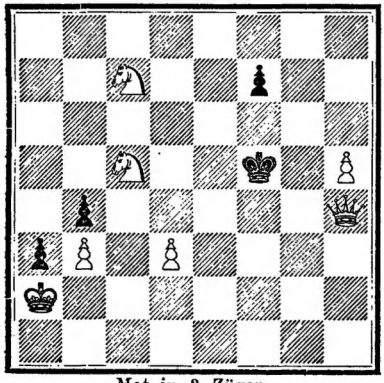
Mat in 3 Zügen.

52. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



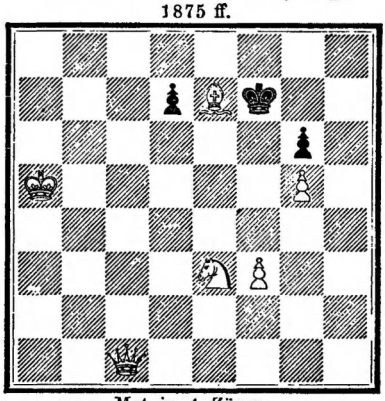
Mat in 3 Zügen.

53. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



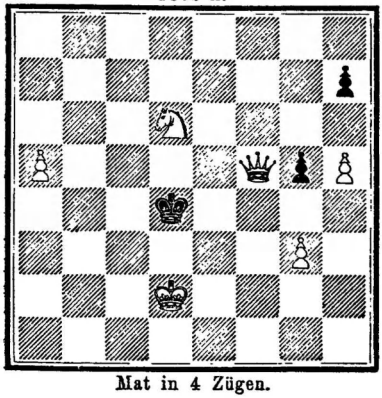
Mat in 3 Zügen.

54. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



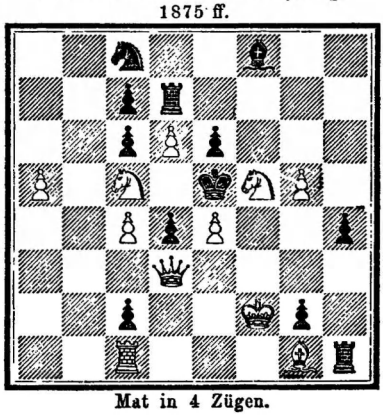
Mat in 4 Zügen.

55. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



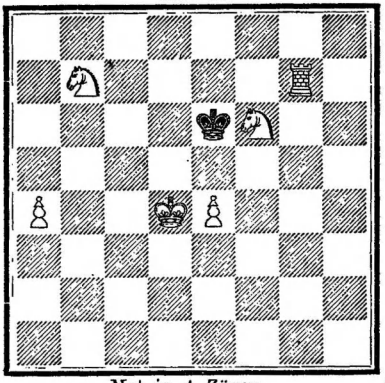
Mat in 4 Zügen.

56. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



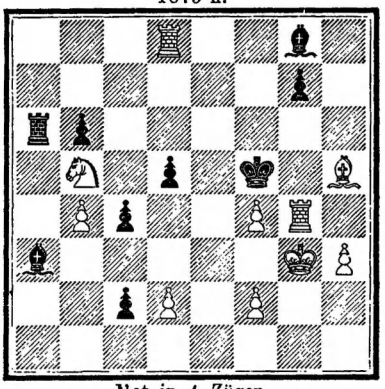
Mat in 4 Zügen.

57. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



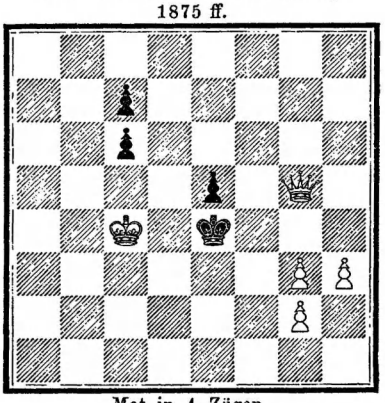
Mat in 4 Zügen.

58. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



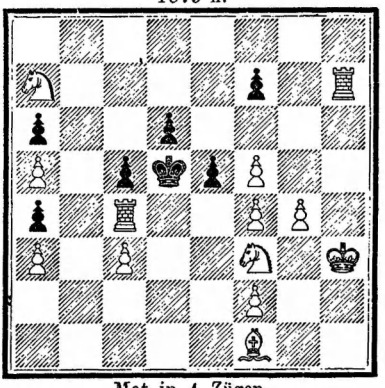
Mat in 4 Zügen.

59. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



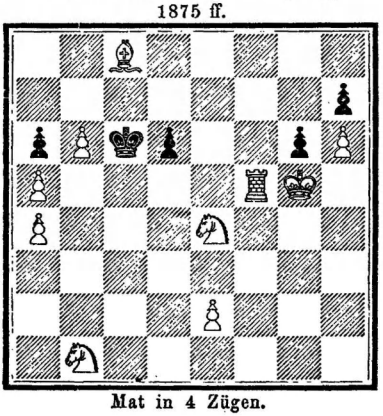
Mat in 4 Zügen.

60. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



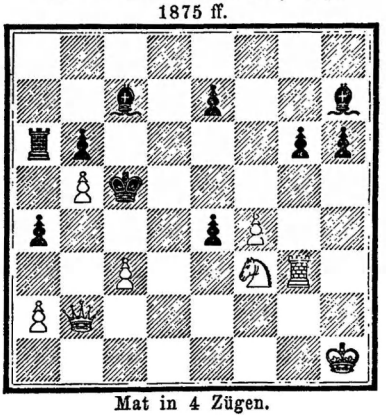
Mat in 4 Zügen.

61. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



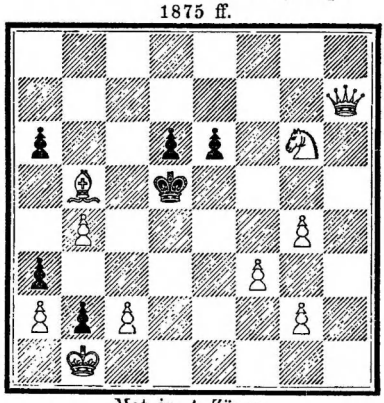
Mat in 4 Zügen.

62. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



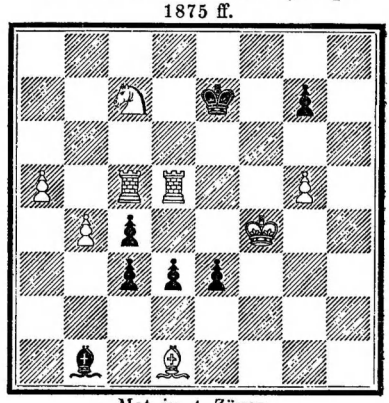
Mat in 4 Zügen.

63. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



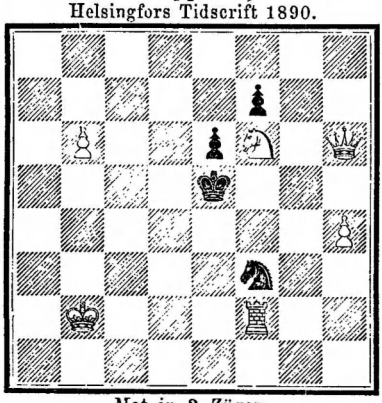
Mat in 4 Zügen.

64. A. von Lilienfeld, Alp.
1875 ff.



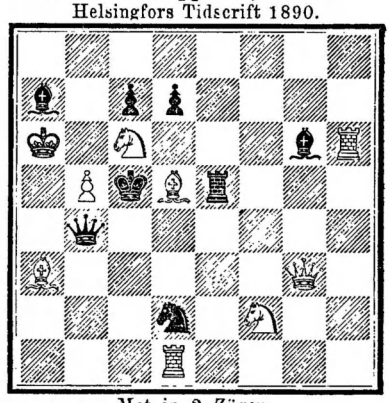
Mat in 4 Zügen.

65. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



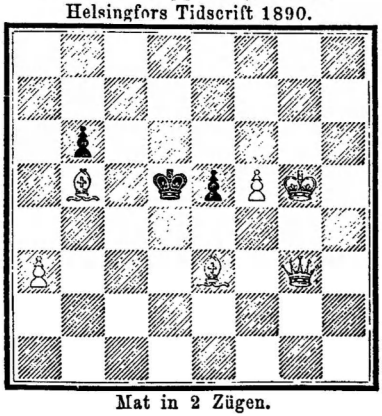
Mat in 2 Zügen.

66. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



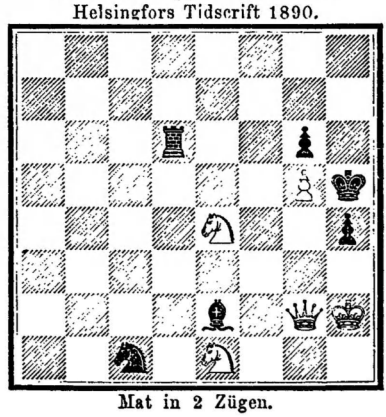
Mat in 2 Zügen.

67. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



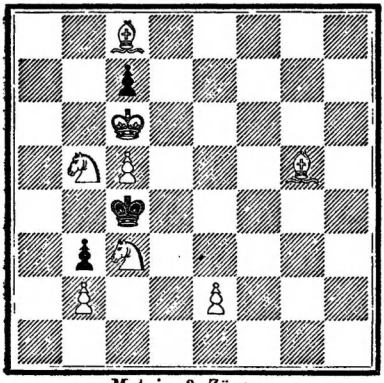
Mat in 2 Zügen.

68. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



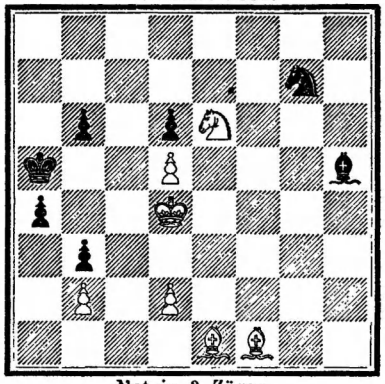
Mat in 2 Zügen.

69. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1887.



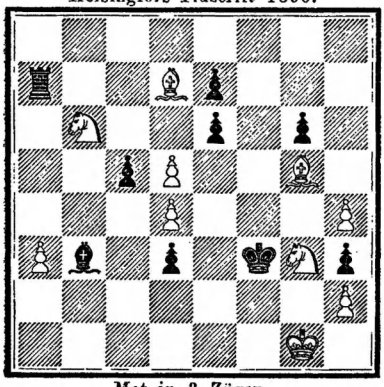
Mat in 3 Zügen.

70. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1884.



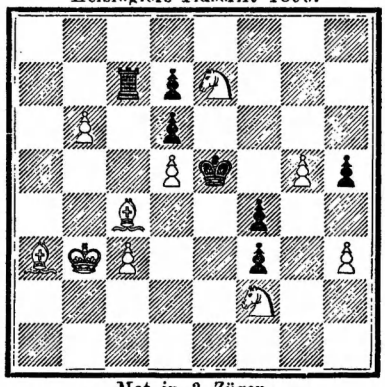
Mat in 3 Zügen.

71. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



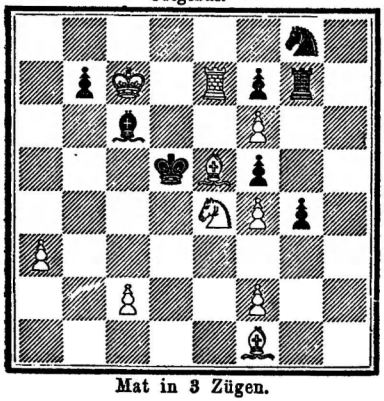
Mat in 3 Zügen.

72. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



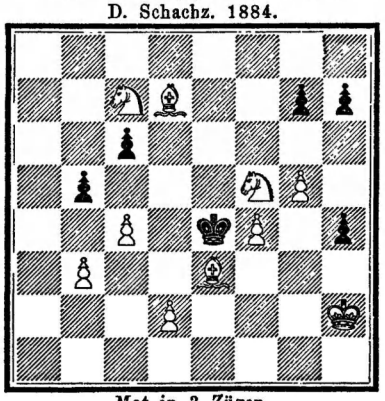
Mat in 3 Zügen.

73. O. Hoeppener, Reval.
Original.



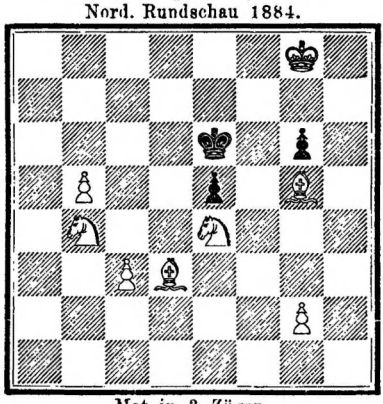
Mat in 3 Zügen.

74. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1884.



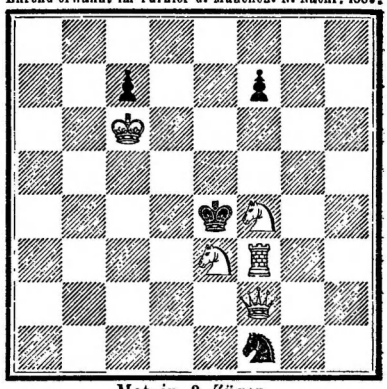
Mat in 3 Zügen.

75. O. Hoeppener, Reval.
Nord. Rundschau 1884.



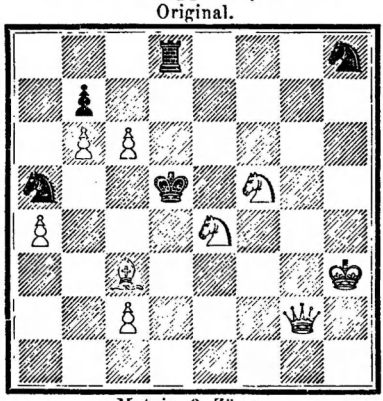
Mat in 3 Zügen.

76. O. Hoeppener, Reval.
Ehrend erwähnt im Turnier d. München. N. Nachr. 1889.



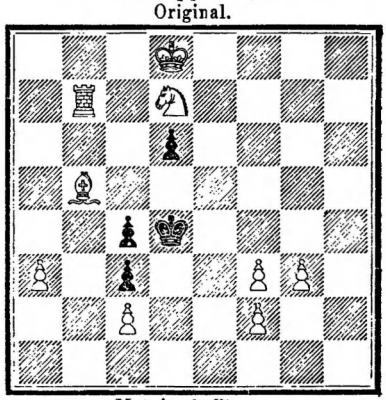
Mat in 3 Zügen.

77. O. Hoeppener, Reval.
Original.



Mat in 3 Zügen.

78. O. Hoeppener, Reval.
Original.



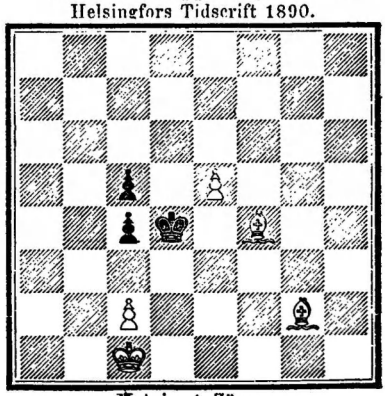
Mat in 3 Zügen.

79. O. Hoeppener, Reval.
Original.



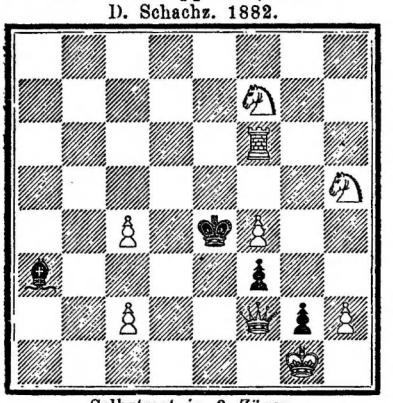
Mat in 3 Zügen.

80. O. Hoeppener, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



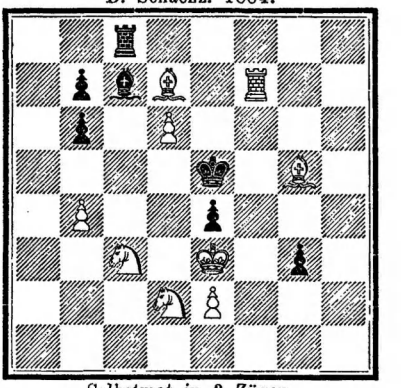
Mat in 4 Zügen.

81. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1882.



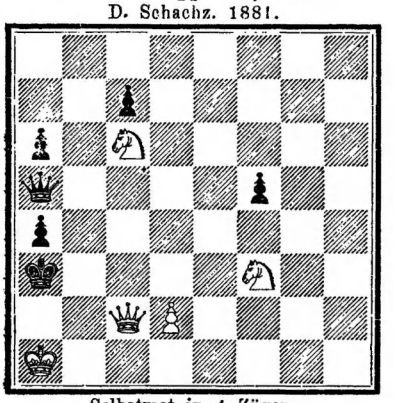
Selbstmat in 3 Zügen.

82. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1884.



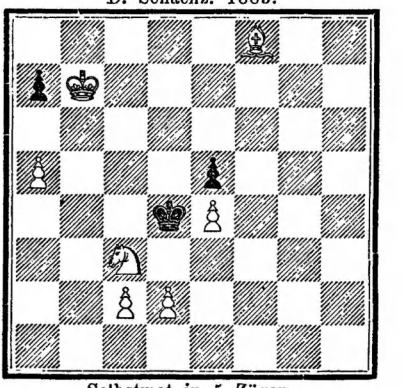
Selbstmat in 3 Zügen.

83. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1881.



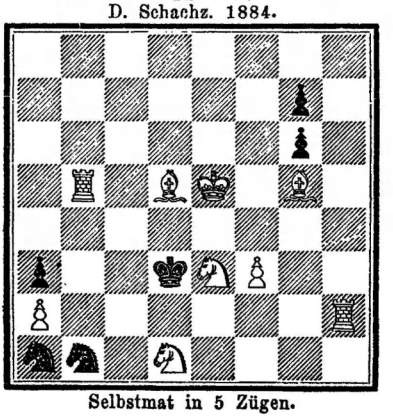
Selbstmat in 4 Zügen.

84. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1883.



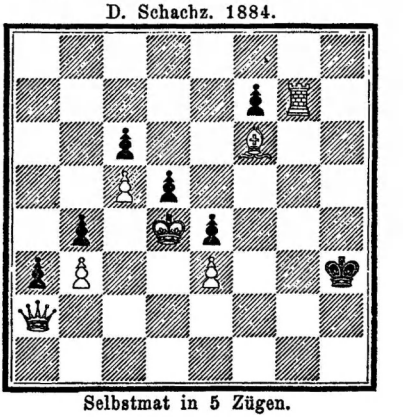
Selbstmat in 5 Zügen.

85. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1884.



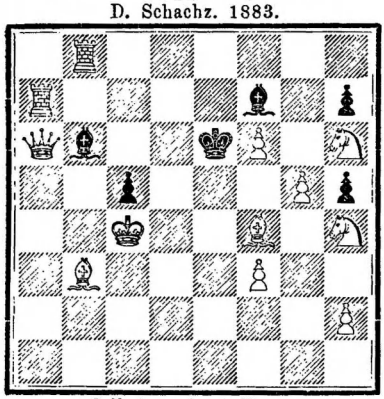
Selbstmat in 5 Zügen.

86. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1884.



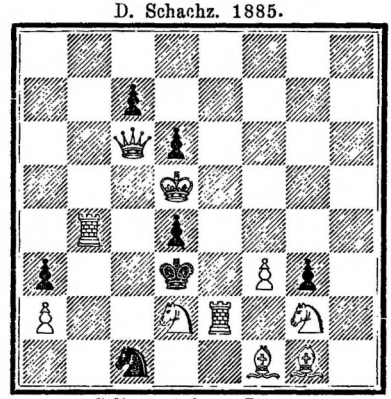
Selbstmat in 5 Zügen.

87. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1883.



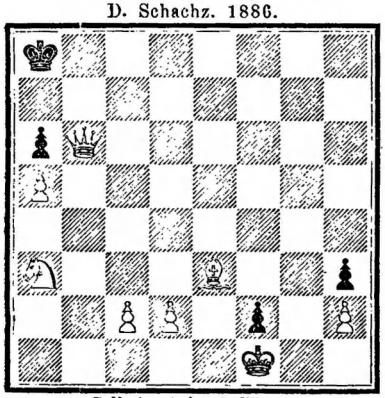
Selbstmat in 6 Zügen.

88. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1885.



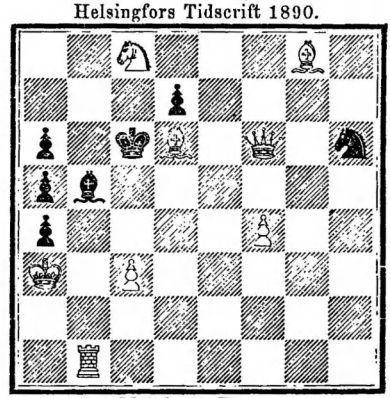
Selbstmat in 6 Zügen.

89. O. Hoeppener, Reval.
D. Schachz. 1886.



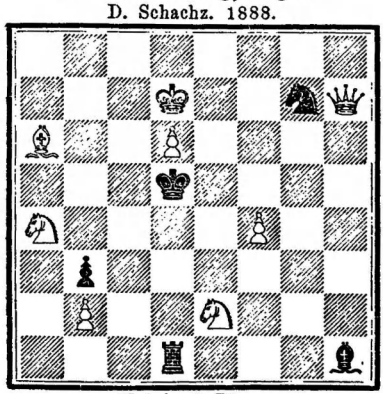
Selbstmat in 6 Zügen.

90. C. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



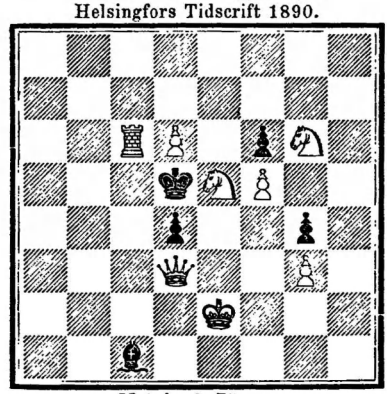
Mat in 2 Zügen.

91. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



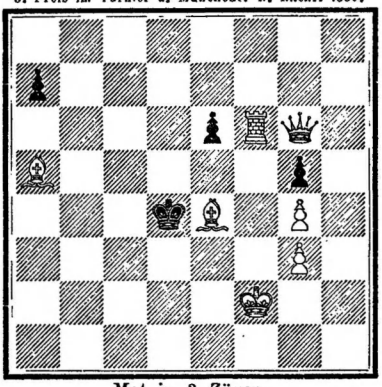
Mat in 2 Zügen.

92. C. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



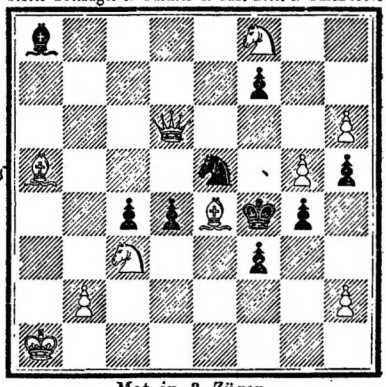
Mat in 2 Zügen.

93. C. Behting, Riga.
3. Preis im Turnier d. Münchener N. Nachr. 1889.



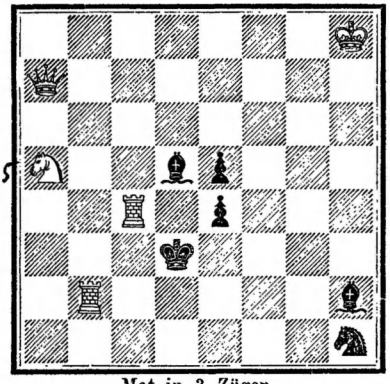
Mat in 3 Zügen.

94. C. Behting, Riga. Preisgekrönt als bester Dreizüger i. Turnier d. Gaz. Lett. i. Turin 1887.



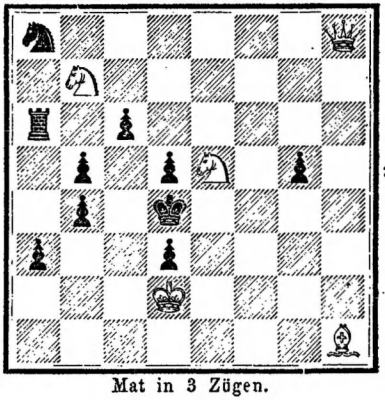
Mat in 3 Zügen.

95. C. Behting, Riga.
Ehrend erwähnt im Turnier d. München. N. Nachr. 1889.



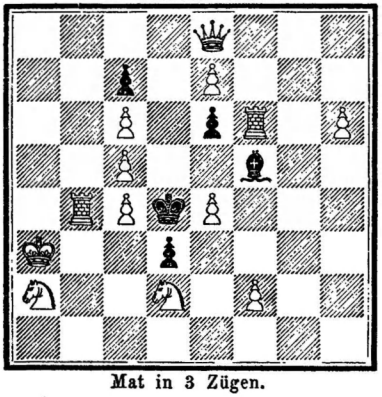
Mat in 3 Zügen.

96. C. Behting, Riga.
Ehrend erwähnt im Turnier d. München. N. Nachr. 1889.



Mat in 3 Zügen.

97. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



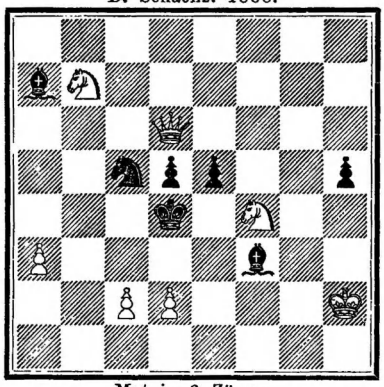
Mat in 3 Zügen.

98. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



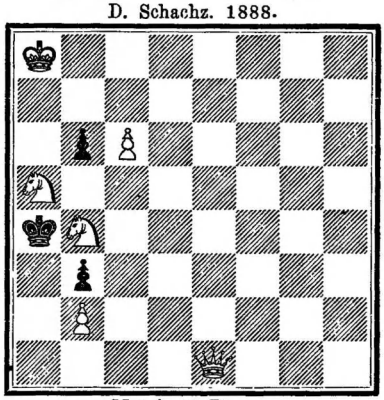
Mat in 3 Zügen.

99. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



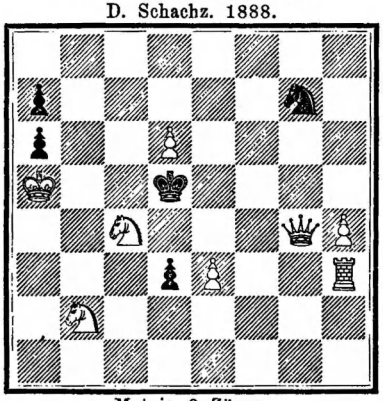
Mat in 3 Zügen.

100. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



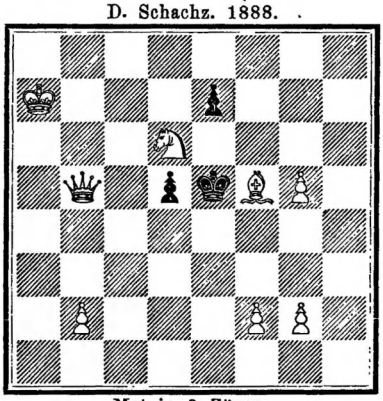
Mat in 3 Zügen.

101. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



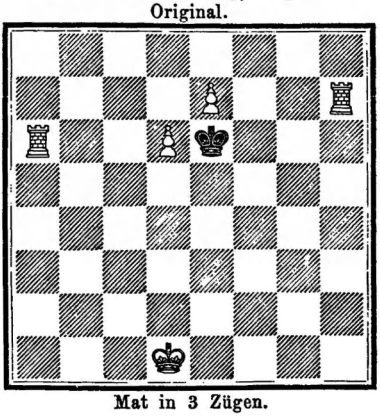
Mat in 3 Zügen.

102. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



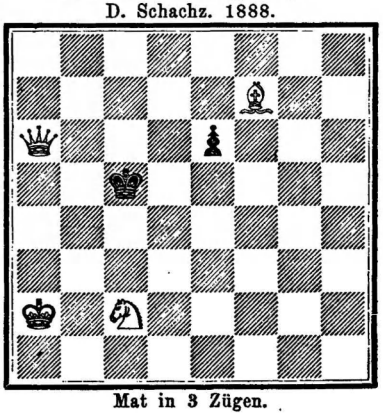
Mat in 3 Zügen.

103. C. Behting, Riga.
Original.



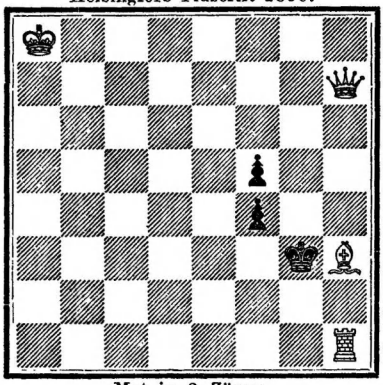
Mat in 3 Zügen.

104. C. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



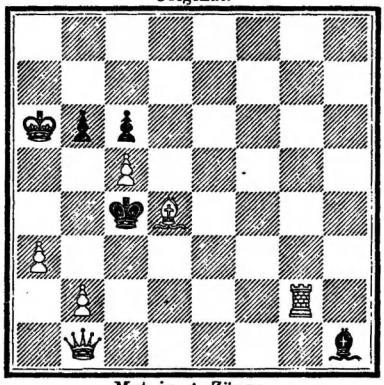
Mat in 3 Zügen.

105. C. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



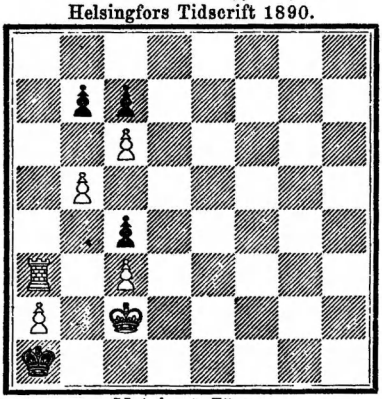
Mat in 3 Zügen.

106. C. Behting, Riga.
Original.



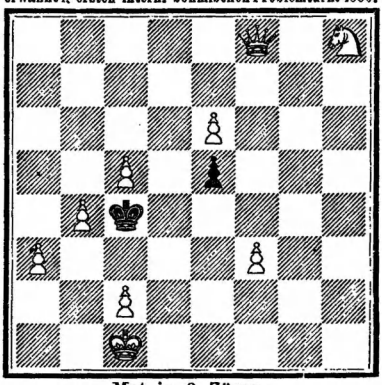
Mat in 4 Zügen.

107. C. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



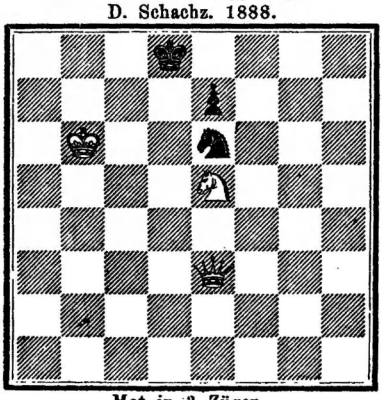
Mat in 4 Zügen.

108. J. Behting, Riga 1885 ff. Ehrend erwähnt i. ersten intern. böhmischen Problemturn. 1886.



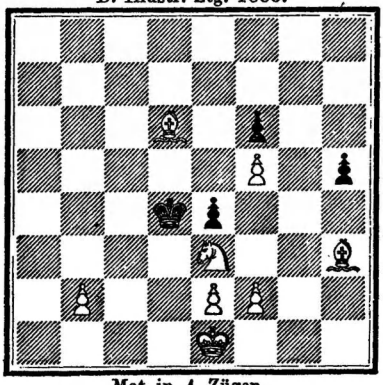
Mat in 3 Zügen.

109. J. Behting, Riga.
D. Schachz. 1888.



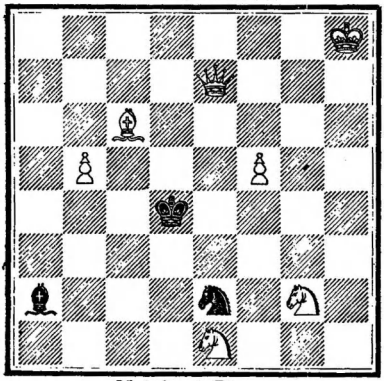
Mat in 3 Zügen.

110. J. Behting, Riga.
D. Illustr. Ztg. 1885.



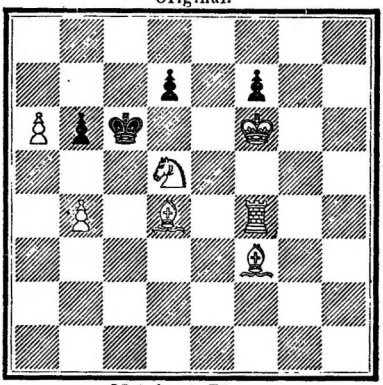
Mat in 4 Zügen.

111. J. Behting, Riga.
D. Schachz. 1889.



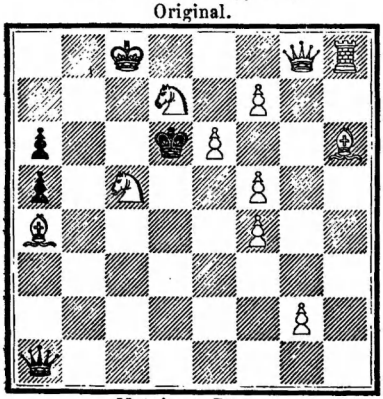
Mat in 4 Zügen.

112. J. Behting, Riga.
Original.



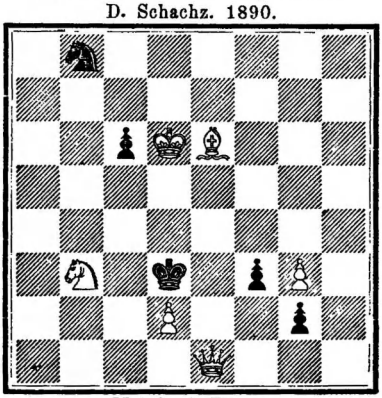
Mat in 4 Zügen.

113. J. Behting, Riga.
Original.



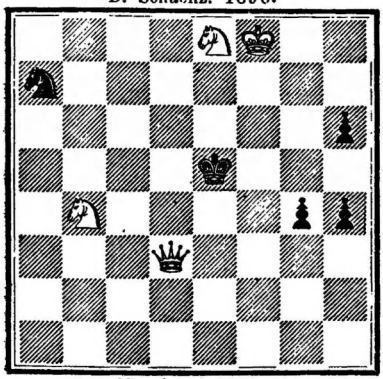
Mat in 4 Zügen.

114. A. Burmeister, Reval.
D. Schachz. 1890.



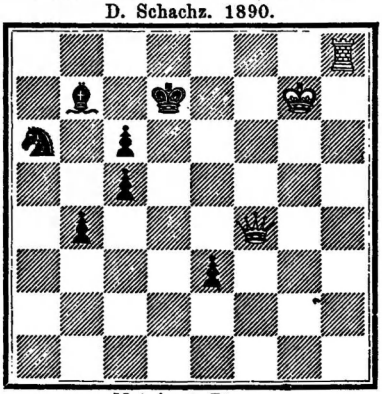
Mat in 3 Zügen.

115. A. Burmeister, Reval.
D. Schachz. 1890.



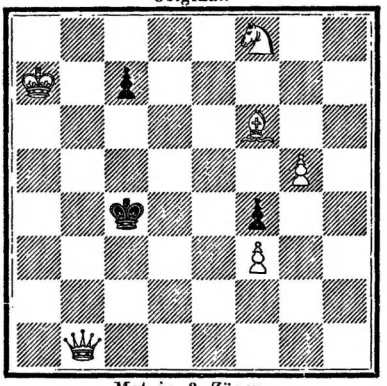
Mat in 3 Zügen.

116. A. Burmeister, Reval.
D. Schachz. 1890.



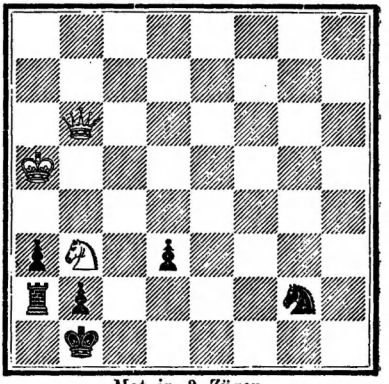
Mat in 3 Zügen.

117. A. Burmeister, Reval.
Original.



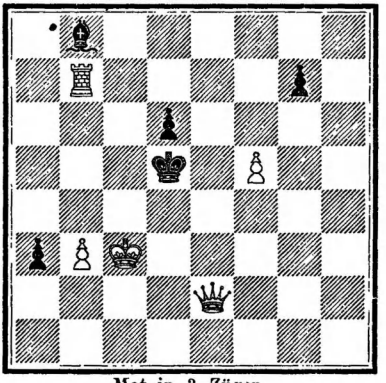
Mat in 3 Zügen.

118. A. Burmeister, Reval.
D. Schachz. 1890.



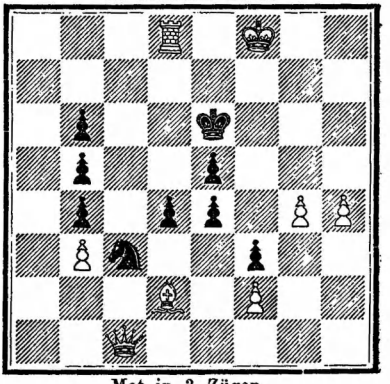
Mat in 3 Zügen.

119. A. Burmeister, Reval.
Reval. Beob. 1889.



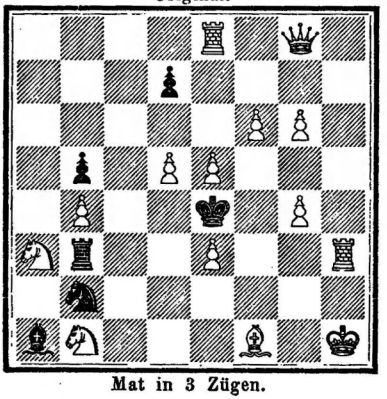
Mat in 3 Zügen.

120. A. Burmeister, Reval.
D. Schachz. 1890.



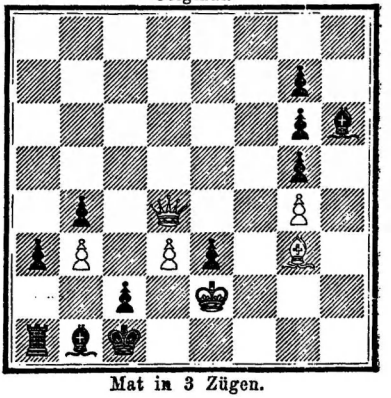
Mat in 3 Zügen.

121. A. Burmeister, Reval.
Original.



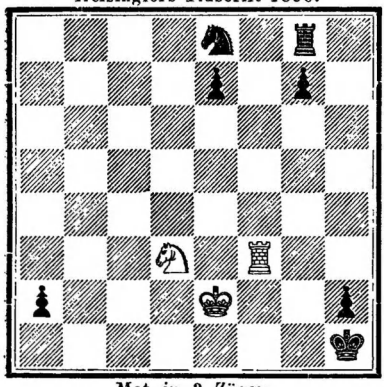
Mat in 3 Zügen.

122. A. Burmeister, Reval.
Original.



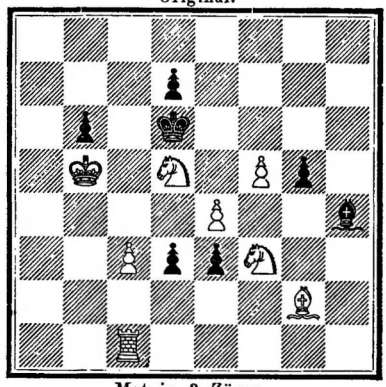
Mat in 3 Zügen.

123. A. Burmeister, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



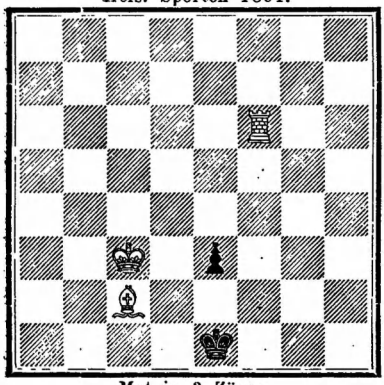
Mat in 3 Zügen.

124. A. Burmeister, Reval.
Original.



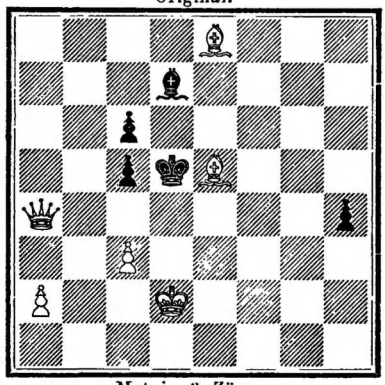
Mat in 3 Zügen.

125. A. Burmeister, Reval.
Hels. Sporten 1891.



Mat in 3 Zügen.

126. A. Burmeister, Reval.
Original.



Mat in 3 Zügen.

127. A. Burmeister, Reval.
Original.



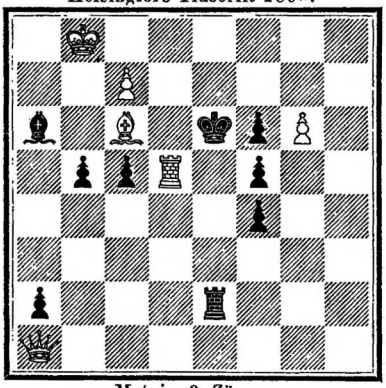
Mat in 4 Zügen.

128. A. Burmeister, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



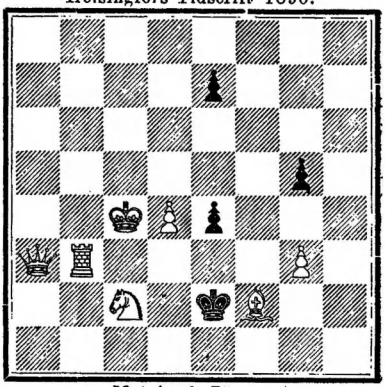
Mat in 4 Zügen.

129. C. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



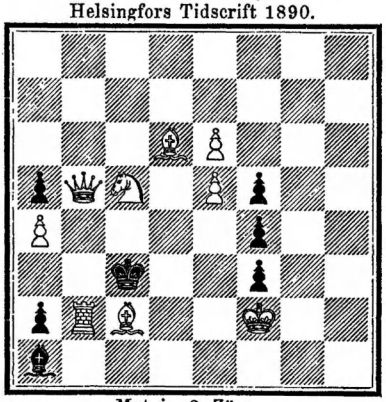
Mat in 3 Zügen.

130. C. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



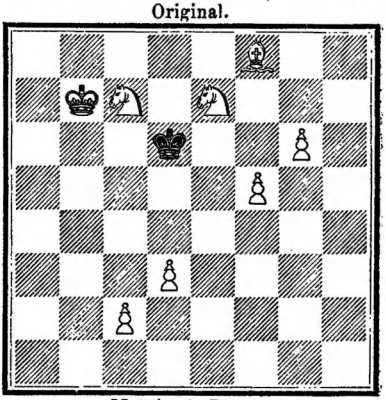
Mat in 3 Zügen.

131. A. Burmeister, Reval.
Helsingfors Tidscrift 1890.



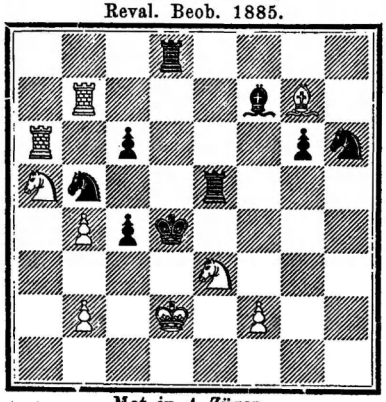
Mat in 2 Zügen.

132. M. Westren-Doll, Fellin.
Original.



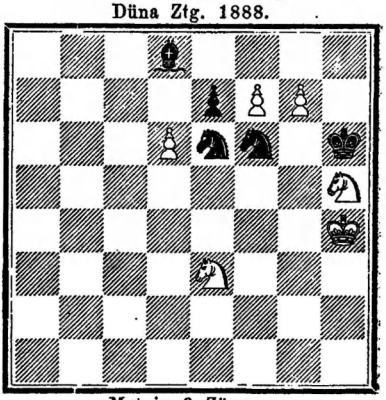
Mat in 3 Zügen.

133. F. Amelung.
Reval. Beob. 1885.



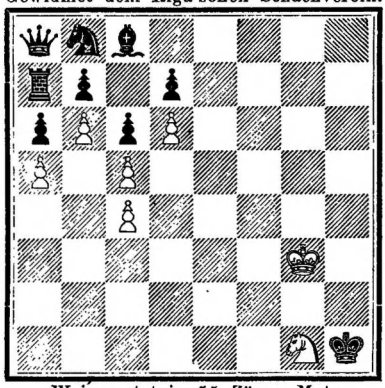
Mat in 4 Zügen.

134. F. Amelung.
Düna Ztg. 1888.



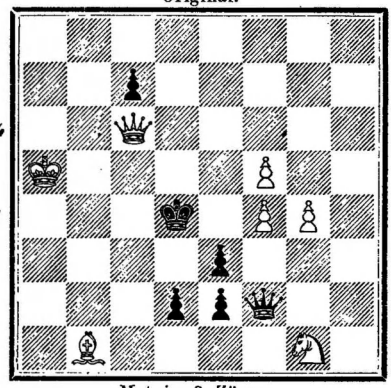
Mat in 3 Zügen.

135. F. Amelung. — Original.
Gewidmet dem Riga'schen Schachverein.



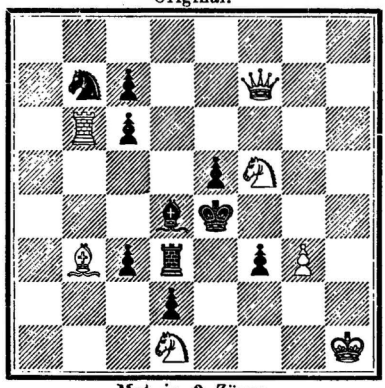
Weiss setzt in 55 Zügen Mat.

136. O. Hoeppener, Reval.
Original.



Mat in 3 Zügen.

137. O. Hoeppener, Reval.
Original.



Mat in 3 Zügen.

Lösung von Aufgaben.

No. 1. — Karl der XII. in Bender (Heft 1, p. 2). — 1. Tg7—g3, Lg3:, 2. Se1—f3, bel. —, 3. g4† Mat. — — — A) 1. Lf2—e1:, 2. Th3† etc. — — — — —

Ohne Springer e1 in 4 Zügen. — 1. hg3:, Le3, 2. Tg4, Lg5, 3. Th4†, Lh4:, 4. g4† Mat und bei 1. L—d4, c5, b6 ebenso 2. Tg4 etc. — — — —

Ohne Springer und Bauer h2 in 5 Zügen. — 1. Td7, Lb6, 2. Td1, Ld8, 3. Th1†, Lh4, 4. Th2, g2:, 5. g4† Mat. — A) 1. Lg1, 2. Td1, Lh2, 3. Te1, Kh4, 4. Kg6, Kg4, 5. Te4† Mat. — Die Lösung kann auch mit 1. Tg7—b7 begonnen werden (nicht aber mit 1. Tc7 oder Te7).

No. 2. — (s. Heft 1, p. 15). — 1. Sd4—c2†, Tc2:, 2. Tb3†, K oder Lb3:, 3. Db2†, Tb2‡ und es ist Pat. — — Die Züge 1. Sd4—b5† oder 1. Tb2—b3† führen nicht zum Ziel.

No. 3. — Ist bereits an Ort und Stelle p. 85 erledigt.

No. 4. — (Heft 2, p. 87). — 1. Kd3, Ke6, 2. Ke4, Kd6, 3. Kf5, c4, 4. Kg5:, Kc5, 5. Kf5, b5, 6. g5, b4, 7. Se4†, Kd4, 8. g6, b3, 9. g7, b2, 10. g8 Dame, b1 Dame, 11. Dd8†, 12. Dd2†, 13. Df2† Mat.

No. 5. — 1. Ta6—a8, d3, 2. Th8, d2, 3. Th1, d1 Dame, 4. Kh2 Mat.

No. 6. 1. Sf3—e5, Ka2, 2. Kc2, Ka1, 3. Db3 und giebt im nächsten Zuge Mat.

No. 7. — 1. c4, dc3‡ e. p., 2. Kc1, c2, 3. b4, ab4:, 4. e4, b3, 5. e5 Mat.

No. 8. — 1. Kf5, 2. Ke6, 3. Ke7, 4. Kd8, 5. e4, 6. e5, 7. Sb5—a7‡.

No. 9. — 1. Th8†, Kg1, 2. Dh2†, Kf1, 3. Tf8†, Ke1, 4. Df2†, Kd1, 5. Td8†, Kc1, 6. De3†, Kc2, 7. Dd3†, Kc1, 8. Tc8, Sc3, 9. Tc7, b2‡.

No. 10. — 1. Tf6—g6, Tg6:, 2. Ta5†, Kf6, 3. Tab†, Kg7, Tg6 und gewinnt.

No. 11. — 1. b6, b3, 2. b7, b2†, 3. Kb1, a4, 4. b8 wird Springer, —Kb3, 5. Sa6, a3, 6. Sc5†, Kc4, 7. Sa4, Kb4, 8. Sb2:, ab2:, 9. Kb2:, Kc4, 10. Ka3, Kc5, 11. Kb3, Kd4, 12. Kb4, Kd5, 13. Kc3, Ke4, 14. Kc4, Kf5, 15. Kd3:, Kg4, 16. Ke4, Kh4:, 17. Kf4, Kh3, 18. d4, Kg2, 19. d5, h4, 20. d6, h3, 21. d7, h2, 22. d8 Dame, h1 Dame, 23. Dd2†, Kf1, 24. Dd1†, Kg2, 25. De2†, Kg1, 26. Kg3 und gewinnt. —

No. 12. — Die geradezu bewundernswürdige Spielführung, durch welche Lionel Kieseritzky hier siegte, war die nachfolgende: 1. Sd4—f5,

g2!, 2. Sd6†, Kd4, 3. Sd6—b7!!, Ke4:, 4. La3—c5, Kf3, 5. Kd2, g1 wird Dame, 6. Lg1:, Kg2, 7. Ke2!! brillant gespielt, denn sonst wäre das Spiel Remis geblieben, — wenn nämlich der Läufer g1 zog, so folgte auf 7. Lg1—d4, Kh2:, 8. Kf1, Kh1!!, 9. beliebig, h2 und Schwarz setzt sich in eine Patstellung. — Nunmehr nach 7. Ke2! geschah weiter Kg1:, 8. Sd6, Kh1 (Var. A.), 9. Kf1!!, Kh2: und so weiter in 5 Zügen Mat mit 10. Kf2, Kh1, 11. Sf5, Kh2, 12. Se3, Kh1, 13. Sf1, h2, 14. Sg3†. — — Bei A) 8. Kh2: folgte 9 Kf2 etc. etc. wie oben, — — ferner bei 8. Kg2 folgte 9. Sf5, Kg1 (oder Kh1 nebst 10. Kf2 u. s. w.), 10. Sf5—h4, Kh2: (oder bei Kh1 folgt 11. Kf1, Kh2:, 12. Kf2 u. s. w.), — nunmehr in 5 Zügen Mat durch 11. Kf2, Kh1 12. Sf5, Kh2, 13. Se3, Kh1, 14. Sf1, h2, 15. Sg3 Schachmat. —

In der That ist diese Spielführung seitens L. Kieseritzky ein Beweis seines wunderbaren Scharfsinnes, denn mit seinem Zuge 3. Sd6—b7!! hatte er eine Combination von zwölf, wohlverstanden zwölf Zügen bis zum Mat vorausberechnet.

Es ist jedoch von Kieseritzky's Landsmanne und würdigen Nachfolger, Herrn Andreas Ascharin in Riga, dem Herausgeber unter dem Datum des 16./28. Januar d. J. folgende zweite Lösung, die derselbe „nach kaum halbstündigem Nachdenken" gefunden hat, brieflich mitgetheilt worden: 1. Se7—f5 wie oben, g3—h2: (A), 2. Sf5—g3, Kc4—d4, 3. La3—c5† und W. gewinnt. — — — A) bei g2, 2. Sd6†, Kd4 und nun (statt wie oben Sb7) einfach 3. Lb2†, Kc5 (oder auch Ke3 nebst 4. Sd6—f5, Ke4:, 5. Lb2—d4 und W. gewinnt) und weiter 4. Sd6—b7†, Kc4, 5. Sa5†, Kc5, 6. Sa5—b3† und Weiss gewinnt.

No. 13. — 1. Df2—h4, g5!, 2. Dg4, fg4:, 3fg4:, K zieht, 4L†.

No. 14. — 1. Dd1—a1, Ta1:!, 2. Tf4, Tg8†, 3. Kh6, bel., 4. L†,

No. 15. — 1. Df7†, Lf7:, 2. h6†, Kf8, 3. Td8†, Sd8:, 4. Lc5, Ke8, 5. Sf6†. — Bei 1. Kh6, 2. La7—e3† etc., sowie bei 2. Kh6, 3. Sf5† etc. etc.

No. 16. — 1. Lb6, Lb2: (oder Var.), 2. Td4, Ld4: oder bel., 3. Lc7 oder Sf3†. — a) Bei 1. Ld6:, 2. Le3 nebst 3. Sc4†, — b) 1. Sb7, 2. Te6† etc., — c) 1. Kf4:, Le3† etc. — d) 1. Kd6:, 2. Sc4†.

No. 17. — 1. Lf2—g3, Lc1 oder Lh6, 2. Se3†, Le3:, 3. Lh2, Lg5†, 4. Kd7: nebst 5. g4†. — a) Bei 1. Lg5†, 2. Kd7:, bel., 3. Se3†, Le3:, 4. Lh2 und 5. g4†. — b) Lg3:, 2. Se3†, Kf4, 3. Sd5†, Kf5, 4. Kd7: und 5. g4†.

No. 18. — 1. Dg1—g8 Tempozug, Ld8 zieht, 2. Tb5†, ab5: oder Kb5:, 3. Da8 oder auf d5† Mat. — Bei 1. ab3:, 2. Dg8—e8 und bei 1. d5, 2. Dd5† u. s. w.

No. 19. — 1. Tb7—b5:, cb5:, 2. Ta6—g6: (Tempozug) und nun je nachdem 3. Td6, Tg4, Sc2, Sc6, Sb3, Sf5† Mat. — Bei 1. c5 folgt 2. Tc5: etc.

No. 20. — 1. Te2—e5†, fe5:, 2. Db1—f5, f6, 3. Ld2, bel., 4. Lc3 oder e3†.

No. 21. — 1. Ta5—h5†, Kh5: (bei gh5: folgt 2. Dh1—g2, 3. Lf6:), 2. Lg5, Kg5:, 3. Kg3, bel., 4. Dh4 oder d5†.

No. 22. — Aus der Stellung lässt sich beweisen, dass Schwarz im letzten Zuge nichts anderes, als g7—g5 gezogen haben kann. — Folglich geschieht hier nun 1. hg6† e.p., D zieht vor, 2. L nimmt D und †.

No. 23. — 1. Kg6—f7, g7—g6 (bei Kd8:, 2. h8D† etc.), 2. h8 Laufer, Kd8:, 3. Lh8—e5, Sc7, 4. Lf6†.

No. 24. — 1. h6—h7, Lh7:, 2. Da2—h2, bel., 3. D giebt †.

No. 25. — 1. a5—a6 ein prachtvoller Zug, Ka3 (bei Sb6 folgt 2. Se5—c4†, 3. Dd2†), 2. Da1†, Kb4, 3. Da5†, Ka5:, 4. Sc6†. — Auf 1. Kc2 folgt 2. Sc3—e2 etc.

No. 26. — 1. Sd6—c4, Tf5: oder Kc4:, 2. Dd2†, Ke6, 3. Dd6†. — Bei 1. Td1 folgt 2. Sc5—e3† etc. und bei 1. Kc4:, 2. Dd2 etc., sonst aber ein zweites Ideenspiel, nämlich 2. Dc6†, 3. De4† oder Sd7†.

No. 27. — 1. Df1—d3, Dd3: (Var.), 2. Se4†, Kf6:, 3. Tf6†. — Es folgt ferner auf 1. Dh2:, 2. Dd5†, 3. Sh5†, — auf 1. Ke6:, 2. Tf6†, 3. Df5†, — auf 1. Kd6, 2. Sf4†, Kc6, 3. Da6†, — auf 1. Le4, 2. De4† und auf 1. L sonst bel., 2. Sf5† u. s. w., endlich auf 1. Dc2:, 2. Sh5†, 3. Tf6 oder Dd5† und auf 1. de6:, 2. Sf5†, Df4, 3. Dd4†. — — Im Ganzen also 8 Varianten. — Der Versuch 1. Df1—a1 scheitert an Dc3, 2. Se4†, Ke6: und kein Mat. — In der ersten Fassung (vgl. Nord. Rundschau 1884, No. 8) wurde das intendirte Mat nach 1. Df1—d3 durch den Zug 2. Ld5—e4!! vereitelt, weshalb der Autor R. Krausp das Problem nachher aufgebessert hat.

No. 28. — 1. Se7—d5, Kg6:, 2. Sf4†, Sf4:, 3. Lf7†. — Es folgt ferner auf 1. f4, 2. Lb1, auf 1. Sg5, 2. Sf6†, auf 1. Sd7, 2. Kh7 und sonst bel., 2. Sd5—f6† etc.

No. 29. — 1. Dh8—h7 und auf 1. Kc4:, Kc6:, Ke6, Lc4:, L. bel. folgt Dd3, Le4, Df5, Dd7 oder De4†.

No. 30. — 1. Db8—a8, Dc6:, 2. Da8—h8, bel., 3. Dh1†. — Bei 1. Da8:, 2. Sf4, bel., 3. Lf3† und bei 1. Sc6:, 2. Db7:, sowie bei 1. Ke4 oder Db7 zieht 2. Se4 etc. — War zuerst ohne Bauer b6 erschienen, welcher vom Autor zugefügt wurde, da sonst 1. Sd4† zum Ziele führen würde.

No. 31. — Wegen der sonst partiellen Nebenlösung mit 1. Lc8, Kd5,

2. Kd3 ist vom Autor der Bauer e6 zugefügt worden. — 1. Lc8, Kd5, 2. Le6†, fe6: (bei Ke5, 3. Lf7:) 3. Kd3, Ke5 oder e5, 4. T giebt †. — Der Zug 1. La6† scheitert an Kd5.

No. 32. — 1. Td4—d3, ed3:, 2. Sb3—a5, bel., 3. S giebt †. — War zuerst ohne die Bauern h6 und h5 erschienen und daher mit 1. Le7 nebenlösig.

No. 33. — 1. Ta6—d6, Sf5—d6:, 2. La7—b8, S zieht, 3. Lf4†.

No. 34. — 1. Tc7—e7, d5, 2. d4, ed3: e. p., 3. Ld5†.

No. 35. — Das Hauptspiel ist 1. b7—b8 Laufer, Kf2, 2. f8 Turm, Kg1:, 3. Tf4:, Kh2:, 4. Tf1†. — Bei 1. Kh2:, 2. Lf4†, Kg1:, 3. f8 Dame, Kf2, 4. Lh2† und bei 1. Kh4, 2. Lf4:, Kh5, 3. f8 Dame, bel., 4. Df7 oder h8†. — Im Hauptspiel ist also die Idee verwirklicht, dass Weiss sich erst einen Turm und dann einen Laufer holt statt zweier Damen, denn es scheitert 1. b8 Dame an 1. Kf2, ferner 1. f8 Dame an 1. Kf2, endlich 1. f8 Turm an 1. Sf4—d3: — —

No. 36. — 1. Le4—g2, f1D, 2. Dc6†, Kd4, 3. Dc3† und bei 1. Kb5, 2. Dc6†, 3. Da4†.

No. 37. — 1. a6, b4, 2. La1—b2, a2—a1 Laufer, 3. Da6, Lb2† und auf a1D oder Turm 3. Dd1†, sowie auf a1 Springer ebenfalls 3. Da6 etc.

No. 38. — 1. Dd1—e1, de1: Dame, 2. Sb3†, Ke4, 3. Ld5†. — Bei 1. Se3, 2. Ld2:, Se1, 3. Sb3†.

No. 39. — 1. h7—h8 Laufer, Kd6 (resp. d5, d4) 2. Lf6:, bel., 3. Dc6†.

No. 40. — 1. Td1—d3, c4, 2. Sb1—d2, cd3:, 3. Sc4†.

Lösungen der Probleme von A. v. Lilienfeld 1875ff. (No. 41 bis 64).

No. 41. 1. Sf8—g6, Ke6, 2. Lc4†. — Sonst giebt es D oder S†.

No. 42. — 1. Kc3—d2, Ke4, 2. Dg3—f2, bel., 3. Sc3†. — Varianten einfach.

No. 43. — 1. Dh6—f8, Tb8—f8:, 2. Sb6—d5, bel., 3. Sb4 oder c7†. E folgt auf cb6:, 2. Da3 sowie auf Td8, 2. Sd5 und auf Tc8, 2. Sa8 u. s. w.

No. 44. — 1. Lc3—a1, Kd5:, 2. De2—b2, c5, 3. Dg2.† — Sonst einfach.

No. 45. — 1. Sc3—d5, Kd5:, 2. Dg2—g7, Kc6, 3. Db7† und auf Kd3, 2. Dg2—f2, wie auf Ke5, 2. Dg4 u. s. w.

No. 46. — 1. e2—e3, de3:, 2. Sf3—d4, Kd4:, 3. Dc3 oder d5†. Sonst einfach.

No. 47. — 1. Sc4—d2, Ke5:. 2. Ka2, bel., 3. Da1, d4, c3 oder g7†.

No. 48. — 1. Sd5—b6, ab6:, 2. Lc4—e6, bel., 3. De3 oder c4†. — Bei Kc5:, 2. Da3†, — Ke4, 2. Le6, — Ke5:, De3† u. s. w.

No. 49. — 1. Tc3—c6, Lc6:, 2. Le7—c5†, bel., 3. Db4 oder c3†. — Es folgt ferner bei f3, 2. ed5:, — Te7:, 2. Dg1†, — Tb8, 2. Lc5† u. s. w.

No. 50. — 1. Sd5—b6, Kd6, 2. Sb6—a8, bel., 3. Dd5 oder c7† und bei Sc7, 2. Sd3†, — Sf6, 2. De7†.

No. 51. — 1. De8—f8, Kd4 oder c4, 2. Te7—e3, bel., 3. Df2 oder c5†. — Bei Sf4, 2. Td7†, — Kd6 oder c6, 2. Dd8 oder c8†, — La6, 2. Te4 u. s. w.

No. 52. — 1. Tg5—e5, Ke5:, 2. Sd2—e4, bel., 3. De2 oder e8† und ferner bei Kc7, 2. Te7†, — sonst bel., 2. Db8† etc.

No. 53. — 1. Sc5—e6, fe6:, 2. Sc7—e8, bel, 3. De4 oder Sg7†.

No. 54. — 1. Le7—d6, Ke6, 2. Dc1—c8, Kd6:, 3. Dc8—d8, bel., 4. Df6, b6† und bei Kg7, 2. Dc8, — Kg8, 2. Dc3 etc.

No. 55. — 1. a5—a6, g4, 2. Df5—a5, h6, 3. Kd2—e1, bel., 4. Dc3, d2†. — Die Aufgabe ist jedoch in dieser Fassung nicht nebenlösig durch 1. Df5—b5, sondern dieses scheitert an h6, während beim Zuge g4 folgen würde 2. Sf5†, Ke4, 3. h6, Kf3, 4. Dd5†.

No. 56. — 1. Kf2—e2, Tg1: oder Td6:, 2. Dd3—g3†, hg3:, 3. Sc5—d3†, Ke4, 4. Sf5—g3† (matreines Hauptspiel). — Weitere vier Varianten sind Th3, 2. Dh3:, ef5:, 3. Lh2†, f4, 4. Dc6†, — auf ef5:, 2. Ld4†, Kd6, 3. Lb2† etc., — auf Kf4, 2 Se6†, endlich auf Ld6:, 2. Ld4: u. s. w.

No. 57. — 1. Sb7—d6, Kd6:, 2. Sf6—d5, K —, 3. Kc5 oder e5, 4. Te7 oder c7† und bei Kf6:, 2. Se8†, Ke6, 3. Ke3, Ke5, 4. Te7†.

No. 58. — 1. Tg4—g6, Ke4, 2. Tg6—e6†, Le6:, 3. Td8—d5:, bel., 4. L oder S† und bei Lb4:, 2. f3, Lc5:, 3. Tf8†, bel., 4. S oder T†.

No. 59. — 1. h3—h4, c5, 2. h5, c6, 3. Dg5—h6, Kf5, 4. Df6 —g6†.

No. 60. — 1. Kh3—h2, ef4:, 2. Th7—h3, f6, 3. Lf1—g2, Kc4:, 4. Sd2† und auf 1. e4, 2. Sd2 etc.

No. 61. — 1. Tf5—e5, de5:, 2. Sb1—a3, Kd5, 3. Sc2, bel., 4. L., S†.

No. 62. — 1. Sf3—g5, hg5:, 2. Tg3—d3, ed3:, 3. Db2—g2, bel., 4. Dc6, d5†. — Bei 1. e5, 2. Db4†, Kd5, 3. c4† etc. und bei 1. Kd6, 2. Dd2† etc.

No. 63. — 1. g4—g5, ab5:, 2. Sg6—e5:, de5:, 3. Dh7—c7, bel.,

4. Dc5†. — Bei Kd4, 2. Dh4†, Kc3 oder e3, 3. De1† u. s. w. — Man sieht, dass 1. Sg6—e5 an Ke5: scheitern würde.

No. 64. — 1. Sc7—e6, Ke6:, 2. Tc5—c7, Kd5:, 3. Td7†, Kc6 oder e6, 4. L†. — Bei Kf7, 2. Tc7†, Ke6:, 3. Tc7—d7 etc. und auch bei anderen Zügen von Schwarz folgt immer 2. Tc7† und Tc7—d7 u. s. w.

Lösung der Probleme No. 65 bis 91 von O. Hoeppener in Reval.

No. 65. — 1. Dh6—c1, bel., 2. Dg5, c7, c3 oder c5†.

No. 66. — Sehr schöne Aufgabe. — 1. La2, Kd6, 2. Se4†. — Ferner auf Te4, 2. Sd3, — Sb3, 2. Dc3, — c6:, 2. De5:, — Da3:, 2. Da3:, — sonst bel., 2. Lb4: Schachmat. — — Die Idee ist nach der Erklärung des Autors: „Das Feld e4 ist von je einem Repräsentanten der vier feindlichen Figuren bedroht, welche alle vier durch den Zug des schwarzen Königs actionsunfähig werden, so dass Weiss mat setzen kann.“ — Bemerkt sei, dass 1. Lb3 wegen Da3:, 1. Le6 wegen Kd6, endlich 1. Lf7 (g8) wegen Lf7 nicht zum Ziele führt.

No. 67. — 1. Le3—c5, Kc5:, 2. De5† oder resp. 2. Dg2, d3, d6†.

No. 68. — 1. Se1—d3, Ld3:, 2. Df3 (resp. De2, Dh3, Sf6†).

No. 69. — 1. Sb5—a7, Kd4, 2. Kb5, bel., 3. Sc6† und auf Kb4, 2. Kd5, 3. Sc6†.

No. 70. — 1. Lf1—b5, Se6†, 2. Kc4, Ld2†, 3. d3†, somit sagt Schwarz im Hauptspiel zweimal Schach, — auf Sf5†, 2. Kc4, — Kb5:, 2. Sc7†, — Kb4 (L. bel.) 2. d3† etc.

No. 71. — 1. Ld7—a4, Ta4:, 2. Sd7, bel., 3. Se5†, — auf La4:, 2. Sc4, — sonst 2. Sc4 oder 2. Lf3: etc. — Rev. Beob. 1890.

No. 72. — 1. h4, Tc4:, 2. Lb2, bel., 3. b4 (Sd2, c4†, d4† oder Lc3†)† und sonst ausser 1. Tc4: folgt 2. Sg6† etc. — D. Schachz. 1890.

No. 73. — 1. Te6, fe6†, 2. Kb6 nebst 3. Lg2, c4 oder Sc3†, — auf fe4: folgt 2. Td6†, — auf Ke6:, 2. Lc4†, — auf Ke4:, 2. Lg2†, — sonst Td6† etc.

No. 74. — 1. Se6, Kf5:, 2. Sd4†, und 3. Lf5 oder Le8†, — bei Kf4 (d4), 2. Sd4, — bei c4:, 2. Sc5†, etc.

No. 75. — 1. b6, Kf5, 2. Le2 und 3. Ld3 oder Lg4†, — bei Kd7, 2. La6 etc.

No. 76. — 1. Sf4—e6, Sf1—d2, 2. Sg4, Sf3:, 3. Dc2† (bei e6:, 3. De3†). — Ferner folgt auf Ke5, 2. Sc5 nebst 3. Db2, Sg4 oder Sc4†, endlich auf e6:, 2. De3† und auf Kd3, 2. Df2†. — Ein mit wenigen Mitteln geschaffenes und dabei schönes variantenreiches Problem, abgedruckt in: Münchener Neueste Nachr. 1889, D. Schachz. 1890, Deutsches Wochenschach 1890 und Rev. Beob. 1890.

No. 77. — 1. Dg2—f1, Sa5 zieht, 2. Dc4:, 3. Se3†. — Ferner a) bei Ke4:, 2. Dg2†, 3. Dg4 — b) Sf7, 2. Dd3†, 3. Sc5, Db5 — c) Ke6, 2. Sg5†, 3. Db3 — d) Tg8, 2. Dd3†, 3. Dd7, b5 — e) c6: oder Sg6 (T zieht), 2. Dd3† etc. — — Der Lösungsversuch mit 1. De2 scheitert an Ke6 u. s. w. — Dieses durch seltenen Variantenreichthum ausgezeichnete Problem ist wohl gleichwerthig mit dem vorigen.

No. 78. — 1. Tb6, d5, 2. Lc4:, K oder d5:, 3. Tg4 oder Td6† und auf Kd5, 2. g4 etc.

No. 79. — 1. Da1—b2, Tc3:, 2. Da1, bel., 3. Da8 resp. h8†, — bei a1D†, 2. Da1‡ und bei Lc2, 2. Da3 (oder a2‡) etc.

No. 80. — 1. Kb2, c3†, 2. Kb3, c4†, 3. Ka4, Kc5, 4. Le3†.

No. 81. — 1. f5, Lb2, 2. Sg3†, 3. Dd4†, Ld4‡. — sowie a) Lc1, 2. Sd6†, 3. De3†, — b) Lc5, 2. Sg5†, 3. De3†, — c) sonst bel. 2. Sg5†, 3. Dc5, Lc5‡.

No. 82. — 1. Sc3—a4, Kd5 (Kd6:), 2. Lf4†, bel., 3. Sc3 oder Sb6‡, Tc3 oder Lb6‡, sowie bei 1) sonst bel. 2) Lf4† etc. —

No. 83. — 1. d3, Dc5, 2. Dc1†, Kb3!, 3. Sf3—d4†, Dd4‡, 4. Db2‡ und bei f4 (oder De1†), 2. Dc1†, Kb3, 3. Sd2†, 4. Db2†, Db2‡, — sonst 2. Da2 oder Db2 etc.

No. 84. — 1. Ka6, Kc4, 2. La3, Kd4, 3. Kb5, a6†, 4. Ka4, Kc4, 5. Sb5, b5‡.

No. 85. — 1. Lf7, Sa1 zieht, 2. Td5†, Sd4, 3. f4, Sb1 zieht, 4. Lg6, Se4, 5. Lf5:, gf6‡. — Bei Sb1 zieht, 2. Lg6†; S—e4, 3. f4, Sa1 zieht, 4. Td5, Sd4, 5. Lf6, gf6‡.

No. 86. — 1. Df2, a2, 2. Df4, a1 Turm, 3. Dg4†, Kh2, 4. Le5†, Kh1, 5. De1†, Te1‡. — Bei 2. a1 Springer, 3. Dg4†, 4. Le5†, 5. Tf7:, Sa1—c2 (b3)‡.

No. 87. — 1. La2, Lg8, 2. Kd3†, c4†, 3. Ke4, Lf7, 4. Te8†, Le8:, 5. De8†, Ld7, 6. Dc6†, Lc6‡. — Bei a) Le8, 2. Kd3†, c4†, 3. Ke4, Lg6†, 4. Sg6:, h4, 5. h3, hg6:, 6. Sf5, gf5‡ und b) Lg6, 2. Sg6:, h4, 3. Kd3†, 4. Ke4 u. s. w.

No. 88. — 1. Sb3, Sb3:, 2. Td4‡, Sd4:, 3. Tc2†, Se2, 4. Sh4, g2, 5. Sg6, gf1: D., 6. Sf4†, Sf4‡. — Bei a) Sa2:, 2. Sc1†, Sc1:, 3. Ta2†, Se2, 4. Sh4 etc. und bei b) Se2:, 2. Sh4 u. s. w.

No. 89. — 1. Dd6, 2. Dd8, 3. De7, 4. Df6, 5. Dg5, 6. Dg2, hg2‡.

Probleme 90 bis 107 von C. Behting in Riga.

Die nachfolgenden Probleme sind (ausgenommen die No. 103, 106, 112 und 113 mit „Original" bezeichneten) bereits in der „D. Schachz." und anderen Journalen publicirt worden. Da jedoch der Autor anzugeben unterliess, wann und wo der erstmalige Abdruck geschehen ist, so fügte der Herausgeber aus der „D. Schachz." und „Helsing-

forser Tidscrift" zu jeder Nummer bis auf No. 101 das Jahr hinzu, in welchem sie sich dort abgedruckt finden. — Ebendasselbe gilt auch von den Problemen No. 108 bis 113 von J. Behting in Riga.

No. 90. — 1. Df6—h8, bel., 2. Dh1, Ld5 oder Tb6†.

No. 91. 1. Dh7—h3, bel., 2. Dh1, g2, f3, d3, b3, f5, resp. Se2—c3 oder Sa4—c3†, d. i. also im ganzen 8 verschiedene Matwendungen!

No. 92. — 1. Dd3—b1, bel., 2. Dd3, Dh1 resp. Se7†.

No. 93. — 1. Tf6—f5, a6, 2. Ld3, bel, 3. Dd6 oder Tf4†. — a) Ke4:, 2. Lc3, bel. 3. Tc5 resp. Df5† — b) ef5:, 2. Df5:, bel., 3. Dd5† — c) Kc4, 2. De6: etc. — Eine prachtvolle Aufgabe.

No. 94. — 1. Le4—h7, dc3:, 2. Dd2† mit Laufermat, 3. Ld2‡. Ebenso mit Laufermat a) Kg5:, 2. Df6†. — b) Ke3, 2. Dd4‡ — c) f2, 2. De5‡ u. s. w. — Ferner d) d3, 2. Sd5‡, 3. L oder D‡ — e) f5, 2. Se6†, 3. Dd4† endlich f) g3, 2. De5† u. s. w. — Im Ganzen also ausser dem Hauptspiel noch ganze 6 gute Varianten!

No. 95. — 1. Sa5—c6, Lf4, 2. De3†, bel., 3. Tc3, Se5 oder Sa5†. — a) Kc4:, 2. Tbc2, bel., 3. Sb4, Da2, Sa5† — b) Lc4:, 2. Da3† etc. — c) Lcb:, 2. Tbc2 etc. — Ein wunderschönes Problem von ganz ausserordentlicher Schwierigkeit der Lösung.

No. 96. — Dieses Problem ist eine Bedingungsaufgabe, enthaltend zwei Mal ein Diagonalmat mit der Dame, wobei die beiden Springer je vier Felder — einmal weisse, das andere Mal schwarze — besetzen. — 1. Le1—h4, Ke4:, 2. Sd6†, bel., 3. Dh2 oder S† und bei de4:, 2. Sf3†, 3. Dg8†. — Drohung 2. Ld3: und 3. Springermat.

No. 97. — 1. De8—g6, Ke5, 2. Dg1, bel., 3. Da1, Dg7, g3 resp. f4†. — Bei Ke5:, 2. Df5‡, bel., 3. Dd5, Sb3 oder Tf5†. — Sonst leicht.

No. 98. — 1. Sd4—f5, Sf5:, 2. Df4, bel., 3. D resp. S† und bei Ke6:, 2. Sg7†, 3. Dh1 oder c4†, sonst 2. Se7† etc.

No. 99. — 1. Dd6—d7, Sd7:, 2. Se6†, bel., 3. Sd6†, — auf ef4:, 2. Dg7†, auf Sb7:, 2. Se6† etc., sonst 2. Sd5.

No. 100. — 1. De1—f1, Kb4:, 2. Sb7, bel., 3. Df4 oder c4†. — a) Ka5:, 2. Sd5, 3. Da1, a6†. — b) ba5:, 2. Dc4, ab4:, 3. Da6† — c) b5, 2. Sb7 etc.

No. 101. — 1. Sb2—a4, Se8, 2. Df3†, bel., 3. Df7 resp. Sc5†. — a) Se6, 2. Dg2†, 3. Dd2† — b) Sf5, 2. De4†, Ke4:, 3. Sc3† — c) Kc6, 2. Dc8† etc. — Sonst 2. Sc3† etc.

No. 102. — 1. Lf5—h3, Kd4, 2. Da4†, bel., 3. Dd1, Sb7 oder Sf7† — a) Kd6:, 2. Db4†, bel., 3. Db6 oder f4† — b) ed6:, 2. Dd3 u. s. w.

No. 103. — 1. Ta6—a5, Kf6:, 2. e8 Laufer, Ke6, 3. Th6† — a) Kd6, 2. e8 Turm, Kc6, 2. Te6† — b) Kd7, 2. e8† Dame† u. s. w.

No. 104. — 1. Lf7—g6, Kd5, 2. Db6, bel., 3. De6, Dd4 oder Se3† und bei e5, 2. Le8, 3. Dc6†.

No. 105. — 1. Lh3—g4, fg4:, 2. Th2, bel., 3. Dc7 oder Dd3† und bei Kg4:, 2. Th3, 3. D†.

No. 106. — 1. Db1—d1, Lg2:, 2. Lf2, Lf1, 3. Df3, bel., 4. Df7 resp. b3† und bei 2. bc5:, 3. Le1 nebst 4. b3†, sonst aber 2. Lg2 zieht, 3. b3† u. s. w. — a) Kd5, 2. Lc3, Ke4, 3. Tg4, bel., 4. Dd7 resp. Ld4†, sowie auf Ke6, 3. Tg7 nebst 4. Dd7 resp. Dg4†, endlich Kc4, 3. Lb4, bel., 4. b3†. — Der Versuch 1. Lf2 scheitert an Kd5 etc.

No. 107. — 1. Ta6, 2. a4, Ka2, 3. a5 und 4. ab6 oder Ta5†. — Bei ba6:, 2. ba6:, 3. a7 und 4. a8D†, sowie auf bc6:, 2. Tc6:, Ka2:, 3. Ta6†.

Probleme 108 bis 113 von J. Behting in Riga.

No. 108. — 1. Df8—f5, Kd4, 2. Dh7, bel., 3. Df7:, d7, e4, d3†. — a) Kb5, 2. Dd3†, bel., 3. Dd7 oder a6† — b) e4, 2. c6 nebst 3. Dc5†. — Ein sehr elegantes Problem.

No. 109 — 1. De3—c1, Ke8, 2. Dh1, bel., 3. Dh8 oder a8†. — a) Sc5, 2. Dc5: und sonst 2. Dc7†, 3. Dc8†. — Mit wenigen Mitteln hübsch construirt.

No. 110. — 1. Lh3—g4, hg4:, 2. Kd1, g3, 3. fg3:, Ke3:, 4. Lc5†. — a) h4, 2. Lh5, h3, 3. Lf7, 4. Sc2†.

No. 111. — 1. Se2—g3, Lb1, 2. Db4†, Ke3:, 3. Sg2†, 4. D resp. L† und bei 2. Ke5, 3. Sf3†, 4. Df8†. — a) La3, 2. Da7†, Kc3, 3. Da1†, bel., 4. Sf1 oder Sd3† und auf Kb5 folgt 3. Sd3†, 4. Dd7 oder g7†. — b) Le6, 2. Sc2†, Ke5, 3. Sf3† nebst 4. Df5†.

No. 112. — 1. Ld4—b2, b5, 2. La3, Kd6, 3. Tc4, bc4:, 4. b5† und bei d6, 3. Lg4, Kd5:, 4. Lf3†. — a) d6, 2. Lg4, Kb5, 3. Sc7†, bel., 4. Ld1 oder Tc4†. — Ein höchst elegantes Problem.

No. 113. — 1. Dg8—g7, Dg7:, 2. Sb6 (prachtvoll), Kc5:, 3. Lg7:, bel., 4. L oder f8D†, sowie bei Dh8†, 3. f8D†, Df8†, 4. Lf8†. — a) Da4:, 2. De5, Kc6, 3. Sb7, bel., 4. Sd8† und sonst (ausser Da4:), 2. Dd4†, Dd4:, 3. Lf8† (resp. f8D†), Kd5, 4. Sb6†. — Dieses Problem hat zwei Hauptspiele, von denen das erste im Matzuge einen Doublecoup gestattet, das zweite aber keine Matreinheit gestattet. Diese Mängel werden aber wohl reichlich aufgewogen durch die kaum dagewesene schöne Idee des Zuges 2. Sb6, wobei nun die feindliche Dame g7 ihre Zugfreiheit vergeblich besitzt.

Probleme No. 114 bis 128 von A. Burmeister in Reval.

Diese Probleme sind theils wie angegeben bereits veröffentlicht worden, anderentheils sind No. 117, 124 und resp. 121 Originalbeiträge und bisher nicht gedruckt, während von den No. 122 und 125 bis 128 manche bereits in der Schachspalte des „Rev. Beobachter 1889 und 1890" erschienen sein mögen.

No. 114. — 1. Le6—f7, g1D, 2. De4†, Ke4:, 3. Lg6† und bei f2, 2. Db1†, — bei Kc2, 2. Dc1†.

No. 115. — 1. Se8—g7, Kf4, 2. Sc2, bel., 3. Df5 oder d3† — a) Sc6, 2. Sc6† etc. und sonst folgt die Drohung 2. Sh5 nebst 3. Dd5†.

No. 116. — 1. Kg7—f6, Sc7, 2. Dd6†, Kd6:, 3. Td8† — a) e2, 2. Dd2† und auf c4, 2. Dd4† u. s. w.

No. 117. — 1. Lf6—e5, Kd5, 2. Db4, bel., 3. Dc5, d4 resp. e4†. a) c6, 2. Sd7, bel., 3. Sb6, Db3† — b) Kc5, 2. Db3, bel., 3. Dc4 oder S† — c) c5, 2. Tempozug mit K oder L, Kd5, 3. De4†. — Somit ist in allen vier Wendungen Zugzwang hergestellt.

No. 118. — 1. Db6—b4, Ta1, 2. Dc4, bel., 3. Sd2 oder Dd3† — a) Sg2, 2. De1† und bei Kc2, 2. Dd2† u. s. w. — Zwar leicht lösbar, aber mit geringen Mitteln elegant construirt.

No. 119. — 1. f6, La7, 2. Df3†, K zieht, 3. Te7 resp. Dc4† — a) Lc7, 2. Tb5†, Kc6, 3. De8† — b) gf6:, 2. Df3†, bel., 3. De4, Db4 resp. b4†. — Ein schwieriges und zugleich elegantes Problem.

No. 120. — 1. Le3—d2, de3:, 2. Td1 (hübsch), bel., 3. Dc6 oder Dh6 (Td6)† — a) d3, 2. Lc5, bel., 3. Dh6 oder Td6†. — Dieses Problem No. 120 ist vom Autor dem Herausgeber dieser Blätter, F. Amelung, gewidmet worden.

No. 121. — 1. d6, Ta3:, 2. Da2 (sehr originell), bel., 3. Da8, Sc3:, Sd2 resp. Dg2† und bei 1. sonstwie (ausser Ta3:), 2. Dd5†, Kd5:, 3. Lg2†. — Die Eigenart der Pointe erklärt den Aufwand von nöthigen Mitteln, die Matreinheit ist gewahrt. — Der Autor hatte nämlich vorher in der „D. Schachz. 1890 p. 182" als dortige No. 7030 dies Problem in einer etwas anderen Fassung veröffentlicht, welche er wegen Nebenlösigkeit nunmehr verbessert hat.

No. 122. — 1. Lg3—d6, a2, 2. Dc3, bc3:, 3. La3† — a) La2 oder Ta2, 2. Ld5 etc.

No. 123. — 1. Tf3—f4, Sf6, 2. Se1, bel., 3. Tf1† — a) Kg2, 2. Tg4† und 1. sonstwie, 2. Sf2† etc.

No. 124. — 1. Tc1—e1, Le1:, 2. Sg5:, bel., 3. Sf7† — a) 1. sonstwie, 2. Sd2, ed2:, 3. e5†.

No. 125. — 1. Lc2—g6, e2, 2. Lh5, Kd1, 3. Tf1† — a) Kd1, 2. Tf1† und bei Ke2, 2. Ld3† etc.

No. 126. — 1. Le5—h2, Lf5, 2. De4:, bel., 3. Lc6: resp. Lf7† — a) Le8:, 2. Dg4, bel., 3. c4 resp. Df5† — b) Ke6, 2. De4†, 3. De5† c) Ld7 zieht, 2. Dc6†, 3. De4†. — d) h3 (c4), 2. Ld7:, 3. Dc6†. — Im Ganzen also 5 Varianten.

No. 127. — 1. a3, Ke5, 2. De7†, Kd4, 3. De4†, bel., 4. Se6 resp. Db4† — a) g3, 2. Sf3†, ef3:, 3. Df4†, Kc5:, 4. Db4† — b) Th8, 2. Dd6, Tg5:, 3. Tc4†, Kc4:, 4. Db4† — c) Th7—h6, 2. Db8, bel., 3. Db2†, Kc5:, 4. Db4†. —

No. 128. — 1. Ka1, Le8:, 2. Lc2, bc2:, 3. Da3†, ba3:, 4. b3† — a) ef4:, 2. Tb4†, ab4:, 3. Da7†, Kb5, 4. Sd6† und bei Kb4:, 3. Dd4† 4. Sc7† — b) Le4:, 2. De4:, bel., 3. Dc4, bel., 4. Db5† — c) 1. Anderswie sonst, 2. Ld3, Ld3:, 3. Dd3: nebst 4. Db5† und bei 2. Le8:, 3. Lc4 nebst 4. D oder L†. — — Ein schöner Vierzüger, welcher neben 2 matreinen Hauptspielen noch mehrere Varianten aufweist. — Der Versuch 1. Dd3 scheitert an Le8:, 2. Tb8:, Tf7! und es folgt kein Mat. — Es war dieses Problem in der „Helsingforser Tidscrift 1890" erschienen, doch hat es der Autor (behufs Vermeidung von 1. Dd3ff.) nunmehr etwas umgeändert.

Lösung der Probleme No. 129 bis 137.

No. 129. — 1. Da1—c3, Te5, 2. Ld7†, Ke5:, 3. Dd3†. — a) Td2, 2. Td6†, bel., 3. Df6: resp. De1† — b) c4, 2. Db4, bel., 3. Dd6†. — — Diese vortreffliche Aufgabe besitzt zwei gleich schöne Hauptspiele.

No. 130. — 1. Tb2, g4, 2. Df3†, bel., 3. Se3 resp. Se1† — a) Kf2:, 2. Sb4†, 3. Da1† — b) e3 (e6, e5), 2. Se3†, Kf3, 3. Da8†.

No. 131. — 1. Db5—c6, Kb2:, 2. Sd3† — a) Lb2:, 2 Sb3†.

No. 132. — 1. Sc7—d5, Ke5, 2. Kc6, Kd4, 3. Lg7† — a) Kc5, 2. Sc6 etc. — b) Ke7, 2. Sf6† etc.

No. 133. — 1. f3, Lf7—e8, 2. Tb5:, cb5:, 3. Tg6: Tempozug und 4. T oder S† und bei c5, 3. Tc5: u. s. w. — a) Sa7, 2. Tc6:, bel., 3. Tc5 nebst 4. Le5:, Sc2†. — In dieser Fassung entstanden aus dem blos dreizügigen Problem No. 19.

No. 134. — 1. f8 Springer, Sf8:, Sg7:, 2. Sf6:, bel., 3. Sg4, f5† und auf Sf8:, 2. gf8†D u. s. w. — Nuova Rivista 1889 p. 62. — Es scheitert 1. Dg8 an Sg8:, 2. fg8:D, ed6†, sowie 1. f8D an Kg6 etc.

No. 135. — Zunächst sei bemerkt, dass die Stellung sich als eine mögliche ergiebt und zwar, indem Schwarz vorher gezogen hatte 1. c6, 2. Sc6—b8, 3. Db8—a8, 4. Ta7—a8, 5. Da7—b8.

Der Gang der Lösung ist nachfolgender, wobei zuerst ein kleines nettes Manöver nöthig wird, um den König aus der Ecke zu vertreiben. Nun sind beiläufig allgemein folgende Sätze für eine derartige Position

(wie z. B. hier Kg3, Sg1, Kh1) aufzustellen: 1. Der Springer kann den König aus der Ecke vertreiben, 2. der Springer kann den König von jeder Stellung in der Mitte des Brettes an den Rand, dort aber nicht in ein vorher bestimmtes Eckfeld treiben, — wäre z. B. in unserer Aufgabe die Position hier Kf2, Sh2—Kh1, so kann der König zur Ecke a1 hinflüchten und es ist dann kein Mat möglich.

Die Lösung beginnt mit 1. Kf2, Kh2, 2. Se2, Kh1!, 3. Sf4, Kh2 und darauf macht Weiss den Tempozug 4. Kf3!, wonach Kh1! und 5. Ke2, Kg1!, 6. Ke1!!, Kh1, 7. Kf1, Kh2, 8. Kf2, Kh1, 9. Se2, Kh2, 10. Sg3, Kh3, 11. Sf1. — — Nunmehr gilt es, den König bis in die Ecke h8 zu bringen, — es kann natürlich blos das Verfahren gezeigt werden, ohne alle Varianten auszuführen.

Es geschieht Kg4, 12. Ke3, Kf5! (bei Kh4?, 13. Kf4), 13. Sh2, Ke5, 14. Sg4†, Kf5, 15. Kf3, Kg5, 16. Se3, Kh4, 17. Kg2, Kh5!, 18. Kh3, Kg5, 19. Kg3. Jetzt ist für Schwarz der bessere Zug *Kh5!*. — Dann *Var. A)* bei Kg6? folgt z. B. 20. Kf4, Kh5!, 21. Sf5, Kg6, 22. Sg3, Kf6!, 23. Sh5†, Kg6, 24. Kg4, Kh6, 25. Sf4, Kg7, 26. Kf5, Kf7, 27. Sh5, Kg8, 28. Kg6, und es ist jetzt schon dieselbe Position erreicht, wie erst im 31. Zug des Hauptspieles.

In der Stellung (Kg3, Se3—Kg5) geschah also *Kh5!*, — hierauf folgt 20. Sf5, Kg5, 21. Sh4, Kh5, 22. Sf3, Kg6, 23. Kf4, — jetzt ist für Schwarz das Bessere *Kf6*. — Denn *Var. B)* Kh5, 24. Kf5, Kh6, 25. Se5, Kh5, 26. Sg6, Kh6, 27. Sf4, Kg7, 28. Kg5, Kf7, 29. Sf5, Ke6, 30. Kf4, Kf7, 31. Kf5, Kg8, 32. Kg6 u. s. w.

Im Hauptspiele geschieht Kf6, 24. Se5, Ke6, 25. Sg4, Kf7, 26. Kf5, Kg7, 27. Se5, Kh6, 28. Kg4, Kh7!, 29. Kh5, Opposition, Kg7, 30. Kg5, Kh7, 31. Sf7, Kg7, 32. Sh6, Kh7, 33. Sf5, Kg8, 34. Kg6, Kh8! (bei Kf8?, 35. Se7 etc.). — Nunmehr 35. Kf6! Tempozug, Kh7, 36. Kg5, Kh8, 37. Kg6, Kg8, 38. Sh6†!!, Kh8, 39. Kf6, Kh7, — 40. Sf7, Kg8, 41. Kg6, — 42. Sh6 — 43. Kg7, Kd8. — Nun zum Schluss 44. Sf5, Ke8, 45. Se7, — 46. Kg8 Tempozug, 47. Sc8:, — 48. Sa7:, Ke8!, 49. Kg7 — 50. Kf7 und nach Da7: folgt in 5 Zügen Mat durch 51. ba7:, Kc8, 52. a8 Dame, b5, 53. ab6: e. p., a5, 54. b7†, Kd8, 55. Db8‡.

No. 136. — 1. Dc6—b5, Dg2! (sonst 2. Db4†, 3Le4† Mat), Le4 ein sehr schöner Zug, nebst 3. Db4, Se2 oder Dc4‡. — Der Zug 1. La2 scheitert an Df4: etc.

No. 137. — 1. Df7—d7, Lb6:, 2. Sd4 nebst 3. Dg4, De6, Dh7 oder Sf2†, — auf f2 resp. Ld4 zieht, 2. Dcb‡, — auf c2 resp. Sc5, 2. Dc6‡, — sonst bei b6: resp. Sb7 zieht, 2. Sd6† etc.

Diese wie die vorige Aufgabe sind „in grösserem Style“ componirte schöne Probleme.

Cap. 7. Dorpater und Revaler Schachberichte aus den Jahren 1877 bis 1882 von F. Amelung.

Dorpater Schachbericht Nr. 1. — Als Mitglied des neugegründeten Dorpater Schachclubs lege ich den livländischen Schachfreunden diesen meinen ersten Schachbericht vor, welchem ich gedenke noch einen zweiten folgen zu lassen.

Im Herbst 1876 wurde in Petersburg eine neue und vortrefflich redigirte russische Schachzeitung (Шахматный листокъ) gegründet und gleichzeitig ist in Dorpat ein Schachclub in's Leben getreten. Der Umstand, dass gegenwärtig Russland nächst Deutschland und England wohl die dritte Grossmacht in der gesammten europäischen, wie aussereuropäischen Schachwelt sein dürfte, veranlasst dazu, eine Uebersicht der besten russischen Schachkämpen zu geben: umsomehr noch, weil gerade Dorpat zwei Schachspieler ersten Ranges besitzt, Herrn A. Ascharin und Herrn H. Clemenz. Als der erste Spieler Russlands wird wohl der Herr Weinhändler Winawer in Warschau zu nennen sein, welcher im Weltturnier zu Paris 1867 als zweiter Sieger hervorging. Nächst ihm wären die Petersburger und darauf die Moskauer Spieler zu nennen, und zwar in Petersburg als die vier besten Spieler General Schumoff, Präses des dortigen Clubs, Herr Tschigorin, Redacteur des Шахматный листокъ, Herr Schiffers und Herr Ascharin. Zwischen den genannten fand im October v. J. ein Turnier statt, in welchem Herr Ascharin den Preis gewann, nachdem er schon vorher mit Vortheil gegen die anderen Spieler des Petersburger Schachclubs gespielt hatte. In zweiter Linie sind noch in Petersburg namhaft zu machen: Herr Beskrowny, der gegenwärtig in Paris mit den besten französischen Spielern Wettkämpfe ausficht, Herr Oberst Petrowsky, welcher durch seine grosse theoretische Kenntniss des Spieles ausgezeichnet ist, und Herr Senatssecretair Ponomarew. In Moskau leben die drei bekannten Schachspieler, der Fürst Urussow, Professor Drosdoff und Herr E. von Schmidt, ausserdem ist nach ihnen wohl noch der Fürst Gagarin zu nennen. Ferner besitzt Russland an ausgezeichneten Schachspielern, Herrn H. Clemenz in Dorpat, Herrn V. Knorre in Nikolajeff und Herrn Chardin in Samara, und haben wir also 10 Schachspieler 1. Ranges namhaft machen können, welchen z. B. Frankreich etwa nur 5 gleich starke Spieler entgegenzustellen vermöchte. Die Herren A. Ascharin und H. Clemenz sind Dorpatenser, Herr E. von Schmidt stammt von der Insel Moon, und Herr V. Knorre gehört unserer Provinz insofern an, als er die Schule in der Schmidt'schen Anstalt zu Fellin besuchte und dort sich zuerst im Schachspiel ausbildete.

Im October v. J. wurde in Dorpat der Schachclub gegründet, derselbe begann jedoch in Betreff des Locales unter ungünstigen Auspicien. Nur der erste Abend konnte in der academischen Musse abgehalten werden, darauf bezog der Club im Hôtel Bellevue ein kleines Zimmer, welches freilich bisher bei der geringen Betheiligung am Spiele den Mitgliedern für die zwei Clubabende, des Dienstags und Freitags, genügt hat. Dem Dorpater Club gehört als Mitglied auch Herr H. Clemenz an, der selbst den besseren Spielern des Clubs einen Offizier vorgeben könnte, wenn er sich am Spiele betheiligen würde, was jedoch nicht der Fall ist. Herr Ascharin hat als Gast während seines hiesigen Aufenthaltes in den letzten Monaten mehrmals mit den Mitgliedern des Clubs gespielt. Als die besseren Spieler des Dorpater Schachclubs sind die Herren Stud. Seyboth, Lindenberg und Bauer zu nennen, mit denen freilich Herr Ascharin bei der Vorgabe eines Springers siegreich gespielt hat. Obwohl Mitglied des Clubs, habe ich, indem ich nur selten nach Dorpat komme, blos einige Schachabende mitgemacht, und nebenbei mich durch die Widmung eines vierzügigen Schachproblemes an dem Dorpater Schachclub betheiligen können: dieses Schachproblem ist von mir der Petersburger Schachzeitung eingesandt worden und soll nächstens gedruckt werden. Möge nun bald der Dorpater Club auch diejenigen Spieler für sich als thätige Mitglieder gewinnen, welche, wenn sie auch schwächer spielen, dennoch bei einer angemessenen Vorgabe gegen die sonst stärkeren Spieler des Clubs mit gleichem Erfolg würden kämpfen können. Erst dann, wenn wenigstens etwa 5 Schachbretter des Abends besetzt wären, wird der Schachclub seinen statutenmässigen Zweck erreichen, die Mitglieder sowohl praktisch wie theoretisch im Spiel zu fördern. Als die gegenwärtig thätigsten Spieler des Clubs sind ausser den Obengenannten noch besonders der Herr Lector Boyle und der Herr Pastor emeritus C. Körber zu nennen.

Wenn in der Gegenwart Livland mehrere Schachspieler ersten Ranges aufzuweisen hat, so fällt es dagegen auf, wie gering in früherer Zeit hier die Zahl der guten Schachspieler gewesen ist. In diesem Jahrhundert hatte bisher nur ein Livländer, Lionel Kieseritzky aus Dorpat, einen europäischen Namen in der Schachwelt erlangt. — Aus dem vorigen Jahrhundert ist in Livland kein bedeutender Schachspieler recht bekannt geworden, obwohl wir wissen, dass damals schon das Spiel eifrig cultivirt wurde. Da ich diesmal nicht näher auf das livländische Schachspiel des vorigen Jahrhunderts eingehen kann, möchte ich hier nur anführen, dass in der Dorpater Ressource, wenn ich nicht irre 1799, eine sogenannte „lebende Schachpartie“ gespielt oder besser gesagt, aufgeführt wurde: hierbei wirkten 32 als Schachfiguren, weiss und schwarz costümirte Her-

ren und Damen mit, welche sich auf einem Schachteppich placirten, und bei jedem Schachzuge durch einen Herold auf das ihnen neuangewiesene Schachfeld geführt wurden: diese Partie dirigirte auf der einen Seite ein Baron von Manteuffel, auf der andern Seite mein Grossvater C. Ph. Amelung; die beiden Spieldirigenten sassen auf erhöhten Thronsesseln. Jedoch, wie die Frau Generalin von Helmersen[1]) in Petersburg, welche selbst mitgewirkt hatte, solches mittheilte, soll es bald den an dieser Partie betheiligten jungen Damen lästig geworden sein, von dem gleich darauf erwarteten Contretanz abgehalten zu werden, indem das Spiel etwa zwei Stunden Zeit beanspruchte.

Wenn wir schon aus dem vorigen Jahrhundert nur einige livländische Schachspieler kennen, so ist es noch auffälliger, dass in den livländischen Chronisten des 13. bis 16. Jahrhunderts meines Wissens nirgends eine Erwähnung des Schachspiels zu finden ist. Wenn Jemand ein specielles Verzeichniss der livländischen Privat-Alterthümer früherer Jahrhunderte anfertigen würde, so dürfte darin wohl nur zu notiren sein, dass im 14. Jahrh. (sc. 1328—31) der Hochmeister Werner von Orseln den livländischen und preussischen Ordensrittern die Ausübung des Schachspiels gestattet, während er gleichzeitig das Karten- und Würfelspiel verbietet. In der „Geschichte Livlands“ spricht Cröger gelegentlich die Meinung aus, dass das Schachspiel von den livländischen Ordensbrüdern vermuthlich eifrig ausgeübt wurde, um damit die reichliche müssige Zeit auszufüllen. Auch bei anderen Schriftstellern über das Mittelalter fand ich mehrmals dieselbe Aeusserung, dass nämlich auf den Ritterburgen des Winters, in der trostlosen Einförmigkeit des Lebens, das Schachspiel eine allgemein beliebte Abwechselung geboten habe.

Ich gehe nun dazu über, den Schachfreunden und Lesern dieses Blattes, nach dem Werke des Dr. A. von der Linde, welches nicht nur eminent wissenschaftlich, sondern auch zugleich culturhistorisch sehr interessant ist, über die Geschichte des Schachspiels zu referiren. Nach Abweisung der früher allgemein cursirenden Fabeleien, dass z. B. Palamedes vor Troja oder Evilmerodach von Babylonien das Schachspiel erfunden hätten, hat Dr. A. van der Linde zuerst die Geschichte des Schachs kritisch festgestellt. Etwa um den Beginn unserer Zeitrechnung, im 1. Jahrh. nach Christo, begegnet uns zuerst bei den Indern ein Vier-

[1]) Diese Dame war die Mutter des Geheimraths Paul von Helmersen und des Generallieutenants Gregor von H. (geb. 1803, gest. 1885); ihre Tochter war an den Petersburger Akademiker Emil Lenz (gest. 1865) verheirathet. — Im Hause des Letzteren habe ich im Jahre 1859 die hochbetagte Frau Generalin von H. persönlich gesehen und gesprochen.

schachspiel, genannt Schatur-angka, die 4 Heerestheile, welches auf dem jetzigen Schachbrette von 64 Feldern mit Würfeln gespielt wird.[1]) Vier Spieler kämpfen gegen einander, jeder von ihnen hat 8 Steine auf dem Brett, nämlich 1 König, 1 Thurm, 1 Springer, 1 Läufer und 4 Bauern. Diese 8 Steine sind in den Ecken des Schachbrettes auf 8 Schachfeldern ganz analog der jetzigen Aufstellung placirt, ausgenommen nur, dass der Läufer in der Ecke und der Thurm auf dem jetzigen Felde des Läufers steht. Es wird gewürfelt, und je nach der geworfenen Augenzahl der Würfel von 1 bis zu 5 muss eine der Figuren ziehen, z. B. bei 5 der König und bei 1 der Bauer etc.

Wenn wir uns als Schachspieler zwar auch für die Geschichte des Spieles interessiren, wünschen wir doch dem eigentlichen Zwecke des Schachs als einer rein geistigen Unterhaltung entsprechend am liebsten, uns mit dem Spiel selbst praktisch zu beschäftigen oder theoretisch die uns vorliegenden Schachproductionen, erstens die gespielten Partien, dann die theoretischen Spielanfänge und Endspiele, schliesslich die Schachprobleme auf ihren inneren Schachwerth zu prüfen. Wer z. B. die im Herbst 1876 in der Deutschen Schachzeitung veröffentlichte Schachaufgabe von Klett, die sog. Lösungsaufgabe, wirklich selbst aufgelöst hat, wird, denke ich, dabei gewiss den dem Schachspiel eigenen rein geistigen Genuss empfunden haben, welchen Max Lange in seinem Handbuch der Schachaufgaben mit so sehr beredten Worten geschildert hat.

Dorpat, den 1. Februar 1877.

F. Amelung.

Dorpater Schachbericht No. 2. — Das Blind- oder Blindlings-Schachspiel, nämlich das Spiel aus dem Gedächtniss, ohne Ansicht des Brettes, ist nach v. d. Linde (II., 82) fast so alt wie das Schachspiel selbst und wurde in jeder Blüthezeit des Spieles cultivirt: solche Blüthezeiten waren nach v. d. Linde das 10. Jahrh. bei den Arabern und Persern, das 16. Jahrh. in Spanien und Italien, endlich das 18. Jahrh. in Italien, Frankreich, England und Deutschland; die Araber, Spanier und Italiener schrieben im Mittelalter Anweisungen zur Ausübung dieses

[1]) Die spätere Widerrufung dieser Geschichte des indischen Würfel-Vierschachs siehe weiter unten. — Letzteres Spiel erschien irriger Weise und zwar gerade seiner Unvollkommenheit wegen als die älteste Spielweise des Schach. Jedoch hat Dr. A. von der Linde bereits im Jahre 1874 (Bd. I, p. 79) gezeigt, dass dieses angebliche „Urschach" eine blosse Abart des Zweischach ist, und solches 1881 (Quellenstudien p. 256 ff.) noch sicherer dargethan, wenngleich freilich schon Albiruni A. D. 1031 das indische Würfelvierschach gekannt hat. — F. A.

Kunststückes. Ich führe aus v. d. Linde einige bemerkenswerthe Beispiele des Blindspielens im Mittelalter an.

Der Saracene Borzaga, auch Buzorga genannt, spielte 1265 und 1266 in Florenz zwei Spiele aus dem Kopf und das dritte mit Ansicht des Brettes: dennoch hatte er in Frist einer Stunde zwei Gegner mattgesetzt, das dritte Spiel blieb unentschieden. Desgleichen ist ein anderer Blindlingsspieler in Florenz, Namens Mangiolino, um das Jahr 1400 bekannt. Besonders aber im Orient florirte diese Kunstübung. Sokeiker aus Damaskus erzählt nach Safadi († 1362), dass ein gewisser Said ben Dschobeir blindlings spielte, ferner dass ein wirklich blinder Soldat in Egypten Namens Alaeddin und ein Perser Namens Nisam in Damaskus gegen den Scheich Amin-eddin-Soleiman im Jahre 1330 Blindschach spielten. In der anonymen persischen Handschrift der Royal Asiatic Society No. 250, welche vermuthlich aus dem 15. Jahrh. stammt, sagt der anonyme Verfasser von sich selbst: er habe alle Meister des Schach geschlagen und auch ohne Ansicht des Brettes die meisten Spieler besiegt; ferner habe er oftmals mit einem Gegner am Brett gespielt und dabei vier andere Partieen ohne Ansicht des Brettes geführt und obgleich er sich zugleich mit seinen umstehenden Freunden unterhielt, dennoch alle Gegner besiegt. Freilich dürfen wir in diesem letzten Bericht eine der orientalischen Phantasie entspringende Uebertreibung vermuthen. —

Wenn wir aus Vorstehendem sahen, wie hoch das Blindschach schon im Mittelalter ausgebildet war, so kann es uns durchaus nicht als eine erstaunliche Leistung erscheinen, dass der gefeiertste Schachspieler des vorigen Jahrhunderts, Philidor, einmal auch drei Partieen gleichzeitig blindlings, dazu noch gegen mittelmässige Spieler, durchführte. Dies erschien jedoch seinen Zeitgenossen fast wie ein Wunder und es mag denn auch jetzt noch manchem Schachlaien das Blindspiel überhaupt erstaunlich erscheinen: obwohl sich in unserem Jahrh. längst schon recht viele Schachspieler, am meisten Morphy, Paulsen, Zuckertort, Blackburne u. a. darin ausgezeichnet und häufig 10 bis 15 Partieen, dazu noch gegen mittelgute Spieler, blindlings spielten. Nach meiner eigenen Erfahrung scheint es mir, dass wohl jeder geübtere Schachspieler bei einiger Befähigung seines Vorstellungsvermögens eine Blindlingspartie wird spielen können; urtheilt doch Dr. v. d. Linde sogar, dass jeder Schachspieler, der es nur ernstlich will, mehrere gleichzeitige Blindpartieen fertig bringen werde, welchem Urtheil ich freilich nicht beipflichten kann. — Schliesslich möchte ich nun noch eine ganz absonderliche Leistung dieser Art anführen, welche wir (bei v. d. Linde I., 128) lesen. Nach Allen, Indian Mail vom 12. Mai 1860: „Eine Brahmine in Bellary

(Hindostan, District Bendelkend) spielte gleichzeitig zwei Partieen Blindschach, eine Partie Karten, liess sich in 6 Sprachen Verse dictiren, den indischen Kalender vorlesen, den Rücken mit Kieselsteinen bewerfen und eine Glocke vor sich läuten. Dies dauerte ungefähr drei Stunden, eine Stunde später aber zählte er jeden gemachten Schachzug, jede gespielte Karte nebst Spieler vor, sagte alle Verse und den Kalender wörtlich her und wusste schliesslich noch die Zahl der Schläge der Glocke und der Kieselsteine anzugeben, die seinen Rücken berührt hatten." Dieses Wunder scheint sich gegenwärtig in Europa aufzuhalten, heisst es weiter bei v. d. Linde: „Ein Phänomen. Das Pariser Café de la Régence ist bekanntlich der Sammelpunkt der dortigen Schachspieler. Diese Herren erhalten jetzt einen gefährlichen Concurrenten in der Person eines jungen Indier's, der die wunderbarsten Fähigkeiten in sich vereinigt. Er spielt drei Partien auf einmal mit verbundenen Augen und gewinnt sie; zu gleicher Zeit nimmt er auch an einem Kartenspiel Theil und gewinnt. Während dieser Zeit schlägt Jemand alle zwei oder drei Secunden an eine Glocke und er sagt zu Ende der Sitzung, wie oft angeschlagen worden ist. Ausserdem wirft eine hinter ihm stehende Person kleine Bälle oder Kügelchen auf seinen Rücken und er zählt sie gleichfalls und declamirt schliesslich, wenn das Spiel zu Ende, noch ein Gedicht, das er während dessen verfasst hat. Wenn dieser merkwürdige und ausserordentlich vielseitige Spieler nicht einen kolossalen Erfolg erringt, so müsste Paris allerdings sehr blasirt sein." Nach der Allg. Moden-Zeitung 1873 p. 813.

Von livländischen Blindspielern ist aus früherer Zeit namentlich der Stud. Kohlreiff[1]) aus Saratow zu nennen, welcher Ende der zwanziger Jahre als Student in Dorpat durch sein Blindlingsspielen excellirte. Gegenwärtig haben in Dorpat Herr A. Ascharin bis zu 3 und Herr H. Clemenz bis zu 6 Blindspielen gleichzeitig gespielt. Ich selbst begann, nachdem ich mit 12 Jahren das Schach gelernt, mit 14 Jahren blind zu spielen und habe, als ich 17 Jahre alt war, bis zu 3 Partien blind gespielt. Ich erinnere mich auch, dass mir eine Partie Schach leichter fiel blind zu spielen, als eine Partie Dame und dieses bestätigte mir aus seiner eigenen Erfahrung ein junger befähigter Schachspieler, Gustav von Schulmann in Petersburg, aus Livland stammend; wir kommen noch darauf zurück wodurch dies zu erklären ist. Bei der Beurtheilung der Leistung des Blindspielers ist es selbstverständlich sehr wesentlich zu wissen, mit wie starken Gegenspielern er zu kämpfen hatte und wie gut er dabei seine

[1]) Der spätere Rittmeister L. Kohlreiff studirte 1827 bis 1831 in Dorpat und lebte in Moskau. — F.A.

Partie durchführte. Während Philidor seine 3 ziemlich uninteressanten Spiele gegen mittelmässige Gegner spielte, kämpfte Paul Morphy, wohl der grösste praktische Schachspieler aller Zeiten, mit 8 respektabeln Gegnern und spielte dabei glänzend. Von dem Blindlingsspiel der Herren Clemenz und Ascharin kann man sagen, dass sie das Spiel vollkommen beherrschten und gute Partien durchführten. Ueber das Blindlingsspiel der anderen in meinem ersten Bericht genannten russischen Schachspieler ersten Ranges ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden.[1]) —

. . . Wollen wir uns die Leistung des Blindspielens genauer ansehen. . . Es zeigt sich zunächst, dass auch in der am Brette gespielten Partie alle Combinationen, die doch oft 5 bis zu 10 Züge Länge haben, im Kopfe vorausberechnet werden müssen, — daher ist der Unterschied zwischen „Blindspielen" und am Brette gar kein so grosser, als man es gewöhnlich wohl denkt. . . Dass es schwerer ist, Dame blind zu spielen, als Schach, — dieses bewirkt gerade die „völlige Gleichartigkeit und Unterschiedslosigkeit" der 24 Damesteine und deren Zugweise. —

Es giebt nach meiner Ansicht zweierlei wesentlich verschiedene Hauptarten des Blindlingspielens, die erste die ursprüngliche, wie sie vermuthlich bei den Orientalen angewendet wurde. Hierbei mag sich der Blindspieler mit der vollen naiven Kraft seines Vorstellungsvermögens die jedesmalige Spielposition in lebhaft sinnlicher Anschauung vorstellen und nach jedem Spielzuge die neue Position wiederum in der Vorstellung schnell reproduciren: dabei kann der Spieler möglicherweise sogar die vorige Position bei der nächstfolgenden ganz vergessen. Ich glaube, das diese Spielweise die der Begabung des Orientalen angemessene ist und möchte sie die phantastische nennen im Gegensatz zu der späteren, vervollkommneten, welche ich die intellectuelle oder rationelle oder auch wohl mathematische nennen will. Es mag noch innerhalb letzterer Spielweise zwischen einzelnen besonderen Methoden unterschieden werden, jedenfalls ist für sie im Gegensatz zu der phantastischen Spielweise im Allgemeinen characteristisch, das hierbei der Verstand zu Hilfe gerufen wird und daher das Vorstellungsvermögen, die lebhafte sinnliche concrete Anschauung, viel weniger in Anspruch genommen wird; deshalb ist diese Spielweise meiner Ansicht nach erst später allmählich entwickelt worden und sie ist die dem Abendlande zugehörige. Besonders erst die Erfindung der kurzen und klaren Schach-Notation durch Philipp Stamma erleichterte wesentlich diese rationelle Spielweise.

Wir erkennen das blosse Namen-Gedächtniss als erstes mnemo-

[1]) Hier ist p. 4—8 dieses Schachberichtes fast ganz ausgefallen, d. h. sehr bedeutend verkürzt im Nachfolgenden wiedergegeben.

technisches Hilfsmittel beim Blindspiel. — Als das zweite und ebenso wesentliche Hilfsmittel kommt dazu, dass wir durch unsere mathematische Ausbildung uns die räumlichen Beziehungen der 64 Felder, und desgleichen dieselben Beziehungen der auf 32 Feldern placirten Figuren zueinander in bequemer Weise zurechtlegen und klarmachen können. Wir stellen uns zu diesem Zwecke das Schachbrett von 64 Feldern z. B. nach Felderreihen abgetheilt vor; wir können dies auf verschiedene Art: sehr naheliegend und bequem ist es, sich das ganze Schachbrett nach den 8 Horizontalreihen vorzustellen. Ebenfalls können wir uns die Vorstellung erleichtern, indem wir uns das Brett nach Diagonal-Felderreihen, wie z. B. die Reihe a 1 bis h 8 eingetheilt denken. Ferner können wir uns ganze aneinander grenzende Bezirke von Feldern isolirt vorstellen, z. B. das Quarré d 3 — d 6 — f 6 — f 3 etc. etc. Durch derartige Mittel wird es uns auch erleichtert, sofort den Effect eines Zuges uns zu vergegenwärtigen, denn es wirken 5 Figuren in der Diagonale, resp. Horizontale; auch die sechste der Springer, der mit Wechsel der Feldfarbe in's dritte Feld springt, hat eine der Diagonale sich annähernde Gangweise und ist letztere daher auch nicht schwer aufzufassen. — Wohl nur durch diese Hilfsmittel des Verstandes hat nach meiner Ansicht die intellectuelle Spielweise es so weit bringen können, dass gegenwärtig 15 gleichzeitige Parthien blind gespielt werden, indessen — so weit bekannt — in früheren Jahrhunderten nur bis zu 3 Blindspielen gleichzeitig executirt wurden. Dennoch erregen in mir jene 3 arabischen Blindlingsspiele ein grösseres Erstaunen, als die jetzigen 15 Spiele: denn damals musste die blosse rohe Kraft der sinnlichen concreten Anschauung allein wirken, jetzt hingegen haben wir durch unseren logisch gebildeten Verstand hunderte von einzelnen kleinen Hilfsmitteln und Kunstgriffen zur Erleichterung des Spiels.

Spiegelfabrik b. Dorpat 1. März 1877.

F. Amelung.

Dorpater Schachbericht No. 3. — Seit meinem letzten Schachbericht vom 1. März d. J. bin ich mehrfach aufgefordert worden, meine Berichte fortzusetzen, und da ich vor einigen Tagen in Dorpat zusagte dies jetzt auszuführen, so nehme ich heute im Interesse des Schach meine Feder wieder in die Hand. Als Mitglied des Dorpater Schachclub sollte ich damit beginnen, über die Thätigkeit des Club in der seit dem 1. März verflossenen Zeit zu reden; doch ich befinde mich in doppelter Verlegenheit, denn ich selbst bin in der Zwischenzeit nur selten im Club gewesen, und die activen Mitglieder, namentlich der Herr Lector Boyle, wussten

für diesen Bericht wenig Anderes anzugeben, als nur die Klage über den Mangel an Betheiligung. Indessen ist doch ein neues Lebenszeichen vom Dorpater Club zu Tage getreten, nämlich die mit den Mitauer Schachfreunden gespielte Correspondenzpartie, welche die livländischen Schachspieler aus dem „Dorp. Stadtblatt" kennen und bis zu ihrem jetzigen, noch ganz unentschiedenen Stande (Zug 8. L f 8 — d 6) verfolgt haben werden.

Mehr ist von der „Petersb. Schachztg." „Шахматный Листокъ" zu berichten. Dieselbe ist seit 1. September v. J. unter der vortrefflichen Redaction des Herrn M. Tschigorin erschienen, und brachte eine Reihe von Schachartikeln, einige selbstständige Analysen, ferner 86 Probleme, worunter 26 von russischen Componisten, endlich 84 Partien, von denen 37 von den besten russischen Schachspielern gespielt sind, und zwar von den Herren Winawer, Ascharin, Schumoff, Schiffers und Beskrowny in Petersburg; Urussow, Schmidt und Drosdoff in Moskau. Im Decemberhefte v. J. lesen wir, dass Herr Beskrowny in dem Handicap-Turnier im Pariser Café de la Régence bei einer Betheiligung von 64 Schachspielern, freilich grösstentheils 2., 3. und 4. Ranges, den ersten Preis davontrug, nachdem er auch Herrn Chamieux, der nächst Rosenthal für den besten Spieler des Café gilt, geschlagen hatte. Ausserdem brachte der „Ш. Л." regelmässig in jedem Heft einige hübsche Damespielaufgaben, im Ganzen bis jetzt 24 an der Zahl. Es erschienen im vorigen Jahr 4 Hefte und auch in diesem Jahre erst 4 Hefte. Die Verzögerung mit der auf ihm allein liegenden Aufgabe der Redigirung entschuldigend, hofft Herr T. die rückständigen Hefte im August nachzuliefern. Gewiss ist das Interesse am Schach jetzt durch die Zeitlage abgelenkt, da der Krieg gegenwärtig die ernstesten Interessen des Lebens berührt, alle Gemüther bewegt und in Spannung erhält.

Der Artikel im „Ш. Л." 1876, Heft 2 und 3 „Versuch einer russischen Schachbibliographie" von Gonajew weist uns 21 russische Schachbücher, mehrere blosse Uebersetzungen miteingerechnet, nach; hierzu kommen die in den Schachzeitungen und anderen Journalen veröffentlichten Schachartikel, namentlich die Arbeiten des berühmten russischen Analytikers C. von Jaenisch; von letzteren zählt Gonajew 42 auf. Die russische Schachliteratur beginnt im Jahr 1775 mit Leontjew, auf den wir näher zurückkommen, dann tritt eine Pause ein, und 1821 folgt Butrimow (8vo, 214 S.) ein Auszug aus Koch's Schachspielkunst, Magdeburg 1801. Neben diesen russischen Schachbüchern finde ich bei von der Linde II p. 415 ein russisches Lehrbuch über das Damespiel erwähnt, nämlich das von Petroff, Petersburg 1827 (8vo, 68 S.)

Als Hauptthema dieses Berichtes will ich eine Untersuchung über das Alter des Schach- und des Damespieles in Russland anstellen, und zunächst besonders vom Damespiel der Russen sprechen. Bei einer unzweifelhaften besonderen Begabung der Russen für die Mathematik und das Rechnen, ist ebenfalls ihre Befähigung für die feineren Combinationsspiele, das Schach und das Damespiel, bemerkbar. Die Russen lieben die Kartenspiele und besonders das allgemein cultivirte Préférence wird oft bewunderungswürdig fein gespielt. Das Damespiel ist heutzutage im wahren Sinne des Wortes ein nationales Spiel und scheint es auch schon seit einigen Jahrhunderten gewesen zu sein. Die Liebhaberei für das Damespiel ist bei den Personen der mittleren Stände der Gesellschaft sehr gross, besonders bei den Kaufleuten in dem Gostinni-Dwor in Petersburg und in Moskau, unter denen sich vortreffliche Spieler finden. In freien Momenten stellen sie ihr Damebrett auf den Ladentisch oder, wenn mehr Zeit ist, auf die steinerne Bank vor der Bude. Sie haben eine grosse Sicherheit im Spiel und ziehen meist sehr schnell. Auch beim niederen Volke in den Städten und bei den Bauern in den Dörfern ist das Damespiel allgemein beliebt.

Wann kam nun das Schach- und wann das Damespiel nach Russland? Wenn die Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, z. B. Olearius, vom Schachspiel der Russen reden, als wäre dasselbe im Volke bekannt, so meine ich, es hat dabei eine Verwechselung des Dame- mit dem Schach stattgefunden. Die Geschichte beider Spiele in Russland ist noch ganz unaufgeklärt. Nach der gewöhnlichen Annahme wäre namentlich das Damespiel in Russland sehr alt. Wie uns von russischen Historikern berichtet wird, starb Johann IV. 1584 beim Damespiel. Damit steht in Widerspruch, dass nach von der Linde II. 393 ff. das Damespiel mit aller Wahrscheinlichkeit ein zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Spanien aus dem mittelalterlichen arabisch-spanischen Schach abgeleitetes Spiel ist, und dass dasselbe, nach der Damespiel-Literatur zu schliessen, erst im 17. Jahrhundert über Frankreich nach Deutschland kam. Diese Annahme von von der Linde, dass das Damespiel in Spanien zu Anfang des 16. Jahrhunderts erfunden sei, stützt sich auf feste historische Daten; auch die Ableitung des Damespieles aus dem Schach ist sehr scharfsinnig und erscheint plausibel, — der mittelalterliche Fers nämlich d. i. die jetzige Königin zog einen Schritt übereck ins Feld (freilich nicht blos vorwärts, sondern auch rückwärts) und daraus wäre der Gang des Damesteines entstanden. Ferner zieht die Dame im Damespiel wie der zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit erweiterter Zugkraft ausgestattete Schachläufer, der in früherer Zeit vorwärts und rückwärts übereck nur ins dritte Feld sprang, also den-

selben Zug machte, den der Damestein beim Schlagen ausführt. Trotzdem bin ich doch nicht vollständig von der Richtigkeit dieser Theorie der Ableitung des Dame aus dem Schach überzeugt, und möchte ich an der Meinung festhalten, dass das Damespiel eine orientalische Erfindung ist, die im 16. Jahrhundert nach Spanien gelangte und in Russland damals schon bekannt war. Bis die historische Kritik eine Lösung dieser Frage bieten wird, liefere ich hierdurch einige Anhaltspunkte, die zur Nachforschung anregen mögen.

In „Mirbach, Briefe aus und nach Kurland. Mitau 1859. Bd. II, pag. 95" lesen wir die Angabe des 1675 in Moskau anwesenden kurländischen Gesandten Alexander Taube: „Karten kennt man nicht, das Schachspiel ist alt und ebenfalls beliebt."

Der bekannte Reisende Adam Olearius, welcher von 1633 bis 1639 die Holsteinsche Gesandtschaft als Secretär begleitete, sagt in seiner Reisebeschreibung — ich citire nach der Ausgabe „Schleswig 1671, durch Johan Holwein" im Register: Das Schachspiel ist bei den Persern gar gemein.

Weiter heisst es (Buch 5, Cap. 6, p. 558) bei der Beschreibung des grossen Handels- und Spazier-Platzes Maidan in der Hauptstadt Ispahan, es sei an diesem Platze Maidan neben mehreren Weinhäusern auch der Tzai Chattai chane, d. i. ein Theehaus, gelegen:

„Tzai Chattai chane, in welchem sie ein fremd warm Wasser trinken, davon bald mit mehrem. Bei solchem Trinken haben sie das Brettspiel, oder auch das Schachspiel vor sich. Mit diesem wissen sie noch meisterlicher umzugehen, als die Russen, welche auch darin geübt, und sagen, dass es von ihrer Nation erst erfunden sei, wie es auch der Name Schah, welches ein König heisst, andeutet. Sie nennen das Schachspiel Sedrenz, hundert Sorgen, weil es viel Nachsinnens giebt und man seine Gedanken auf vielerlei Umstände richten muss. Wer aber der erste Erfinder dieses Spiels gewesen, habe ich im Persischen Rosenthal im 7. Buche Hist. 13 ausführlichen Bericht gethan."

Im Rosengarten-Gullistan des persischen Dichters Scheikh-Muslih-eddin Sâdi (geb. 1164, gest. 1263) wird (nach von der Linde I., p. 116) die im mittelalterlichen Schach ausnahmslose Verwandlung des Bauern in einen Fers poetisch verwendet: „Merkwürdig! der Fussgänger von Elfenbein, wenn er das Feld des Schachbrettes durchlaufen, wird Vêsir, d. h. er wird etwas Besseres, als er gewesen; aber die Fusspilger der Wallfahrt haben die Wüste durchlaufen und sind schlechter geworden." Die 13. Historia des VII. Buches in der Uebersetzung des Olearius wendet die Vergleichung mit den muhamedanischen Pilgern auf den

„elfenbeinernen Elephanten!“ an, der Königin wird, „nachdem er fünf Hauptsteine geschlagen hat!“ Das Original weiss von diesem Unsinn nichts. — So weit von der Linde.

Ueber diese bisher unerklärt gebliebene angebliche persische Spielregel lesen wir desgleichen in „Bilguer: Handbuch des Schachspiels. Leipzig 1874. 5. Aufl.“ p. 24:

„Etwas ganz Eigenthümliches soll einst in Persien bestanden haben, indem der Läufer dort zur Königin werden konnte, wenn anders die folgende Notiz richtig ist. Saadi im „Persischen Rosenthal“, übersetzt von Olearius (Hamburg 1696, S. 84), sagt nämlich: Ich wundere mich, dass der elfenbeinerne Läufer im Schachspiel das Feld also durchlaufen kann, dass er sich verbessern und einer Königin Hoheit gewinnen kann; und Olearius setzt hinzu: „Wenn die Königin geschlagen und herausgenommen wird, der Läufer aber fünf Principalsteine geschlagen hat, bekommt er die Würde der Königin.“

Wir sehen hier erstens, dass Olearius in der Uebersetzung des Gullistan-Textes ungenauer Weise „den Fussgänger von Elfenbein“ mit „dem elfenbeinernen Läufer oder Elephanten“ wiedergab, also hierbei den einfachen Stein, den Bauer mit einem Läufer verwechselte. Weiter, in der von Olearius selbst zugefügten Anmerkung zu obiger sehr eigenthümlichen persischen Spielregel, scheint mir, lässt sich eine Verwechselung des Damespiel mit dem Schachspiel erkennen. Daher mache ich folgende für den Damespielkundigen naheliegende Conjectur zur Erklärung dieser räthselhaften Schachspielregel. Wenn nämlich, wie ich annehme, Olearius bei seinem lange dauernden Aufenthalt in Russland häufig das Damespiel betreiben sah, so wird er beim Ansehen von Damepartien einen sehr oft im Spiel vorkommenden besonderen Fall beobachtet und in der Erinnerung behalten haben. Dieser Fall besteht darin, dass ein Spieler — gewöhnlich geschieht es durch Aufopferung von einem oder einigen Steinen — die glückliche Gelegenheit erhält, mehrere Steine seines Gegners hintereinander schlagen zu können: dabei gelangt zugleich der schlagende Stein in die feindliche letzte Reihe und wird zur Dame, und hierbei kommt es auch noch vor, dass der avancirte Stein als Dame im selben Zuge weiter schlagen kann. Es ereignet sich, dass er in solchem Falle 5 Steine und mehr schlug und dabei aus einem Stein zur Dame wurde. Der genannte Fall ist, wie ich voraussetze, den meisten Damespielern bekannt: als Beispiel diene die Position: Weiss a1. b2. c3. Schwarz a5. c7. e7. e5. e3. g7. g5. g3 — Weiss 1) a3 — b4. — Schwarz 1) a5 (b4) c3: — W. 2) b2 (c3. e5. e7. Schwarz wird Dame d8. c7. e3. g3. g5. g7) h8: und hat somit Weiss mit einem Zuge sogar 8 feindliche Steine geschlagen.

Man sieht wohl, wie gut dieser Fall, das Schlagen von 5 Steinen nebst Avancement zur Dame auf das Damespiel passt, wie schwer er dagegen mit den Spielregeln und dem Geiste des Schachspiels vereinbar ist; und ferner, wie ist es wohl im Laufe einer Schachpartie denkbar, dass ein Läufer fünf Hauptsteine, d. h. Officiere hätte schlagen können, oder auch selbst nur 5 Bauern?! Ich hoffe, dass die von mir gemachte Construction der Sache dem mit unbefangenem Blick Prüfenden die hinreichende Erklärung giebt. — Fraglich erscheint es mir noch, ob Olearius wohl überhaupt das Schachspiel in Russland spielen sah, und seine Aeusserung, dass die Russen darin (im Schach) wohl geübt sind, beziehe ich ebenfalls auf das Damespiel, das er mit dem Schachspiel verwechselte. Das von ihm im Tzai Chattai Chane neben dem Schach erwähnte Brettspiel der Perser mag entweder Dame oder Trictrac gewesen sein, welches letztere Spiel im Orient alt ist und gegenwärtig unter dem Namen Schaschubesch in Armenien viel gespielt wird: letzteres weiss ich von den in Dorpat studirenden Armeniern, die selbst das Trictrac eifrig executiren.

Während im Occident das Damespiel einen eigenen separaten Namen trägt, so ist das russisshe Wort **шашка** — Damestein (Plural **шашки** — das Damespiel selbst) als Diminutivum vom Worte **шахъ** — Schachspiel (gebräuchlicher ist dafür **шахматы**) abzuleiten. **Шашка** hat eine Nebenbedeutung und bezeichnet auch eine Art tscherkessischer Säbel mit einem Handgriff, der wohl ein Mittelstück, aber keine Bügel hat. Das Damespielbrett heisst **шашечница** oder **шахматная доска**. Ferner der Ausdruck: **въ шахматномъ порядкѣ**, wörtlich „nach der Anordnung des Schachbrettes", bedeutet eine Aufstellung im Zickzack derartig wie die Steine im Damespiel zueinander stehen: also z. B.

o o
o o o
o o o o

Dass die letztere Bezeichnung dem Damespiel und nicht dem Schachspiel entlehnt ist, beweist wieder, dass ersteres Spiel der Vorstellung der Russen geläufiger ist, als das Schach. In der Ableitung des Wortes **шашка** aus der Wurzel **шахъ** finde ich überdies einen neuen Grund für die Annahme, dass das Damespiel als eine Abart des Schachspieles aus dem Orient nach Russland gelangte.

Nach vorstehenden Untersuchungen über das Damespiel, wenden wir uns wieder zu dem Schachspiel und speciell zu der Frage nach dem Alter desselben in Russland. — Zufolge der gewöhnlichen Ansicht ist das Schachspiel entweder direct von Indien oder doch vom Orient aus nach Russland gekommen. Diese Ansicht stützt sich bei dem Mangel an histo-

rischen Daten auf etymologische Untersuchungen. Die russischen Namen ферзъ für Dame, слонъ (d. h. Elefant) für Läufer und ладья (d. h. Boot) für Thurm sind die mittelalterlichen Bezeichnungen der genannten Schachfiguren, und diese Namen scheinen zu beweisen, dass die Russen das Schach frühzeitig aus Indien oder dem Orient erhielten. Jedoch wir lesen bei von der Linde I, 91: „Описаніе китайской шахматной игры Леонтьева. 1775. 4to. 8 Seiten. Diese Schrift des unter Kaiserin Katharina II. bei der Gesandtschaft in Peking beschäftigten Secretärs Leontjew enthält eine Beschreibung des chinesischen Schachspiels und ist zugleich die älteste mir bekannte russische Quelle für die Namen der russischen Schachfiguren.“ Bei von der Linde I, 82 sind diese Namen in deutscher Uebersetzung König, Rath, Elephant, Ross, Schiff. Die von der russischen Schachzeitung „Ш. Л.“ angewendeten und gebräuchlichsten Namen der Schachfiguren entsprechen genau dieser Uebersetzung, denn sie lauten russisch: Король, ферзъ (auch королева), слонъ (auch офицеръ), конь (auch кавалеръ), ладья (auch тура). Weil aber unbekannt ist, ob diese Namen der russischen Schachfiguren schon vor 1775 gebraucht wurden, so ist auch der auf sie gegründete Schluss auf ein hohes Alter des Schachspiels in Russland unberechtigt.

Eine andere Ansicht vertritt (vgl. Ш. Л. 1877, p. 43, 44) Herr Tscharin in seinem Excurse über die Geschichte der Einführung des Schachspiels in Russland. Derselbe meint, das Schach sei im Mittelalter auf drei Wegen zugleich nach Russland gekommen, und zwar durch die Mongolen nach den östlichen Provinzen Kasan und Astrachan, die mit der goldenen Horde in Verbindung standen; nach den nördlichen Provinzen durch die livländischen Ordensritter, und nach Kleinrussland durch die Polen. Da uns jedoch Hr. Tscharin für seine Ansicht keine historische Begründung bietet, so können wir derselben nicht ohne Weiteres beitreten und erwarten erst die von ihm angekündigte Abhandlung, welche ausschliesslich die Geschichte des Schachspiels in Russland zum Thema nehmen wird. Möglich erscheint es, aber noch gänzlich unbewiesen ist es, dass auf den genannten drei Wegen das Schachspiel nach Russland kam. Was die livländischen Ordensritter anbetrifft, ist es zunächst unrichtig, wenn ihnen Hr. Tscharin einen sehr hohen Grad von Bildung zuschreibt, „höher als er gleichzeitig im übrigen Europa war,“ ferner, worauf es hier ankommt, die Kenntniss des Schachspiels in Livland zu jener Zeit der Ordensherrschaft ist keine erwiesene Sache[1]). Letzteres ist auch von den Polen zu sagen. Die Mongolen endlich kannten allerdings das Schach bereits im 13. Jahrh. (v. d. Linde I, 83) und in Samarkand

[1]) Man beachte, dass dies im J. 1877 geschrieben ward.

am Hofe des Timur († 1405) stand das königliche Spiel in hoher Blüthe; taufte doch Timur seinen Sohn Schachruch, weil er in einer Partie den König und den Thurm, damals die stärkste Figur im Spiel, zugleich mit Schach-ruch bedroht hatte, welcher Ausdruck etwa unserem modernen „Schach König und Königin" entspricht. — Herr Tscharin führt blos an, dass ein Schriftsteller des 17. Jahrh. ein mit Figuren gespieltes Brettspiel eines Chan der goldenen Horde erwähnt. Dass die Mongolen das Schach im Mittelalter nach Russland einführten, bleibt also noch unbewiesen, und können wir somit die Kenntniss des Schachspiels in Russland im siebzehnten Jahrhundert zwar als wahrscheinlich annehmen, doch nicht für sicher erwiesen halten.

Ich will nun noch anmerken, dass die im Kreml zu Moskau aufbewahrten Schach- und Dame-Spiele nach der gegen mich geäusserten Meinung des Custos der dortigen Alterthümer nicht sehr alt sind, sondern vielleicht erst aus dem vorigen Jahrh. stammen. Mehrere Bekannte in Moskau erzählten mir, dass in den Klöstern, namentlich in dem von Sergi-Troitzki, sehr alte russische Spielbretter mit gelb und grün gefärbten Feldern gezeigt wurden, die nach der Angabe der Mönche schon von Joann III. (1462—1505) also aus dem 15. Jahrh. stammen sollen?! — Wenn ich nun am Schluss meines Excurses bin und sehr wohl einsehe, dass ich über mein Thema keinen sicheren Aufschluss bringen konnte, so darf ich dennoch hoffen, dadurch zu weiteren Forschungen angeregt zu haben. Bietet doch die Geschichte der Spiele ein culturhistorisches Interesse, welches darin besteht, dass wir auf diesem begrenzten Gebiete Einsicht in die fortschreitende Entwickelung des Lebens und der Cultur gewinnen. In diesem Sinne beabsichtige ich, aus der reichen Geschichte des Schachspiels einige Bilder zu zeichnen, und für den folgenden Bericht liegt mir vor, die in meinem ersten Bericht gegebene rein mythische Geschichte des Schachspiels vom 1. bis 8. Jahrh. ganz fallen zu lassen und, nachdem ich durch das Werk von v. d. Linde anderer Ansicht geworden bin, die wirkliche Geschichte des Schach etwa mit dem Jahre 800 n. Chr. zu beginnen.

Schliesslich biete ich denjenigen livländischen Schachfreunden, welche zugleich Freunde des Damespieles sind, das im Herbst 1871 von mir aufgelöste Problem: mit 3 Damen, deren eine die Diagonale a1 — h8 beherrscht, eine feindliche Dame zu fangen. Dieses Endspiel kommt in Partien oft vor und diese bleiben dann unentschieden, denn soweit mir bekannt, ist bisher noch keine Lösung gegeben worden. —

Weiss D. a1. D. c1. D. e1. Schwarz D. f8.

Die 3 weissen Damen fangen in spätestens 15 Zügen die feindliche schwarze Dame.

Catharina Spiegelfabrik 1. August 1877.

F. Amelung.

Dorpater Schachbericht (1878 No. 4). — Nachdem ich den livländischen Schachfreunden im vorigen Jahre drei Dorpater Schachberichte vorgelegt[1]), folgt nun im neuen Jahre der erste, in welchem ich Mittheilungen über den Dorpater Schachclub und über russische Schachspieler liefern werde, und darauf die begonnenen Darstellungen, betreffend die Urgeschichte unseres königlichen Spieles, fortsetze und berichtige.

In der Zeit seit meinem letzten Berichte, d. h. vom 1. August v. J. an, ist die Thätigkeit des Dorpater Schachclubs weitaus reger gewesen, als im vorhergegangenen ersten Jahre des Bestehens dieses unseres am 15. October 1876 hauptsächlich durch die Anregung des Stud. E. Bauer gegründeten Schachclubs, dessen statutenmässiger Zweck dahin lautet, „die Mitglieder sowohl praktisch wie theoretisch im Schachspiel zu fördern". — Also, wohl ein geistiges Vergnügen, nicht aber eigentliche Erholung und Abspannung von der Berufsarbeit wird der Schachclub bieten. Im ersten Jahre mögen kaum zehn Partien an jedem der beiden Wochenabende zu Stande gekommen sein, indessen jetzt, ausweislich des Notizenbuches, allabendlich fast 20 Partien gespielt worden sind, nämlich an den 9 Abenden vom 3. Oct. bis 2. Dec. im Ganzen 170 Spiele. Die eine Ursache dieses Fortschrittes ist — das geeignetere Local in der akademischen Musse (früher im Hotel Bellevue): doch hauptsächlich bewirkte den Fortschritt der Eintritt einer neuen Kraft in der Person des Stud. Hellwig. Ausser ihm sind die thätigsten Kräfte unseres Schachclubs die Herren: Lector Boyle, Pastor emer. C. Koerber, ein livländischer Schachveteran, Herr Classen, die Studenten Bauer und Seyboth u. A. Unter den Spielern ist der stärkste der Stud. Hellwig, ein bereits über seine Vaterstadt Moskau hinaus bekanntgewordener Schachspieler Russlands. Derselbe hat mit den ihm an Spielstärke nächstkommenden Clubmitgliedern, den Stud. Seyboth und Bauer ohne Vorgabe gespielt und von je drei Partien mit Herrn Seyboth 2 gewonnen und bei Vorgabe des Springers mit dem Herrn Lector Boyle mit Gewinn gespielt. Herr Hellwig dürfte wohl auch im Stande sein, den meisten anderen Mitgliedern ebenfalls einen Officier vorzugeben, da er nicht blos in Moskau mit den dortigen ausgezeichneten Schachspielern Prof. Drosdow, Fürst Ssergei S. Urussow und Hrn. Solowzow erfolgreich gekämpft, sondern auch mit dem bekannten Berliner Schachspieler Hrn. Dufresne in einer grossen Anzahl von Partien gleichblieb. Herr Stud. Lindenberg hat im vorigen Jahre Dorpat verlassen: derselbe war etwa von derselben Stärke, wie die Herren Seyboth und Bauer. Indem ich selbst mit den Dorpatensern, Herren Ascharin und

[1]) S. „Dorpater Stadtblatt", 1877, No. 9, 10; 27, 28; 108, 115.

Clemenz, zu den Ehrenmitgliedern des Clubs zähle, hatte ich Gelegenheit, mit den Hrn. Hellwig, Lector Boyle und Classen zu spielen, und habe mit Herrn Hellwig das erste Mal zwei Spiele gewonnen, 1 verloren, das zweite Mal aber drei, freilich von beiden Seiten flüchtig gespielte Spiele verloren. Ich traf in ihm einen praktisch sehr geübten und, was seltener ist, einen theoretisch gebildeten Schachspieler.

Der Dorpater Club kann seinen Mitgliedern bis jetzt nur die Gelegenheit zu praktischer Specialausbildung, nicht aber zu theoretischen Schachstudien bieten. Ich möchte nun hierbei den livländischen Schachfreunden aus eigener Anschauung mittheilen, wie in gewissen Fällen geübte Praktiker in Fehler verfallen, die dem theoretisch gebildeten Schachspieler schwerlich passiren werden. Ich sah nämlich selbst im Dorpater Club einer Partie zu, als zwei eifrige Praktiker Herr Classen und Herr N. miteinander spielten: der Eine war im Endspiel um eine Figur schwächer, er besann sich recht lange, wohl 10 Minuten, und — er zog dann — seinen Springer, als ob dieser ein Läufer wäre, vom Feld e1 nach g3! Indem nun weder er noch der Gegner diesen wunderbaren, so zu sagen unabsichtlich napoleonischen Zug bemerkte (Napoleon I. soll sich dergleichen absichtlich erlaubt haben), — so rettete er sein Spiel und machte Remis. Ferner hat mir Herr Schiffers aus seiner Praxis erzählt, dass als er mit einem der stärksten, auch mir bekannten Praktiker des Spieles in St. Petersburg spielte, Herrn Field, und als nun dieser mit dem Thurme Schach und zugleich ein vermeintliches Schachmat bot, so gab nun Herr Schiffers ebenfalls Schach und zugleich ein „wirkliches" Schachmat, indem ein über das ganze Schachbrett (etwa von g8 nach b1) zwischen ziehender Läufer das Mat durch die Königin aufdeckte. Horribile dictu, sed verum!

Indem ich nun von den Dorpatern zu den Petersburger Schachspielern übergehe, will ich zuerst bemerken, dass ich selbst in Petersburg mit den Hrn. Schiffers und Ascharin je einen Wettkampf auf 10 Rbl. Einsatz spielte, unter der Bedingung, dass ich nur 3 gegen 6 Spiele meiner Gegner zu gewinnen hatte. Im November v. J. gewann ich mit Herrn Schiffers hierbei 2 Spiele, verlor 6 und machte 2 remis, somit verlor ich diesen Wettkampf. Im Januar d. J. gewann ich gegen Herrn Ascharin 3 Spiele, verlor 3 und machte 1 remis, also gewann ich diesmal. Zwischen fünf der besten Petersburger Schachspieler wurde im October v. J. ein Wettkampf begonnen, nämlich den Herren Clemenz, Tschigorin, Ascharin, Schiffers und Alapin. Letzterer, ein noch sehr junger, aber äusserst talentvoller Spieler, wurde zugezogen, weil Herr General Schumow, der älteste unter den ausgezeichneten und berühmten russischen Schachspielern,

am Turnier nicht theilnahm. Herr Alapin, welchem Herr Ascharin ein Jahr vorher noch den Springer, vorgab, hat nachher ohne Vorgabe mit Glück gegen die besten Petersburger Spieler gekämpft und hat sogar in einem Match mit Herrn Clemenz 3 Spiele gewonnen, nur 1 verloren und 1 remis gemacht. Nach den Bestimmungen des im October v. J. begonnenen Turniers sollte jeder der fünf Theilnehmer mit Jedem zwei Spiele wechseln, es mussten also im Ganzen 40 Spiele gemacht werden. Obwohl nun schon Ende October 20 Spiele absolvirt waren, indem wöchentlich einmal im Locale des Petersburger Schachclubs, nämlich im Saale des deutschen Bürgerclubs (Demidow-Pereulok), gespielt wurde — so ist doch dieses Turnier bis jetzt nicht beendet worden und scheint leider unbeendet bleiben zu sollen. Herr Schiffers hatte nach den ersten 20 Partien die besten Chancen und nächst ihm Herr Ascharin. Herr Schiffers hat auch im Laufe der letzten zwei Jahre gegen die anderen starken Petersburger Spieler die Mehrzahl der Partien gewonnen, nur mit Herrn Clemenz hat er bisher wenig gespielt, mit Herrn Ascharin aber war er bei einer sehr grossen Zahl von Partien gleich geblieben. Nach dem Obigen recapitulire ich, dass im Laufe des letzten Jahres 1877 drei neue starke russische Schachspieler bekannt geworden sind, nämlich: Herr Solowzow in Moskau, welcher mit Erfolg gegen die Herren Urussow, Drosdow und Schmidt gespielt hat, ferner Herr Alapin in Petersburg und Herr Hellwig in Dorpat.

In meinem Schachbericht No. 1, 1877, hatte ich als die stärksten Schachspieler Russlands namhaft gemacht: Hrn. Winawer in Warschau, die Herren Schiffers, Schumow, Tschigorin, Ascharin in Petersburg, die Herren Drosdow, Urussow und Schmidt in Moskau, endlich die Provinzialspieler Herren Clemenz, Chardin und V. Knorre, also im Ganzen 11 Schachspieler ersten Ranges nebst mehreren Spielern zweiten Ranges, zu denen nun noch die drei Genannten hinzutreten, und wir erhalten somit ein stattliches Gros starker Schachspieler in Russland, wie ein solches wohl in keinem anderen europäischen oder aussereuropäischen Lande vorhanden sein dürfte, ausser allein in Deutschland und in England. Der erste Schachspieler Russlands ist anerkannt Herr Winawer in Warschau, der durch sein Spiel in Petersburg während der beiden letzten Jahre auch die Herren Schiffers und Ascharin wesentlich gefördert hat, wie mir diese Herren selbst gestanden haben. Dennoch ist selbst Herr Winawer vielleicht nicht zu der kleinen Elite der ersten Schachspieler der Gegenwart zu zählen, wenn man ihn nämlich mit den Koryphäen von Deutschland, England und Amerika vergleicht. Diese Elite wird aus folgenden wenigen Namen gebildet: vor Allem der Amerikaner Paul Morphy, dann die Deutschen Anderssen, Paulsen,

Neumann, Zuckertort, van der Lasa, Harrwitz, Lange, ferner der in England lebende Steinitz und der daselbst 1877 verstorbene Loewenthal, endlich Herr Kolisch (aus Pressburg gebürtig). Diesen Schachmeistern wird man vor Herrn Winawer unbedingt noch den Vorzug zugestehen müssen. Ueber die besten Schachspieler der Gegenwart ein Urtheil fällen zu wollen, ist begreiflicherweise ausserordentlich schwer, doch scheint es, dass die Herren Morphy, Anderssen und Steinitz alle übrigen Schachspieler ersten Ranges noch um Etwas übertreffen, und neben dem 1847 verstorbenen Labourdonnais als die stärksten Spieler aller bisherigen Zeiten anzusehen sind. Es ist ferner anzunehmen, dass die früheren Schachgrössen dieses Jahrhunderts, Lewis, Staunton, Dechapelles, St. Amant, Kieseritzky u. A. sich nicht mit den Schachkoryphäen der Gegenwart vergleichen können, — einzig und allein die Partien von Labourdonnais aus dem Jahre 1834 (mit Mac Donnell) können den besten Partien der letzten Jahrzehnte an die Seite gestellt werden. Es ist eine psychologisch wie culturhistorisch interessante Thatsache, dass die besten Schachspieler früherer Jahrhunderte auch nicht entfernt sich mit den jetzigen messen können — und gewiss — der gefeierte Philidor des 18. Jahrhunderts wäre jetzt ein Spieler zweiten, wo nicht gar dritten Ranges. Ebenso scheint es, dass auch in diesem Jahrhundert von einer Generation zur nächsten sich die Spielstärke ganz erheblich gesteigert hat, wofür man die Erklärung in der Ausbildung der Schachtheorie finden wird.

Zur Zeit besteht in Petersburg ausser dem Schachclub eine geschlossene Gesellschaft von Amateurs des Spieles, die sich in der Privatwohnung des Herrn Blessig jeden Mittwoch Abend versammeln. Der stärkste Spieler von diesen ist Herr Field, ein guter Praktiker, besonders stark im Endspiel, welchem der englische Schachmeister Thorold s. Z. den Läufer vorgeben konnte: gegen Herrn Schiffers hat Herr Field ohne Vorgabe in einem Wettkampfe 10 Spiele verloren und 1 gewonnen — Es wurde im November und December 1876 in Petersburg von 60 Studirenden des Institutes der Wasser- und Wege-Communication ein Turnier begonnen. Es sollte jeder der Theilnehmer mit Jedem ein Spiel wechseln, also mussten im Ganzen $60 \times 59 = 3540$ Partien gespielt werden, was freilich sehr viel Zeit erfordert hätte. Obgleich nun täglich von Vormittag 11 Uhr bis Abends 7 oder 8 Uhr in dem Speisesaale des Institutes auf mehr wie 10 Schachbrettern eifrig und schnell gespielt wurde, kamen doch in 2 Monaten nicht volle 1000 Partien zu Stande, indem von den Theilnehmern zwar einige bis zu 30 Partien, andere aber nur 5 Partien gewechselt hatten. Die Herren Stud. Alapin und Assafrey hatten alle ihre gespielten Partien gewonnen, bis sie mit einander zusammentrafen,

wobei nun Herr Alapin 2mal siegte, nachdem ein Spiel unentschieden geblieben oder, wenn man will, von beiden Spielern, erst von Herrn Alapin, dann von Herrn Assafrey verloren war: Herr Alapin gab nämlich das Spiel auf, doch gerade während seiner Verlusterklärung machte Herr Assafrey einen Zug, auf welchen Herr Alapin seinen Gegner für verloren erklärte. Nächst den beiden Genannten war der Stud. Erdeli einer der stärkeren Spieler dieses Handicap-Turniers, das unbeendet geblieben ist. Der Stud. G. von Schulmann betheiligte sich nicht am Turnier, spielte aber mit Herrn Assafrey ein Spiel, das er verlor und machte ein Spiel gegen Herrn Erdeli remis. Im Dezember v. J. spielte G. von Schulmann mit mir und gewann, indem ich den Läufer vorgab, 5 Spiele, verlor 4, ein Spiel blieb egal. — Gegenwärtig concentrirt sich das Petersburger Schachleben nicht mehr im Café Dominique, welches bis 1877 der Sammelplatz der guten Spieler war. Da es in Petersburg recht viele Freunde und Liebhaber des Schach giebt, welche mit den dortigen starken Spielern bei Vorgabe eines leichten Officiers mit Erfolg spielen können, so versammeln sich jetzt diese Amateurs im Café Prader und dort spielen zuweilen auch die Herren Schiffers, Ascharin und Clemenz. Auch im Schachclub fand ich solche Amateurs versammelt, die wenigen starken Spieler aber betheiligen sich heute seltener am Spiele, als noch im vorigen Jahr. Im Jahre 1859 traf ich freilich im Schachclub keinen einzigen der Schachmatadore und spielte ich dort mit Herrn Victor Hehn, dem als Schriftsteller bekannten Bibliothekar, als Schachspieler auch ein guter Naturalist und Praktiker, nicht aber Theoretiker, unter den Amateurs damals wohl der beste Spieler.

Ueber die St. Petersburger Schachzeitung (**Шахматный Листокъ**), unser russisches Schachorgan, welches von Herrn Tschigorin ganz vortrefflich redigirt wird, habe ich in meinem letzten Berichte No. III, 1877, referirt und da seit dann nur zwei neue Monatshefte erschienen sind, verschiebe ich eine eingehendere Erwähnung derselben auf nächstens.

Ich komme nun zu meinem zweiten Thema, den Untersuchungen über die Urgeschichte des Schachspieles. Die livländischen Schachfreunde erinnern sich wohl noch meiner Darstellung im Berichte No. I und meines Widerrufes derselben im Berichte No. III. Um es kurz zu sagen — — die ganze Urgeschichte des indischen Würfelvierschach vom 1. bis zum 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ist nur eine Mythe, von der ich inzwischen ebensogut abgekommen bin, wie Herr Dr. van der Linde seiner Zeit 1874 dieselbe aufgab. Soll ich mich aber darüber entschuldigen, dass ich auch nach dem Jahre 1874, nach dem Erscheinen des Werkes des Dr. van der Linde noch an diese Mythe glaubte, so kann ich mich

damit trösten, dass der berühmte Indologe A. Weber, welchem wir Schachspieler die wichtigsten Aufschlüsse verdanken, auch bis jetzt nicht von seiner alten Ansicht abgekommen ist (s. von der Linde II, p. 464). Es steht[1]) nun fest, dass zuerst Masudi um das Jahr 950 vom Schachspiele berichtet und es genügt, einen seit der indischen Erfindung voraufgegangenen Zeitraum von 100 bis 150 Jahren anzunehmen .... Die älteren Spielbretter der Inder selbst, wie der Egypter, ferner auch der Griechen und Römer hatten noch keine „Felder" — die Steine und Figuren wurden vielmehr damals auf den „Schneidepunkten" der Linien des Schachbrettes aufgestellt, also derart standen und zogen sie, wie noch jetzt beim heutigen uralten „Mühlchenspiele", welches wahrscheinlich bereits die Römer kannten (s. von der Linde I, 47) .... Ich vermuthe nun, dass auch das Damespiel bei den Persern — jedoch nicht vor dem 13. Jahrhundert — aus dem Schach herausgebildet wurde, dass also das Schach das ältere, ursprüngliche Spiel ist .... Es lassen sich hierüber vorläufig blos Vermuthungen aussprechen. — Doch ebenso gut wie ein sinnreicher Kopf am Hofe Karl V. von Frankreich zwischen 1364 und 1380 ganz von sich aus auf die Idee des Kartenspieles verfallen ist und zwar u. a. gleich schon das jetzige Piquetspiel erfunden hat (vgl. Bullet. Recherches sur les cartes à jouer. Paris 1758 pag. 32), — ebenso mag im 8. Jahrhundert aus dem Kopfe eines sinnreichen Inders, etwa des sagenhaften Sissa ben Dahir, auch urplötzlich das Schach entsprungen sein, gleich wie einst Minerva aus dem Haupte des Jupiter entsprang.

Beim Schlusse angelangt, bemerke ich noch, dass die Damespielaufgabe: mit 3 Damen, welche die Diagonale a1—h8 besetzt halten, eine feindliche Dame in 15 Zügen einzufangen, schon vor Jahren von dem russischen Schachmeister Petroff zuerst aufgelöst worden ist, während ich selbst, ohne jene Lösung zu kennen, im Herbste 1871 eine vollständige Auflösung dieses Problemes fand, und zwar auch für 1 Dame und 2 Bauern, für 2 Damen und 1 Bauern, endlich für 3 Bauern, wenn sie nur die Linie a1—h8 besetzt halten.

Spiegelfabrik Catharina-Lisette, den 1. Februar 1878.

F. Amelung.

Dorpater Schachbericht (1879. — No. 5.) — Der Dorpater Schachclub oder Schachverein wurde am 15. October 1876 gegründet und recrutirte sich von Anfang an vorzugsweise aus den Studirenden der Universität, doch war die Betheiligung Nichtstudirender (darunter zu Zeiten

[1]) Hier ist p. 8 bis 11 dieses Schachberichtes wesentlich verkürzt worden.

auch die der Herren Professoren) niemals ausgeblieben und ist es auch jetzt nicht. Der Herr Lector Boyle, eines der thätigsten Mitglieder, verliess leider im Juli v. J. Dorpat und der livländische Schachveteran Herr Pastor emer. C. Körber, besuchte den Club immer seltener, doch sind dafür wieder neue Kräfte eingetreten. — Nachdem Stud. Lindenberg Ende 1877 Dorpat verlassen hatte, übernahm zuerst Stud. Seyboth allein und dann seit Anfang 1878 gemeinsam mit dem neueingetretenen Mitgliede Stud. M. Krause die Leitung der Correspondenzpartie gegen Mitau, und als im Dezember 1878 auch Herr Stud. Seyboth aus Dorpat fortzog, leitete Stud. M. Krause die Partie bis zu deren Ende (Ostern 1879) weiter d. h. er arbeitete die Analyse der Position aus und legte den mitberathenden Mitgliedern den Zug zur Entscheidung vor. Der stärkste Spieler, Stud. Hellwig, und der eigentliche Gründer des Clubs, Stud. Bauer, verliessen im I. Semester 1878 Dorpat. Dadurch war das Schachinteresse gesunken, jedoch gelang es dem Herrn Stud. M. Krause neues Schachleben wieder zu erwecken. Auf seine Initiative erhielt „der Dorpater Schachverein“ am 24. October v. J. ein neues und specielles Statut nebst Spielreglement (Spielgesetze der Leipziger Augustea). Von den Mitgliedern bilden diejenigen die engere Versammlung, welche sich verpflichten, wenigstens an einem Schachabend wöchentlich zu erscheinen. Hingegen sind die Theilnehmer der allgemeinen Versammlung nicht obligatorisch gebunden, einen der eventuell auch mehrmals wöchentlich stattfindenden Schachabende zu besuchen.

Die Zahl der Mitglieder, welche am 24. October v. J. nicht volle zehn erreichte, beträgt gegenwärtig vierzehn. Im I. Semester d. J. war der Besuch schwächer gewesen, obwohl damals zwei Wochenabende (Dienstags und Freitags) stattfanden, dagegen ist seit August d. J. die Theilnahme reger geworden, obgleich wöchentlich nur ein Schachabend des Montags abgehalten wird. Es lässt sich taxiren, dass seit August d. J. allabendlich an 3 bis 5 Brettern durchnittlich 12 bis 15 Partien gewechselt wurden, obwohl hierüber nicht mehr, wie früher im Jahre 1877, ein Spielnotizbuch geführt wird. — Von den gespielten Partien sind manche aufgezeichnet worden und zwar zu dem Endzweck, um sie demnächst in ein „Album des Dorpater Schachvereins“ einzutragen. In diesem Album sollen ferner Partien, die von baltischen Schachspielern in älterer und neuerer Zeit gespielt worden, sowie Schachprobleme, Studien, Analysen etc. von baltischen Schachjüngern verzeichnet werden. Die drei Ehrenmitglieder des Dorpater Schachvereins, zu welchem neben dem Herrn H. Clemenz und Herrn A. Ascharin auch ich gehöre, haben ihrerseits Beiträge zugesagt und Herr Stud. M. Krause, welcher selbst viele Partien

aufnotirt hat, will sich bereitwillig der Mühe unterziehen und die sämmtlichen Eintragungen in das Album besorgen. Hoffen wir, dass ein nächster Schachbericht bereits über den Inhalt des neuen Schachalbums berichten kann.

Soeben sind im Dorpater Schachverein ein Hauptturnier und ein Nebenturnier im Gange. Im ersteren spielen die Herren Studd. M. Krause, O. Hoeppener, Hoeltz, Rzyszczwsky und Cossmann, im letzteren die Herren Zahnarzt Witas-Rhode, Photograph John und die Herren Studd. Sackiell, Pautinsky, Rosenthal und Thal. Von den 5 Spielern des Hauptturniers scheint Herr Rzyszczwsky etwas stärker als die Herren Hoeltz und Cossmann zu spielen. Mit Herrn O. Hoeppener hat Herr Rzyszczewsky 1 Spiel verloren, 1 Rémis gemacht. Der stärkste Spieler ist unstreitig Herr M. Krause, welcher in einer grossen Zahl von Partien mit Herrn O. Hoeppener von je 3 nur eine verloren und 2 gewonnen hat (noch genauer war das Verhältniss 7 zu 3). Bei Gelegenheit eines Besuches des Herrn A. Ascharin in Reval, spielte derselbe am 2. August d. J. mit Herrn O. Hoeppener eine Partie, wobei Herr Ascharin den Springer b1 vorgab und das Spiel gewann. Ich selbst spielte in Reval im Juli d. J. mit Herrn M. Krause 3 Partien gleichauf, gewann 2 und 1 blieb Rémis. Nächst Herrn M. Krause ist Herr O. Hoeppener zur Zeit der beste und zugleich der thätigste Spieler des Dorpater Schachvereines.

Die im Februar 1877 begonnene Correspondenzpartie mit Mitau wurde zu Ostern d. J. nach zweijähriger Dauer zu Gunsten von Dorpat geendet, und alsbald eine 1. neue Correspondenzpartie mit Herrn Nerling in Petersburg begonnen und eine 2. mit demselben Herrn im vorigen Monat eröffnet.

Der Dorpater Schachverein besitzt eine Bibliothek von 25 Bänden neuerer Schachschriften und hält die Deutsche Schachzeitung. — Weitaus günstiger als das Hotel Bellevue, in welchem sich zuerst der Club versammelte, hat sich das 1877 demselben eingeräumte Local in der Akademischen Musse erwiesen. Eine noch regere Betheiligug auch Seitens nichtstudirender Schachfreunde in Dorpat wäre indessen für das Gedeihen des Dorpater Schachvereins besonders erwünscht.

Indem ich jetzt von dem russischen Schachleben berichte, beginne ich billiger Weise mit der Russischen Schachzeitung (Шахматный Листокъ). Von diesem Journal waren in St. Petersburg 1859 bis 1863 fünf Jahrgänge in Monatsheften erschienen, darauf war dasselbe eingegangen. Gleichzeitig mit der Begründung des Dorpater Schachclub erschien jedoch wieder das erste Monatsheft des III. J. im September 1876. Im Jahre

1876 wurden 4 und 1877 im Ganzen 14 Monatshefte, desgleichen 1878 bis zum Juli 6 Hefte regelmässig ausgegeben, dann erfolgte eine Unterbrechung, worauf seit Beginn dieses Jahres die regelmässige Lieferung von Monatsheften wieder aufgenommen werden konnte. Man muss anerkennen, dass der Redacteur, Herr Tschigorin, indem er persönlich Opfer an Zeit und Mühe bringt, allen billigen Ansprüchen Genüge leistet, die man an seine Schachzeitung stellen kann. Herr Tschigorin, welcher bekanntlich einer der stärksten russischen Praktiker in der Schachspielkunst ist, bewährt sich jetzt in den Anmerkungen zu den Partien auch als vortrefflicher Theoretiker. Um eine Kenntniss der Leistungen der besten russischen Schachspieler zu erlangen, muss man deren Partien im III. Jl. lesen, welches Journal in seinen Spalten ca. 200 derselben veröffentlicht hat. Bereits in meinem ersten Dorpater Schachbericht vom 1. Februar 1877 (Dorp. Stadtblatt 1877, No. 9 und 10) habe ich nachzuweisen versucht, dass Russland seit mehreren Jahren die dritte Grossmacht der Schachwelt ist, indem es reichlich 10 Schachspieler ersten Ranges aufstellen kann. Ich rechne, dass England wie Deutschland etwa die doppelte Zahl von Schachmatadoren zählen, Amerika (d. h. blos die Vereinigten Staaten) und Frankreich etwa je fünf, andere Länder wie Dänemark, Schweden, Italien, die Schweiz, die Niederlande, Belgien besitzen einen bis 3 Schachspieler ersten Ranges, indessen solche in Spanien, Portugal, Griechenland und in der Türkei gar nicht bekannt sind. Der Major Grimm, seit 1848 in Smyrna und Konstantinopel als türkischer Bey lebend, starb 1876, und die berühmten indischen Schachspieler, die Brahminen, Mohe-Schunder und Rohel-Kunder sind längst todt, daher finden wir zur Zeit auch in Asien keine Schachspieler ersten Ranges. Ebensowenig sind solche in Amerika ausserhalb der Vereinigten Staaten bekannt geworden — ausgenommen freilich New-Orleans, in welcher Stadt Paul Morphy selbst lebt. Afrika und Australien aber zählen in der Schachwelt so gut wie garnicht mit. — Darnach dürfte denn wohl meine Aufstellung von 5 Grossmächten der Schachwelt, also Deutschland und England mit je 20, Russland mit 10, Frankreich und die Vereinigten Staaten mit je 5 Schachspielern ersten Ranges zutreffend sein. Andererseits freilich concentrirt sich in Russland das Schachleben fast ausschliesslich auf Petersburg und Moskau, in Frankreich auf Paris. Beide letztgenannten Länder stehen, was die Zahl mittelguter Spieler und das Gros aller Schachtruppen, resp. also was die Verbreitung des Schach betrifft, nicht blos hinter England und Deutschland weit zurück, sondern auch hinter anderen Ländern, wie z. B. Italien und die Schweiz.

Unter den besten russischen Schachspielern ist seit 1878 Herr Tschigorin am meisten hervorgetreten. Derselbe war erster Sieger in dem

vom 25. December v. J. bis zum 5. Januar d. J. in St. Petersburg (im Restaurant Milbret) ausgefochtenen Schachturnier. Ferner hat er neuerdings nicht nur Herrn Schmidt aus Moskau wiederholt und vollständig besiegt, sondern auch in letzter Zeit in seinen Matches gegen Herrn Schiffers die Oberhand behalten. Der erste Schachspieler Russlands, Herr Winawer aus Warschau, lebt jetzt in Deutschland, Herr A. Ascharin hat Ende 1878 St. Petersburg verlassen und ist nach Riga übergesiedelt und Herr Clemenz spielte seit 1877 seltener mit seinen St. Petersburger Rivalen, den Herren Tschigorin, Schiffers, Ascharin, Schumoff und Alapin. In Moskau haben sich die Herren Solowzow, Eug. Schmidt und Helwig an verschiedenen Wettkämpfen betheiligt, indess die Fürsten Nikolai und Sergei Urussow, Herr Prof. Drosdow und Fürst Gagarin seltener an den Moskauer Schachkämpfen Theil nahmen. — Im St. Petersburger Turnier ging als erster Sieger mit $7^1/_2$ Gewinnpartien hervor Herr Tschigorin, als zweiter mit $6^1/_2$ Herr Alapin, und die Herren Schiffers und Solowzow theilten sich bei je $5^1/_2$ Gewinnpartien in den dritten Preis. — Bei dem in Moskau (im Lokale des Künstlerclubs) vom Januar bis März d. J. gespielten Turnier theilten sich die Herren Solowzow und Eug. Schmidt in den ersten und zweiten Preis, indem jeder $17^1/_2$ Gewinnpartien zählte, und den dritten Preis erhielt mit $15^1/_2$ Gewinnpartien Herr Hellwig. — Zwischen dem St. Petersburger und Moskauer Schachclub wurden zwei Correspondenzpartien gespielt, die im Januar v. J. begannen und im März d. J. beide zu Gunsten von Moskau endeten. Ausserdem spielt der Moskauer Club — wie der III. Jl. berichtet — zwei Partien mit dem Charkower, der von Elisabethgrad ebenfalls zwei mit dem von Shitomir und endlich noch der Charkower Club mit dem in Besançon eine Partie par correspondance. Ueber den Mangel an Nachrichten aus den Provinzen beklagt sich die russische Schachzeitung (III. Jl. p. 268) und ist genöthigt, aus französischen Zeitungen Nachrichten über das Schachleben in Charkow und Odessa zu reproduciren. — Seit der Beendigung des Krieges hat das Schachleben in St. Petersburg die rege Betheiligung der Herren Officiere erhalten, welche untereinander viel spielen und jetzt einen zweiten Schachclub gründen wollen. — Der ungemein grossen Begabung der russischen Nation für die Mathematik und dem grossen Geschick im practischen angewandten Berechnen entspricht es, dass das Schachspiel in Russland gut cultivirt wird. Die französische Leichtigkeit der Auffassung gewährt für die Leistung im Schachspiel eine weniger solide Grundlage, als das grosse russische Rechentalent. Daher sind, wie ich schon in meinen früheren Schachberichten anzuführen suchte, — die Russen im Allgemeinen auch

in anderen Spielen, besonders dem Damespiel und den beliebten Kartenspielen, wie Préference und Jerolasch (Whist-Préference), sehr routinirt und oft wunderbar geschickt.

Indem ich nun einige Momente aus der grossen Schachwelt namhaft mache, beginne ich mit den drei Beziehungen, in welchen das Schach als das königliche Spiel allen anderen voransteht. Zunächst interessirt uns das Schach durch den hohen Grad der Kunstfertigkeit im practischen Spiel, und die Tiefe der Combinationen in den theoretischen Schacherzeugnissen, also in der Lehre der Eröffnungen, den Endspielstudien und den künstlichen Schachspielproblemen. Zweitens besitzt das Schach eine tausendjährige Geschichte, die für den Culturhistoriker von Interesse ist. Drittens aber ist das Schachspiel auch sogar für den Philosophen in logischer Beziehung (wie auch nebenbei für den Psychologen) interessant. Von diesen drei Beziehungen ist die letztere zuerst zu besprechen und zwar wegen des im Juli dieses Jahres erschienenen Buches: „Die Philosophie des Schachspiels. Von J. Weckerle." Mit Recht hat dieses Buch die Aufmerksamkeit der Schachfreunde sogleich auf sich gezogen und selbst in weiteren Kreisen ein gewisses Aufsehen erregt. Von dem Verfasser ist der erste Versuch gemacht worden, die Schachlogik oder speculative Denkmethode, und die Schach-Arithmik oder analytische Werththeorie zu construiren, und man muss zugeben, dass dies in exacter Weise geschehen ist. In der Schacharithmetik ist versucht worden, die Werthziffern für die jedesmaligen Positionen der beiden Gegner Weiss und Schwarz nach den Zahlen zu ermitteln, welche aus der Tragweite und der Berührung oder „Fühlung" der eigenen Steine mit denen des Gegners sich ergeben. Unvollkommen ist hierbei, dass dem eigenthümlichen Verhältniss des Königs als Hauptfigur, auf deren Existenz Alles ankommt, nicht vollständig Rechnung getragen werden kann. Es scheint mir daher, dass die Weckerle'sche Werththeorie in dieser Form doch nicht zum Ziele gelangen kann. Indem sie eine absolute und exacte Berechnungsmethode vorausgehen lässt, während eine solche erst, auf die durch subjective Schachkunst vollendete Analyse der Stellung sich basirend, wird nachfolgen müssen, begiebt sich diese Methode meiner Ansicht nach vorläufig auf einen Irrweg. Ob dieser mit der Zeit zum richtigen Weg leitet, wer kann das wissen?

Immerhin ist das Weckerle'sche Buch für die „Philosophie des Schachspiels" von höchster Bedeutung und von einem ähnlichen Interesse, wie das Handbuch von Bilgner und von der Lasa für die Lehre der Eröffnungen und für die Endspiele, und wie in Bezug auf die Geschichte des Schachspiels das grosse Werk A. von der Linde's. Für die Schachprobleme fehlt es noch an einem Codex und in Ermangelung desselben

müssen wir uns mit den besten Schriften, wie namentlich: „Max Lange, Handbuch der Schachaufgaben. Leipzig 1862, gr. 8, 616 S. und mit der „Einleitung zu Ph. Klett, Schachprobleme. Leipzig 1878, p. 1—52" genügen lassen.

Obwohl die Theorie des Schachspiels viele glühende Verehrer besitzt, so stellt doch die Mehrzahl der Schachspieler und, wie ich vermuthe, auch der Livländischen Schachfreunde, die praktische Seite des Schachspiels höher, und betreibt das „Spiel des Geistes (Sanskrit: Batta Nilakantha)" practisch, ohne gerade culturhistorische und philosophische Schachstudien zu cultiviren. Ich will daher als Berichterstatter die wichtigsten Ereignisse der Schachwelt in letzter Zeit hier noch kurz ins Auge fassen.

Der am 13./25. März d. J. erfolgte Tod des Altmeisters Adolf Anderssen beraubte die Schachwelt ihres von 1852 bis 1859 unbestritten alleinregierenden Schachkönigs, der 1858 an Paul Morphy einen Mitregenten erhielt. Die russische Schachzeitung brachte mit dem Necrolog Anderssen's zugleich eine Besprechung und Analyse der sogenannten „unsterblichen Partie", in welcher A. den Livländer Lionel Kieseritzky besiegte und ihn nach Aufopferung von Dame, zwei Thürmen und eines Läufers Mat setzte. Da nun Paul Morphy durch Geisteskrankheit, intermittirende Halluncinationen, der Schachwelt für immer entrissen zu sein scheint, so ist gegenwärtig Steinitz in London der regierende König der Schachwelt seit März 1879. Freilich hat Steinitz sich noch nicht mit Kolisch gemessen, dennoch wird man ihm das Schachscepter zusprechen, da ihm solchen Vorrang die vielen und grossen Erfolge gewähren, die er in seinen Kämpfen gegen die anderen Matadore errungen hat. Lassen wir vor unserem geistigen Auge diese Matadore die Revue passiren, also: Kolisch, Paulsen, Neumann, Zuckertort, Harrwitz, van der Lasa, M. Lange, Loewenthal, Blackburne, Rosenthal, Arnous de Rivière, Winawer, Mackenzie und einige wenige Andere. Solchen Vorrang als Fürst im Reiche der Schachspieler besass einst Philidor, dann Lewis, dann Dechapelles, darauf Labourdonnais, dann Kieseritzky, dann Staunton, endlich Anderssen und Morphy und jetzt Steinitz. Die Geschichte des Schachspieles verzeichnet in ihren Annalen die Namen der Schachkönige, als deren erste uns im 10. Jahrhundert Aladli und Alsuli genannt werden.

Der neue amerikanische Schachmatador, Capitän H. Mackenzie, welcher 1876 in Philadelphia den ersten Preis gewann, hat Ende v. J. in Montreal von 118 Partien 96 gewonnen, nur 14 verloren und 8 Rémis gemacht, und in Buffalo über Mr. Richmond bei Springervorgabe den Sieg erstritten. — Am 8./20. Juli d. J. endete in Leipzig der erste

Congress des allgemeinen deutschen Schachbundes. Den ersten Preis erhielt B. Englisch aus Wien mit $3^1/_2$ Gewinnpartien, den zweiten L. Paulsen aus Bromberg mit 3 Gewinnpartien, den dritten A. Schwarz aus Wien mit 7 Gewinnpartien und den vierten M. Bier aus Hamburg mit $6^1/_2$ Gewinnpartien. — In Paris hat der russische Spieler Beskrowny in den meisten der im Café de la Régence abgehaltenen Schachturniere selbst bei Vorgabe von Bauer und Zug den Sieg behalten.

Es scheint gegenwärtig für das Schach ein günstiger Zeitpunkt gekommen zu sein. Möge denn auch unser Dorpater Schachverein weiterhin prosperiren.

Dorpat, den 15. November 1879.

F. Amelung.

Revaler Schachbericht pro 1879. (No. 6.) — Es wäre ein müssiges Beginnen, wollte ich meinen kurzen Schachbericht mit einer Lobrede auf das Schachspiel einleiten. Wie viel ist nicht in dieser Hinsicht über das Schach schon gesagt und geschrieben worden. Mit das Bekannteste darunter dürfte wohl sein, was wir in dem verbreiteten Spielalmanach von L. von Alvensleben, Leipzig 1855, p. 422 lesen: „Schach ist das älteste und verbreitetste Spiel. Es dürfte auf dem ganzen Erdboden kein Fleck gefunden werden, wo nicht mit dem Menschen und der Civilisation dieses erhabene und geistreiche Spiel eingekehrt wäre. Wir beugen vor dem erleuchteten Geiste des Erfinders dieses wunderbaren Spieles die Knie und verehren in ihm einen der grössten Wohlthäter der Menschheit: denn dieses Spiel hat Tausenden von Unglücklichen und Leidenden im Kerker und auf dem Krankenlager Trost gebracht. Wir selbst haben in vielen Nächten, wo Gram und Kummer den Schlaf verscheuchten, uns mit diesem Spiele — der Erde und ihrer Leiden entrückt. Das Schachspiel wird leben, so lange es Menschen giebt, und jeder Vater sollte es seinen Söhnen lehren und empfehlen, damit das Spiel in der Familie heimisch würde und so die Kartenspiele immer mehr verdrängte etc." So aufrichtig diese Lobpreisung von ihrem Verfasser gemeint ist, der selbst ein vorzüglicher Kenner und Lehrer aller Kartenspiele war, so ist sie doch in ihrer Ueberschwänglichkeit zugleich recht trivial. Um derselben den extremen Tadel von anderer Seite entgegenzustellen, erinnere ich daran, dass nach dem Vorgange Montagne's fast ebenso häufig mit dessen Ausspruch: „Ich fliehe und hasse das Schachspiel" die Verdammung stattgefunden hat, insofern angeblich das Schach „für ein Spiel zu ernst und für den Ernst zu sehr Spiel sei." Selbst Göthe äussert sich in diesem

Sinne abfällig über das Schachspiel, während er doch das L'hombre sehr hoch stellte, vermuthlich deshalb, weil ihm letzteres Spiel besser bekannt war: er lernte es nämlich als Student in Leigzig durch Frau Boehmer kennen (s. z. B. Lewes, Goethes Leben I, p. 47) und er wie auch Kant haben von allen Kartenspielen vorzugsweise und wohl mit Recht das L'hombre geschätzt. Hierfür zeugt der Ausspruch von Goethe (nach H. Hettner, Literaturgesch. Buch III. Abtheilung 2 p. 248): Goethe vergleicht in seinem Alter die moderne Charaktertragödie mit dem L'hombre, die antike Schicksalstragödie mit dem Whist, womit bezeichnet werden soll, dass in ersterer ein Jeder seines Glückes Schmied selbst ist, in letzterer blinde Schicksalsnothwendigkeit herrscht.

Wir sehen, unbedingtes Lob und Verdammung sind beide gleich weit von der rechten Würdigung des Schachspiels entfernt geblieben. Ein richtiges Urteil über den wahren Werth des Schachspiels scheint mir folgender Ausspruch des Herrn van der Lasa abzugeben: das Schachspiel ist dem Wesen nach blos ein Spiel, der Form nach eine Kunst und der Darstellung nach eine Wissenschaft. Für den Kulturhistoriker ist das Schachspiel durch seine eintausendjährige Geschichte interessant und durch die Möglichkeit mathematischer, ja philosophischer Behandlung ist eine Schachwissenschaft creirt worden, aber dieses schliesst nicht aus, dass doch zugleich das Schach seinem Wesen nach und seinem hauptsächlichen Zwecke nach nur ein Spiel ist und bleibt. Ebenso wie alle anderen Spiele, soll das praktische Schachspielen eine blosse Unterhaltung sein; freilich ist das Schach thatsächlich unterhaltender, weil mannigfacher und schwieriger, als sämmtliche anderen Spiele.

Beginnen wir mit der Erörterung der Frage, wie weit im Schachspiel der Zufall geltend ist, und wie weit die Berechnung geht? Zunächst sehen wir ein, dass der mit dem Schach verbundene Genuss einer rein geistigen Unterhaltung sein Ende erreicht haben würde, falls das Schach nicht geradezu „das Spiel der Irrungen" wäre. So wie Jemand eine Schachstellung vollkommen beherrschen kann, so wird für ihn das Spiel aus dieser Position seinen grössten Reiz eingebüsst haben, da ihm jeder mögliche Zug schon zum Voraus bekannt ist. Nun sind aber glücklicher Weise nur selten in den Schachpartien so einfache Stellungen anzutreffen, wobei eine totale Vorausberechnung aller späteren Combinationen möglich ist. Meist stehen die beiden Stellungen von Schwarz und Weiss unentschieden, so dass auch der geschickteste Spieler nicht zu sagen im Stande ist, ob der Gewinn der einen Partei mathematisch sicher ist. Es giebt nur wenige sogenannte „aufgelöste Positionen", mehr unaufgelöste, endlich recht viele, wie es scheint, gänzlich unauflösbare, weil

die Schwierigkeit der Analyse derselben zu gross ist. Ein sehr einfaches Beispiel einer von der Schachtheorie längst „aufgelösten Position“ ist das Endspiel von König und Thurm gegen König und Laufer, indessen habe ich selbst vorzügliche Spieler in der Praxis dieses Endspiels, welches theoretisch ein Remis ergiebt, verlieren sehen: so z. B. sah ich im Herbst 1877 in Petersburg das Ende einer Partie zwischen den Herren Ascharin und Schiffers an, wobei letzterer mit Thurm gegen Laufer siegte. — Unaufgelöst ist u. A. das Endspiel von König, Thurm und Laufer gegen König und Thurm, welches ein theoretisches Remisspiel zu sein scheint. Gänzlich unauflösbar erscheint vor Allem die Anfangsaufstellung des Spieles selbst, ebenso wie sehr viele Positionen inmitten der Partie, aber auch manche sehr einfach aussehende Endstellungen sind ungemein schwieriger Natur, ja sie erwiesen sich bisher als unauflösbar. —

Wenn selbst die im Studirzimmer mit aller Musse und dem nöthigen Zeitaufwand angestellte Berechnung und Analyse nicht einmal die gewöhnlichsten Stellungen zu ergründen vermag, wie viel mehr wird also die Ungewissheit bei der gestellten Partie herrschen, in der für die Entscheidung des Zuges durchschnittlich nur einige Minuten Bedenkfrist angewendet werden. Erfahrung und Uebuug leiten den guten Spieler mitunter instinctiv auf den richtigen Zug, der mit der Zeit gewonnene Ueberblick trifft zuweilen das Richtige, — sehr selten aber ist das Vorkommen einer ganz und gar sicheren Vorausberechnung mehrerer Züge in einer gegebenen Position. Ist letztere einfach, so kann wohl z. B. ein Schachmatt auf 5 bis 10 Züge voraus berechnet und angekündigt werden, ist sie aber nur irgendwie complicirter, so überschreitet die Vorausberechnung nur selten den dritten Zug, d. h. sie recapitulirt alle möglichen eigenen ersten Züge, darauf die Gegenzüge, endlich die Antworten auf letztere. Soweit etwa geht die durch häufige Uebung erlangte Kunst und Geschicklichkeit eines guten Schachspielers, nur äusserst selten ist in einzelnen Positionen von Morphy, Anderssen, Steinitz und Paulsen u. A. eine vollständige und richtige Vorausberechnung bis zum fünften Zuge resp. noch weiter ausgeführt worden. Von eigenthümlichen Interesse ist es zu untersuchen, in wie weit im Schachspiel der Zufall herrscht? Es sei hierbei ganz von äusserlichen Nebenumständen abgesehen, die nicht zum Wesen der Sache gehören, wie z. B. Indisposition der Spieler, Störungen des Spieles, Versehen und sogenannte Fingerfehler, grelles von blos einer Seite einfallendes Licht, neue Figuren, ungewohnte Umgebung u. a. m. Solche Umstände existiren vielfach und verhindern den ungestörten Denkprocess. Aber der Zufall ist sogar durch die Natur des Schachspieles selbst nicht ausgeschlossen. Es giebt nämlich, wie jeder geübtere Schachspieler

hundertmal beobachtet haben wird, dankbare und interessante Positionen im Gegensatz zu solchen, die höchst langweilig, und dabei oft sehr complicirt und schwierig sind. Hält man den Gedanken fest, dass kein Spieler jemals sicher ist, die allerbesten Züge (sc. theoretisch richtige) gleich beim Beginn der Partie zu machen, so wird — da von beiden Seiten einzelne schwächere Züge 2. und 3. Grades geschehen — das Resultat oft zufälliger Weise ganz verschieden ausfallen. Es wird also in einem Falle unverdienter Weise eine ganz undankbare Position sich ergeben, im andern Falle ebenso unverdienter Weise das Gegentheil. Ich setze sogar den Fall, dass wirklich von beiden Seiten die besten Züge gemacht worden sind, d. h. solche, die den Gewinn sichern oder doch das Remis erhalten, wenn der Gewinn unmöglich geworden ist. Selbst dann sind nicht einmal alle theoretisch richtigen Züge untereinander von gleichem Werthe, denn einige von ihnen führen nur auf einem einzigen und dabei sehr schwierigen Wege zum Gewinn oder zum Remis, andere gewähren mehrere solcher Wege, bieten dabei vielerlei Chancen und sind überdies durch Leichtigkeit, Eleganz und Schönheit der Combination ausgezeichnet. Der Zufall ist also geltend auch bei solchen Spielern, welche von der Eröffnnng an stets „theoretisch correcte Züge“ ausführten. Da in der lebenden Partie nur eine geringe Minderzahl von Positionen klar und einfach ist, so treibt also selbst im Schach, wie in einem bunten Spiele der Irrungen, oftmals der Zufall zu der unerwarteten Entscheidung. Die durch eine mühsame Analyse aufgelösten schwierigen Positiouen, ebenso wie die interessanten bisher noch unaufgelösten Stellungen, erhöhen jedoch nur den Reiz des Spieles und sprechen keinesfalls gegen die Vollkommenheit der Natur des Schachspieles.

Wie sehr der Zufall im Stande ist, ebenso unerwartete, als interessante Posisitionen zu schaffen, dafür möchte ich als Beispiel folgende in einer von mir am 15. Juni 1877 mit dem Dorpater Herrn Prof. F. Hoffmann gespielten Partie, in der ich den Springer b1 vorgab, sich ergebende Endstellung anführen:

Weiss (Prof. Hoffmann) Kf3 Td1 B a4 c4 c7 g2.

Schwarz (F. Amelung) Kg8 Ta8 Lf8 Ba7 g6 h 7. — Schwarz zieht an und Weiss wird, trotzdem Schwarz einen Laufer mehr hat, doch nicht blos Remis machen, sondern er wird sogar gewinnen müssen. Ich bemerke, dass aus meiner eigenen Schachpraxis (von mehr als dreitausend im Laufe von 25 Jahren gespielten Partien) mir nur etwa drei ähnliche Endspiele in scheinbar uncompromittirter Stellung erinnerlich sind, in denen bei einem Plus eines Officieres dennoch die besondere Stellung den Gewinn ausschloss. Solches also kann der Zufall bisweilen bewirken und

gerade er, nicht aber die Vorausberechnung erzeugt gewöhnlich die überraschendsten Wendungen.

Der Zufall in Verbindung mit der subtilsten Vorausberechnung brachten die interessantesten Schachcombinationen, wie z. B die in der sogenannten unsterblichen Partie, die Anderssen 1852 gegen Kieseritzky in London spielte hervor. Es sei ferner hier sogleich darauf hingewiesen, dass auch im Schachspiel eine Art von Wahrscheinlichkeitsberechnung stattfindet, indem jeder Spieler im Voraus auf die subjective Spielweise des Gegners seine Berechnung basirt und die eigene Spielweise danach einrichtet. Auch hierin zeigt sich die Kunst und Geschicklichkeit eines guten Schachspielers. Fern sei jedoch von mir, behaupten zu wollen, dass im Verhältniss zu dem, was die Berechnung und Combination zu leisten vermag, der Zufall die wichtigere und grössere Rolle spiele. Das ist nicht meine Ansicht, vielmehr möchte ich nur behaupten, dass der Zufall allerdings vorwiegend die sogenannten schönen und interessanten Positionen hervorbringt, jedoch die Berechnung die werthvollsten Stellungen (nämlich zufolge ihrer Gedankentiefe) erzeugt. Es spricht nach meinem Dafürhalten zu Gunsten des Schachspiels nicht sowohl der Umstand, dass durch den Zufall viele ungeahnte Schätze gehoben werden konnten, sondern noch weit mehr die Thatsache, dass durch die Berechnung ein fast unermesslicher und völlig gesicherter reicher Besitz an correcten Schachcombinationen geschaffen und erworben worden ist. Das Inventar dieses Vermögens kann ich nach allen seinen einzelnen Stücken nicht aufzählen, doch die gedruckten Meisterpartien, besonders aber die Theorie der Eröffnungen und Endspiele haben bekanntlich die wesentlichen Theile dieses Besitzes geliefert. Alle aufgelösten Partiestellungen, alle Endspielstudien und Probleme halten wir für ein gut gesichertes, unveräusserliches geistiges Eigenthum, doch sei hier noch folgender Einwand gemacht. Der Skeptiker nämlich könnte wohl etwa leugnen wollen, dass z. B. im Endspiele von weissem König und Thurm gegen den schwarzen König allein ersterer nicht gewinnen müsse, doch gewiss überzeugt sich der gesunde Menschenverstand in der Person selbst eines ungeübten Schachspielers leicht davon, dass dieses Endspiel mathematisch sicher zu gewinnen ist. Dagegen ist es schon weit schwieriger, in diesem Endspiel die kürzeste Zügezahl bis zum Schachmatt zu bestimmen, da selbst in diesem einfachsten Falle der Reichthum an Varianten sich unerschöpflich erweist und man also überhaupt nur mittelst inductiver Logik die theoretisch gefundenen Resultate und Lehrsätze beweisen kann, nicht aber im Stande ist, alle Einzelfälle zu analysiren. —

Die Geschichte des Schachspiels ist erst seit einigen Jahren aufgeklärt

worden. Das 1874 erschienene Werk des Dr. A. von der Linde (damals in Berlin, jetzt in Wiesbaden) hat nach Widerlegung älterer unbegründeter Meinungen festgestellt, dass die Erfindung des Schach in Indien etwa um das Jahr 800 n. Chr. geschehen ist und dass das Spiel wohl schon im 9. Jahrhundert von Indien nach Persien gelangte. Von den Persern erhielten es die Araber, und Masudi († 958 in Cairo) überliefert überhaupt die erste und älteste Nachricht und Erwähnung des Schachspiels. Dieses war gleich Anfangs das jetzige Zweischach auf dem Brette von 64 Feldern und wurde mit denselben Figuren gespielt, von denen jedoch nur der König, der Thurm, der Springer und der Bauer schon damals ihre jetzige Gangweise hatten. Der Fers (Vezier), d. i. die jetzige Dame oder Königin, zog einst nur einschrittig in der Diagonale und der Laufer sprang übereck ins dritte Feld. Nach Europa gelangte das Schachspiel schon vor den Kreuzzügen, die älteste Erwähnung geschieht 1063 durch Petrus Damiani. Das Schach fand bald von Italien und Spanien aus im ganzen Abendlande eine ungemeine Verbreitung. Im 15. Jahrhundert wurde es, vermuthlich in Spanien, umgestaltet und allmählich im Laufe des 16. Jahrhunderts die neue Zugweise der Königin und des Laufers allgemein eingeführt. Damit beginnt das moderne, neue Schachspiel.

Das mittelalterliche Schach (Sanskrit: Schaturanga, d. i. die vier Heerestheile, synonym: das Heer) hatte seine erste Blüthezeit schon im 10. Jahrhundert gehabt. Alsuli und Aladli waren die gefeierten Schachgrössen jener Zeit, die am Hofe der Chalifen in Bagdad etwa ums Jahr 950 lebten und Schach spielten. Erst im 16. Jahrhundert ist wieder ein bedeutender Fortschritt zu constatiren, als Cesare Polerio die erste schöpferische Glanzperiode des neuen Schach repräsentirte, in welcher die Rochade eingeführt wurde. Diese zweite, die spanisch-italienische Blüthezeit des Schach, fällt in die Jahre 1550 bis 1600 und war sehr reich an vorzüglichen Schachspielern, so namentlich die Spanier Lopez, Ceron, Santa Maria, Busnardo, Avalos, und die Italiener Leonarda da Cutri, Paolo Boi und Cesare Polerio. Die bedeutendsten Schachwettkämpfe jener Zeit wurden am Hofe Philipp II. zu Madrid ausgefochten.

Alsdann übernahm Italien allein die Pflege des Schach und behielt die erste Stelle in der Schachrepublik, bis im 18. Jahrhundert zuerst Frankreich, dann England, endlich auch Deutschland das moderne Schach weiter bildeten. An die Namen des Philidor (geb. 1726, † 1795) und des Arabers Philipp Stamma (1737 u. ff.) ist das französische, an Ercole del Rio (1750), Lolli (1763) und Ponziani (1769) das italienische Schachspiel des vorigen Jahrhunderts geknüpft. Endlich begründete Sarrat (1808 bis 1821) von England aus die neue Schachperiode des

19. Jahrhunderts, welche man mit Recht als die dritte bisherige Blüthezeit des Schachspiels bezeichnen darf. Es ist hier nicht möglich, näher auf die Leistungen unseres Jahrhunderts in der Praxis und Theorie des Schach einzugehen, nur im Allgemeinen möchte ich darauf hindeuten, dass jetzt die europäische Schachrepublik als Grossmächte besonders Deutschland, England und Russland umfasst, während Frankreich, Italien, Spanien und andere Länder zurückstehen. Aussereuropäische Länder der Schachrepublik sind die Vereinigten Staaten und allenfalls das englische Indien.

Indem ich nun daran gehe, als Theilnehmer unserer Revaler Schachversammlung, von derselben zu berichten, bin ich im Stande, mich auf sehr positive Daten zu stützen, die sich im Schachmemorialbuch unserer Versammlung finden. Aus denselben geht hervor, dass von 1871 an eine grosse Zahl Schachspieler hier miteinander kämpfte. Es lassen sich aus den Daten dieses Memorialbuches einige Betrachtungen und Resultate von allgemeinerem Schachinteresse gewinnen, auf die wir sogleich näher zurückkommen wollen.

Zwar habe ich selbst in dem Sommer 1857 bereits in Reval sehr eifrig Schach gespielt, doch lernte ich erst seit meinem jetzigen Aufenthalt hierselbst, nämlich seit Mai d. J., das Revaler Schachleben genauer kennen und finde jetzt gegen 1857 eine wesentliche Aenderung und zwar eine Zunahme des Schachspielens. Damals 1857 wurde meines Wissens vorzugsweise in der Conditorei von Königfest in der Lehmstrasse Schach gespielt. Bei einem damals von mir im Hotel zum goldenen Löwen gewonnenen längeren Wettkampf sagte mir mein Gegner, Herr Pastor C. Koerber, die Ursache seines Verlustes sei das blos von einer Seite durch die Fenster einfallende Tageslicht gewesen. Die blos scherzhaft gemeinte Ausrede meines Mitspielers bezeichnete einen oft unvermeidlichen Uebelstand des Locales, bedauerlicher war es für den Schachfreund, dass es damals, so viel mir bekannt, in Reval überhaupt an passender Gelegenheit zum Schachspiel mangelte. Jetzt aber ist diese allen Schachspielern Revals in angenehmster Weise durch die hiesige Schachversammlung geboten. Letztere beabsichtigt gegenwärtig, sich als förmlich constituirten Schachclub bestätigen zu lassen, falls die Formalität der Bestätigung ohne grosse Umständlichkeiten besorgt werden kann.

Unsere Schachversammlung besteht einstweilen am Jahresschluss 1879 aus 16 Mitgliedern. Von denselben pflegen durchschnittlich 6 Personen jeden Mittwoch Abend zu erscheinen. Während bis zum 3. October d. J. das Local im oberen Saale des Schwarzhäupterhauses war, ist es seit dann bei dem Herrn Lehrer Lajus und besitzen wir hier eine durchaus

geeignete Localität für unsere Zusammenkünfte, so lange wir nicht weit zahlreicher als bisher versammelt sind. Es wäre freilich zu wünschen, dass eine noch regere Betheiligung an den Schachversammlung statt hätte und dass diese sich zu einem Club constituirte; immerhin ist aber aus folgenden Nachweisungen zu ersehen, dass während einer Reihe von Jahren durch unsere Versammlung das Revaler Schachleben rege bethätigt wurde. Erst allmählich dürfte eine bedeutendere Zunahme des Schachinteresses und der Schachpraxis zu erwarten sein. Der jetzige Zeitpunkt ist nach allen Anzeichen dem Schach sehr günstig, da wir seit October 1876 in Dorpat einen Schachverein haben, da Mitau und Dorpat vom Februar 1877 bis April 1879 eine Correspondenzpartie spielten und da neuerdings auch in Werro sich eine Schachvereinigung gebildet hat. In Petersburg sind in den letzten Jahren zwei Schachvereine gegründet worden, desgleichen besteht je einer in Moskau, Charkow, Odessa, Shitomir, Jelisawetgrad und anderen russischen Städten. Auch wird in Petersburg die sehr gut redigirte russische Schachzeitung von einem der besten Spieler Russlands, Herrn Tschigorin, herausgegeben.

Ausweislich des Memoriales hat unsere Revaler Schachversammlung folgende Frequenz gehabt. Während vom 3. October d. J. an bis jetzt ca. 8 Partien an jedem Mittwoch-Abend gespielt wurden (genau in den ersten 8 Abenden 62 Partien), war die Frequenz in früheren Zeiten eine noch stärkere. Denn sie betrug 9 Partien per Spielabend, vom 3. December 1871 bis 25. Februar 1872 (in 18 Abenden 163 Partien), ferner sind vom 11. October 1874 bis 4. April 1875 in 24 Abenden 473 Partien gespielt worden, also pro Abend fast 20 Partien. Darauf vom 18. April 1875 bis zum 23. April 1876 fast 13 Partien allabendlich (nämlich in 39 Abenden 489 Partien).

Vergleichen wir hiermit z. B. die Frequenz des Hamburger Schachclubs, so finden wir laut Jahresbericht pro 1878—79, dass dort 62 Mitglieder existirten und dass durchschnittlich jedes derselben jährlich an 21 Abenden den Club besucht hatte. Indessen hatte unsere Revaler Versammlung z. B. vom 11. October 1874 bis zum 23. April 1876 nur 19 Mitglieder, welche durchschnittlich an 13 Abenden jährlich erschienen waren (nämlich es waren in 1 Jahr $6^1/_8$ Monaten auf 57 Abenden im Ganzen 366 Mitglieder anwesend gewesen: sie hatten 962 Partien gewechselt). Daraus ergiebt sich allerdings für den Hamburger Schachclub eine 6 Mal so grosse Frequenz, da die Zahl der Mitglieder 4fach und der Besuch $1^1/_2$fach stärker als bei uns war. Aber wenn auch nicht mit den grossen Schachclubs von Hamburg und Leipzig, so kann sich unsere Versammlung doch mit so manchem anderen deutschen Schach-

club an Frequenz gleichstellen. Letztere betrug, wie wir sahen, im Zeitraum 1874 bis 1876 pro Abend 13 Besucher und 17 Parthien, und beträgt jetzt nur halb so viel, nämlich pro Abend 6 Besucher und 8 Parthien. Die Schachbethätigung war daher nicht blos, sondern ist auch noch jetzt relativ genommen zur Zahl der Mitglieder eine stärkere hier in Reval als in Hamburg, aber absolut betrachtet, stehen wir in unserer Versammlung bei 16 Mitgliedern auf 8 Besucher allabendlich, die Hamburger bei 62 Mitgliedern auf 20, die Dorpater auf etwa 8 und die Petersburger auf etwa 12 allabendlicher Besucher. So stellt sich der Vergleich für das Jahr 1879.

Man darf also von unseren jetzigen 16 Mitgliedern mit Recht behaupten, dass sie dem Schach einmal wöchentlich eifrig obliegen. Es wird auch wohl schwerlich Jemand von uns bedauert haben, dass wir jeden Mittwoch Abend während der Mussestunden zur Erholung von der Berufsarbeit „das Spiel des Geistes" betreiben. Mit unseren besten Spielern und thätigsten Mitgliedern, namentlich Herrn von Hauffe, Herrn Lehrer Lajus und Herrn C. Scheibe, haben neulich am 22. Dezember die als Gäste erschienenen beiden stärksten Spieler des Dorpater Vereins, die Herren Studenten M. Krause und O. Hoeppener, einige Partien gewechselt. Auch Herr v. Hauffe jun., ein starker Spieler, hat als Gast hei uns einige Partien siegreich gespielt. Wenn ich von anderen in Reval lebenden, leider aber nicht zu unserer Versammlung gehörenden Schachspielern noch Herrn Offizier Kondratjew hier namhaft mache, so geschieht es, weil derselbe ein so starker Spieler ist, dass er auch im Petersburger Club wohl nur von den wenigen Spielern ersten Ranges, wie z. B. Tschigorin, besiegt werden dürfte.[1])

Mögen nun die von mir gewonnenen Resultate aus dem Revaler Schachmemorial hier Platz finden, welche insofern von grossem Schachinteresse sind, als sie zur Bestätigung der Ansicht von der Vollkommenheit des Schachspiels dienen können. Es liegt auf der Hand, dass je vollkommener ein Spiel ist, desto mehr auch die grössere Geschicklichkeit in demselben beim Spielen zum bestimmten Ausdruck gelangen muss. So ist in der That die Spielstärke im Schach eine messbare, exacte und, falls der Spieler zeitweilig nicht mehr zulernt oder sich vervollkommnet, auch eine constante Grösse. Schon bei den Arabern wurden die Schachspieler des 10. Jahrhunderts klassificirt; ein Spieler ersten Ranges (sog. Alijah) giebt anderen Spielern entweder den Bauer, den Springer

[1]) Die zu diesem Revaler Schachberichte pro 1879 hier im Nachfolgenden abgedruckten Zusätze sind bereits 1879 verfasst worden, jedoch waren sie damals beim Abdruck in der „Rev. Ztg." fortgeblieben. —

oder den Thurm voraus, und so sind dadurch vier, von anderen arabischen Schrifstellern aber auch sechs, ja sogar 14 Klassen oder Abstufungen der Schachspieler unterschieden worden.

Da die Schachpartie 1) als das Produkt der Denkthätigkeit beider Spieler anzusehen ist, wobei 2) als weiterer Faktor ausserdem die Natur des Schachspieles selbst in Betracht kommt, so ist es klar, dass aus dem empirisch beobachteten Faktum der „constanten Spielstärke" rückwärts mit Recht darauf geschlossen werden muss, dass das Schach durch gewisse Vorzüge seiner Natur vor andern Spielen ausgezeichnet ist. Diese Vorzüge sind schwer zu bezeichnen, sie scheinen mir aber besonders auf der einfachen und doch für das menschliche Auffassungsvermögen gerade hinreichend complicirten Beschaffenheit des Brettes von 64 Feldern und der Gangweisen der 6 Figuren zu beruhen, sowie in der Präcision der Schachspielregeln fundirt zu sein. Man darf annehmen, dass ein Schachspiel auf einem Brett von 100 Feldern mit 10 Figuren schon zu complicirt und zu schwierig wäre, um es gut und interessant spielen zu können. Eben einen diesbezüglichen Vorwurf muss ich gegen das Vierschach erheben. Aus dem gleichen Grunde gilt unter den Kartenspielen das L'hombre für das feinste Spiel, trotzdem oder gerade weil es einfacher ist, als andere Spiele wie z. B. Whist und Boston.

Wenn Jemand dieselbe Zeit und Uebung auf das Schach verwendet wie auf irgend ein Kartenspiel, so wird er es im Schach weiter bringen müssen als im Kartenspiel. Denn bei beiden Spielen kommt es in erster Instanz auf Gedächtniss und Combinationsgabe an und diese Fähigkeiten können im Schach ungleich sicherer ausgeübt werden, weil hier auf einem offenem Schlachtfelde und nicht wie in den Kartenspielen mit verdeckten Karten aus dem Hinterhalte gekämpft wird. Bei allen Kartenspielen gilt hauptsächlich die mathematische Wahrscheinlichkeitsberechnung, beim Schachspiel vorzugsweise die reine Combination. Sind z. B. im Préference in meiner Hand 4 Karten von einer Farbe, so kann mir die Mathematik sagen, dass nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit unter 12 Fällen einmal alle 4 Gegenkarten derselben Farbe in einer Hand „contra liegen" werden, ferner dass in 5 Fällen sie zu 1 und 3, wie endlich in 6 Fällen zu 2 und 2 unter den beiden Gegenspielern vertheilt sein werden und ich werde daher nur dann richtig spielen, wenn ich die Höhe meiner Ansage von 6, 7 oder mehr Stichen auf die Ziffer $^1/_{12}$ (für 4 contra) basire. Wie wir wissen, herrscht zwar auch im Schach eine gewisse Wahrscheinlichkeitsberechnung, jedoch selbstverständlich gilt diese in ganz anderer Weise und in anderer Beziehung, nämlich nicht die objectiv und absolut richtigen Züge ersten Grades sind zweifelhaft, son-

dern nur die subjectiv gegen einen gewissen Gegenspieler anzuwendenden sind es. Denn ebenso wie im Kartenspiel, so besteht nämlich auch im Schach eine grosse Feinheit des praktischen Spielers darin, dass er die Spielweise seines Gegners richtig zu taxiren versteht. Ich kann z. B. eine subjective Wahrscheinlichkeitsberechnung dieser besonderen Art im Schach anstellen, indem ich annehme, meine Gegner werden vermuthlich gewisse für mich verderbliche Züge, die ich sehe, nicht finden oder erwählen, sondern hingegen gewisse andere Züge machen, die scheinbar besser sind, aber freilich auch nur scheinbar! Eine solche Voraussicht, die auf der Kenntniss der individuellen Spielweise meiner Mitspieler beruht, ist selbstverständlich ebenso schwierig wie sie auch oft trügerisch ist. Solche Feinheiten sind besonders im Kartenspiel sehr wesentlich, da hier die empirische Methode und die Routine vorherrschen, jedoch im Schachspiel sind sie zumeist nur in Vorgabepartien anwendbar und dann freilich sogar erforderlich und wesentlich, wogegen man im allgemeinen bei gleich starken Gegenspielern und bei gleich starker Position stets den besten Zug von Seiten des Gegners präsumiren muss und selbst nicht „eine Verlustchance gegenüber 10 Gewinnchancen" durch seinen Zug riskiren sollte.

Wenn thatsächlich selbst beim Kartenspiel schon nach einigen Spielabenden gewöhnlich der bessere Spieler im Gewinn zu bleiben pflegt, so wird es begreiflich sein, dass bei einer grösseren Anzahl von Schachpartien die wahre Spielstärke zweier Gegner meist richtig und genau konstatirt werden kann, es sei denn, dass exceptionelle Umstände obwalteten. Einmalige Indisposition und lokale Spielhindernisse können zu Gunsten eines Spielers Ausnahmen bewirken, die sich aber auf die Dauer unter normalen Verhältnissen wieder ausgleichen werden. Meist intendiren beide Spieler gleich ernstlich den Gewinn, meist gleicht sich ein Versehen von einer Seite durch verdoppelte Anstrengung sowie durch ein Versehen von der andern Seite aus. Der häufigste Ausnahmefall ist dadurch begründet, dass nicht beide Spieler die gleiche nöthige Aufmerksamkeit auf das Spiel verwendeten und durch solche Charaktereigenthümlichkeit des Nachlässigspielens kann freilich mancher Spieler Resultate erzielen, die seine wahre und eigentliche Spielstärke vermindert erscheinen lassen. Aber dies ist doch die Ausnahme und solcher Einzelfall tritt gegenüber der Regel zurück. Hier aber wollen wir untersuchen, was aus der Mehrzahl der Fälle, welche eben die Regel bilden, weiter gefolgert werden darf.

Wenn das Verhältniss der Spielstärke von A zu B wie 1 zu 2 steht und weiter B mit C wie 1 zu 2 spielt, so muss man doch annehmen, dass A mit C wie 1 zu 4 spielen wird. Spielt desgleichen A mit B wie 1 zu 3 und B mit C wie 1 zu 3, so resultirt A zu C wie 1 zu 9,

wie man folgern darf. Diese Schlussfolgerung wäre absolut richtig, wenn die Spielstärke der Spieler A, B und C wirklich eine „ganz constante Grösse“ wäre und wenn im Schachspiel alle Zufälligkeit völlig ausgeschlossen wäre! Dieses Beides ist zwar nicht ganz und gar, wohl aber annähernd ist es doch der Fall. Deshalb finden wir auch in der Wirklichkeit eine approximative und keine völlige Uebereinstimmung der betreffenden Zahlenexponenten. Je grösser die Zahl der einzelnen Beobachtungen ist, aus denen der Exponent der Spielstärke gezogen ist, desto richtiger wird letzterer selbst fixirt sein. — Nachdem man aus den Notizen zuerst solche Näherungswerthe für die Spielstärke mehrerer Spieler A, B, C gefunden hat, so wird man weitergehen können und sich im Einzelnen davon überzeugen, wie weit dieselben sich im Verhältniss zu den Spielern D, E, F als richtig erweisen, oder resp. wie gross die Abweichung vom mittleren Durchschnitt ist, die sie aufweisen.

In einer solchen Untersuchung bietet mir das Revaler Schachmemorialbuch ein vorzüglich geeignetes Material. Betrachten wir z. B. die während dem Zeitraum vom 11. Oktober 1874 bis zum 23. April 1876 von 8 Spielern miteinander gespielten 598 Partien und ermitteln wir beispielsweise die Durchschnittziffern für deren Spielstärke und das gegenseitige Verhältniss untereinander. Ich nenne diese Spieler der Kürze wegen A, B bis H (siehe das Memorial p. 53, 55, 59, 63, 65, 67, 75 und 77). Ich rechne darauf die Gesammtzahl aller von einem Spieler gespielten Partien als Nenner eines Bruches und setze die Zahl der gewonnenen Partien als Zähler, dies ergiebt die Gewinnziffer. Für die Remisspiele zähle ich hierbei 1 zum Nenner 1 zum Zähler hinzu. So finde ich z. B., dass A im Ganzen 105 Partien verlor, 8 gleich machte und 98 gewann, also ist der Nenner der Verlustziffer 219 und der Zähler $105 + 8 = 13$. In dieser Weise ergaben sich für A bis H die Ziffern

$$\frac{113}{219} \cdot \frac{51}{127} \cdot \frac{70}{130} \cdot \frac{122}{200} \cdot \frac{38}{94} \cdot \frac{68}{154} \cdot \frac{38}{111} \cdot \frac{53}{151}.$$

Um nun diese Ziffern besser zu vergleichen — ich darf wohl mit Recht sagen, um nicht dabei zu sehr „in die Brüche“ zu kommen — reducire ich letztere Brüche auf ganze Zahlenverhältnisse und zwar auf die Basis 100. Wie viel Partien A von 100 gewonnen hat, diese Zahl ist seine Gewinnziffer, wie viel er von 100 verloren hat, seine Verlustziffer.

Auf diese Weise finde ich für die Spieler E, D, C, A, F, B, G und H die Gewinnziffern 12, 42, 46, 56, 60, 65 und 66. Unstreitig erscheint somit E mit der Gewinnziffer 12 (also Verlustziffer 88) als der schwächste Spieler, dann kommt die Gruppe D, C und A mit den Ziffern 42, 46, 48 endlich die Gruppe F, B, G und H mit 56, 60, 65 und 66.

Es ist nun interessant zu sehen, wie weit sich diese Reihenfolge auch noch im Einzelnen bewahrheitet. Vergleicht man jetzt nämlich weiter (mit dem Spieler E = 12 beginnend) die allgemeinen Durchschnittsziffern mit den speciellen Verhältnisszahlen von E (nämlich die Ziffern der Spielerfolge von E gegenüber den anderen 6 Spielern), so lauten alle seine Zahlen durchgängig sehr niedrig und zwar 4, 17, 16, 34, 10, 0, 0. Mit den beiden stärksten Spielern hat E alle Spiele verloren, also 0 erzielt. — Bei dem zweiten Spieler D = 42 sind dessen Gewinnziffern gegenüber den 6 stärkeren Spielern auch alle, wie zu erwarten stand, unter 50 geblieben, sie lauten nämlich 46, 45, 34, 20, 34, 30. Ebenfalls bei C = 46 bestätigt sich die Regel durch die Reihe der Ziffern 36, 30, 43, 25, 18 und desgleichen lauten bei A = 48 die Zahlen 45, 51, 31, 37, wobei sich die erste und immerhin geringe Abweichung in der Zahl 51 findet, statt deren 46 zufolge der Durchschnittszahlen zu erwarten war. Bei F sind die Zahlen zu B, G und H 42, 37 und 60 (statt etwa 40), endlich steht B zu G und H mit 45 und 60 (statt etwa 45) und G zu H schliesslich wie 36, was der Regel entspricht.

Ueberblicken wir die vorstehenden Zahlenreihen, so sehen wir bei 28 dieser Ziffern im Ganzen nur 3 Ausnahmefälle, nämlich A war zu B 51 statt 46, F zu H 60 statt 40, endlich B zu H 60 statt 45. Der Regel nach müssten die obigen 8 Zahlenreihen von höheren zu niedrigeren Ziffern abfallen, — wir sehen freilich diese Regel nicht immer und vollständig bestätigt, doch sind auch hier die Abweichungen vom mittleren Durchschnitte nicht bedeutend. Schreiben wir für alle 8 Zahlenreihen von A bis H die 7 Gewinnziffern hin, was sehr übersichtlich auf die Felder eines Schachbrettes geschehen kann, so überzeugen wir uns, dass unter 56 Ziffern nur 6 Ausnahmen von der Regel sich zeigen, dass also 50 Ziffern von 56 die allgemeine Regel bestätigen. Diese ziffermässige Bestätigung illustrirt die Richtigkeit der Ansicht, dass die jeweilige Spielstärke im Schach als eine exakte und constante Grösse anzusehen ist, wenn nicht exceptionelle Verhältnisse und Umstände obwalten. Ferner gestattet diese durch die Aufzeichnungen unseres Memorials bestätigte Wahrheit, wie ich solches ausführlicher erörtert habe, den Rückschluss auf die Vollkommenheit des Schachspiels.

Tabelle I. Die Berechnung der allgemeinen Gewinnziffern von acht Revaler Schachspielern, welche in der Zeit vom 11. October 1874 bis 23. April 1876 miteinander 658 Partien wechselten.

	verl.	gleich	gew.	Verlust-ziffer	in Procent	Gewinn-ziffer
A. von Hauffe sen.	105	8	98	113 : 219	52	48
B. F. von Stackelberg.	48	3	73	51 : 127	40	60
C. W. Diesfeldt	64	6	54	70 : 130	54	46
D. J. Jaeckel	116	6	82	122 : 210	58	42
E. A. Tichter	79	4	7	83 : 94	88	12
F. L. Lajus	58	10	76	68 : 154	44	56
G. L. von Kettler	34	4	69	38 : 111	34	66
H. F. Glanström	44	9	89	53 : 151	35	65
Summe...	548	50	548			

Tabelle 2. Die speciellen Gewinnziffern von 8 Spielern miteinander verglichen.

Specielle Gewinnziffern für:

	Allg. G.-Ziffer	E.	D.	C.	A.	F.	B.	H.	G.
E.	12	—	4	17	16	34	10	0	0
D.	42	96	—	46	45	34	20	30	24
C.	46	83	54	—	36	30	43	18	25
A.	48	84	55	64	—	45	51	31	37
F.	56	66	66	70	55	—	42	60	37
B.	60	90	80	57	49	58	—	60	46
H.	65	100	70	82	69	40	40	—	64
G.	66	100	76	75	63	63	54	36	—
		619	405	411	333	304	260	235	233

Revaler Schachbericht pro 1880. No. 7. — Die Geschichte des Schachspieles ist für die allgemeine Kulturgeschichte von grösserem Belange, als solches auf den ersten Blick dem mit derselben nicht bekannten Leser scheinen mag. Einst, vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, genoss das Schachspiel, bald nachdem es in Indien erfunden und über Persien nach Arabien gekommen war, eine weit sorgfältigere Pflege und besass damals eine absolut grössere Verbreitung, als jetzt, und wenigstens relativ genommen, lässt sich dasselbe wie vom Orient, so auch vom Occident sagen, wenn man die Blüthezeit des alten Schachs in Europa, die Zeit von 1250 bis 1450, in Betracht zieht. Das Chalifat in Bagdad von Moktafi's Zeiten an bis zum Untergang (1233), und gleichzeitig das Sultanat in Egypten und Syrien hegten und pflegten an ihren Höfen das Schachspiel und repräsentiren die Blüthezeit des arabischen Schach. Unter dem bekannten Saladin wurde das wichtigste Schachwerk jener Zeit begonnen, das uns als arabischer Codex 7515 im Britischen Museum erhalten ist und 5 Tabyat, d. h. Spielanfänge, sowie 23 Mansuba, d. h. Probleme, enthält. Diese Sammlung, unter Saladin begonnen und ihm gewidmet, wurde genau am 1. Juli 1257 vollendet, und diente den späteren Schachbüchern als Grundlage, indem zunächst der König Alfons X. von Spanien (1253 bis 1284) in das grosse von ihm verfasste Schachwerk 20 alte Diagramme aufnahm und hierzu 35 neue und selbständige hinzufügte.

Von Spanien und von Italien aus verbreitete sich das Schachspiel schon vor den Kreuzzügen in die anderen Länder, und wurde darauf im ganzen Abendlande, namentlich bei dem ritterlichen und geistlichen Stande, gepflegt. Sogar in Island war es bekannt, denn Snorre Sturleson (gest. 1248) erwähnt es, indem er aus dem Leben des Königs Kanut des Grossen folgendes Geschichtchen erzählt: Kanut soll angeblich mit dem Ritter Ulf gespielt haben, und, als Ulf ihm einen Springer geschlagen hatte, wollte der König seinen Zug wieder rückgängig machen, weil aber Ulf solches dem König versagte, liess dieser ihn umbringen.

Etwa bis 1255 wurden von Seiten der Geistlichkeit allgemeine Spielverbote auch gegen das Schach erlassen; dieselben scheinen indessen das gerade Gegentheil ihrer Absicht erreicht zu haben. Die letzten derartigen Verbote sind wohl das von Ludwig IX. im December 1254 (worin es heisst: „nullus omnino ludeat scacis") und das vom Provincialconcil zu Biterrae im Mai 1255 erlassene. Vereinzelt bewirkte indess auch noch in weit späterer Zeit religiöser Uebereifer die freiwillige Vernichtung alles weltlichen Tandes und der Spielbretter: so wurden z. B. auf den Antrieb des Mönches Joh. Capistranus in Nürnberg am Margarethentage 1452 auf einem grossen Scheiterhaufen neben 76 Schlitten und 40,000

Würfeln ein grosser Haufe Kartenspiele und nicht weniger als 3640 Brettspiele verbrannt. Da das Damespiel erst im 16. Jahrhundert in Deutschland bekannt wurde, sind hauptsächlich Schachspiele und daneben Trictrac- und Mühlchen-Bretter hierunter zu verstehen, doch die enorme Anzahl von 3640 solcher Spielbretter allein in Nürnberg beweist auf deutlichste die damalige grosse Verbreitung des Schachspiels in Deutschland. Als ein zweiter nicht minder kräftiger Beweis hierfür muss auch die ungemein grosse Popularität der Schachbücher angeführt werden. So z. B. hatte der lombardische Dominikanermönch Jacobus de Cessoles zwischen 1250 und 1300 ein Schachbuch verfasst, welches im ganzen Mittelalter, ja noch bis in das 17. Jahrhundert zu den gelesensten Büchern gehörte. Cessoles schrieb seine lateinische Abhandlung über die Regeln des Schachspieles, indem es zugleich symbolisch „von den Sitten und Pflichten der Menschen und von den Pflichten der Vornehmen und Geringeren" handelte. Diese Schachmoralisation des Cessoles war vom 14. bis zum 17. Jahrhundert ein über ganz Europa verbreitetes Buch. Man zählt von demselben 200 Codices und 36 Ausgaben, und zwar existiren neben 80 lateinischen Versionen u. A. 4 deutsche, 3 französische, 2 spanische, 1 englische und eine czechische Originalübersetzung, die übrigen sind blosse Nachdrucke. Auch in der Dorpater Universitätsbibliothek fehlt der Cessoles nicht.

Nachdem nun das Schachspiel etwa seit 1250 im ganzen Abendlande zu solcher Verbreitung und Beliebtheit gelangt war, richtete die Geistlichkeit nur noch vereinzelte Verbote gegen dasselbe, durch die den Priestern und Mönchen untersagt wurde, in ihren Häusern Schach zu spielen. So z. B. wurde auf dem Concil zu Trier 1310 allen Clerikern das Schach- und das Ballspiel verboten. Im 14. Jahrhundert begegnen wir diesen Verdicten jedoch nur selten und später richteten nur einzelne wenige religiöse Eiferer ihre Predigten gegen das Schachspiel. Vielmehr erscheinen von nun an, etwa seit Cessoles schrieb, gerade die Geistlichen selbst als eifrige Schachfreunde. Interessant ist, dass wie Johann Huss selbst das Schachspiel kannte, so auch von Luther das Gleiche historisch sicher ist. Matthesius, ein Zeitgenosse Luthers und bekannter damaliger Theologe, berichtet in seiner 17. Predigt, dass Luther zu der Fastnacht desselben Jahres zwei als Bergleute verkleidete Personen, die bei ihm eintraten „als ein geübter Schachspieler" mattgesetzt habe. Auch in der 14. Predigt ist von dem Schachspiele Luthers die Rede. Alle die vorstehenden Angaben finden sich quellenmässig belegt in dem für die Culturgeschichte wichtigen Werke des Dr. Antonius von der Linde: „Geschichte und Literatur des Schachspiels".

In baltischen Urkunden finde ich überhaupt keine Erwähnung des

Schachspieles im Mittelalter; wohl aber ist es von Interesse, Einiges auf Spiele und Spielverbote Bezügliche hier mitzutheilen, da sich daraus auf das Schachspiel Rückschlüsse ziehen lassen.

Eine vom Jahre 1413 datirende Instruction des Revaler Rathes an seine Sendeboten nach Nowgorod enthält verschiedene Beschwerden über die gegen die deutschen Kaufleute im Nowgoroder Kaufhofe seitens der Russen verübten Bedrückung und Missbräuche, darunter auch im Punkt 11 die Klage über das unsittliche Leben, welches die jungen Leute im Kaufhofe führen sollen. Es wird darüber u. a. geklagt, dass die jungen Leute, d. h. wohl junge aus der Stadt kommende russische Handelslehrlinge, im Kaufhof liegen und dobbeln und auf der Wurftafel spielen (L. U. 1929). — Wie verbreitet aber das Wurftafelspiel zu jener Zeit bereits war, das lässt sich daraus ersehen, dass die Schmiedegesellen zu Reval dieses Spiel sowohl innerhalb wie ausserhalb ihres Kompaniehauses ausdrücklich gestatteten. In dem alten Schragen der Schmiedegesellen finden sich die noch aus dem 14. Jahrh. stammenden Bestimmungen hierüber: § 11 „Item, welcher Bruder innerhalb der Gärten, in oder auch ausser der Stadt, oder wo es auch nur sei, befunden wird, dass er dobbelt im eigentlichen Dubbeln, ausgenommen das Worptafelspiel nur der Geselligkeit wegen und nicht um Geld, . . . der zahlt 3 Pfund Wachs; denn Einer verliert dadurch seinen guten Namen." — § 10 „Item, welcher Bruder in der Zeit der Drunke Würfel um Geld wirft, büsst mit 1 Pfund Wachs . . . denn es ist ja immer Bubenspiel." — Es sei nun hier zur Sacherklärung zunächst bemerkt, dass „Dobbeln" überhaupt Spielen bedeutet, jedoch besonders die Hazardspiele bezeichnet, Würfel und Karten. Dagegen bedeutet „Worptavel, Worptabel, Worpzabel" die Würfeltafel oder das Spielbrett zum Puff- oder Trictracspiel.

Schon die im Mittelalter gebräuchlichen derartigen Spielbretter hatten wie noch jetzt je zwölf Spitzen oder Pfeile und es wurden von jeder Partei 15 Steine gesetzt. Dieses Spiel ist eines der ältesten und zugleich am meisten verbreiteten, welche wir kennen. Nicht blos ist in Rom ein für Trictrac passendes Spielbrett von Marmor ausgegraben worden, wozu das von Plinius (Hist. natur. 37 cap. 2) erwähnte Spielbrett zu vergleichen ist. Auch schon die altindische Literatur kennt das Trictrac (vgl. Weber, Indische Studien 1873 Bd. 13 p. 472): beim Durchwachen der Nächte zur Zeit des Vollmondfestes wurde allerlei Kurzweile getrieben, wie Tanz, Musik und Spiele, darunter das Trictrac, aus welchem später das von Raghunandana im 16. Jahrhundert n. Chr. zuerst erwähnte Würfelvierschachspiel entstanden ist. Im Mittelalter wurden Schach, Trictrac und Mühle als die zur Zeit beliebtesten Spiele gewöhnlich ge-

meinsam abgehandelt, zum ersten Male durch den in der Bibliothek des Escurial befindlichen, schon erwähnten Schachcodex des König Alfons X., bald darauf durch die um das Jahr 1300 verfasste Schachanleitung des Lombardischen Rechtsgelehrten Nicholas de St. Nicholai, und nachher nach deren Vorgang sehr häufig. Das in mehreren Abarten bekannte Trictrac, wovon Puffbrett eine der einfachsten und ältesten zu sein scheint, gehört zu der Klasse der sogen. gemischten Spiele, d. h. es ist kein reines Combinationsspiel, wie z. B. Schach und Damespiel, aber auch kein völliges Hazardspiel. Indessen gehört es schon zu den einigermaassen feineren Commerzspielen, in denen die Combination wesentlich zur Geltung gelangen kann, weil auf das richtige und geschickte Setzen der Steine ebensoviel ankommt, wie auf den glücklichen Fall der Würfel. Aus diesem Grunde war das Worptafelspiel gestattet und das Hazardspiel oder eigentliche Dobbeln im 14. Jahrhundert in Reval bei der Brüderschaft der Schmiedegesellen verboten. Wie verbreitet aber das Worptafelspiel oder Trictrac bei uns zu Lande gewesen sein muss, beweist der demselben entlehnte allgemein gebräuchliche Ausdruck „Bredouille“ für Verlegenheit, Verwirrung, Bestürzung. Die Redensart „in der Bredouille sein oder sitzen“, stammt ihrem ganzen Wortlaut nach aus dem Trictracspiel, und bezeichnet in diesem Spiele den Fall, wenn der eine Spieler noch gar keine Points marquirte, während der andere ohne Unterbrechung 12 Points zählte. Der Ausdruck „Bredouille“ war früher in unserer Sprache noch geläufiger als jetzt, weil auch das Spiel selbst verbreiteter war, welches zwar jetzt noch im Dorpater Handwerkerverein und in Reval ab und zu in Restaurants gespielt wird, jedoch allmälich verschwindet.

Wie wir sahen, gehörte das Trictrac schon im 14. Jahrhundert in Reval nicht zu den verbotenen Spielen. Als solche werden in dem im Jahre 1627 für die hiesige Domschule erlassenen Schulgesetzen folgende in den §§ 22 und 23 namhaft gemacht; es heisst dort: die Schüler sollen keine Spieler sein und sich daher vom Würfelspiel, den Karten und anderen nicht geziemenden (inhonestis) Spielen fern halten. Der Zweck der Spiele soll Erholung sein, daher sollen auch die Schüler nicht um Geld spielen und nicht ihre Bücher verspielen (non pro libris aut pecunia ludeant). Hierzu bemerkt E. Pabst (Gesch. d. Domschule, Reval 1869 p. 27), dass diese Warnung vor verbotenen Spielen annehmen lässt, dass Karten und Würfel zu jener Zeit etwas allgemein Verbreitetes und selbst der Jugend Geläufiges gewesen sei. Hierfür bietet einen weiteren Beleg eine im geistlichen Gericht zu Reval am 13. Juni 1664 gegen den Heinrich Person aus Abo geführte Untersuchung, wobei dieser geständig war, an die Budenlehrlinge Glückssteine, durch welche sie im Kartenspiel gewinnen sollten,

verkauft zu haben (Beitr. z. Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands Bd. 1 p. 221 — ebendaselbst p. 387 der Schragen der Revaler Schmiedegesellen). — Mit Sicherheit können wir aus dem Vorstehenden so viel schliessen, dass mit dem Wurftafelspiel auch das Schach im Mittelalter zu den gestatteten Spielen gehörte, wie es denn auch bekannt ist, dass die Brüder des deutschen Ordens Schach spielen durften. In Preussen und in Livland spielten gewiss die Ordensritter, wie auch die Ordenspriester und die sogen. dienenden Brüder gern Schach, und man hat nach der Analogie des übrigen Deutschlands allen Grund zu bezweifeln, dass ihnen die Unterhaltung durch das Schachspiel einförmig und ermüdend war, wie Cröger es meint (Gesch. Liv-, Ehst- und Kurlands Th. 1 p. 276). Auch ohne die Schilderungen von der Linde's gelesen zu haben, weiss man ja, dass im Mittelalter zumal auf den Burgen neben Liebe und Kampf das Schachspiel eine beliebte Beschäftigung darbot und dass es daher damals unter den sieben Rittertugenden aufgezählt wird.

Es ist eine schon oft erwähnte Thatsache, dass viele grosse Feldherren Schachliebhaber waren, so z. B. Karl XII., Laudon, Friedrich der Grosse, Napoleon u. a., aber die veraltete Ansicht ist aufgegeben, als ob das Schach eine gute Vorbereitung für die Strategie wäre. Der Zusammenhang der Strategie mit der Schachspielkunst kann aus der Natur des Schachspiels nicht gefolgert werden, ebensowenig wie irgend ein anderer derartiger Zusammenhang. Wenn z. B. in früherer Zeit die Geistlichen das Schachspiel verpönten, und wenn dagegen schon seit dem 18. Jahrhundert hier zu Lande ebenso wie in Deutschland die Landgeistlichen gerade Pfleger des Schachspieles sind, wenn unsere jetzigen Pastoren ebenso eifrig als ihre deutschen Collegen im Schachspiel sind, so sieht man wohl ein, dass die Ursache davon der Reiz ist, welcher im Schach als dem „Spiel des Geistes" liegt, — also dieselbe Ursache, welche die Gebildeten zum Schachspielen veranlasst, woran der gedankenlose Haufen freilich keinen Geschmack finden kann.

Am erfreulichsten ist es mir nun zum Schluss durch Zahlen aus dem Schachmemorial unserer Revaler Schachversammlung die bedeutende Frequenz des Schachspielens im Jahr 1880 verglichen mit 1879 illustriren zu können.

Es wurden nämlich von 29 Theilnehmern gewechselt 936 Partien oder da bei jeder Partie 2 Spieler betheiligt sind — 1872 Partien.

Da sich unsere Versammlung wöchentlich einmal, im Ganzen an 51 Abenden im Jahre 1880 versammelt hatte, entfielen auf jeden Abend fast 20 ($18^1/_2$) Partien und da von 29 Theilnehmern 24 activ waren, hat Jeder 80 Partien im Jahresdurchschnitt gespielt. Dieselbe Frequenz hat unsere

Versammlung in der Zeit von 1871 nur einmal, nämlich 1874/75 aufzuweisen gehabt, während im Durchschnitt der Jahre 1871 bis 1879 jährlich etwa 30 Abende stattgefunden haben und von den 15 Theilnehmern per Abend durchschnittlich nur 10 Partien gespielt wurden. Somit hat sich die Frequenz der Partienzahl nach im Jahre 1880 verdreifacht. Ausser den in meinem vorigen Bericht Genannten, mache ich von den am meisten activen Theilnehmern unserer Versammlung die folgenden namhaft: Herr Kirchspielsrichter Glanström, Herr Stud. G. Hauffe, Herr Stud. O. Hoeppener, ferner Herr R. Grünwald, Herr Witas-Rhode und Herr Janentz. Die beiden starken Spieler, Herr Stud. M. Krause und Herr Oberlehrer Bauer, haben nicht häufig bei uns gespielt.

In dem von dem Revaler Club uns überlassenen Locale ist regelmässig jede Woche ein Schachabend abgehalten worden, und diese durchaus geeignete Räumlichkeit trug das ihrige zum Wohlbefinden der Schachspieler bei, da bei einem Seidel Bier, wie man sagt, das Holzschieben besser vor sich gehen soll.

Auch wurde des Sommers im Badesalon und des Winters im Hôtel Seifahrt (Hôtel du Nord in der Raderstrasse) gespielt. Ich lernte von anderen Schachspielern Revals kennen: die Herren Capt.-Lieut. von Krusenstiern, Dr. Frese, Beamten Wittmann, Baron Ed. Schilling, Maler Thomson, P. von der Howen und Kaufmann Böthling. Der Offizier Herr Kondratjew, ein starker Schachspieler, hat Reval verlassen. Es ist für unsere Versammlung wünschenswerth, dass neue Kräfte immer noch zutreten, und die starke Zunahme dieses Jahres lässt auch für 1881 das Beste hoffen und erwarten. Möge also im neuen Jahre die Revaler Schachversammlung ein fröhliches Weiterblühen finden!

Schliesslich berichte ich noch über folgende von Herrn Capt.-Lieut. A. von Krusenstiern erhaltene interessante Mittheilung. Derselbe hat im Jahre 1872 auf der Reise von Konstantinopel nach Batum mit Hassan Alichan, erst persischem Gesandten am französischen Hofe, dann bei der hohen Pforte, Schach gespielt, desgleichen mit Myrsa Seinol Abeddin de Gaffari, dem Secretair des Gesandten. Die Reise dauerte 5 Tage, täglich aber wurden etwa 8 Partien gewechselt, die der Gesandte insgesammt bis auf eine einzige gewann. Das Spiel wurde ganz nach europäischen Spielregeln ausgeführt, nur fand dabei die arabische Art der Rochade statt. Bemerkenswerth war, dass der Perser das Wort Schach aus Respect für seinen Monarchen, den Schach von Persien, nicht gebrauchte, sondern statt dessen anderweitige Wendungen brauchte.

P. S. Von Mittheilungen über das Schachleben in Petersburg, Dorpat, Riga und Mitau nahm ich Abstand, weil ich dem im vorigen Berichte

Gesagten nichts wesentlich Neues hinzufügen kann. Im Dorpater Schachverein war die durchschnittliche Schachfrequenz 1880 dieselbe wie 1879, jedoch war das zweite Halbjahr 1880 ein stilles. In Petersburg hat Herr Tschigorin im December durch eine Blindlingsspielproduction, wobei er einmal 5, dann sogar 6 Partien führte, Aufsehen erregt.

Reval, 31. December 1880. F. Amelung.

Aus dem Schachvortrage vom 9. Januar 1881, gehalten von F. Amelung im Revaler Schachverein. — Es ist von einem nicht geringen Interesse, die in unserem Schachmemorialbuch aufgezeichneten Daten für die letztverflossene Zeit vom 3. October 1879 bis 31. December 1880 wiederum zu bearbeiten. Wir erhalten dadurch neue positive Beobachtungen, aus denen wir weitere Beweise dafür schöpfen können, dass eine constante und exacte Ziffer der Spielstärke (resp. mindestens der Spielerfolge) existirt. Im Schach als dem „Spiel des Geistes“ ist freilich der Zufall mehr als in jedem anderen Spiele ausgeschlossen, — er besteht dennoch nicht blos in subjectiver Beziehung (durch Störungen, Hemmnisse, Indisposition etc.), sondern in objectiver Hinsicht, in letzterer allerdings nur in einem sehr geringen Grade. Der Zufall liegt schon in der Natur des Schachspieles, wie ich bereits in dem Thema der sogenannten „undankbaren Stellungen“ erörtert habe. Wem ist nicht schon der Fall begegnet, dass in der Partie sich unerwarteter Weise die Position einmal dankbar und ergiebig gestaltet, ein anderes Mal dagegen, wie man zu sagen pflegt, „zugekorkt“ ist. Unter tausenden von Fällen ereignet es sich wohl gar, dass der Gewinn einer Figur, etwa eines Laufers und Springers, bei sonst durchaus nicht compromittirten Stellungen und wohlverstanden zwischen zwei gleich starken Spielern nicht zum Gewinn hinreicht. Abgesehen aber von diesen höchst seltenen Ausnahmefällen bestätigt unser Spiel meistens die Vollkommenheit seiner Natur, d. h. ein durch geschicktes Spielen erlangter materieller Vortheil führt in der Regel auch zum Gewinn und die Zufälligkeit der „undankbaren Positionen“ kommt überaus selten vor. Über manche dieser letzteren Positionen hat uns die Schachtheorie bereits unterrichtet, so z. B. über das Endspiel der zwei Springer gegen den beraubten König, welcher bekanntlich hierbei nicht Mat gesetzt werden kann. Am häufigsten wiederholt sich in der lebenden Partie derjenige hierhergehörige Fall, dass der eine Spieler die ganze volle Schwierigkeit des Angriffes mit allen möglichen „feinen Zügen“ zu erdenken hat, indessen sein Gegenspieler die leichtere Vertheidigung ausführt, die gerade nur die „gestellten Fallen“ vermeidet und mit knapper Noth noch ein Remis erzielt. —

Schon die gewöhnliche Meinung huldigt dem richtig erkannten Satze, dass im Schach seiner eigensten Natur nach der objective Zufall so gut wie ausgeschlossen ist, während er in allen anderen Spielen, namentlich den Kartenspielen, vorherrscht und hingegen der andere Factor, der des guten Spieles, mehr zurücktritt. Der gewöhnliche Sprachgebrauch pflegt den einen Spieler als einen starken, den anderen als einen schwächeren zu bezeichnen, — ja wir pflegen im Schach bald genug die Stärke eines Schachspielers im Verhältniss zu der eines anderen als eine ganz bestimmte, exacte Grösse aufzufassen, — daher sagen wir z. B., A. und B. spielen gleich gut, oder A. spielt etwas besser wie B., — endlich hört man aber auch sagen: A. spielt zweimal, dreimal so gut wie B., worunter verstanden ist, dass A. zweimal und resp. dreimal so viel Partien gegen B., als dieser gegen ihn, zu gewinnen pflegt.

Indem hier wiederum, wie schon beim vorigen Jahresbericht, aus unserem Memorialbuche die Ziffern der Spielstärke, resp. des Spielerfolges ermittelt worden sind, beschränken wir uns diesmal auf die allgemeinen Gewinnziffern. Dieselben drücken das Verhältniss der Stärke eines Spielers gegenüber der Gesammtheit der übrigen Spieler unserer Versammlung aus, wobei dann für jede Partie, gleichviel ob mit einem starken oder schwachen Gegner gespielt — ein gleicher Point marquirt wurde. — — Eine etwas genauere Art der Marquirung findet statt, wenn wir eine Unterscheidung nach Gruppen, resp. Klassen vorhergehen lassen. Aus unserem Memorial erhellt nämlich, dass die drei Hauptgruppen — von einer vierten Gruppe abgesehen, die zu wenig auf dem Schlachtfelde erschienen war — ihrem Stärkeverhältniss nach wie etwa die Ziffern 3 : 2 : 1 verhalten. (Genauer war das Verhältniss wie 63 : 41 : 20. — Gruppe 1 hatte von 1062 Partien nur 391 verloren, 671 gewonnen. Gruppe 2 von 773 Partien 453 verloren, 320 gewonnen. Grupp 3 von 207 Partien 166 verloren und 41 gewonnen.) — Eine noch grössere Genauigkeit besässe die Methode, wenn man dem Gewinner jede gewonnene Partie mit der bereits ermittelten allgemeinen Gewinnziffer des Verlierers marquirt.

Hier habe ich nur die schon im vorigen Jahre gemachte Berechnung angestellt. Einige Anomalien finden sich auch dieses Mal vor, es ist z. B. eine der auffälligsten derselben, dass Herr R. Grünwald gegen Herrn Glanström blos 2 Partien gewann und 13 verlor, während er doch gegen Stud. Hoeppener mit 6 zu 6 Partien und ebenso mit Herrn R. Scheibe mit 4 zu 4 Partien gekämpft hatte. Die Berechnung der speciellen Gewinnziffern eines jeden einzelnen Spielers habe ich jedoch für dieses Jahr nicht ausführen können, weil die Rechnung zu weitläufig war. Nur

so viel wurde ermittelt, dass bei der soeben besprochenen genaueren Art der Marquirung mittelst der Gruppenziffern 3 : 2 : 1 sich die Reihenfolge der Spieler nicht verschiebt, sondern unverändert dieselbe bleibt, wie sie nach den „allgemeinen Gewinnziffern“ sich ergeben hat.

Tabelle 3. Allgemeine Gewinnziffern der Revaler Schachspieler für den Zeitraum vom 3. October 1879 bis 31. December 1880.

Gruppe 1.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
F. Amelung (ohne Vorgabe)..	160	8	14	87
„ (mit Vorgabe)...	180	8	28	84
Stud. M. Krause.....	27	—	4	87
Oberl. Bauer	4	1	—	83
Stud. Hauffe	40	1	15	73
Gutsbes. Glanström	77	5	43	63
H. v. Hauffe.....	164	12	129	55
L. Lajus.....	51	3	41	55
O. Hoeppener	31	5	26	54
R. Scheibe.....	75	7	77	50
Summe.....	809	50	377	691

Gruppe 2.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
J. Jaeckel	59	3	69	46
R. Grünwald.....	96	5	132	43
Oberl. Knüpfer	6	—	8	43
Kaufmann Krich.....	60	4	89	41
Hr. Kallina.....	45	3	67	41
Oberst Undritz	28	2	49	37
Lehrer Krüger	5	—	10	33
Summe.....	299	17	424	284

Gruppe 3.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
Lehrer Janentz.....	22	1	47	31
Dr. Falk.....	4	—	12	25
Offizier Ibis	6	—	21	22
Zahnarzt Witas Rohde.....	8	—	47	16
P. Falck	1	—	14	7
Dr. Bortkewitsch	1	—	13	7
Hr. Grove	1	—	22	5
Summe.....	43	1	176	113

Gruppe 4.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
W. Diesfeld.....	—	—	3	—
Geheimr. R. v. Grünwaldt...	—	—	1	—
C. Schiffers	3	2	4	—
A. v. Rosen	1	—	5	—
Hr. Tichter	—	—	1	—
Summe.....	4	2	14	—

Revaler Schachbericht pro 1881 (No. 8). — Das vorige Jahr 1881 verdient mit grossen goldenen Lettern in die Annalen der Schachgeschichte eingeschrieben zu sein und selbst in der speciellen Culturgeschichte angemerkt zu werden, weil in demselben die für fabelhaft gehaltenen grossen Schachbücher der alten arabischen Schachmeister Aladli, Alsuli, u. A. aufgefunden und veröffentlicht worden sind. Die kühnsten Hoffnungen sind hierdurch übertroffen worden, denn nun kann der Schachspieler die Stellungen und Züge auf seinem Schachbrett wiederholen, welche einst vor dem Khalifen Mutawakkil (reg. 847 bis 862) in Bagdad Aladli und Alrazi im edlen Geistesspiele ausgeklügelt hatten. Ich sollte daher von armseligen Anfängen des Schachspiels nicht reden dürfen, denn die herrlichen Geistesblitze des Aladli, wie z. B. sein Thurmopferproblem (Blatt 38b der Handschrift), sind erst nach vielen Jahrhunderten durch den Araber Philipp Stamma (1737) einigermaassen in Schatten gestellt worden. Auf dem kleinen Gebiete der Schachgeschichte zeigt sich die gleiche Erscheinung, wie auf dem grösseren der allgemeinen Culturgeschichte des menschlichen Geistes, dass frühzeitig einzelne Koryphäen, wie z. B. Aristoteles und Plato, in der Wissenschaft eine glänzende Epoche inauguriren, dann aber eine lange Nacht geistigen Verfalles hereinbricht, bis endlich wieder das helle Licht des Tages den Sieg gewinnt.

Aehnlich ist der Fortschritt auch des Schachgedankens gewesen, wie sich jetzt nachweisen lässt und ich es auf Grund der Schriften des bekannten Dr. A. von der Linde zeigen will.

Ex Oriente lux! Dieses Motto setzte Dr. von der Linde dem wichtigen Capitel seines neuesten Werkes an die Spitze, in dem er dem Leser den Hergang der Auffindung der arabischen Handschriften des Aladli und Alsuli mittheilt. Zu Anfang 1880 wandte sich nämlich Dr. von der Linde an den kaiserlich deutschen Dolmetscher bei der Botschaft in Konstantinopel, Herrn Dr. Paul Schroeder, und Letzterer ist „der Columbus der arabischen Schachliteratur geworden". Der türkische Unterrichtsminister, Münif Pascha, der selbst einer der besten Kenner der orientalischen

Literatur ist, ermöglichte Herrn Dr. Schroeder den bisher niemals gewährten Zutritt zu den Bibliotheken der zahlreichen Moscheen in Konstantinopel. In der Achmed-Moschee wurde darauf der kostbare Codex (No. 560) gefunden, welcher von Ladschladsch verfasst ist und die sämmtlichen Probleme von Aladli und von Alsuli enthält. In Stambul wurden durch Dr. Schroeder im Ganzen sieben werthvolle Handschriften entdeckt. Dazu kommt der von Dr. W. Spitta in Kairo gefundene Aladli-Alsuli-Codex, und wir sind nunmehr über die Leistungen der drei grossen arabischen Schachmeister, Dank diesen unerwarteten Funden, völlig unterrichtet. Es genüge hier zu sagen, dass Aladli aus Rum (Erzerum?), der, wie schon erwähnt ist, am Hofe des Khalifen Mutawakkil (reg. 847 bis 862) in Bagdad lebte, eine Anzahl von 48 Problemen verfasst hat, in denen er eine ganz ansgezeichnete Feinheit und Tiefe der Combination äussert, so dass man ihn mit vollstem Recht mit Morphy vergleichen kann. Sein Nachfolger war Alsuli, der am Hofe der Khalifen zu Bagdad etwa von 902 bis 940 lebte und 946 zu Bassora starb, der aber in seinen 116 Problemen sich dem Aladli als nicht völlig ebenbürtig erweist. Der dritte arabische Meister war Ladschladsch, welcher den Alsuli noch gekannt hatte und im Jahre 970 nach Schiras übersiedelte, und der zwar wohl seinem Lehrer Alsuli, nicht aber dem Aladli an Combinationsstärke gleichkam. Von ihm ist das älteste Lehrbuch der Spieleröffnungen (bis zum 18. Zuge der Partie reichend) verfasst worden. Es gewährt einen besonderen Reiz, die uralten, wirklich gespielten Schachpartien, selbst mit Nennung der Namen der berühmten damaligen Spieler, welche am Bagdader Hofe schon damals mit den Khalifen, und zwar auch letztere angeblich ohne das Brett anzusehen, gespielt haben sollen, nunmehr zu kennen.

Die erste und älteste Erwähnung des Schachspiels giebt an, dass Abdalhakam, ein vornehmer Mann in Mekka, in seinem Hause Schach-, Nard- (d. h. Trictrac) und Mühlespiele auslegte. In diesen ältesten Schachclub der Welt trat der medinensische Dichter Alachvas ein und spielte dort mit Abdalhakam. Dies geschah etwa A. D. 700. Der im Jahre 714 gestorbene Perser Said ibn Dschubair spielte bereits Blindschach. Doch war zur Zeit des Propheten Muhamed († 632) das Schachspiel noch nicht in Mekka bekannt und, indem es wohl genügend ist, hundert Jahre Zeit für die Verbreitung von Indien über Persien nach Arabien anzunehmen, dürfte das Schachspiel um 600 n. Chr. in Indien erfunden sein. Nach Europa gelangte es über Spanien durch die Mauren schon im achten Jahrhundert, wurde jedoch erst mit den Kreuzzügen im ganzen Abendlande bekannt und verbreitete sich als ein allgemein beliebtes Spiel, namentlich

seitdem die Spielverbote seitens der Geistlichkeit aufgehört hatten (d. i. etwa seit Anno 1250), über ganz Europa bis Island hin. In Russland jedoch ist das Schach nicht vor dem siebzehnten Jahrhundert nachweisbar, wenngleich es wahrscheinlich ist, dass die Mongolen als eifrige Schachspieler es bereits von der goldenen Orda aus verbreitet haben. Die Angabe des Paulus Oderborn, dass die Russen Anno 1581 das Schachspiel (Latronum ludum) sehr fleissig und geschickt gespielt hätten, entbehrt jeder Competenz (vgl. v. d. Linde, Bd. 2, p. 175) und beruht wohl auf einer Verwechselung mit dem Damespiel. Gegen das letztere Spiel „zetert in einer altslawischen Schrift ein russischer Pfaffe (Domostroi, um 1550) zwei Mal: „Wer sich mit Würfel- oder Damespiel . . . vergnügt, sei verflucht.“ Gegen Schach, Damespiel und Karten hatte in Prag der um 1390 gebürtige Geistliche Cheltschitsky geeifert. Im Jahre 1428 erliess der Erzbischof von Riga ein sehr ausführliches Kirchenstatut für seine Kirchenprovinz und rügte darin (im § 9) den hier zu Lande bei vielen Christen zur Gewohnheit gewordenen Missbrauch, dass sie den Weihnachtsfeiertag beim Würfelspiel zubringen. (L. U., Bd. 7, p. 474). Im ganzen Mittelalter gehen die drei Spiele: Schach, Trictrac (mit Würfeln) und Mühle neben einander her, das edelste derselben hatte sich im Abendlande allmälich seine Berechtigung erkämpft, gegen das Würfelspiel aber erlässt die Geistlichkeit, so lange sie dazu die Macht hatte, die gewiss nicht immer unbegründeten Verbote, so z. B. das eben erwähnte im Jahre 1428.

Wie verbreitet das Trictrac im Mittelalter hier zu Lande gewesen ist, ersieht man auch daraus, dass — wie mir der verstorbene Forscher, Oberl. E. Pabst, mittheilte — die Revaler Schwarzenhäupter sich des Ausdrucks: „Troje-douze“ im 16. Jahrhundert häufig bedienten, so z. B. wenn ein Kaufmann in Reval wettweise auf etwas den höchsten Einsatz hielt, beispielsweise darauf, dass sein Schiff sicher des anderen Tages aus dem Hafen werde auslaufen können. Troje-douze soll aber heissen: drei Mal hintereinander die zwölf Augen, d. i. den höchsten Wurf im Trictracspiel zu werfen, und ist also zu übersetzen mit: „ich gehe die höchste Wette darauf ein.“

Doch zurück zum Schach und zu der Geschichte des Schachproblemwesens. Wie aber soll ich es ausführen, den Fortschritt des Schachgedankens und der Combination anschaulich zu machen, ohne dass ich die Musterbeispiele selbst hier folgen lasse. Da dieses nicht gut angeht, will ich bei dem Homer in die Lehre gehen, welcher (Iliade 2) die Greise von den Mauern Trojas ihre Bewunderung der Schönheit Helena's äussern lässt, weil er die Helena selbst weder abkonterfeien und sie seinen Lesern im Bilde zeigen kann, noch deren Schönheit beschreiben will.

Es möge sich also der Leser gefallen lassen, hier in Kürze das competente Urtheil des Dr. A. von der Linde über die mittelalterliche Problemkunst zu vernehmen, welchem ich das meinige infolge eigener Studien übereinstimmend zusetzen kann.

Die erste Periode der Schachgeschichte endete mit der „Blüthezeit der arabischen Schachclassiker Aladli, Alsuli und Ladschladsch", und auf sie folgte die Zeit der europäischen und orientalischen Schachkunst während des Mittelalters (etwa von 1000 bis 1500 n. Chr.). In zwei grossen Sammlungen wurde das Schachwissen dieser Periode niedergelegt. Die erste derselben ist das Schachwerk, welches König Alfons X. der Weise um 1280 in Sevilla beendigte und das 103 Probleme enthielt, von denen jedoch 45 aus dem Aladli-Alsuli-Codex entlehnt sind. Das zweite Sammelwerk war um 1300 von Cessoles in der Lombardei herausgegeben worden und lieferte 192 Probleme. Der grössere Theil derselben ist sicher orientalischen Ursprunges und schon diese Armuth an eigenen neuen Compositionen beweist schlagend, dass trotz der ungemeinen Beliebtheit des Spieles dennoch im Vergleich mit der arabischen Blüthezeit nun eine Zeit des Verfalles eingetreten war. Zwischen 1450 und 1500 erfolgte jedoch, wie es scheint in Südfrankreich, in der Provence, die Wiedergeburt des Schachspieles, indem zwei neue Figuren in dasselbe eingeführt wurden. Es ist die moderne Spielweise dadurch begründet und eine zweite Blüthezeit vorbereitet worden. Die Schachfreunde wissen, dass der Läufer und der Fers im alten Schach anders zogen als jetzt, dass nämlich der Läufer blos diagonal ins dritte Feld (z. B. von c1 nach a3 oder e3) sprang, der Fers einen einzigen diagonalen Schritt ging (z. B. von e5 nach d6. f6. d4. f4). Die jetzige erweiterte Zugweise von Läufer und Königin (früher Fers genannt, d. i. Vezier, daraus vierge = virago = Dame) verzehnfachte die Combinationsfülle des Schachspieles. Von der Linde sagt (Bd. 3, p. 341) . . . „Das alte Schach in Europa wäre an Geschmacksverwilderung und Versimpelung zu Grunde gegangen. Eben aus diesem Bewusstsein heraus wird ein grosses Schachtalent auf die Reform gekommen sein. Und er ward mit seinem unscheinbaren Gedanken zu einem Wohlthäter der Menschheit, wie nur je ein grosser Erfinder. Denn das Schachbrett mit seinen grundlosen Tiefen hat einer Schaar, die Niemand zählen kann, die dunkle Nacht des Lebens erhellt etc." Die Zeit von 1550 bis 1600 ist die Epoche der spanisch-italienischen Schachkunst. Es ist die schöpferische erste Glanzzeit des neuen Schach, die mit der Einführung der regelrechten Rochade (Rc1, Td1 und Kf1, Tg1) und der Begründung der modernen Schachtheorie (im Endspiel und in den Spieleröffnungen) beginnt. Cesare

Polerio war der Held dieser Epoche, neben ihm zeichneten sich seine Landsleute Paolo Boi und Giovanni Leonardo und von den Spaniern namentlich Ruy Lopez in den Schachturnieren am Hofe Philipp II. in Madrid, auch in Lissabon und in Rom aus. Abermals wurde nun ein Schatz wohlerworbener Kenntnisse, sowohl der Anfänge wie der Endungen des Spiels, ähnlich wie zur Zeit der arabischen Schachmeister, erworben und in mehreren Druckwerken niedergelegt (Lopez 1561, Gianuzio 1595, Salvio 1604, Gustavus Selenus 1616, Carrera 1617, Greco 1619). Das interessanteste Werk dieser Zeit, das Manuscript der Partien des Cesare Polerio, fand der Buchhändler Doazan etwa 1843 in Paris auf.

Im 17. Jahrhundert scheint in Europa das Interesse für das Schach und die Pflege desselben keineswegs, wohl aber die geistige Productivität im Schach sehr abgenommen zu haben. Es zeigt sich das namentlich in dem nahezu gänzlichen Aufhören der Problem-Composition. Ein Araber war es, Philipp Stamma aus Aleppo, welcher im Jahre 1737 die künstlichen Endspiele wieder beliebt machte. Durch ihn angeregt, hat seit damals im Schach die Phantasie ihre Gleichberechtigung neben dem Verstande geltend gemacht und ist die Schachpoesie der Probleme neben der Schachprosa der Partie von vielen Jüngern und nicht wenigen Meistern des Schachspiels ausgebildet worden, so dass die Problemkunst jetzt selbständig dasteht.

Nach einer langen Pause — es war seit dem Jahre 1619 nur ein einziges neues Schachbuch (in Lausanne zwischen 1675 und 1700) edirt worden — erschienen auf dem Felde der Schachliteratur nun in rascher Folge hintereinander eine Reihe von vortrefflichen Originalarbeiten (nämlich: Bertin 1735, Stamma 1737 und 1745, Philidor 1749, Ercole del Rio 1750, Lolli 1763, Cozio 1766, Ponziani 1769, Amateurs 1775 u. s. w.). Mit diesen Werken wurde der Anfang zu einer, man kann wohl sagen, wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung des Schachspiels gemacht. Die Analyse und Theorie des 18. Jahrhunderts wurde die Basis für die dritte Glanzperiode des Schachspiels in unserem Jahrhundert. An zwei Namen des vorigen Jahrhunderts knüpft sich noch jetzt ein erhöhtes Interesse in der Schachwelt, nämlich an Philidor und in zweiter Linie an Philipp Stamma. „Kein Name war in der Schachwelt je allgemeiner bekannt, als der Name Philidor's“ (v. d. L., Bd. 1, p. 383), doch repräsentirte letzterer gewissermaassen die Wissenschaft und die logische Vernunft, Stamma dagegen das Genie und die Phantasie im Schachspiel. Philidor war der stärkere Spieler, er wandte sich der Bearbeitung der practischen Partie zu, Stamma schuf das künstliche Endspiel der Neuzeit. Im Jahre 1747 haben beide Meister in London miteinander sich gemessen

und Philidor siegte glänzend über den Araber, denn er gab in einem Wettkampf den Anzug voraus und die Remispartie galt für ihn als verloren, dennoch gewann Stamma nur ein Spiel, machte eines Remis und verlor die acht übrigen.

Von Stamma erschienen im Jahr 1737 die hundert künstlichen Endspiele, zuerst in Paris gedruckt, dann 1741 im Haag fast wörtlich nachgedruckt. Es folgte darauf im Jahre 1745 die zweite von Stamma selbst vermehrte und verbesserte Auflage in London. Diese hundert künstlichen Endspiele sind von hohem Reiz durch ihre Schönheit und Eleganz, die Schwierigkeit einiger derselben ist ebenfalls recht gross und die Correctheit lässt nur scheinbar viel zu wünschen übrig. Denn sicher sind die 100 Positionen der ersten Ausgabe eigentliche „Wettspiele" gewesen, in denen der Autor bereit war, das Spiel sowohl für Weiss wie für Schwarz zu halten, was natürlich blos infolge einer genauen Analyse der Stellung unternommen werden kann. In der zweiten Ausgabe von 1745 formirte der Autor schon vollständige Probleme aus den Wettspielen, indem er die von ihm früher verschwiegenen richtigen Auflösungen nunmehr angab. Dieses ist von Bledow und Oppen 1840 und 1856 nachgewiesen worden. Mir scheint, dass Dr. von der Linde Stamma unterschätzt und mit Unrecht daran zweifelt, dass diese 100 Positionen grösstentheils in Stamma's eigener Spielpraxis entstandene Wettspiele sind.

Eine weitere interessante Untersuchung besteht darin, welche Probleme Stamma aus alten Quellen geschöpft hat und in welchen er selbst der originelle Erfinder so vieler neuen und schönen Combinationen gewesen ist. Unzweifelhaft ist seine Spielweise nach den ihm bekannten alten arabischen Mustern gebildet, auch macht Dr. von der Linde „auf die arabische Physiognomie seiner überladenen Diagramme und auf das wirkliche Vorhandensein alter Probleme aufmerksam (Bd. 1, p. 377)." Aber es sind bisher nur einige wenige alte Probleme bei dem Stamma nachgewiesen worden, die er zweifelsohne von seinem unmittelbaren Vorgänger Bertin aus dessen 12 Endstellungen entlehnte (nämlich blos 6 Nummern und zwar die Nummern 1, 4, 5, 6, 14, 16). Blos zwei Nummern (bei v. d. Linde Bd. 2, p. 205ff., Nr. 8 und Nr. 139) sind uralte Probleme und die interessante Untersuchung, ob Stamma etwa aus Aleppo ein altes verarbeitetes Schachmaterial mit nach Europa brachte, harrt noch einer bestimmten Entscheidung. Das ganze Mittelalter hindurch war die Problemkunst von einem solchen alten traditionellen Stoff, der noch aus den Zeiten von Aladli und Alsuli stammte, beherrscht worden und bis auf Stamma's Zeit war wenig Neues geleistet worden, man hing im Problemwesen an den arabischen Opfer-Ideen und Treibjagd-Spielen. So erkennen

wir in Stamma's Problem Nr. 6 einen guten Bekannten, der gleich dem ewigen Juden Jahrhunderte lang wandern muss. Dieses Problem ist — nach von der Linde — das schlagendste Beispiel der traditionellen Verkettung sämmtlicher Schachwerke des Mittelalters. Es findet sich nämlich dasselbe schon vor:

in dem arabischen Schachcodex . . . . v. J. 1257 als Nr. 3
bei Alfonso und dessen Schachwerk . . . v. J. 1280 „ Nr. 58
im sogenannten „Bonus Socius" das Cessoles v. J. 1300 „ Nr. 42
in dem Manuscript (Bibl. Reg. Mat.) a. d. 14. Jhrdt. „ Nr. 26
bei Lucena in dessen Schachbuch, gedruckt 1497 als No. 17
bei Damiano „ „ „ „ 1512 „ „ 13
bei Bertin „ „ „ „ 1735 „ „ 2
bei Stamma „ „ „ „ 1737
endlich zuletzt noch bei Uflacker „ 1799

Dies Problem beruht auf der Idee des Oppositionszwanges, und zwar mittelst eines Thurmopfers. Die Stellung ist folgende:

K f8. T d1. f1. S f3. B e4
K e6. T h7. g6. S h6. B e5

Weiss zieht und setzt in 3 Zügen mat.

Die Schwierigkeit der Lösung ist allerdings nicht gross, aber wohl die Schwierigkeit der Composition, denn auch noch jetzt ist es nicht leicht, es in der leichten und gefälligen Stellung dem alten Autor gleich zu thun. Die Neuheit der Idee ist aber auch eine Hauptsache bei einem Problem und die Schönheit gilt mit Recht ebenso viel, wie die Schwierigkeit.

Damit nun die Leser auch ein Beispiel von der grossen Schwierigkeit einiger anderer Stamma'scher Endspiele kennen lernen, so mag hier das letzte derselben vorgeführt sein.

K. c1. L. g1. B. f3.
K. a1. S. a4. c3. B. a2. f4

Weiss zieht.

Die richtigen Züge in diesem Wettspiel sind im Laufe eines Jahrhunderts nicht entdeckt worden, sie wurden erst im Jahre 1844 von Herrn F. C. Meyer in Zürich glücklich gefunden. „Es hat aber Stamma hier nicht blos ein Räthsel zu lösen gegeben, sondern er gab auch ein Wettspiel, in welchem er um so sicherer die Wahl der Steine seinem Gegner überlassen konnte", weil eben in hundert Jahren die Lösung erst entdeckt ist. „Weiss gewinnt zwar das Spiel bei den allerrichtigsten Gegenzügen nicht, aber es bleibt unentschieden und dies genügt, den Erfolg einer Wette zu sichern, denn wer die Steine wählen durfte, musste auf Gewinn wetten (v. Oppen p. 130). Ja noch mehr, Schwarz

kann sogar das Patt erzwingen, was nach damaligen Spielregeln für den Pattgesetzten als gewonnen galt. Somit hatte Stamma in seiner Hand, sowohl für Weiss zu gewinnen, als auch eventuell durch Patt für Schwarz, oder drittens jedenfalls Remis zu setzen, und könnte das Wettspiel gewiss noch heute jedem mit der Position nicht völlig vertrauten Schachspieler gegenüber in Scene setzen. — Ich gebe zum Schluss noch das Urtheil über Stamma's Endspiele wieder, welches von M. Lange in seinem Handbuch der Schachaufgaben gefällt worden ist (p. 574): „Diese Probleme zeigen die grundsätzliche Anwendung directer Aufopferung, namentlich Damenopfer zu wirksamer Benutzung von Thurm und Springer. In der Position finden sich zuweilen übertriebene Festhaltung an partiegemässer Darstellung und daher mitunter eine mechanische Verarbeitung in zwei getrennte Heerlager. Andererseits sind einzelne Compositionen von grosser Lebensfrische, sehr instructiv für das wirkliche Endspiel (sc. in der lebenden Partie), oder auch zu Wettspielen Anlass gebend." — — — Das achtzehnte Jahrhundert zeitigte die erste classische Phase in der Entwickelung des (modernen) Aufgabenwesens. Die Hauptträger sind Stamma und die Italiener (nämlich die obenerwähnten drei grossen modenesischen Meister Rio, Ponziani und Lolli, denen jedoch Stamma zeitlich um 20 Jahre voraufgegangen ist). Ebenso bezeichnet Dufresne die Compositionen des Arabers Stamma als die eigentliche Bildungsschule der modernen Autoren.

Mit dem 19. Jahrhundert beginnt nach M. Lange's Eintheilung eine neue, die fünfte Periode der Problem-Composition und schliesst mit 1840 ab. Unter dem mächtigen Einfluss einer reich aufblühenden periodischen Schachliteratur hat die nächstfolgende sechste Periode von 1840 bis 1857 besonders Anderssen's Compositionen, welche 1842 erschienen (60 Probleme), das Meiste zu verdanken. Für die letzte Phase der Problemkunst war die Veranstaltung von sogen. Problem-Turnieren oder Preisausschreiben von entscheidender Bedeutung, deren erstes dasjenige in London 1856 war. Unter den jetzigen Componisten nimmt Ph. Klett die erste Stelle ein und hat die Problemkunst nun ihren Gipfel erstiegen. Indessen stehen wir auf den Schultern der Vorgänger und es wäre grundfalsch, die Verdienste eines Stamma mit dem jetzigen Maassstabe zu messen. Aladli aber darf man in der Geschischte des Schach nur allein mit Morphy vergleichen, denn er war gleich diesem ein Genie, an dessen Ideen die vielen talentvollen Nachahmer sich Jahrhunderte lang bereichern konnten, ohne doch das Muster zu erreichen.

* * *

Ich wende mich nach dieser historischen Skizze des Problemwesens weiter an das Resumé[1]) über die in der Schachspalte des „Revaler Beobachter" den Schachfreunden von einem bewährten Meister des Schachspiels gebotenen Probleme. Schon der Name des Herrn Clemenz bürgte denjenigen Schachfreunden in Reval und Ehstland, welchen der Umstand bekannt ist, dass dieser Herr von St. Petersburg aus die hiesige Schachspalte redigirt, für die Güte der Probleme, indessen bin ich irrthümlicher Weise wegen der Anonymität für den Redacteur gehalten worden[2]).

Ein Wort über die Art und Weise der Beurtheilung von Problemen, wie ich sie vorgenommen habe, wird hier am Platz sein. Schon Max Lange, einer der vorzüglichsten Kenner der Schachproblemkunst, hat in seinem bereits genannten Lehrbuch die dreifache Beziehung namhaft gemacht, welche hierbei in Betracht kommt, und zwar 1. die Correctheit, 2. die Schönheit, 3. die Schwierigkeit des Problemes. Stellt man für jede dieser drei Beziehungen eine Werthnummer von 1 bis zu 10, so erhält man einen exacten Modus, um die Probleme zu bewerthen. Wegen Raummangels kann ich hier nicht näher auf die Sache eingehen. Es bleibt eine merkwürdige Thatsache, dass der Dreischritt des menschlichen Geistes, seine dreifache und zugleich dreieinige Thätigkeit in der intellectuellen, aesthetischen und moralischen Beziehung, sich bei der Anwendung auf jedes Gebiet seiner Aeusserungen geltend macht. Diesem Dreischritt entsprechen merkwürdiger Weise die dreifachen Dimensionen des Raumes, doch soll man hieraus keinen sozusagen philosophischen Aberglauben folgern dürfen. Denn die Zahl Drei, welche sowohl den Grundkräften des menschlichen Geistes, wie auch den Raumdimensionen zukommt, findet sich überdies noch in tausendfältiger Gestalt im Geiste, wie in der Natur und im Leben wieder. Genug, die Correctheit eines Problemes correspondirt naturgemäss dem moralischen, correcten Verhalten, wie auch die Schönheit der Form und Idee eines Problemes der aesthetischen und wie die Schwierigkeit der intellectuellen Beziehung entspricht. Im Schach äussert sich ja auch der Menschengeist, denn ohne diesen wäre das Schachbrett mit den 32 Figuren auf 64 Feldern in nichts von jedem anderen Holzapparat unterschieden. Nun aber hat man wohl ein Recht mit Dr. von der Linde „von den grundlosen Tiefen des Schachspieles" dieses edlen Geistesspieles, zu reden.

Sicher sind die Herren Theilnehmer der Revaler Schachversammlung lebhaft von dem Interesse des Schachspieles überzeugt, und einen neuen Beweis dafür, dass sie solches sind, bot das verflossene Jahr. In demselben

[1]) Dieses Resumé ist hier in Wegfall gekommen. — F. A.

[2]) Hier ist ein längerer Absatz (p. 14—16) ausgefallen, worin über die Schachcolumme des „Revaler Beobachter" referirt ward.

wurden an 47 Wochenabenden (des Freitags) in dem uns (auch nach erfolgter Uebersiedelung in das Riesenkampff'sche Haus in der Mundtenstrasse) eingeräumten Locale des Revaler Clubs 922 Partien gewechselt. Es ist also die Zahl der Partien derjenigen von 936 Partien im Jahre 1880 fast gleich gekommen. Die Zahl der Mitglieder der Schachversammlung beträgt nach wie vor ca. 30 nominelle Theilnehmer, doch haben sich blos 19 derselben besonders lebhaft am Schachspielen betheiligt und 895 Partien gewechselt, so dass von jedem dieser activen Spieler im Jahre 1881 je 60 Partien gespielt worden sind. An jedem Wochenabend wurden ca. 20 Partien gewechselt und die Frequenz ist also gegen 1880 eine unveränderte geblieben. Im Vergleich mit früheren Jahren ist dieselbe sehr bedeutend gestiegen, denn die seit dem Jahre 1866 bestehende Revaler Schachversammlung zählte zwar zuerst 25 Theilnehmer, indessen sank die Zahl bis 1871 allmählig auf 6 herab, hob sich dann wieder und betrug 25 im Jahre 1875, fiel aber wiederum bis 1878 auf 8 und ist seit 1879 bis auf die jetzige Mitgliederzahl von 30 gestiegen.

Es sollen demnächst in der Schachspalte des „Rev. Beob." einige Partien veröffentlicht werden, die zwischen den in meinen früheren Berichten genannten stärkeren Spielern unserer Versammlung gespielt worden sind.

Von den neu hinzugekommenen stärkeren Spielern mache ich hier den Herrn N. v. Glehn-Jelgimäggi und Herrn Eduard Hoeppener namhaft. Herr Dr. Paulsen war als Gast am 3. Juli und 4. September anwesend und spielte mit F. Amelung 6 Partien, von denen er 4 verlor und 2 gewann. Ein gleiches Resultat war schon 1862 zwischen beiden Spielern erzielt worden. Von den stärksten Spielern unserer Versammlung hat Herr Oberl. E. Bauer in diesem Jahr häufiger als im vorigen gespielt, desgleichen die Herren Stud. O. Hoeppener, Stud. G. Hauffe und Herr Kirchspielsrichter Glanström. Von den mittelstarken Spielern waren unter den 1880 genannten besonders die Herren Oberstlieut. G. von Undritz und Kreislehrer Jahnentz activ.

Wie im vorigen, bot auch in diesem Jahre das Hotel Seyfahrt (Hotel du Nord) in der Raderstrasse den Schachspielern Revals einen willkommenen Versammlungsort ausserhalb des Revaler Clubs. Es hat das Schachspiel in erfreulicher Weise in Reval an Verbreitung gewonnen, so dass nicht allein im genannten Hotel täglich einige Partien im Gange sind, sondern auch die edle Schachkunst — einst bekanntlich eine der sieben Rittertugenden — in den Familienkreisen Revals mit freundlichem Auge angesehen wird. Zu wünschen bleibt indessen am meisten, dass unserer Versammlung noch weitere neue Kräfte hinzugeführt werden, welche mit uns beim Seidel Bier, beim Gläschen Wein einige Stunden wöchentlich sich dem edlen Geistesspiele völlig hingeben!

Aus dem Schach-Vortrage vom 19. März 1882, gehalten im Revaler Schachverein.

. . . . Zunächst sei constatirt, dass wir uns in dem uns vom Revaler Club freundlich überlassenen Raume seit der im vorigen September erfolgten Uebersiedelung vollkommen wohl gefühlt haben. Man pflegt anzunehmen, dass das Holzschieben beim Seidel Bier besser vor sich geht, — — wir haben diesem Princip getreulich Folge geleistet und dennoch selbst dem hiesigen Mässigkeitsvereine kein Aergerniss bereitet, da wir meistens nur Bier tranken, auch wohl Thee oder ein Gläschen Wein. Aber niemals tranken wir über den Durst und, da wir zugleich das Geistesspiel betrieben, passen die Verse des Dichters auch auf uns:

Den Wein kannst Du mit Gold bezahlen,
Doch ist sein Feuer bald verraucht,
Wenn nicht der Gott in seine Strahlen,
In seine Geistergluth ihn taucht! —

Im verflossenem Jahre sind folgende sechs neue Mitglieder in unsere Versammlung eingetreten: als Ehrenmitglied Sr. Exellenz der Herr estländische Gouverneur v. Poliwanow, ferner die Herren Kaufmann Ruttmann, Kaufmann Ed. Hoeppener, Beamter Willmann, Organist H. Stiehl und Gutsbesitzer N. v. Glehn. — Wir theilen im Folgenden wiederum, wie im vorigen Jahre, die Tabelle der „allgemeinen Gewinnziffern" mit und haben die Spieler nach vier Gruppen geordnet. In der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. December wurden 922 Partien und im December weitere 82 Partien gewechselt.

Tabelle 4. Allgemeine Gewinnziffern der Revaler Schachspieler für den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. December 1881.

Gruppe 1.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
F. Amelung (ohne Vorgabe)..	103	11	15	81
„ (mit Vorgabe)...	124	13	24	78
Stud. Hoeppener	60	13	34	68
Stud. Hauffe	31	3	19	67
Oberl. Bauer	17	2	9	63
Glanström.....	168	18	70	61
N. v. Glehn.....	12	1	9	54
Summe.....	515	51	180	472

Gruppe 2.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
Oberst Undritz	56	2	39	59
R. Scheibe	43	4	35	54
J. Jaeckel	71	3	66	51
Staatsr. v. Hauffe	82	10	81	50
R. Grünwald	65	12	94	42
Summe	317	31	315	256

Gruppe 3.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
Ed. Hoeppener	10	1	11	(48)
Lehrer Janentz	47	4	69	41
L. Lajus	24	3	41	35
Kaufm. Krich	24	3	56	31
Ruttmann	24	4	83	24
Axel v. Rosen	3	7	32	20
Hr. Willmann	12	1	59	18
Summe	144	23	351	217

Gruppe 4.	gew.	gleich	verl.	Gewinnziffer
Gouver. Sr. Exc. Poliwanow	6	—	4	—
Org. Stiehl	—	—	4	—
W. Diesfeldt	1	—	1	—
Stud. Krause	5	1	1	—
Oberl. Knüpfer	5	—	—	—
Hr. Kallina	10	—	7	—
div. Gäste	13	2	21	—
Summe	40	3	38	—

Anhang zu Cap. 7.

Eugen von Schmidt, ein baltischer Meister des Schachspiels.

Den nachfolgenden, von dem früheren vieljährigen und hochverdienten Redacteur der „Dsch. Schachzeitung“ verfassten Artikel reproduciren wir hier nach dem Abdruck in: „Neue Dörptsche Zeitung 1885. Nr. 70.“ Daselbst heisst es wie folgt. —

Die neueste Nummer der „Leipz. Illustr. Ztg.“ bringt das Bildniss[1]) und die nachstehende, auch von der Rig. Z. wiedergegebene biographische

[1]) Wir freuen uns darauf, im Heft 4 unserer „Balt. Schachbl.“ das neueste Bild des verehrten Schachmeisters vorführen und zugleich einen werthvollen Beitrag desselben „Zur Theorie der sicilianischen Partie“ veröffentlichen zu können. —

Skizze eines unserer Landsleute, welcher sich als Meister und Förderer des des Schachspiels bekannt gemacht hat:

Das grosse weite Zarenreich, welches seine politischen Grenzen unmerklich immer weiter über unermessliche Ländergebiete Asien's hinausrückt, hat seit vielen Jahrzehnten auch auf den schwarz-weissen friedlichen Schlachtfeldern der Schachkunst nicht allein erhebliche Fortschritte gemacht, sondern auch hervorragende Repräsentanten aufzuweisen gehabt. — In Theorie und Praxis des Spiels waren in Russland schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Capacitäten am Ruder, deren Name in der Schachwelt wohlverdienten und anerkannten Ruf geniessen. — C. F. v. Jänisch († 1872), Alexander Dimitriewitsch Petrow († 1867) und J. S. Schumow (†) bilden ein Dreigestirn, welches unvergänglichen Glanz ausstrahlt. Lionel Kieseritzky war in Livland geboren, J. H. Zuckertort und E. v. Schmidt sind es ebenfalls. —

Die Hauptcentren des russischen Schachlebens sind natürlich St. Petersburg, Moskau und Warschau, aber auch die Ostseeprovinzen stellen ein ansehnliches Contingent. Leider pulsirt das Schachleben in Russland weniger stark und frisch, seitdem die von Michael Tschigorin in St. Petersburg redigirte russische Schachzeitung („Schachmatnyi Listok") eingegangen ist. (1881). In St. Petersburg sind es vornehmlich Tschigorin, Alapin, Beskrowny, H. Clemenz, Schieffers, Petrowsky, Tschernewsky, — — in Moskau E. v. Schmidt, A. W. Solowzow, A. F. Hellwig, Durnowo, — — in Warschau Kleczinsky, S. Winawer, C. Klausinsky, Schimanowsky, Fürst N. Golitzyn, Landau, Zabinski, — — in den Ostseeprovinzen (Riga, Reval, Dorpat und Mitau) A. Ascharin, F. Amelung, C. Kupffer, welche sich durch besondere Spielstärke oder vielversprechendes Schachtalent auszeichnen, während in den Städten und Gouvernements der Wolga, des Dnjepr, Don, Sibiriens u. s. w. die Fürsten Ssergius und Nikolai Urussow, Apollonow, Tomaschewitsch, Graf J. Dorer, Romonkiewicz, Jakubowitsch, Galperin, Schabelsky in erster Linie genannt werden müssen.

In Dr. Eugen von Schmidt führen wir diesmal den Schachfreunden eine besonders auch in Deutschland und Oesterreich beliebte Persönlichkeit vor. Als ältester Sohn des Predigers und nachherigen Superintendenten Al. v. Schmidt im Jahre 1821 geboren, verlebte er seine Kindheit auf der kleinen Insel Moon in den idyllischen Verhältnissen einer Landpfarre, studierte in Dorpat Philologie und errang daselbst für eine Preisarbeit über die russischen Verben die goldene Medaille. Später nach Deutschland übergesiedelt, widmete er sich in Leipzig und Jena philosophischen Studien und erhielt von letzterer Universität das Doctor-Diplom. Sodann

in Leipzig schriftstellerisch thätig, verfasste er philosophische Kritiken für die „Blätter für literarische Unterhaltung“, Artikel für die „Illustrirte Zeitung“ und andere Journale, gab auch ein grösseres, selbständiges Werk „Die Zwölfgötter der Griechen“ (Leipzig, Fries) heraus. Um zu einer materiell gesicherten Stellung zu gelangen, begab er sich 1866 nach Moskau, wo er den Unterricht in der deutschen Literatur und Sprache am Nikolai-Stift übernahm. Diese Stellung hat er noch gegenwärtig inne. —

Im Schachspiel erwarb sich E. v. Schmidt die ersten Kenntnisse bereits als Knabe in der Ruhe des väterlichen Pfarrhauses; ernstere Studien begann er während seines Aufenthalts in Dorpat, indem er das Werk Philidor's durchnahm. Als er hierauf mit neueren Schachschriften, dem v. Bilguer'schen Handbuch, der „Schachzeitung“ u. s. w., sich bekannt machte, gewann seine Spielstärke bedeutend, namentlich als er Gelegenheit fand, dieselbe durch zahlreiche Kämpfe mit den stärksten deutschen, besonders Leipziger Spielern zu stählen. In den Club-Turnieren zu Leipzig und Moskau trug er wiederholt den ersten und zweiten Preis davon. Den besten Schachkräften Russlands in den sechziger und siebziger Jahren, dem Fürsten L. Urussow und A. W. Drosdow, stand er nicht nach. Besonders hervorragend ist E. v. Schmidt in der Führung von Correspondenz-Partien, deren er eigentlich keine einzige verloren hat, und als Schachtheoretiker. — Er suchte für die analytischen Resultate insofern allgemeine Gesichtspunkte zu gewinnen, als er als allgemeine Wertheinheit für die Figuren und die Position das Tempo annahm und die Postirung der beiden Mittel- nnd Seitenbauern zu Anfang der Partie als entscheidend für deren Typus betrachtete. Unter den Spieleröffnungen haben namentlich das „Abgelehnte Königsgambit“, die „Schottische Partie“ und das „Mittelgambit“ durch ihn bedeutende Bereicherungen erfahren. Seine Spielweise ist gleichmässig, fest, vorsichtig, besonders stark in der Bauernführung.

Während der letzten Zeit seines Leipziger Aufenthalts redigirte E. v. Schmidt in Verbindung mit ihrem jetzigen Redacteur die „Schach-Zeitung“. Er war Secretär der Schachgesellschaft „Augustea“, ist deren Ehrenmitglied und wurde vor mehreren Jahren zum Präsidenten des aus fünf Mitgliedern bestehenden Verwaltungsrathes der Moskauer Schachgesellschaft im Casino der Adeligen gewählt. Neben Tschigorin, Fürst Urussow und Solowzow marschirt E. v. Schmidt gegenwärtig an der Spitze der Schachpatrone Russlands. Hans Minckwitz.

Baltische Schachblätter.

Herausgegeben

von

F. Amelung.

Heft 4.

Mit 2 Lichtdruckbildern.

№ 87314

BERLIN.
Verlag von Julius Springer.
1893.

Inhalt des 4. Heftes.

		Seite
Cap. 8.	Baltische Schachpartien aus den Jahren 1858 bis 1892 .	235—284
Cap. 9.	Baltische Schachstudien, Endspiele und Analysen	285—332
Cap. 10.	Fortgesetzte baltische Schachberichte. Nr. 10 bis 17 von F. Amelung aus den Jahren 1884 ff.	333—359
Anhang 1 zu Cap. 10:	Die Aufführung einer lebenden Schachpartie in der Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat am 27. Juli 1892	359—365
Anhang 2 zu Cap. 10:	Nachträge und Berichtigungen	365—366
Personen-Register	. . . . .	367—374
Orts- und Sachregister	. . . . .	374—376
Anhang	. . . . .	376—377

Cap. 8. Baltische Schachpartien aus den Jahren 1858 bis 1892.

Indem wir in Betreff der getroffenen Auswahl der Partien auf die hierüber bereits früher (vgl. p. 87. ff.) gemachten Auseinandersetzungen uns im Allgemeinen beziehen müssen, möge zuvor eine **kurze Uebersicht der Partien** *No. 88 bis 131,* welche hier von uns als „baltische Spielproben" aufgenommen wurden, nebst einigen hingehörigen Bemerkungen vorausgeschickt sein. —

No. 88 bis 94. — Von diesen Partien unseres baltischen Schach-Meisters E. v. Schmidt sind dem Herausgeber die beiden ersten nebst folgenden Begleitzeilen zugesandt worden: „— Moskau, den 17. Februar 1892. — Um Ihren Wunsch zu erfüllen, ... übersende ich Ihnen zwei meiner Partien, die eine gegen Graf Vitzthum, die andere gegen Rosenthal. Jene ist in lebhafterem, diese in ruhigerem Styl gehalten . . . Vielleicht reichen diese übersandten Partien schon aus . . . . . Damit Sie meine verhältnissmässige Stärke abschätzen können, theile ich Ihnen hierbei mit, dass ich mit Falkbeer über zwanzig Partien und ungefähr ebensoviele mit Rosenthal gespielt habe, wobei ich mit Jenem um eine Partie im Vorteil, mit Diesem um eine Partie im Nachteil geblieben bin. — Drosdow war in Moskau lange Zeit mein beständiger Gegner und als er das praktische Spiel aufgab, hatte ich ein Plus von drei Partien, — mit Fürst S. S. Urussow habe ich in etwa zwanzig Partien vollkommene Gleichheit erreicht." — Wie schon erwähnt (p. 232), hat unser Schachmeister E. v. Schmidt sich mehrere Jahre (etwa seit 1858) in Leipzig dauernd aufgehalten, bis er im Jahre 1866 ganz nach Moskau übergesiedelt ist. —

Die Erfolge, welche E. v. Schmidt in Leipzig und nachher in Moskau gegenüber den stärksten Spielern Deutschlands und Russlands errang, zeigen ihn uns als einen ebenbürtigen Gegner von A. Anderssen, H. Minckwitz, Rosenthal, Falkbeer in den Jahren 1860 bis 1865, wie von S. S. Urussow, Solowzow, Drosdow, Ascharin in den Jahren 1866 bis 1892. Wir können überhaupt nur einen einzigen grösseren Misserfolg dieses Meisters verzeichnen, nämlich gegenüber Michael Tschigorin, mit welchem Gegner er im Juni 1879 drei Matche ausfocht. Das Resultat

war im ersten Match, dass Tschigorin ihn gewann mit 4 Plus zu 2 Minus, — im zweiten gewann ebenfalls Tschigorin mit vollen 3 Plus bei 1 Remis, — der dritte Match blieb gleich mit 2 Plus bei 2 Minus und 2 Remis. — Ausserdem spielten Beide damals miteinander noch 19 freie, leichtere Partien, in denen ebenfalls Tschigorin und zwar mit 13 Plus gegen blos 6 Plus über E. v. Schmidt siegte (vgl. „Russ. Schachz. 1879, p. 159"). —

Ferner hat E. v. Schmidt in dem Petersburger Turniere, welches vom 25. December 1878 bis zum 3. Januar 1879 dauerte, mitgespielt und er wie gleichfalls unser baltischer Kämpe A. Ascharin haben dieses Mal recht unglücklich gekämpft, wie die nachfolgenden Daten ausweisen (siehe „Russ. Schachz. 1879 p. 4" und vergl. „Deutsche Schachz. 1879 p. 109"). Bei diesem Turnier gingen hervor: M. Tschigorin als erster Sieger mit $7^1/_2$ Gewinnpoints, S. Alapin als zweiter mit $6^1/_2$ ferner theilten sich in den dritten Preis als Sieger die Herren A. Solowzow mit $5^1/_2$ und E. Schiffers mit $3^1/_2$, — alsdann folgten sich der Reihe nach die anderen Turniertheilnehmer N. Petrowsky mit 3, A. Ascharin mit $2^1/_2$, Liselle mit 2, N. Nerling mit $^1/_2$ und endlich E. v. Schmidt sogar mit 0, d. h. keinem Gewinnpoint. Es hatte nämlich E. v. Schmidt nur vier Partien überhaupt mitgespielt und diese freilich sämmtlich verloren, während auch A. Ascharin auffallend schlecht abgekommen war, indem er 1 Verlust-, 1 Gewinnpartie und drei Remis erzielte. —

Jedoch, was bedeuten solche vereinzelte Misserfolge gegenüber einer langen Reihe von sonstigen ausgezeichneten Leistungen und Erfolgen?! So hat u. a. in dem Turnier zu Moskau unser Meister E. v. Schmidt glücklicher gekämpft, — er errang hier gemeinschaftlich mit A. Solowzow den ersten Preis, indem Jeder von ihnen mit 16 gewonnenen gegen blos 1 verlorene Partie nebst 3 Remisspielen hervorging, — der dritte Sieger war H. Helwig mit 12 Gewinnpartien, 1 Verlustpartie und 7 Remisspielen (s. „Russ. Schachz. 1879 p. 101" und „Deutsche Schachz. 1879 p. 273"). —

Indem wir höchlich bedauern, eine genauere Zusammenstellung der „Spielerfolge" unserer beiden baltischen Schachmeister E. v. Schmidt und A. Ascharin nicht vollständig geben zu können, zweifeln wir indessen nicht, dass es schon aus den von uns beigebrachten Daten zur Genüge erhellen wird, dass beide Genannten mit vollem Recht unter die Matadore ersten Ranges in der gesammten Schachwelt zählen, über denen wie ein „primus inter pares" nur der jeweilige „Schachkönig" und einige wenige Magnaten des Schachreiches einen gewissen Vorrang behaupten mögen (vgl. p. 66 und p. 63). —

Nr. 95 bis 102. — Diese Partien unseres baltischen Schachmeisters A. Ascharin, in denen derselbe namentlich gegen die stärksten Gegner

Russlands kämpfte, hat der Herausgeber ebenso absichtlich wie die vorigen Partien No. 90 bis 94 derartig ausgewählt, dass er vorzugsweise Gewinnpartien der beiden baltischen Schachmeister aufnahm. Dabei braucht aber wohl kaum dem Missverständniss vorgebeugt zu werden, als wäre damit die Spielstärke der Gegner absichtlich herabgesetzt, denn das Urteil über die jeweilige Spielstärke der Herren Winawer, Tschigorin, Schumow, Alapin, Solowzow, Schiffers und Schallop steht ja bereits hinlänglich fest. — Ein genaues, begründetes Urteil über die jeweilige Spielstärke zweier Gegner ergiebt sich wohl erst aus einer grossen Anzahl Partien, die sie miteinander wechselten. Es möge daher hier angeführt sein, dass die Herrn E. v. Schmidt und A. Ascharin — gelegentlich des alljährlichen Sommeraufenthaltes des Letzteren in Dorpat — im Ganzen 60 oder 62 Partien im Laufe mehrerer Jahre (wohl von etwa 1870 bis 1875) wechselten, wobei E. v. Schmidt mit einer Partie im Vortheil verblieb. — Mit E. Schallopp hatte A. Ascharin das erste Mal im September 1880 in Riga bei einem unentschiedenen Resultat drei Partien (1 verl., 1 gew., 1 gleich) gespielt, darauf wechselten sie im März 1890 in Riga wiederum mit gleichem Erfolge fünf Partien (2 gew., 2 verl., 1 gleich, — siehe „Deutsches Wochenschach. Jhrg. 1890 p. 126, 156, 168, 182 und 191" diese fünf Spiele). —

Nr. 103 und 104. — Über diese beiden Correspondenzpartien zwischen Dorpat und Helsingfors, welche zu Anfang Oktober 1890 begonnen und deren Züge regelmässig von der „N. Dörptschen Ztg." veröffentlicht wurden, ist zu vergleichen: 1) die Helsingforser Schachzeitung „Tidscrift för Schack. 1890. p. 88 und 95", sowie 2) die Schachspalte im „Rigaer Tageblatt. 1892. Nr. 39 vom 15. Februar." — Die beiden Partien sind seitens Dorpat zuerst namentlich von Cand. math. Piers Bohl, nachher seit August 1891 (von den Zügen 18. Ta1—a8: und 18. Le7—f6 an) hauptsächlich von Magister Th. Molien geleitet worden. —

Nr. 105 bis 117. — Betreffend unsere Auswahl dieser Partien machen wir hier die ausdrückliche Bemerkung, dass dieselben als immerhin charakteristische „Spielproben" baltischer Schachspieler aus den Jahren 1858 bis 1891 gewählt sind. Denn wenn sie freilich weder absolut als „gute Partien" zu bezeichnen sind, noch auch selbst relativ betrachtet zu den besseren Leistungen der betreffenden Spieler zählen, so sind sie eben daher nichts anderes als gewöhnliche Durchschnittspartien, wie sie gerade zufällig aufgezeichnet und nachher zum Theil abgedruckt wurden. — Es ist nun recht bemerkenswerth, dass sich in diesen Partien jedenfalls viele sehr hübsche Wendungen vorfinden (vergl. p. 89), welche ein weiteres Interesse wohl erregen können und zu lehrreichen Analysen Anlass bieten.

So findet sich z. B. in der sonst blos mittelmässig gespielten Partie Nr. 109 eine der vielleicht allerschönsten, dabei völlig correcten Combinationen der Neuzeit ausgeführt von dem Riga'schen Schachspieler Stud. pol. Globus, obgleich dieser Spieler durchaus noch kein Meister genannt werden kann. Über denselben heisst es nämlich in einem Briefe vom 18. Juni 1884, welchen der Herausgeber von seinem Freunde A. Ascharin erhielt, wörtlich: „Einen jungen, höchst talentvollen Schachspieler haben wir hier in Riga in dem Polyteckniker Globus, welchem ich Mühe habe, die Qualität vorzugeben, die Vorgabe von Bauer und Zug habe ich nicht versucht. Einige Partien mit ihm folgen hierbei" — — vergl. in „Nord. Rundschau. 1884. Bd. 1, p. 446 eine von A. Ascharin (ohne Turm a1) gegen Globus (ohne Springer b8) gewonnene Partie. — —

Nr. 118 bis 131. — Diese hier von uns aufgenommenen Vorgabespiele zeigen uns einerseits den regulären Typus und die Spielweise der gewöhnlichen schwachen Provinzialspieler (vergl. p. 91 unten) und andererseits bieten auch diese Partien häufig ganz interessante Positionen und Wendungen, die für eine Analyse sehr geeignet sind. —

Auf die Gefahr hin, bereits Gesagtes theilweise zu wiederholen, können wir hier zwei allgemeine Bemerkungen in Betreff der von uns veröffentlichten, incorrect und fehlerhaft gespielten Partien nicht unterlassen. Es ist nämlich nicht zu bezweifeln, dass lebhaft und interessant, wenn auch dabei „incorrect" gespielte Partien nicht nur beim praktischen Spiele selbst den Spielern mehr Vergnügen bereiten können, sondern auch zweitens, dass sie sogar fast noch häufiger „hübsche und dankbare Stellungen für die theoretische Analyse" liefern, als die ganz streng „correct", vorsichtig und ängstlich geführten Spiele. Ich verstehe unter „dankbare Stellungen für die Analyse" solche, die wegen ihrer nicht übermässig grossen Schwierigkeiten „auflösbar" sind und daher ein überzeugendes, klargestelltes Resultat der Analyse ergeben (vergl. p. 198—201). —

88. Damenspringerpartie.

Gespielt im Café National zu Leipzig (D. Schachz., Februar 1865).

	E. v. Schmidt.	Graf Vitzthum.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sg8—f6[1])
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	d2—d3	Sb8—c6
5.	Sc3—a4[2])	Lc5—b6
6.	Sa4—b6	a7—b6:
7.	a2—a3[3])	h7—h6
8.	f2—f4	d7—d6
9.	Sg1—f3	Lc8—g4
10.	Rochirt	Sc6—d4
11.	Kg1—h1	Rochirt
12.	f4—f5[4])	b6—b5
13.	Lc4—a2	c7—c5
14.	c2—c3	Sd4—c6[5])
15.	h2—h3	Lg4—f3:
16.	Dd1—f3:	b5—b4[6])
17.	g2—g4	b4—a3:
18.	b2—a3:	Kg8—h7
19.	h3—h4	Sf6—g8[7])
20.	g4—g5	Dd8—a5
21.	g5—h6:	Sg8—h6:
22.	Df3—h5	Da5—c3:
23.	Tf1—g1	c5—c4[8])
	Weiss giebt in 5 Zügen Mat[9]).	

[1]) Der Zug von Weiss 2. Sc3 soll bekanntlich in ähnlicher Weise 3. f2—f4 vorbereiten, wie 2. Sg1—f3 im Schottischen Gambit zur Vorbereitung und Stütze für 3. d2—d4 dient. Unter den drei vorzugsweise in Betracht kommenden Gegenzügen Sg8—f6, Lf8—c5 und Sb8—cb dürfte der letztere von M. Lange vorgeschlagene Zug insofern am stärksten sein, als er das unmittelbare Vorgehen von f2—f4 erschwert.

[2]) Diese Springerbewegung halten wir für die consequente Fortsetzung dieser Eröffnung, da erst durch den Abtausch oder die Vertreibung des gefährlichen, feindlichen Läufers f2—f4 ermöglicht wird und Weiss ein sicheres und gutes Spiel erhält.

[3]) Damit Schwarz nicht sogleich mit demselben Manöver durch 7. Sc6—a5 antworte. Hierzu kam auch 7. c2—c3 in Betracht.

[4]) Wenn der Gegner auf die kurze Seite rochirt hat, so ist f4—f5 meist von gutem Erfolge, zumal wenn die keilförmige Bauernstellung von dem feindlichen d-Bauern nicht durchbrochen werden kann.

[5]) Der Abtausch der Springer wäre für Schwarz nicht günstig, weil Weiss sein Centrum verstärken und die g-Linie öffnen würde.

[6]) Der von Schwarz unternommene Gegenangriff auf dem Damenflügel ist von keiner ausreichenden Kraft.

[7]) Schwarz will mit Recht den vordringenden Bauern nicht mit dem Bauern schlagen, da Weiss alsdann mit seinem h-Bauern wiedernehmen und die wichtige, gänzlich ungedeckte h-Linie gewinnen würde.

[8]) Auf 23. Tf8—h8 hätte Weiss durch 24. Dh5—g6: ein Mat in zwei Zügen gegeben, — auf 24. Da1: aber infolge von 24. Lh6:, Dg1:, 25. Kg1:, gh6:, 26. Lf7:, Se7, 23. f6 den Sieg erzwingen können.

[9]) Die Anmerkungen zu dieser und der nächsten Partie rühren von E. v. Schmidt her.

89. Damengambit.

Gespielt zu Leipzig im Mai 1865.

	E. v. Schmidt.	Rosenthal.
	Weiss.	Schwarz.
1.	d2—d4	d7—d5
2.	c2—c4	d5—c4:
3.	e2—e3	Sg8—f6[1])
4.	Lf1—c4:	e7—e6
5.	Sg1—f3	Lf8—b4†[2])
6.	Sb1—c3	Rochirt
7.	Rochirt	Sb8—c6
8.	Dd1—e2	Lb4—d6
9.	Tf1—d1[3])	Dd8—e7
10.	Sc3—b5	e6—e5[4])
11.	d4—e5:	Ld6—e5:
12.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
13.	Lc4—b3	c7—c6
14.	Sb5—d4	g7—g6
15.	Lc1—d2	Lc8—e6:
16.	Sd4—e6:	f7—e6:[5])
17.	Ld2—c3	Se5—g4
18.	f2—f3	Sg4—h6
19.	e3—e4	b7—b5
20.	De2—e3	Sh6—f7
21.	De3—d4	e6—e5[6])
22.	Dd4—e5:	De7—e5:
23.	Lc3—e5:	Kg8—g7
24.	Td1—d7	g6—g5
25.	Ta1—d1	Kg7—g6
26.	Td7—f7:	Tf8—f7:
27.	Lb3—f7†	Kg6—f7:
28.	Le5—f6:	Kf7—f6:
29.	Td1—d6† und Schwarz giebt die Partie auf.	

(Deutsche Schachz. 1865. p. 260.)

[1]) Gewöhnlicher ist e7—e5.

[2]) Der schwarze Läufer wäre wohl besser gleich nach d6 gegangen, wohin er später doch sich zurückzieht.

[3]) Der Königsturm bewegt sich so früh auf das Damenfeld, wo er in dieser Eröffnung oft gut steht, um für den Fall, dass Schwarz e6—e5 zieht, gleich eine offene Linie besetzt zu halten.

[4]) Weiss will nun durch Abtausch 2 Läufer und 1 Springer gegen 2 Springer und 1 Läufer behalten, was auch gelingt.

[5]) So hat Schwarz zwar eine freie Turmlinie, aber einen gefährdeten vereinzelten Bauer.

[6]) Jetzt zeigt sich der Nachtheil der Bauernstellung auf dem Königsflügel. Auf Sf6—e8 hätte folgen können Lc3—b4 mit Verlust der Qualität für Schwarz.

90. Französische Partie.

Gespielt zu Moskau im Oktober 1876.

	E. v. Schmidt.	A. Solowzew.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6
2.	d2—d4	d7—d5
3.	e4—d5:	e6—d5:
4.	Sg1—f3	Sg8—f6
5.	Lf1—d3	Lf8—d6
6.	0—0	0—0
7.	Sb1—c3	Lc8—e6

8.	Sc3—e2	Sb8—c6	18.	f2—f4	Ta8—e8
9.	c2—c3	Sc6—e7	19.	Te1—e3	c7—c5
10.	Se2—g3	Se7—g6	20.	Ta1—f1	h6—h5[2])
11.	Lc1—e3	Sf6—g4	21.	f4—f5	Le6—c8
12.	Le3—g5[1])	Ld6—e7	22.	Tf1—f4	c5—d4:
13.	Dd1—d2	h7—h6	23.	c3—d4:	Se7—c6
14.	Lg5—e7:	Dd8—e7:	24.	Dd2—e2	Sf6—d7
15.	Tf1—e1	De7—d6	25.	De2—h5:	Sd7—e5:
16.	h2—h3	Sg4—f6	26.	f5—f6! und Schwarz gab auf[3]).	
17.	Sf3—e5	Sg6—e7			

(Nach Russische Schachz. 1877, p. 150. Anmerk. von M. Tschigorin.)

[1]) Sehr gut gespielt. Wenn Schwarz f7—f6 antwortet, so folgt 13 Lg5—d2, f6—f5!, 14. h2—h3, Sg4—f6, 15. Sf3—g5 und Weiss gewinnt einen Bauer. — Die ganze Partie wird von Weiss in sehr gediegener Art und Weise durchgeführt.

[2]) Schwarz ist bedrängt und, und wie er auch nur spielen mag, so kann er den Angriff des Weissen doch nicht abwehren.

[3]) Auf 26. Se5—d3: (oder g6) folgt 27. Tf4—h4, sowie auf g7—g6, 27. Dh5—h6.

91. Holländische Partie.

Gespielt in Moskau am 7. November 1876.

	E. v. Schmidt.	A. Solowzew.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	10.	0—0	Lc8—b7
1.	d2—d4	f7—f5	11.	Lc1—e3	Sf6—h5
2.	c2—c4	e7—e6	12.	d4—d5!	e6—d5:
3.	a2—a3	Sg8—f6	13.	c4—d5:	Sc6—b8
4.	Sb1—c3	Lf8—e7	14.	Ld3—c4	h7—h6
5.	Dd1—c2	0—0	15.	Ta1—d1	Dd8—e8
6.	e2—e4	f5—e4:	16.	d5—d6[1])	c7—d6:
7.	Se3—e4:	Sb8—c6	17.	Se4—d6:	Le7—d6:
8.	Sg1—f3	b7—b6	18.	Td1—d6:	Tf8—f6
9.	Lf1—d3	Kg8—h8	19.	Tf1—d1	Lb7—e4
			20.	Dc2—c3	Sb8—c6

[1]) Die Weissen verschlechtern hierdurch blos ihre vortheilhafte Stellung. Der Zug 16. Sf3—d4 hätte den Weissen zu einem zwar langsamen, doch starken Angriff und zweifelsohne zu einer Ueberlegenheit in der Figurenaufstellung verholfen.

21.	Le3—h6:[2])	De8—g6[3])	29.	Lh6—f4:	Ta8—f8
22.	Sf3—g5!	Le4—g2:	30.	Kf3—e3	Td4—c4
23.	Lc4—d3?[4])	Tf6—d6:	31.	b2—b3	Tc4—c3†
24.	Ld3—g6:	Td6—d1‡	32.	Ke3—d4	Tc3—b3:
25.	Kg1—g2:	Sh5—f4†	33.	Lg6—c2	Tb3—f3
26.	Kg2—f3	Sc6—d4†	34.	Lf4—e3	Kg8—f7:
27.	Dc3—d4:[5])	Td1—d4:		und Schwarz gewinnt.	
28.	Sg5—f7†	Kh8—g8			

(Nach Russ. Schachz. 1877, p. 149. Anm. von M. Tschigorin.)

[2]) Bis hierzu standen die Weissen sehr gut, — es hätte jedoch vorerst 21. Td6—f6: und dann auf Sh5—f6:, 22. Le3—h6:, De8—g6, 23. Lh6—c1! geschehen sollen. — — Hingegen nach dem geschehenen Zuge 21. Le3—h6: konnten die Weissen einen Offizier gegen zwei Bauern einbüssen durch 21. Le4—f3:, 22. Lh6—g7‡, Kh8—g7:, 23. Td6—f6:, Sh5—f6:, 24. Dc3—f3: u. s. w.

[3]) Ein trügerischer Gegenangriff! — Die Schwarzen mussten sich, wie es scheint, mit dem Gewinn der Figur (in der angegebenen Weise durch Le4—f3: etc.) genügen lassen, obwohl auch alsdann der Sieg in der Partie für sie nicht ganz sichergestellt war, da die Weissen drei Freibauern besassen.

[4]) So stark der vorige Zug der Weissen war, so schwach ist dieser Zug, bei welchem der in einigen Zügen bevorstehende Damenverlust von den Weissen übersehen wird. — Dagegen behielt Weiss mittelst 23. Sg5—f7†, Kh8—h7, 24. Lh6—g5 ein unzweifelhaftes Uebergewicht, denn nach dem Zuge 24. Lg2—f3 geschieht 25. Td6—f6:, g7—f6:, 26. Td1—d7: und Weiss gewinnt.

[5]) Bei 27. Kf3—g4 folgt 28. Td1—g1†, 28. Kg4—h4 und Schwarz setzt in 3 Zügen Mat, desgleichen bei 27. Kf3—e4, d7—d5†, 28. Ke4—e5, Sf4—g6‡ und Schwarz erobert die Königin.

92. Gambit Steinitz.

Gespielt in Moskau am 11. März 1878.

A. Solowzew.	E. v. Schmidt.		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz.	5.	Ke1—e2	g7—g5[1])
1. e2—e4	e7—e5	6.	Sg1—f3	Dh4—h5
2. Sb1—c3	Sb8—c6	7.	Sc3—d5	Ke8—d8
3. f2—f4	e5—f4:	8.	Ke2—f2	Lf8—g7
4. d2—d4	Dd8—h4†	9.	Lf1—e2[2])	g5—g4!

[1]) Diese Vertheidigung des Steinitz-Gambit begegnet uns hier zum ersten Male.

[2]) Es wäre besser gewesen, vorläufig e4—e5 zu ziehen.

10.	Sd5—f4:[3])	Dh5—a5	23.	g4—h5:	f6—f5
11.	Lc1—d2	Da5—b6	24.	Kf1—e2	f5—e4:
12.	Sf4—d5	Lg7—d4†	25.	Df3—e4:	Se7—f5
13.	Kf2—f1	g4—f3:[4])	26.	Ke2—d2	Th8—h5:
14.	Sd5—b6:	f3—e2†	27.	Lh4—f2	Ta8—h8
15.	Dd1—e2:	a7—b6:	28.	h3—h4	Le5—g3
16.	c2—c3	Ld4—e5	29.	Ta1—e1	Th8—h6
17.	De2—f3	f7—f6	30.	De4—e2	Sc6—e5
18.	Ld2—g5	d7—d6	31.	Kd2—c1[6])	Le6—c4
19.	Lg5—h4	Lc8—e6	32.	Lf2—g3:	Lc4—e2:
20.	a2—a3	Kd8—d7	33.	Lg3—e5:	d6—e5:
21.	h2—h3	Sg8—e7	34.	Te1—e2:	Sf5—g3
22.	g2—g4	h7—h5![5])			und gewinnt.

(Nach Russische Schachz. 1879, p. 8. Anm. von Tschigorin.)

[3]) Auf 10. Sf3—e5: muss Schwarz Sc6—e5:! erwidern.

[4]) Ein wunderschöner Zug. — Schwarz erlangt für die Königin drei kleine Figuren und eine sehr gute Position. Auf 13. Db6—b2: konnte nachfolgende interessante Fortsetzung statthaben — 14. Sf3—d4:, Sc6—d4:, (bei Dd4: 15. Lg5†, f6, 16. Dd4:, Sd4:, 17. Sf6:, Se7, 18. Sd5, Sc6, 19. Lb5 u. s. w. zum Vortheil für Weiss) 15. Ld2—g5†, Kd8—e8, 16. Ta1—b1, Db2—c2:!, 17. Dd1—d4:, Db2—a1†, 18. Kf1—f2, Db1—h1: 19. Sd5—c7† und Weiss giebt in 3 Zügen Mat.

[5]) Schwarz verschafft sich nun einen starken und entscheidenden Angriff.

[6]) Das Spiel ist für Weiss äusserst schwierig, jedoch obgleich der Zug 31. Kd2—c1 zum Verlust der Dame oder eines Offiziers führt, giebt es überhaupt keine Rettung.

93. Abgelehntes Evansgambit.

Gespielt in Petersburg am 12. Juli 1878.

	E. Schiffers.	E. v. Schmidt.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	8.	b4—b5	a6—b5:
1.	e2—e4	e7—e5	9.	Lc4—b5:	Lc8—d7
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	10.	Lb5—c6:	Ld7—c6:
3.	Lf1—c4	Lf8—c5	11.	Sb1—c3	Sg8—e7
4.	b2—b4	Lc5—b6	12.	d2—d3[1])	0—0
5.	0—0	d7—d6	13.	Lc1—e3	f7—f5
6.	a2—a4	a7—a6	14.	Sf3—g5	Tf8—f6
7.	a4—a5	Lb6—a7	15.	Le3—a7:	Ta8—a7:

[1]) Ein schwächlicher Zug, stärker war 12. d2—d4.

16.	f2—f4	h7—h6	29.	Tb1—e1	Tg2—g4
17.	f4—e5:	d6—e5:	30.	Dd8—d3	Ta5—a4
18.	Sg5—f3	Se7—g6	31.	h2—h3	Ta4—d4
19.	Kg1—h1	Dd8—d6	32.	Dd3—f3	Td4—e4:
20.	Sf3—d2?	Dd6—c5	33.	Te1—f1	Te4—f4
21.	e4—f5:	Dc5—c3:	34.	Df3—c6†	b7—c6:
22.	f5—g6:	Tf6—g6:	35.	Tf1—e1	Tf4—e4
23.	Sd2—e4	Lc6—e4:	36.	Te1—f1	Tg4—g5
24.	d3—e4:	Ta7—a5:	37.	Th8—c8	Te4—e3
25.	Ta1—b1	Dc3—c6!	38.	Kh1—h2	Te3—e2†
26.	Dd1—d8†	Kg8—h7	39.	Kh2—h1	Te2—c2:
27.	Tf1—f8	Tg6—g2:[2])	40.	Tc8—c7:	e5—e4 und
28.	Tf8—h8†	Kh7—g6	nach einigen Zügen gewann Schwarz.		

(Russische Schachz. 1879, p. 9. Anm. von M. Tschigorin.)

[2]) Ein sehr schöner und zugleich starker Zug, die Weissen können den Turm nicht schlagen wegen Dc6—c2† etc.

94. Spanische Partie.

Gespielt in Petersburg 25. Juni 1879. — Dauer $2^1/_2$ Stunden.

	M. Tschigorin.	E. v. Schmidt.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	9.	Lg5—e7:	Dd8—e7:
1.	e2—e4	e7—e5	10.	Dd1—e2	0—0
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	11.	0—0—0	f5—e4:
3.	Lf1—b5	a7—a6	12.	Sc3—e4:[3])	Lc8—e6
4.	Lb5—c6:	d7—c6:	13.	g2—g4	De7—f7!
5.	d2—d3	Lf8—d6	14.	Sf3—h4[4])	Ld6—e7
6.	Sb1—c3	Sg8—e7	15.	Sh4—g2	Le6—d5
7.	h2—h3	f7—f5[1])	16.	Td1—f1[5])	Ld5—e4:
8.	Lc1—g5	h7—h6[2])	17.	De2—e4:	Df7—a2:

[1]) Gut gespielt, — Schwarz muss den Zug g2—g4 verhindern.

[2]) Ist nothwendig, denn auf 0—0 folgt 9. Sf3—h4 und nun ist der Zug h7—h6 für Schwarz nicht vortheilhaft.

[3]) Dieser schwache Zug verschlechtert die Stellung des Weissen beträchtlich, — es musste d3—e4: geschehen oder auch Dd3—e4: mit nachfolgendem 13. Tf1—e1.

[4]) Wiederum ein schwacher Zug, — besser war 14. Sf3—d2 und auf Le6—a2:, 15. c2—c4.

[5]) Zwar ist der Verlust eines Bauers für Weiss unvermeidlich, dennoch wäre es besser den Bauer f2 verloren zu geben.

18.	c2—c4	a6—a5!	25.	Se3—d1	La3—c5
19.	De4—e2[6])	a5—a4	26.	Dc2—d2	e5—e4
20.	De2—c2	a4—a3	27.	f2—f4	e4—d3†
21.	b2—a3:	Le7—a3†	28.	Ke2—f3	Ta8—e8
22.	Kc1—d1	Da2—a1†	29.	Kf3—g3	Te8—e2
23.	Kd1—e2	Da1—d4		und Weiss gab auf.	
24.	Sg2—e3[7])	g7—g6			

(Russische Schachz. 1879, p. 221. Anm. von M. Tschigorin)

[6]) Weiss hat kein anderes Vertheidigungsmittel.

[7]) Hier hätte sich mit dem Zuge 24. Sg2—h4 Weiss länger vertheidigen und halten können, ja sogar noch manche Chancen auf das Remis gehabt.

95. Sicilianische Partie.

Gespielt im Petersburger Schachklubb im November 1875.

S. Winawer.	E. Schiffers u. A. Ascharin (consultirend).		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz.	9.	Sf3—e1	g7—g5![4])
1. e2—e4	c7—c5	10.	c2—c3	Dd8—d6
2. Sb1—c3	Sb8—c6	11.	c3—d4:	c5—d4:[5])
3. Sg1—f3	e7—e6	12.	Lc1—a3	Dd6—g6
4. b2—b3?[1])	a7—a6	13.	La3—e7:	Sg8—e7:
5. Lf1—e2	d7—d5	14.	Sb1—d2	0—0
6. 0—0[2])	d5—d4![3])	15.	Sd2—c4	Lc8—e6
7. Sc3—b1	e6—e5	16.	Se1—f3	Dg6—g7
8. d2—d3	Lf8—e7	17.	Dd1—c1	h7—h6
		18.	Sc4—b6	Ta8—d8
		19.	Sf3—d2[6])	Se7—g6

[1]) Die gebräuchlichste und augenscheinlich bessere Fortsetzung ist d2—d4.

[2]) Besser wäre 6. e4—d5: gewesen.

[3]) Fast immer ist es in geschlossenen Partien vortheilhaft, die Bauern vorzurücken, hier aber ist der Zug 6. d5—d4 in Verbindung mit den nächsten drei Zügen die beste Fortsetzung des Schwarzen, durch welche Weiss ein bedrängtes Spiel erhält.

[4]) Der beste Zug, — hierdurch wird Weiss verhindert, sein Spiel mit f2—f4 vortheilhaft zu entwickeln.

[5]) Besser als mit Sc6—d4: zu nehmen.

[6]) Da Weiss die Attaque nicht auf der Rochadeseite hat führen können, so versucht er auf der Damenseite anzugreifen.

20.	Tf1—e1[7])	f7—f5[8])	26.	Te2—f2	Tf8—g8
21.	Le2—f1	f5—f4	27.	Dc1—c4[9])	Td8—f8[10])
22.	f2—f3	g5—g4	28.	b3—b4[11])	Lg4—h3[12])
23.	Kg1—h1	Sg6—h4	29.	Sb6—d5	Sg4—h2:
24.	Te1—e2	Kg8—h7	30.	Dc4—c5?[13])	Sg2—e1
25.	f3—g4:	Le6—g4:		und Weiss gab auf.	

(Russische Schachz. 1876, p. 19. Anm. von M. Tschigorin.)

[7]) Der Zweck dieses und der nächsten vier Züge des Weissen ist die möglichste Vertheidigung des schwachen Punktes g2.

[8]) Das schwarze Spiel ist vollkommen entwickelt und verleiht einen starken Angriff.

[9]) Dem Schwarzen steht der verführerische Zug **27. Lh3** vor Augen, doch ist er nicht so stark wie 27. Td8—d6. Freilich auf 28. g2—g3, f4—g3: könnte im Falle, dass Weiss sich damit schmeichelt, die Königin zu erobern, die Partie von Schwarz glänzend gewonnen werden durch 29. Tf2—f7, g3—g2†, 30. Lf1—g2:, Lh3—g2†, 31. Kh1—g1, Td8—f8!, 32. Tf7—g7†, Tg8—g7: und setzt in einigen Zügen Mat. — Indessen braucht Weiss auf 27. Lg4—h3 nicht 28. g2—g3 zu spielen, sondern überlässt es dem Schwarzen, den Bauer g2 zu schlagen, — alsdann konnte z. B. folgen nach dem Zuge 28. Lh3—g2†?, 29. Lf1—g2:, Sg2:, 30. Tag1 und Weiss gewinnt. Wenn aber 28. Sg2:, so 29. Sd2—f3 und die Partie zieht sich in die Länge, z. B. Sg2—e3, 30. Lf1—h3:, Se3—c4:, 31. Lh3—f5†, Kh7—h8, 32. b3—c4: und nunmehr hat Weiss zwar seine Königin gegen Turm und Springer eingebüsst, besitzt aber eine sehr feste Stellung, so dass also für Weiss diese Fortsetzung die beste wäre und Schwarz dann kaum den Sieg leicht erringen könnte.

[10]) Der erste schwache Zug des Schwarzen in dieser Partie, welche er bis dahin meisterhaft geführt hat. Die letzten Züge waren wegen des Mangels an Zeit keine wohlüberlegten, die Partie hatte sich nämlich schon weit über die Mitternachtstunde hingezogen. — Der beste Zug war 27. Td8—d6, um nachher 28. Td6—g6, sowie 29. Lh4—g3 nebst 30. Tg6—g2:! zu spielen, wodurch Weiss unrettbar verloren war.

[11]) Es war besser 28. Sb6—d5, was 28. Tf8—f6 verhindert.

[12]) Dies ist verfrüht, — auch hier musste zuvor Tf8—f6 und Tf6—g6 gespielt werden.

[13]) Ein Fehler, welcher sogleich das Schicksal des Weissen entscheidet, — der Zug 30. Sd2—f3 würde das Spiel noch in die Länge haben ziehen können, wie aus dem Vergleich der Varianten in der Anmerkung zum Zug 27 zu ersehen ist.

96. Wiener Partie.

Gespielt im Petersburger Schachklubb den 2. November 1876.

	M. Tschigorin.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Lf8—c5
3.	f2—f4	d7—d6
4.	Sg1—f3	Sb8—c6
5.	Lf1—c4	Sg8—f6
6.	d2—d3	Lc8—g4
7.	h2—h3?[1]	Lg4—f3:
8.	Dd1—f3:	Dd8—e7![2]
9.	Sc3—e2[3]	0—0—0
10.	c2—c3	Th8—e8
11.	b2—b4[4]	Lc5—b6
12.	Lc4—b5[5]	d6—d5
13.	Lb5—c6:[6]	b7—c6:
14.	f4—e5:[7]	De7—e5:
15.	Lc1—f4[8]	d5—e4:
16.	Df3—g3	De5—e6
17.	d3—d4	Sf6—h5
18.	Dg3—e3	Sh5—f4:
19.	Se2—f4:	De6—c4
20.	Ta1—d1!	f7—f5
21.	Sf4—e2	Dc4—a2:
22.	0—0	Te8—f8
23.	Tf1—f2	Da2—e6
24.	Se2—g3	g7—g6
25.	Sg3—f1	Td8—e8
26.	De3—e2	f5—f4
27.	De2—a6†	Kc8—b8
28.	Sf1—d2	Tf8—f7[9]
29.	Sd2—c4	De6—c8
30.	Da6—a4	Tf7—f6
31.	Sc4—a5	Dc8—d7
32.	Sa5—b3	f4—f3
33.	Sb3—c5	Dd7—c8
34.	Sc5—a6†	Kb8—a8

[1]) Der beste Zug war 7. Sc3—a4, um den Läufer abzutauschen.

[2]) Auf 8. Sc6—d4: entgegnet Weiss mit 9. Df3—g3, sowie hierauf bei Sd4—c2†, 10. Ke1—d1, Sc2—a1:, 11. Dg3—g7:, Th8—f8, 12. f4—e5:, d6—e5:, 13. Lc1—g5 u. s. w. —

[3]) Auch jetzt wäre 9. Sc3—a4 besser gewesen. —

[4]) Schwarz hat einen starken Angriff und wir sehen hier keinen besseren Zug für Weiss. Denn schlechter wäre gewesen 11. Lc1—d2 oder Lc1—e3, — auf Letzteres erfolgt Lc5—e3:, 12. Df3—e3:, e5—f4: nebst 13. d6—d5, wenn Weiss mit der Dame oder Springer f4 nimmt.

[5]) Bedeutend besser war hier 12. Lc4—d5. —

[6]) Auf 13. f4—e5: folgte Sc6—e5: —

[7]) Der Zug e4—d5: war auch nicht besser, da in jedem Falle Schwarz ein sehr starkes Angriffsspiel behält. —

[8]) Hier hätte Weiss durch den Damenabtausch sein Spiel verbessert, nämlich: 15. Df3—f5†, De5—f5:, (bei Sf6—d7, 16. Lc1—f4) 16. e4—f5:, Te8—e5, 17. d3—d4, Te5—f5:, 18. g2—g4, Tf5—f3, 19. Lc1—g5 und Schwarz hat einen Bauern mehr, aber der schwarze Läufer b6 ist in Unthätigkeit versetzt. —

[9]) Auf e4—e3 erwiedert Weiss mit 29. Tf2—e2.

35.	c3—c4[10])	Te8—f8	41.	Kg2—h2	Df3—e2†
36.	c4—c5	f3—g2:	42.	Kh2—h1	Tf6—f1†
37.	Tf2—f6:	Tf8—f6:	43.	Ta1—f1:	De2—f1†
38.	c5—b6:	c7—b6:	44.	Kh1—h2	Ka8—b7
39.	Kg1—g2:	Dc8—f5!	45.	Da4—a2	e4—e3!
40.	Td1—a1	Df5—f3†		und Schwarz gewinnt.	

(Russ. Schachz. 1876, p. 130. Anm. von M. Tschigorin.)

[10]) Bei 34. g2—f3: folgt Dc8—f5!, denn falsch wäre natürlich e4—f3:? wegen 34. Te2—e3: etc. —

97. Abgelehntes Königsgambit.

Gespielt im Petersburger Schachklubb am 2. November 1876[1]).

	A. Ascharin.	J. Schumow.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	16.	Df4—e3:	Kc8—b8
1.	e2—e4	e7—e5	17.	Th1—f1	c7—c6
2.	f2—f4	Lf8—c5	18.	Ld5—b3	f7—f6
3.	Sg1—f3	d7—d6	19.	Kd1—d2	Th8—e8
4.	Lf1—c4	Sb8—c6	20.	Ta1—e1	De7—c7
5.	Sb1—c3	Lc8—g4	21.	Kd2—c1	Se5—d7
6.	h2—h3	Lg4—f3:	22.	De3—d2	Te8—e7
7.	Dd1—f3:	Sc6—d4	23.	Kc1—b1	Td8—e8
8.	Df3—g3	Dd8—e7![2])	24.	Dd2—c3	Dc7—b6
9.	Ke1—d1[3])	Sg8—f6	25.	Dc3—d2[4])	Sd7—c5
10.	d2—d3	0—0—0	26.	Lb3—a2	Te7—e5
11.	a2—a3	e5—f4:	27.	g2—g4	h7—h6
12.	Dg3—f4:	Sd4—c6	28.	Tf1—f5	Te5—e7
13.	Sc3—d5	Sf6—d5:	29.	Dd2—h2	Db6—c7
14.	Lc4—d5:	Sc6—e5	30.	Te1—d1	Sc5—a4
15.	Lc1—e3	Lc5—e3:	31.	h3—h4	Sa4—b6

[1]) Wie die „Russische Schachzeitung“ erwähnt, wurden damals einige Wettspiele zwischen den Herrn J. Schumow, E. Schiffers, M. Tschigorin und A. Ascharin gespielt, im Ganzen freilich blos 6 Partien. —

[2]) Schlecht wäre hier Sc2† nebst 9. Kd1, Sa1:, 10. fe5:, de5:, 11. Th1—f1! und Weiss steht günstig. —

[3]) Der Angriff Sd5 wäre wegen ef4:, 10. Df4:, Dd7 vergeblich gewesen. Dagegen kam sehr in Betracht 9. Dg7:, Df6, 10. Df6:, Sf6:, 11. fe5:, de5:, 12. Tf1 mit anscheinend gutem Spiel für Weiss. —

[4]) Hier bot Weiss das Remis an, denn — wie die Russ. Sch. bemerkt — es stehen beide Theile ohne jede Gewinnchancen auf Remis.

32.	g4—g5	h6—g5:
33.	h4—g5:	f6—g5:
34.	Tf5—g5:	Sb6—d7
35.	Dh2—g3	Sd7—e5
36.	Td1—h1	Te8—f8
37.	La2—b3	a7—a5
38.	Th1—h7	g7—g6
39.	Th7—e7:	Dc7—e7:
40.	d3—d4	Se5—f3
41.	Tg5—g6:	Sf3—d2†
42.	Kb1—a2	Sd2—e4:
43.	Dg3—h2![5])	De7—c7
44.	d4—d5!	Tf8—d8
45.	Dh2—g2	Se4—c5
46.	Tg6—g7	Dc7—b6
47.	Dg2—f2	Db6—b5
48.	d5—c6:	b7—c6:
49.	Lb3—e6	Db5—b6[6])
50.	Df2—f7	d6—d5
51.	Tg7—h7	Sc5—a4
52.	Df7—g7	Kb8—a8
53.	Le6—g4	Td8—b8
54.	b2—b3	Db6—c5
55.	Lg4—f5	Sa4—c3†
56.	Ka2—b2	d5—d4
57.	Dg7—e7	Dc5—b6?[7])
58.	Lf5—d7![8])	Sc3—b5[9])
59.	De7—e4	Sb5—c7[10])
60.	Ld7—c6†	Ka8—a7
61.	De4—e7	Db6—c6:
62.	De7—c7†	Dc6—c7:
63.	Th7—c7†	Ka7—b6
64.	Tc7—c4	Tb8—d8
65.	Kb2—c1	und Weiss gewinnt.

(Nach „Deutsche Schachz. 1877, p. 12“, woselbst die Partie aus „Russ. Schachz. 1876, p. 127“ mit den Anmerkungen von M. Tschigorin abgedruckt steht.)

[5]) Der Zug Dg3—e1 scheitert an a5—a4!

[6]) Schwarz ist, wie leicht zu sehen ist, in 4 Zügen Mat, wenn er den Läufer schlägt. —

[7]) Ein Fehler, der die Partie kostet, — Schwarz sollte einfach die Damen tauschen und dann Th8—f8 ziehen, worauf es jedenfalls Remis ist.

[8]) Der richtige und entscheidende Zug. —

[9]) Auf Tb7 folgt De8† nebst Lc6: etc.

[10]) Falls Sa7, so Th6. —

98. Spanische Partie.

Gespielt im Petersburger Schachklubb am 21. Oktober 1876.

	J. Schumow.	A. Ascharin.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	5.	Sb1—c3	Lf8—e7[1])
1.	e2—e4	e7—e5	6.	0—0	b7—b5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	7.	La4—b3	0—0
3.	Lf1—b5	a7—a6	8.	d2—d3	d7—d6
4.	Lb5—a4	Sg8—f6	9.	a2—a4	b5—b4

[1]) Gebräuchlicher ist hier 5. Lf8—c5, aber der Zug Lf8—e7 ist kein schlechter, hingegen wäre Lf8—b4 schwächer gewesen.

10.	Sc3—e2[2])	Lc8—g4
11.	Lc1—e3[3])	Lg4—f3:
12.	g2—f3:	d6—d5!
13.	Kg1—h1	d5—d4
14.	Le3—d2	Sf6—h5
15.	Tf1—g1	Kg8—h8
16.	Se2—g3	Sh5—g3:
17.	h2—g3:	f7—f5
18.	Kh1—g2	f5—f4
19.	Tg1—h1	Le7—g5
20.	Dd1—e2	a6—a5
21.	Th1—h3	Sc6—e7
22.	Ta1—h1	h7—h6
23.	Th3—h5?[4])	Se7—g6
24.	De2—d1?[5])	Ta8—a6
25.	Lb3—c4	Ta6—d6
26.	c2—c3	c7—c5
27.	c3—b4:	c5—b4:
28.	b2—b3	Kh8—h7
29.	Dd1—c1[6])	Dd8—f6
30.	Dc1—d1	Sg6—h8
31.	g3—f4:	Lg5—f4:
32.	Ld2—f4:	Df6—f4:
33.	Th1—h4	Df4—f6
34.	Th4—h3	Sh8—g6[7])
35.	Th5—f5	Sg6—f4†[8])
36.	Kg2—f1[9])	Sf4—h3:!
37.	Tf5—f6:	Td6—f6:
38.	Kf1—g2	Sh3—g5
39.	Dd1—d2	Tf6—f3:
40.	Lc4—b5	Tf3—f2†
	Weiss gab auf.	

(Russ. Schachz. 1877, p. 112. Anm. von A. Ascharin.)

[2]) Zweifelsohne war 10. Sc3—d5 hier der bessere Zug. —

[3]) Auf 11. Se2—g3 folgte Dc6—d4, — ferner auf 11. Se1 ebenso Sd4 nebst 12. f3, Sb3: und Schwarz steht besser. —

[4]) Mit der augenfälligen Absicht, den Läufer zu schlagen.

[5]) Hier wäre besser gewesen 24. Lb3—e6.

[6]) Das Spiel ist für Weiss ein so beengtes, dass sich schwerlich für ihn noch ein ordentlicher und genügender Zug auffinden lässt. —

[7]) Der Untergang des Weissen ist unabwendbar. —

[8]) Auch bei Sh4† gewinnt Schwarz durch 36. Th4:, Dh4:, 37. Tf8:, Tg6†, 38. Kf1, Dh1†, 39. Ke2, Tg1, 40. Dd2, Tc1 u. s. w.

[9]) Auf 36. Kh2(h1) folgte Dg6, 37. Tg3, Tf5:, 38. Tg6: und Schwarz setzt in drei Zügen Mat. —

99. Spanische Partie.

Gespielt in Petersburg im Café Prader zu Anfang Juni 1877.

A. Ascharin.	S. Alapin.		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz.	5.	0—0	b7—b5
1. e2—e4	e7—e5	6.	La4—b3	Lf8—c5
2. Sg1—f3	Sb8—c6	7.	Sf3—e5:	Sc6—e5:[1])
3. Lf1—b5	a7—a6	8.	d2—d4	Lc5—d4:
4. Lb5—a4	Sg8—f6	9.	Dd1—d4:	Se5—c6

[1]) Bei 7. Lf2† folgt 8. Tf2:, Se5:, 9. d4, Se5—g4, 10. Tf4, d6, 11. Df3! (droht e5 oder h3), Sh6, 12. Tf6: etc.

10.	Dd4—d3	0—0	21.	Tf3—g3	Kg8—f8[3])
11.	Sb1—c3	h7—h6?	22.	Ld4—g7†!	Tf7—g7:
12.	f2—f4	d7—d6	23.	Dh3—h6:	Dd7—f7[4])
13.	Sc3—d5	Lc8—b7	24.	Tg3—g5	Kf8—g8
14.	c2—c3	Sf6—d5:	25.	Lc2—f5:	Lb7—c8[5])
15.	e4—d5:	Sc6—a5	26.	Lf5—h7†	Kg8—f8
16.	Lb3—c2	f7—f5	27.	f4—f5	Df7—e7
17.	Lc1—e3	Sa5—c4	28.	f5—f6	De7—e3†
18.	Le3—d4!	Sc4—b2:	29.	Kg1—h1	De3—g5:
19.	Dd3—h3![2])	Dd8—d7	30.	f6—g7†	und Schwarz
20.	Tf1—f3	Tf8—f7		giebt auf.	

(Russ. Schachz. 1877, p. 148. Anm. von M. Tschigorin.)

[2]) Ein starker Zug, — Schwarz hat kaum noch eine Möglichkeit, die Partie zu retten.

[3]) Bei Kh7 folgt natürlich 22. Tg7† und 23. Lf5† etc.

[4]) Wenn 23. Ld5:, so 24. Lf5:, De7 (bei Df7. 25. Lg6) nebst 25. Le4! und Weiss gewinnt. —

[5]) Schwarz hat keinen besseren Zug.

100. Französische Partie.

Gespielt in Petersburg am 28. December 1878.

	A. Ascharin.	A. Solowzew.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	9.	Sf3—e5	c7—c5
1.	e2—e4	e7—e6	10.	c2—c3	c5—d4:
2.	d2—d4	d7—d5	11.	c3—d4:	Sb8—c6
3.	e4—d5:	e6—d5:	12.	f2—f4[2])	Sc6—d4:
4.	Lf1—d3	Sg8—f6	13.	Sb1—c3	Sd4—c6
5.	Sg1—f3	Lf8—d6	14.	Se5—c6:	b7—c6:
6.	0—0	0—0	15.	Kg1—h1	Le6—d7[3])
7.	Lc1—g5	h7—h6	16.	Ld3—c2	Ld6—e7
8.	Lg5—h4[1])	Lc8—e6	17.	Dd1—d3	g7—g6

[1]) Hierzu bemerkt Rosenthal in der „Revue des jeux“, dass der Zug 8. Lg5—e3 besser gewesen wäre, um darauf 9. Dd1—d2 zu spielen und mittelst des Läuferopfers Lh6: anzugreifen. Uns erscheint diese Meinung unbegründet, indem Schwarz einfach Sf6—g4 nebst Sg4—e3: oder f7—f5 antwortet und dabei das bessere Spiel erlangt. —

[2]) Weiss opfert ganz unnützer Weise einen Bauern. —

[3]) Ein Tempo verloren, — sogleich Ld6—e7 war richtiger. —

18.	Dd3—f3[4])	d5—d4?	34.	Td1—g1	Te8—e2[10])
19.	Lh4—f6:	Le7—f6:	35.	Dg5—d8†	Dc6—e8
20.	Sc3—e4	Ld7—e6[5])	36.	Dd8—d6†	De8—e7
21.	f4—f5	Le6—f5:[6])	37.	Dd6—h6†	Kf6—e8[11])
22.	Se4—f6†	Dd8—f6:	38.	Dh6—c6†	Ke8—f8
23.	g2—g4	Ta8—e8	39.	f5—f6	De7—e6[12])
24.	g4—f5:	Te8—e3	40.	Dc6—c5†	Kf8—g8
25.	Df3—g2	g6—g5	41.	Dc5—g5†	Kg8—f8
26.	Ta1—d1	Tf8—e8	42.	Dg5—g7†	Kf8—e8
27.	Lc2—d3	h6—h5	43.	Tg2—e2:	De6—e2:
28.	Dg2—f2[7])	g5—g4	44.	Dg7—g8†	Ke8—d7
29.	Df2—f4	c6—c5	45.	Dg8—f7†	Kd7—d6
30.	b2—b3	Te3—h3[8])	46.	Df7—f8†	Kd6—d7
31.	Tf1—g1[9])	Df6—c6†	47.	Df8—f7†	Kd6—d7
32.	Tg1—g2	Th3—d3:		Remis. (Dauer 4½ Stunden.)	
33.	Df4—g5†	Kg8—f8			

(Russ. Schachz. 1879, p. 106. Anm. von M. Tschigorin.)

[4]) Auf 18. f5, muss Schwarz g5 erwidern (nicht aber Lf5: wegen 19. Tf5: etc.) und darauf folgt nach 19. Dg3, Kh8!, 20. Lg5:, hg5:, 21. Dg5:, Sh7!, 22. Dh5, f6 und der Angriff von Weiss ist abgeschlagen.

[5]) Schwarz hätte mit Lf6—g7 seinen Läufer sich erhalten sollen.

[6]) Der Zug 21. g6—f5: hätte nicht zum Figurenverlust geführt. — (Mit dieser Bemerkung Tschigorin's soll ausgedrückt werden, dass der Zug gf5: dem mit Offizierverlust verbundenen Zuge Lf5: vorzuziehen war. — F. Amelung).

[7]) Besser war hier Tf1—f3. —

[8]) Schwarz hat den Angriff erlangt und droht g4—g3 sowie Te8—e3 zur Verstärkung desselben. Die Position von Weiss ist nicht beneidenswerth, ungeachtet er einen Offizier voraus hat. —

[9]) Dieser Zug führt zum Verlust einer Figur, weniger schlimm war Kh1—g1. —

[10]) Die Fortsetzung Th3 (mit der Drohung g4—g3) 11. f6, Te2 hätte dem Schwarzen die Chance zum Gewinn der Partie gegeben. —

[11]) Natürlich nicht Kg8, worauf f6 folgt.

[12]) Der einzige Zug, denn bei 39. De4 folgte 40. Dc8†, De8, 41. Dc5† und Weiss gewinnt. —

101. Spanische Partie.

Gespielt zu Riga den 17./29. September 1880.

	E. Schallopp.	A. Ascharin.			
	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
1.	e4—e4	e7—e5	3.	Lf1—b5	a7—a6
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	4.	Lb5—a4	Sg8—f6
			5.	Sb1—c3	Lf8—c5

6.	0—0	b7—b5
7.	La4—b3	0—0
8.	Sf3—e5:	Sc6—e5:
9.	d2—d4	Lc5—d4:[1])
10.	Dd1—d4:	d7—d6
11.	f2—f4	c7—c5
12.	Dd4—d1	Lc8—g4
13.	Dd1—e1	Se5—c6
14.	Lb3—d5	Sf6—d5:
15.	Sc3—d5:	Sc6—d4
16.	f4—f5	Tf8—e8
17.	f5—f6!	Sd4—e2†[2])
18.	Kg1—h1	Te8—e4:
19.	f6—g7:	f7—f5
20.	Lc1—h6	Te4—e6
21.	De1—d2	Dd8—h4
22.	Lh6—g5	Se2—g3†
23.	Kh1—g1	Sg3—e4
24.	Lg5—h4:	Se4—d2:
25.	Tf1—f4[3])	Kg8—g7:
26.	Sd5—c7	Ta8—e8
27.	Sc7—e8†	Te6—e8:
28.	h2—h3	Lg4—h5
29.	Tf4—f5:	Lh5—g6
30.	Tf5—d5	Te8—e2
31.	Ta1—e1	Te2—e1†
32.	Lh4—e1:[4])	Sd2—e4
33.	g2—g4	Kg7—f7
34.	Td5—d1	b5—b4
35.	Kg1—g2	Kf7—e6
36.	b2—b3	Ke6—e5
37.	a2—a3	a6—a5
38.	a3—b4:	a5—b4:
39.	Td1—a1	d6—d5
40.	Ta1—d1	d5—d4
41.	Le1—d2	Ke5—d5
42.	Kg2—f3	Se4—c3
43.	Ld2—c3:	b4—c3:
44.	Td1—c1	c5—c4
45.	b3—c4†	Kd5—c4:
46.	Kf3—e2	Lg6—c2:[5])
47.	Tc1—c2:	d4—d3†
48.	Ke2—d1	d3—c2†
49.	Kd1—c2:	Kc4—d4
50.	h3—h4	Kd4—e4
51.	Kc2—c3:	Ke4—f4
52.	Kc3—d4	Kf4—g4:
53.	Kd4—e4	Kg4—h4:
54.	Ke4—f4	Remis.

(Nach „Deutsche Schachz. 1880", mit den Anmerk. von A. Aschàrin.)

[1]) Dies ist wohl die beste Art der Vertheidigung. —

[2]) Auf Sd4—c2: folgt 18. De1—d2 mit Figurengewinn für Weiss.

[3]) Scheinbar das Beste, um die Qualität zu retten, war für Schwarz 25 Ta8—a7, jedoch wäre alsdann etwa gefolgt 26. h3, Le2, 27. Tae1, Te5, 28. Sc3, Lc4, 29. Te5:, de5:, 30. Tf5:, b4!, 31. Sa4 (bei 31. b3? folgt Le6 etc.) und Schwarz bleibt im Nachtheile. — Anm. von F. Amelung. —

[4]) Trotz des materiellen Uebergewichtes ist doch der Gewinn für Weiss sehr schwer zu realisiren. —

[5]) Dieses hübsche Opfer entscheidet das Remis.

102. Steinitz-Gambit.

Gespielt zu Riga den 24. März 1890.

	E. Schallopp.	A. Ascharin.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sb1—c3	Sb8—c6
3.	f2—f4	e5—f4:
4.	d2—d4	Dd8—h4†
5.	Ke1—e2	f7—f5
6.	Sc3—d5[1])	f5—e4:
7.	Lc1—f4:??[2])	d7—d6?[3])
8.	Ke2—e3	Sg8—e7
9.	Sd5—e7:[4])	Lf8—e7:[5])
10.	g2—g3	Dh4—f6
11.	h2—h4[6])	g7—g6[7])
12.	Lf1—c4	Sc6—d8
13.	Dd1—d2	h7—h6
14.	Ta1—f1	Df6—g7[8])
15.	Ke3—e4:	Lc8—f5†
16.	Ke4—f3	g6—g5
17.	h4—g5:	h6—g5:
18.	Th1—h8:†	Dg7—h8:
19.	Lf4—e3[9])	Sd8—e6[10])
20.	Kf3—g2[11])	Lf5—e4†
21.	Sg1—f3	d6—d5
22.	Lc4—d3	g5—g4
23.	Ld3—e4:	d5—e4:
24.	Sf3—e5[12])	Dh8—h3†
25.	Kg2—f2	0—0—0[13])

[1]) Die einfachste und beste Fortsetzung ist 6. Sg1—f3. —

[2]) Beide Theile übersehen den hier möglichen Offiziergewinn durch Dh4—h5†, — es war wohl 7. Sd5—c7† geboten. —

[3]) Derartige Fehler, wie hier das Uebersehen des Figurengewinnes, können bei Meisterspielern, wie es die beiden hier kämpfenden Gegner sind, gewiss nur in der Hitze des Gefechtes und auch dann höchst selten vorkommen! — F. A. —

[4]) Der Zug Sc7† ist offenbar gefährlich.

[5]) Falls Sc6—e7:, so 10. c4, Sf5†, 11. Ke4: mit Ausgleich. — (Diese Anmerkung ist irrthümlich, denn es folgte auf 11. Ke4: weiter g5, 12. g3, Sg3† und Schwarz gewinnt. — F. A.). —

[6]) Weiss muss dem Zuge 11. g5 begegnen. —

[7]) Auf h7—h6 würde h4—h5 folgen. —

[8]) Natürlich nicht g5 wegen 15. Lg5:

[9]) Weiss darf den Bauern wegen Dh5† nicht nehmen. —

[10]) Schwarz kann den Angriff mit Dh5†, 20. Kf2!, Dh2† fortsetzen, doch stellt sich Weiss nach 21. Ke1, Dg3†, 22. Kd1 sicher und findet Gelegenheit zum Angriff auf den Bauern g5. —

[11]) Ein Versehen, — der Zug 20. Ke2 war besser, auch 20. Da5 eröffnete manche Aussichten.

[12]) Besser war 24. Sf3—g1 mit später nachfolgendem Sg1—e2.

[13]) Dh2† nebst Dg3† nützt nicht viel, da auch Dg4 unhaltbar wird. —

26.	Tf1—g1[14])	Le7—f6	30.	Tg1—h1	e4—e3†[15])
27.	Dd2—a5	Se6—d4:	31.	Kf2—e3:![16])	Dh7—c2:!
28.	Le3—f4	Lf6—e5:	32.	Lf4—g5	Dc2—e2†
29.	Da5—e5:	Dh3—h7	33.	Ke3—f4	De2—f3† Mat.

(Nach „Deutsches Wochenschach 1890, p. 168“.)

[14]) Falls 26. Sg6, 30. Lf6, 27. c3, Tg8, 28. Sf4, Sg5 etc.

[15]) Schwarz begegnet dem mit 27. Dd2—a5 eingeleiteten Angriffsversuch durch einen ebenso eleganten wie kräftigen und schnell entscheidenden Gegenangriff. —

[16]) Auf Le3: oder De3: folgt 32. Dh1:, — auf Kg1 aber 32. Sf3†, Kg2, 33. Dc2† und 33. Df2†. —

103. Spanische Partie.

Correspondenzpartie, gespielt vom Oktober 1890 bis 28. Januar 1892.

	Dorpat.	Helsingfors.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	13.	a2—a4[2])	0—0
1.	e2—e4	e7—e5	14.	Lc1—e3	Df6—e7
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	15.	Dd1—d2[3])	Kg8—h7
3.	Lf1—b5	a7—a6	16.	a4—b5:	a6—b5:
4.	Lb5—a4	Sg8—f6	17.	Tf1—d1	La5—b6
5.	Sb1—c3	Lf8—b4	18.	Ta1—a8:	Tf8—a8:
6.	Sc3—d5	Lb4—a5	19.	d4—e5:	d6—e5:
7.	0—0	b7—b5	20.	Le3—b6:	c7—b6:
8.	La4—b3	d7—d6	21.	Kg1—f1[4])	Ta8—a7
9.	d2—d4	Lc8—g4	22.	Dd2—d3	Sc6—d8
10.	c2—c3	h7—h6[1])	23.	Ld5—b3	f7—f6
11.	Sd5—f6†	Dd8—f6:	24.	Dd3—d6	Sd8—c6
12.	Lb3—d5	Lg4—d7	25.	Dd6—d5	Sc6—d8[5])

[1]) Ein schwacher Zug, welcher offenbar in der Absicht geschehen ist, Lg5 zu verhindern, welcher Zug aber für Weiss nachtheilig wäre, weil der Läufer dann durch 11. h6 entweder zurückgedrängt oder zum Schlagen des Springers gezwungen würde. — Die beste Fortsetzung wäre gewesen 10. ed4:, 11. cd4:, Lf3:, 12. gf3:, Sh5 etc.

[2]) Weiss setzt den Angriff äusserst energisch fort. —

[3]) Hier war stärker 15. ab5:, ab5:, 16. de5:, de5: 17. De2, Tfb8, 18. b4, Lb6, 19. Ta8:, Ta8:, 20. Lb6, cb6:, 21. Db5: etc.

[4]) Wenn 21. Lf7:, so Df7:, 22. Dd7:, Td8 und Schwarz gewinnt.

[5]) Mit diesem Zuge ist der Untergang von Schwarz besiegelt.

26.	Dd5—g8†	Kh7—g6	29.	Dh7—g6	De7—e8
27.	Sf3—h4†	Kg6—g5	30.	Dg6—g7:[6])	
28.	Dg8—h7!	Kg5—h4:		Schwarz giebt auf.	

(Abgedruckt aus „Rigaer Tageblatt No. 39 vom 16. Febr. 1892." — Die Anmerkungen sind, wie überhaupt die Schachspalte des „Rig. Tag.", redigirt vom Rigaer Schachverein.)

[6]) Es droht sowohl 31. Dh6† als auch 31. Lf7. — (Der Textzug 30. Dg7 ist beiläufig bemerkt besser, als sogleich 30. Lf7, wobei folgen würde Df7:, 31 Df7:!, Lg4!, 32. De8! — denn bei 32. Dd5 geschieht Td7 etc. — nun Ld1:, 33. Dc6:, Ta1 und das Spiel wird noch von Schwarz hingehalten. — F. Amelung). —

104. Englisches Springerspiel.

Correspondenzpartie, gespielt vom Oktober 1890 bis 28. Januar 1892.

	Helsingfors.	Dorpat.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	12.	De6—e3	Dd3—f5
1.	e2—e4	e7—e5	13.	0—0	0—0—0
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	14.	b2—b4	Th8—e8
3.	c2—c3	d7—d5	15.	De3—h3[4])	Df5—h3:
4.	Lf1—b5	Sg8—e7	16.	g2—h3:	f6—f5
5.	Sf3—e5:[1])	d5—e4:	17.	a2—a4	Td8—d3
6.	f2—f4[2])	f7—f6	18.	Ta1—a2	Le7—f6
7.	Se5—c6:	Se7—c6:	19.	Ta2—d2	Td3—h3:
8.	d2—d3	e4—d3:	20.	Kg1—g2	Th3—h6
9.	Lb5—d3:	Lc8—g4[3])	21.	Td2—c2	Te8—e4
10.	Dd1—g4:	Dd8—d3:	22.	Tf1—f3	a7—a5
11.	Dg4—e6†	Lf8—e7	23.	Tf3—e3	a5—b4:

[1]) Besser ist folgende Fortsetzung: 5. Da4, f6, 6. ed5:, Dd5:, 7. 0—0, Lc8—d7, 8. d4, ed4:, 9. cd4:, Se5!, 10. Ld7†, Dd7:, 11. Db3, Sf3†, 12. Df3, 0—0—0, 13. Sc3. — Alapin hat über diese Variante des englischen Springerspiels im Jahre 1890 in: „The Chess Monthly" eine interessante Analyse veröffentlicht. —

[2]) Auch hier noch hätten wir 6. Da4 vorgezogen. —

[3]) Zu diesem Zuge bemerkt die „Neue Dörptsche Ztg.": „Mit diesem Zuge gelangt Schwarz zu einer vorzüglichen Entwickelung, während die Lage von Weiss, namentlich auf dem linken Flügel, eine sehr gedrückte wird." Unserer Meinung nach ist diese gedrückte Stellung des Weissen eine Folge des fünften und sechsten Zuges. —

[4]) Auch der Damentausch kann nicht mehr helfen; Schwarz hat eine total überlegene Stellung, aus welcher er energisch den Sieg erzwingt. —

24.	Te3—e4:	f5—e4:	28.	Tc4—e4:	g7—g5
25.	c3—b4:	Sc6—b4:	29.	Kg2—g3	g5—f4†
26.	Tc2—c4	Sb4—d3	30.	Ld2—f4:[5])	Th4—f4:[6])
27.	Lc1—d2	Th6—h4		Weiss gab auf.	

(Nach „Rigaer Tageblatt". No. 50 vom 1. März 1892.)

[5]) (Es sei der blossen Curiosität halber bemerkt, dass der Druckfehler 29. g5—f4:, 30. Ld2—b4: anstatt 29. g5—f4†, 30. Ld2—f4: sich sowohl in der „N. Dörptschen Ztg. No. 30", als auch im „Rig. Tag. No. 50" findet. — F. A. —) —

[6]) (Die „N. D. Ztg. No. 30" bemerkt: „Falls im 31. Zuge Weiss mit Te4 den schwarzen Turm f4 nimmt, erfolgt natürlich Lf6—e5." — Die Anmerkungen des „Rig. Tagebl." zu den beiden Correspondenzpartien sind übrigens von den Dorpater Spielern nicht als völlig zutreffend anerkannt worden. Im Falle daher, dass die analytischen Gegenbemerkungen aus Dorpat dem Herausgeber noch vor Schluss der Drucklegung des Heft 4 der „Balt. Schachb." zugehen, so sollen dieselben noch in diesem Heft mit aufgenommen werden. — F. Amelung).

Diverse baltische Schachpartien No. 105 bis 131.

105. Mittelgambit.[1])

Arensburg, den 3./15. August 1858.

Lehrer O. Körber.	F. Amelung.		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz.	8.	Lf1—b5	c5—b4:
1. e2—e4	e7—e5	9.	Lc1—b2	a7—a6
2. d2—d4	e5—d4:	10.	Lb5—c4	Sc6—e5
3. Sg1—f3	c7—c5	11.	Df3—b3	Dd8—c7
4. b2—b4	d7—d6	12.	Sb1—d2	Se5—c6
5. a2—a4[2])	Lc8—g4	13.	Db3—a2	Sg8—h6[3])
6. h2—h3	Lg4—f3:	14.	Sd2—f3	Sc6—e5
7. Dd1—f3:	Sb8—c6	15.	Lc4—b3	Lf8—e7

[1]) Die nachfolgenden Partien No. 105 bis 131 sind, soweit als nicht etwas Anders angegeben steht, vom Herausgeber glossirt worden. Der grössere Theil derselben, welcher angezeigter Massen als „baltische Spielproben früherer Jahre" wegen der Seltenheit derartiger älterer Aufzeichnungen aufgenommen wurde, ist jedoch nur mit wenigen analytischen Noten versehen worden. —

[2]) Ein seltsamer Zug, der wohl geschah, um eventuell 6. La3 zu spielen. —

[3]) Um nachher Lf8—e7 ziehen zu können. —

16.	Sf3—d4:	0—0
17.	0—0—0[4])	b7—b5
18.	Sd4—f3	Se5—c4
19.	Lb2—d4	Tf8—c8
20.	Td1—d3[5])	Dc7—c6
21.	Th1—e1	Sc4—a3
22.	Te1—e2	b5—a4:!
23.	Lb3—d5	Dc6—b5
24.	Td3—d2	Sa3—c2:
25.	Kc1—d1	b4—b3
26.	Da2—b2	Ta8—b8
27.	Ld4—c3	a4—a3
28.	Db2—b3:	Db5—b3:
29.	Td2—c2:	Tc8—c3:

Weiss giebt auf.

(Dauer 1 Stunde 5 Minuten.[6])

[4]) Weiss will zum Angriff auf der rechten Flanke vorgehen, stellt aber die linke Flanke dadurch ganz bloss. —

[5]) Obwohl Weiss jetzt vielleicht 20. g4 versuchen sollte (worauf etwa folgte f6, 21. g5, fg5:, 22. Tg1., Sf7, 23. h4, h6, 24. Sd2!, Lf6!, 25. Lf6:, gf6: etc.), so muss doch Weiss der feindlichen Uebermacht von Rechtswegen schon seit seinem Zug 17 schliesslich unterliegen.

[6]) Es war F. Amelung mitgetheilt worden, der damals mit O. Körber zuerst spielte (s. p. 25 und 18), dass letzterer mitunter bis zu 30 ja 45 Minuten über einen Zug nachgedacht habe, als er mit Herrn Matthäi spielte, welcher nächst ihm in Pernau etwa bis zum Jahre 1855 der stärkste Spieler war. Im Spiele mit F. Amelung hat jedoch Herr O. Körber nie länger als höchstens 15 Minuten über einen Zug gedacht.

106. Muziogambit.

Arensburg, den 10. Januar 1860.

	O. Körber.	E. v. Schmidt.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5—f4:
3.	Sg1—f3	g7—g5
4.	Lf1—c4	Lf8—g7
5.	c2—c3	g5—g4
6.	0—0	g4—f3:
7.	Dd1—f3:	Dd8—e7
8.	d2—d4	Sg8—h6
9.	Lc1—f4:	0—0
10.	Lf4—c7:[1])	d7—d6
11.	Lc7—b8:	Ta8—b8:
12.	h2—h3	b7—b5
13.	Lc4—b3	a7—a5
14.	a2—a3	b5—b4
15.	a3—b4:	a5—b4:
16.	Sb1—d2	b4—c3:
17.	b2—c3:	Lc8—e6
18.	d4—d5	Le6—d7
19.	g2—g4[2])	Tf8—c8

[1]) Ein recht schwacher Zug, — hier war das Richtige 10. Dg3, worauf alsdann nach Df6, 11. Lc7:, Dg6, 12. Lb8:, ferner nach Kh8, 11. Lc7:, Dd8, 12. Ld6 etc. etc., endlich bei Sg4?? 11. Dg4:, d5, 12. Dg3, Dd7!, 13. Le5. f6, 14. Ld5† und Weiss gewinnt. —

[2]) Der hiermit eingeleitete Angriffsversuch mit 19. g4 muss ebenso gut, wie jeder andere Zug, hier erfolglos bleiben. —

20.	Ta1—c1	De7—g5	28.	Sd2—b3:	Tc3—b3:
21.	Tc1—c2	f7—f5	29.	Tc2—c7	Ld7—g4
22.	Kg1—h1	f5—g4:	30.	Tc1—g1	Lg4—f3†
23.	Df3—d3	Dg5—h4	31.	Kh1—h2	Lf3—g2
24.	Kh1—g2	Dh4—h3†	32.	Tg1—c1	Sh6—g4†
25.	Dd3—h3:	g4—h3†	33.	Kh2—g1	Lg7—d4†
26.	Kg2—h1	Tc8—c3:			Mat.[3])
27.	Tf1—c1	Tb8—b3:			

[3]) In dem Begleitschreiben vom 20. Januar 1860, mit welchem mir diese Partie durch meinen verehrten Freund, Herrn N. von Nolcken zu Kudjapäh, nach Fellin zugesandt wurde, heisst es: „Ihrem Wunsche gemäss werde ich Ihnen gute Partien von mir, O. Körber und E. v. Schmidt übersenden . . . Ich habe im vorigen Sommer gegen Körber etwas besser gespielt, als gegen Sie, da ich mich zusammennahm und die durchschnittliche Dauer der Partien gegen drei Stunden war. Dennoch werden Sie bemerken, dass Körber mich einerseits leicht nahm, andererseits selbst nicht mit grosser Energie spielte. — . . . Ich stand zuletzt gegen ihn im Vortheil von 2 Partien . . . . . Es scheint mir aber, dass er in jenen Partien schwächer wie früher spielte, auch ist das immer sein Charakter gewesen, dass er z. B. gegen Schmidt mit grosser Anstrengung, aber gegen Schwächere nachlässig spielte, und dadurch auch viele Partien verlor, während Schmidt ein gleichmässiges Spiel stets behielt . . . .". —

107. Unregelmässige Eröffnung.

Im Dorpater Commerzklubb gespielt den 8. Februar 1878.

	F. Amelung.	Stud. M. Krause.		Weiss.	Schwarz.
	Weiss.	Schwarz.	9.	Sf3—e5:	Sf6—e4:
1.	f2—f4	Sb8—c6	10.	Dd1—e1	Dd8—d4
2.	Sg1—f3	d7—d6	11.	Se5—d3	Lc5—b6
3.	e2—e4	e7—e5	12.	Sb1—c3	Tf8—e8
4.	Lf1—b5	Sg8—f6	13.	De1—d1[2])	Se4—g3†[3])
5.	f4—e5:[1])	d6—e5:	14.	h2—g3:	Te8—e6
6.	0—0	Lf8—c5†	15.	Sd3—f2	Te6—h6†
7.	Kg1—h1	0—0	16.	Kh1—g1	Lc8—g4
8.	Lb5—c6:	b7—c6:	17.	Dd1—e1	Th6—e6

[1]) Hier war die Rochade am Platz, der Textzug ist ganz verfehlt.

[2]) Besser war immerhin noch 13. Se4: mit Te4:, 14. Dg3.

[3]) Hierdurch gewinnt Schwarz in 6 Zügen die feindliche Dame.

18.	De1—e3	Te6—e3:
19.	d2—e3:	Dd4—d7
20.	Sf2—g4:	Dd7—g4:
21.	Tf1—f3	Ta8—d8
22.	b2—b3	Lb6—a5
23.	Lc1—b2	Td8—d2
24.	Ta1—f1	f7—f6
25.	Sc3—d1	h7—h5
26.	c2—c4	h5—h4
27.	Sd1—f2	Dg4—g6
28.	Lb2—c1	Td2—a2:
29.	g3—h4:	La5—b6
30.	Tf1—d1	Dg6—c2
31.	Kg1—h2	Dc2—b3:
32.	Td1—d8†	Kg8—h7[4])
33.	Td8—d7	Db3—c4:
34.	Tf3—g3	Kh7—g8[5])
35.	Tg3—g7‡	Kg8—f8
36.	Tg7—h7	Kf8—e8
37.	Td7—g7[6])	Lb6—c5
38.	Th7—h8†	Lc5—f8
39.	Sf2—g4	Dc4—e6
40.	Tg7—g8	Ke8—e7
41.	Th8—h7†	Ke7—d6
42.	Tg8—g6	Lf8—e7
43.	Th7—g7	De6—e4
44.	Sg4—f6:	De4—h4†
45.	Kh2—g1	Le7—f6:
46.	Tg7—f7	Kd6—e6[7])
47.	Tf7—f6‡	Dh4—f6:
48.	Tg6—f6‡	Ke6—f6:
49.	Kg1—h2	Ta2—c2
50.	Lc1—a3	Kf6—f5
51.	La3—f8	Tc2—c3
52.	Lf8—h6	a7—a5
53.	Kh2—g3	a5—a4
	Weiss gab auf.[8])	

[4]) Besser war hier der Zug 32. Kf7, wodurch nach damals geäusserter Meinung des Herrn M. Krause dem Schwarzen keine Chance zum Remis verstattet gewesen wäre.

[5]) Es folgt jetzt bei Dc1: Mat in 5 Zügen durch 35. Td7—g7‡, Kh8!, 35. Tg8†, 37. Tg3—g7†, 38. Sg4†, 30. Th8†, — ferner bei Tf2:, 35. Tg3—g7‡, Kh8 (denn bei Kh6, 36. e4†, Dc1: resp. Kh5, nun 37. Th7†, 38. Tg7‡) nebst weiter 36. Th7†, 37. Tdg7‡, Kf8, 38. La3†, c5!, 39. Td7 und Remis, da Schwarz auch nach Tg2‡, 40. Kg2:, De4†, 41. Kf2, Dh7:, 42. Th7: keine Gewinnstellung erreicht. Da endlich auch auf Dc4—g8, 35. Sg4, Df8 (bei Kg6, 36. h5† etc.), 36. e4, c5, 37. Sh6!, Tf2, 38. Sf5, Tf5: dem Weissen hinlängliche Remischancen gewährt sind, so scheint das Spiel theoretisch genommen remis zu stehen. —

[6]) Hier hätte sich Weiss mit Remis durch 37. Tg7—e7† und 38. Th7 begnügen sollen. —

[7]) Noch energischer wäre gewesen Tf2!, wobei folgte 47. e4, Ke6!, 48. Lg5, Dg5:, 49. Tg5:, Kf7: u. gewinnt.

[8]) Es sei hier bemerkt, dass diese Partie überhaupt die erste war, welche F. Amelung mit Stud. M. Krause wechselte und dass er in derselben seinen Gegner mit Ungrund noch unterschätzte. — Die Partie bietet trotz ihrer Mängel recht lebhafte, zur genauern Analyse auffordernde Wendungen. —

108. Russisches Springerspiel.

Correspondenzpartie, gespielt zwischen Baron C. von Stackelberg (Gut Pallo in Estland) und N. Nerling (Petersburg) im Jahre 1879 ff.[1]).

C. v. Stackelberg.	N. Nerling.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. Sf3—e5:	d7—d6
4. Se5—f3	Sf6—e4:
5. d2—d4	d6—d5
6. Lf1—d3	Lf8—e7
7. 0—0	Sb8—c6
8. c2—c4	0—0[2])
9. Lc1—e3	Se4—f6
10. Sf3—e5	Sc6—e5:
11. d4—e5:	Sf6—g4
12. Dd1—c2	Sg4—e5:
13. Ld3—h7†	Kg8—h8
14. Lh7—d3	d5—c4:
15. Ld3—c4:	Le7—d6
16. Lc4—e2	Dd8—h4
17. f2—f4	Se5—g6
18. g2—g3	Dh4—e7
19. Le3—f2	Lc8—h3
20. Tf1—e1	Ta8—e8
21. Le2—b5[3])	De7—e1†
22. Lf2—e1:	Te8—e1†
23. Kg1—f2	Te1—h1!!
24. Dc2—c3	c7—c6
25. b2—b4[4])	c6—b5:
26. Sb1—a3	Ld6—b4:
27. Dc3—f3	Th1—a1:
28. Df3—h5†	Kh8—g8
29. Dh5—h3:	Ta1—a2†
und Schwarz gewinnt.	

[1]) Durch Herrn Oberlehrer N. Nerling sind dem Herausgeber noch weitere zwei von denselben Gegnern 1879 ff. gespielte Correspondenzpartien freundlichst zugesandt worden, von denen die eine Remis blieb, indessen die andere von Herrn N. Nerling gewonnen ward. —

[2]) Hiermit findet eine Abweichung von den in der Theorie angewendeten Zügen 8. Lc8—g4 oder 8. Lc8—e6 statt. —

[3]) Hierzu bemerkt Herr N. Nerling laut seinem Brief vom 28. Dec. 1888: „So vortrefflich dieser Zug von Weiss erscheint, so wenig bewährt er sich doch thatsächlich. Es scheint, dass Weiss wohl den Zug 23. Th1 übersehen hat“. —

[4]) Der Läufer b5 ist in der That nicht zu retten, denn z. B. bei 25. Ld3 folgte Te8, 26. b4, Lc7 und Weiss ist verloren; somit bliebe noch der Versuch 25. g4, wobei aber folgt Sf4:!, 25. Lc4, b5, 26. Ld3, Th2† (27. Ke1, Lb4 etc.) 27. Kf3, Lg2† und gewinnt. —

109. Evansgambit.

Riga im Mai 1884.

Stud. pol. Globus.	Gross.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—a5

6.	d2—d4	e5—d4:
7.	0—0	d7—d6
8.	c3—d4:	h7—h6[1])
9.	Dd1—b3	Dd8—e7
10.	Sb1—c3	La5—c3:
11.	Db3—c3:	Lc8—d7
12.	e4—e5	d6—e5:[2])
13.	Lc1—a3	e5—d4:[3])
14.	Sf3—d4:	De7—f6
15.	Ta1—e1†	Sg8—e7
16.	Sd4—c6:!![4])	Df6—c3:
17.	Te1—e7†	Ke8—f8
18.	Te7—f7†	Kf8—g8[5])
19.	Sc6—e7†	Kg8—h7
20.	La3—b2!!	Ld7—e8
	Weiss setzt in zwei Zügen Mat.	

(Nach „Nordische Rundschau 1884, Bd. 2, p. 223“, mit den dortigen Anmerkungen 1 bis 4.)

[1]) Bis hierhin hatte Schwarz correct gespielt, nun versäumt er aber den von der Theorie angegebenen stärksten Zug La5—b6 zu machen. —

[2]) Es gab kaum etwas Besseres, denn auf 12. 0—0—0 wäre 13. Tb1 mit sehr starkem Angriff gefolgt. —

[3]) Etwas besser war Dd8—f6, doch es folgte alsdann 14. d5!!, Sc6—e7, 16. Tb1 mit Gewinnstellung für Weiss. —

[4]) Dieses Damenopfer ist eine auf fünf Züge vorausberechnete wunderschöne Combination, welche der Partie einen glanzvollen Schluss verleiht. Namentlich brillant ist der Zug 20. Lb2 vorausberechnet, worauf dann Lc4—d3† das Mat erzwingt. —

[5]) Auch bei Ke8! lässt sich der Gewinn für Weiss erzwingen. —

[6]) Obgleich diese Partie in dem Verlauf der Züge 1 bis 16 durch Nichts sich auszeichnet, stempelt sie hingegen die herrliche Schlusscombination 16. Sd4—c6: wohl zu der schönsten bisher in Liv-Est-Curland gespielten. Ueber den jungen Wilhelm Tell, der diesen Meisterschuss gethan hat, Stud. pol. Globus machten wir schon eine Erwähnung. Es lohnte sich der Mühe, eine Analyse des Zuges 16. Sd4—c6: auszuarbeiten und wir geben das Resultat im Cap. 9 unter den Endspieldiagrammen wieder, um zu zeigen, dass 16. Sd4—c6: nicht nur „schön“, sondern zugleich auch „correct“ gespielt war. — Erwähnt möge noch sein, dass Herr Salomo Globus aus Wilna stammt und in der Chemiker-Abtheilung des Riga'schen Polytechnikum's bis zum Jahre 1884 studiert hat. — F. A

110. Evansgambit.

Petersburg, den 1. April 1886.

	Baron E. Nolde.	S. Polner.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—c4	Lf8—c5
4.	b2—b4	Lc5—b4:
5.	c2—c3	Lb4—c5
6.	0—0	d7—d6
7.	d2—d4	e5—d4:

8.	c3—d4:	Lc5—b6
9.	d4—d5[1])	Sc6—a5
10.	Lc1—b2	Sg8—e7
11.	Le4—d3	0—0
12.	Sb1—c3	Se7—g6
13.	Sc3—e2	c7—c5
14.	Ta1—c1[2])	f7—f6
15.	Se2—g3	Sg6—e5
16.	Lb2—e5:	d6—e5:[3])
17.	Kg1—h1	Lb6—c7
18.	Dd1—d2	Ta8—b8
19.	Sg3—f5	c5—c4
20.	Ld3—b1![4])	Dd8—f6
21.	Sf3—g5	h7—h6?[5])
22.	Sg5—h3	Lc8—f5:
23.	e4—f5:	Df6—h4[6])
24.	f2—f4	Tb8—d8
25.	Tc1—c3	Td8—d7
26.	Tc3—g3	b7—b5[7])
27.	Dd2—c2[8])	Kg8—h8[9])
28.	f4—e5:	d6—e5:
29.	f5—f6!	g7—g5[10])
30.	Dc2—f5	Td7—f7
31.	Sh3—g5:	e5—e4
32.	Sg5—f7†	Tf8—f7:
33.	Df5—c8†	

und Schwarz gab auf.

(Nach „Russ. Schachzeitung 1886, p. 120". Anm. von E. Schiffers.)

[1]) Hiermit ist der sogen. „Normalangriff im Evansgambit" eingeleitet, es wird nun oft 9. Sb1—c3 gezogen statt 9. D4—d5, — darauf ist nach 9. d4—d5, Sc6—a5 das Stärkste meiner Meinung nach 10. Lc1—g5.

[2]) Bis hierhin waren von beiden Seiten die anerkannt besten Züge geschehen, nun jedoch weicht Weiss von der klassischen Vertheidigung 14. Dd2, nebst f6, 15. Kh1!, Lc7 ab. — Weiss muss es vorbereiten, den Bauern f2—f4 nach dem Springertausch auf e5 ziehen zu können.

[3]) Jetzt hat der Schwarze für seinen Turm die f-Linie frei und der Angriff von Weiss ist bedeutend abgeschwächt. —

[4]) Der Zug 20. Lc4: ist augenscheinlich für Weiss unvortheilhaft.

[5]) Hier musste 21. g6! gespielt werden, worauf bei 22. Sg3 oder Sh4, 23. Df4 folgt und Weiss behält nach erzwungenem Damentausch einen Bauern voraus. Wenn aber 22. Sh6†, so Kg7, 23. g3, Kh6:, 24. Se6†, g5! und Weiss kann weder Sc7:, noch Sf8 schlagen wegen der Drohung 25. Df3 nebst 26. Lh3 u. s. w. —

[6]) Ein schwacher Zug, besser war b7—b5 nebst Sa5—b7. —

[7]) Geschieht zu spät, die schwarze Partie ist nicht zu retten. —

[8]) Noch entschiedener war 27. f6!, Tf6: resp. Df6:, 28. Dc2, Kf8, 29. Dh7 etc., — — bei 27. Kh8 folgt 28. Dc2, gf6:, 29. Dg6 drohend Tg4 etc. —

[9]) Statt dieses Zuges blieb noch einzig 27. Tf6, worauf 28. fe5:, de5:, 29. Sh3—f2 nebst 30. Sf2—e4 und Weiss erlangt einen durchschlagenden Angriff. —

[10]) Bei gf6: gewinnt Weiss mit 30. Df5 und 31. Tg4. —

111. Giuoco piano.

Reval, den 6./18. März 1887.

F. Amelung.	N. Jakubowitsch.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. 0—0	Sg8—f6
5. d2—d3	d7—d6
6. h2—h3	0—0
7. Lc1—g5	h7—h6
8. Lg5—h4	g7—g5?[1]
9. Sf3—g5:	h6—g5:
10. Lh4—g5:	Kg8—g7[2]
11. Kg1—h1?[3]	Tf8—h8[4]
12. Sb1—c3	Lc8—e6
13. f2—f4	Le6—h3:
14. Lg5—f6†	Kg7—f6:
15. Sc3—d5†	Kf6—g7
16. g2—h3:	Dd8—d7
17. f4—f5!	Th8—h3†
18. Kh1—g2	Ta8—h8
19. Tf1—h1	Th3—h1:
20. Dd1—g4†	Kg7—f8
21. Ta1—h1:	Th8—h1:
22. Kg2—h1:	Dd7—d8
23. Dg4—h5	Sc6—e7
24. Sd5—f6	Se7—g6
25. Sf6—h7†	Kf8—e7
26. f5—g6:	f7—g6:
27. Dh5—h4†	Ke7—d7
28. Lc4—e6†	Kd7—e8
29. Sh7—f6†	Ke8—e7
30. Sf6—d5†	Ke7—e6:
31. Dh4—d8:	
und Weiss gewinnt.	

(Nach „Nuova Rivista degli Scacchi 1888, p. 83“, mit den Anm. von F. Amelung.)

[1]) Nach diesem Zuge muss Schwarz theoretisch betrachtet die Partie verlieren. —

[2]) Das relativ Beste war hier noch 10. d5! — Es könnte hierauf die Fortsetzung folgen 11. ed5:, Sc6—d4!, 12. c3, Sf5, 13. d4, Le7!, 14. g4, Sf6—d5:, 15. Lg5—c1, Sf5—g7, 16. de5:, Sd5—b6, 17. Lc4—b3, Dd1:, 18. Td1:, Le6, 19. Le6:, Sg7—e6:, 20. f4, f5, 21. g5 und es hat sich Weiss sein besseres Spiel erhalten. —

[3]) Der richtigste Zug von Weiss war 11. Sb1—c3, um ein Tempo zu gewinnen. Man sehe z. B. die Fortsetzung Lc8—e6, 12. Kh1, Tfh8, 13. f4, Le6—h3:, 14. gh3:, Th3†, 15. Kg2, Dd7, 16. Lf6†, Kf6:, 17. Sd5†, Kg7, 18. f5, Tah8, 19. Tfh1, Th1:, 20. Dg4†, Kf8, 21. Th1:, Th1:, 22. Kh1:, Sc6—e7! (welche beengte Position für Schwarz). — Weiter 23. Sd5—f6, Dd8, 24. Dh5, Se7—g6!, 25. Sh7†, Ke7, 26. fg6:, fg6:, 27. Dh4† und Weiss gewinnt. —

[4]) Hier konnte Schwarz besser Kg6 spielen, worauf bei 12. Lh4, Tfh1 ebenso wie bei 12. f4, ef4: sich die Spiele ausgeglichen hätten.

112. Giuoco piano.

Spiegelfabrik bei Dorpat, den 10. April 1889.

F. Amelung.	Th. Voss.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. 0—0	d7—d6
5. c2—c3	Lc8—g4
6. h2—h3	Lg4—h5[1])
7. d2—d4	e5—d4:
8. c3—d4:	Lc5—b6
9. Lc4—b5	d6—d5[2])
10. Tf1—e1	Sg8—e7[3])
11. g2—g4	Lh5—g6
12. e4—d5:	Dd8—d5:
13. Te1—e5	Dd5—d6[4])
14. Lb5—c6†	b7—c6:
15. Dd1—e2	Ke8—d7![5])
16. b2—b3	Se7—d5![6])
17. Lc1—a3	Dd6—f6
18. g4—g5	Df6—d8[7])
19. Te5—d5†	c6—d5:
20. Sf3—e5†	

und Weiss gewinnt.

(Nach „Nuova Rivista 1889“. Anm. von F. Amelung.)

[1]) Hier war besser Lh5—f3: nebst 7. Df3:, Sf6.

[2]) Besser war 9. Lh5—f3: 10. gf3:, Kf8, während die Fortsetzung 9. a6, 10. La4, La7, 11. d5, b5 etc. für Schwarz keine günstige ist.

[3]) Falls jetzt Lf3:, so folgt 11. Df3:, Kf8!, 12. ed5:, Se7!, 13. La4, f6, 14. De4 etc.

[4]) Etwas Besseres hat Schwarz hier nicht.

[5]) Der bestmögliche Zug, — bei c5 folgt 16 dc5:, Lc5:, 17. Db5† etc.

[6]) Wiederum der relativ beste Zug, denn auf 16. Tad8 folgt 17. La3, Df6, 18. g5, Df4, 19. Td5† etc.

[7]) Im Falle von 18. Df4 kann geschehen 19. Td5†, cd5:, 20. Se5†, Kc8 (bei Kd8, 21. Db5, Kc8, 22. Da6† etc.), 21. Da6†, Kd8, 22. Db7! und setzt bald Mat.

113. Wiener Partie.

Fellin, im Garten des Handwerkervereins gespielt, den 4. Juni 1889.

F. Amelung.	Stud. M. Doll-Westrén.
Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sb1—c3	Lf8—c5
3. f2—f4	d7—d6[1])
4. Sg1—f3	Sg8—f6
5. d2—d4[2])	Lc5—b4
6. Lf1—d3	Lc8—g4
7. 0—0	e5—d4:
8. Ld3—b5†?[3])	c7—c6

[1]) Der Zug Lg1: gilt hier als unvortheilhaft für Schwarz.

[2]) Theoretisch als richtig ist nur 5. Lf1—c4 anerkannt.

[3]) Ein grobes Versehen, das dem Weissen einen Offizier kostet.

9.	Sc3—d5	Sf6—d5:
10.	e4—d5:	c6—b5:
11.	a2—a3	Lb4—a5
12.	b2—b4	La5—b6
13.	Tf1—e1†	Ke8—d7?[4])
14.	Sf3—e5†	d6—e5:
15.	Dd1—g4†	Kd7—c7
16.	Dg4—g7:	Th8—g8[5])
17.	Dg7—f7†	Ke7—c8
18.	f4—e5:	Dd8—f8[6])
19.	e5—e6	Sb8—a6
20.	Lc1—h6	Df8—e8!
21.	d5—d6[7])	
	Schwarz giebt auf.	

(Nach „N. Dörptsche Zeitung 1889, No. 135".)

[4]) Der Zug Kf8! war weit besser. —

[5]) Hier war das Bessere 16. Sd7 und es hätte dann Schwarz z. B. weiter nach 17. fe5:, Dg8, 18. Dh6, Dg6, 19. Df4!, Tae8:!, 20. e6†, Kd8, 21. Dd6, Te7, 22. Lf4!, fe6:, 23. de6:, The8 gewinnen sollen.

[6]) Vorzuziehen war De8!, wie sich aus Zug 20 ergiebt. —

[7]) Auf Dd8 geschieht natürlich 22. e7, De8, 23. De6†, Kb8, 24. d7 etc. — Es mag bemerkt sein, dass die „N. D. Ztg. No. 135" (Redacteur A. Hasselblatt) diese Partie als eine „hübsche" bezeichnet, — doch könnte man sie auch als eine seitens des Schwarzen erst „leichtsinnig" und nachher „flott" weiter gespielte Partie bezeichnen. —

114. Russisches Springerspiel.

Gespielt im Dorpater Schachverein den 3./15. Oktober 1888[1]).

A. Hasselblatt, Mag. Th. Molien.	F. Amelung.		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz.	7.	Dd1—d4[3])	0—0
1. e2—e4	e7—e5	8.	Lc1—e3	f7—f5
2. Sg1—f3	Sg8—f6	9.	Lf1—c4†	Kg8—h8
3. Sb1—c3	Lf8—b4[2])	10.	g2—g3	Sb8—c6
4. Sf3—e5:	d7—d6	11.	Dd4—d3	Tf8—e8
5. Se5—f3	Lb4—c3:	12.	0—0—0	Sc6—a5[4])
6. d2—c3:	Sf6—e4:	13.	h2—h4!	c7—c6[5])
		14.	Sf3—g5	Se4—g5:

[1]) Diese Consultationspartie wurde unter der erschwerenden Bedingung für Schwarz gespielt, dass derselbe nicht am Brette probiren und analysiren durfte, während dieses den Gegnern gestattet war.

[2]) Ein ungebräuchlicher, doch nicht schlechter Eröffnungszug.

[3]) Dieser Zug erweckt den Anschein, dass er etwas „ungesund" ist, weil die Dame doch mit 10. Sc6 wieder zurückgedrängt wird und Weiss seinen Doppelbauern behält.

[4]) Statt dessen hätte Schwarz besser mit 12. Le6 nebst 13. d5 resp. 13. Se5 fortsetzen sollen, um die Königsflanke vor Angriffen zu beschirmen.

[5]) Sehr viel gewagt! Am Platz war Sc4: nebst 14. Dc4:, Lc8—e6 etc.

15.	h4—g5:	d6—d5[6])
16.	Dd3—e2!	Sa5—c4:
17.	De2—h5	Kh8—g8
18.	Dh5—h7†	Kg8—f8[7])
19.	Le3—c5†	Sc4—d6
20.	Dh7—g6	Lc8—e6
21.	Th1—h8†	Kf8—e7
22.	Dg6—g7†	Le6—f7
23.	Td1—e1†	Ke7—d7
24.	Te1—e8†	Dd8—e8:
25.	Th8—e8:	Ta8—e8:
26.	Lc5—d6:	

Schwarz giebt auf.
(Dauer 2 Stunden.)

[6]) Auch jetzt noch war einzig Sc4: hier das Richtige. —

[7]) Mit diesem Zuge Kf8 ist Schwarz allerdings verloren. Wenn er jedoch Kf7! zog, so scheint es zufolge einer nachher veranstalteten Analyse Remis zu bleiben. — Mit 19. g6!, Ke6, 20. Dg7:, Dd6! ist für Weiss nichts zu erreichen, — aber auch bei 20. Th6, welchen Zug Magister Molien für gewinnbringend hielt, folgt Sc4—e3:! — Nun a) 20. Tf6†, Df6:, 21. gf6:, Kf6:, 22. fe3:, Le6 und es sieht nach Remis aus, b) 20. Dg6†, Kf8, 21. Th7, Dd7!, 22. Tde1, Df7, — 23. Th8†, Ke7, 24. Te8†, Ke8:, 25. Te3†, Kf8, 26. Dd6†, Kg8, 27. g6, Df8, 28. Te7, f4!, und es ist wohl Remis? — Auch diese Schlussstellung bietet ein hübsches und dankbares Thema für eine Analyse. —

115. From's Gambit.

Gespielt im Dorpater Schachverein den 29. Januar 1890.

	F. Amelung.	B. Bohl.
	Weiss.	Schwarz.
1.	f2—f4	e7—e5
2.	f4—e5:	d7—d6
3.	e5—d6:	Lf8—d6:
4.	g2—g3	Sg8—h6
5.	Sg1—f3	Sh6—g4
6.	Lf1—g2	h7—h5
7.	d2—d4	c7—c6
8.	e2—e4	Sg4—h2:[1])
9.	Sf3—h2:	Ld6—g3†
10.	Kg1—f1	h5—h4
11.	Sh2—f3[2])	h4—h3
12.	Lg2—h3:	Th8—h3:
13.	Kf1—g2	Dd8—d7
14.	Sf3—g5	Th3—h1:
15.	Dd1—h1:	Dd7—g4
16.	Kg2—f1	Dg4—d1†
17.	Kf1—g2:	Dd1—h1†
18.	Kg2—h1:	Lc8—g4
19.	Kh1—g2	Lg3—h4
20.	Sb1—c3	Sb8—d7
21.	d4—d5[3])	Sd7—e5
22.	d5—c6:	b7—c6:
23.	Lc1—f4	f7—f6
24.	Ta1—h1	Se5—g6[4])
25.	Sg5—h3	0—0—0

[1]) Das Springeropfer scheint wegen 9. e5 die einzig consequente Fortsetzung.

[2]) Ein Versehen, — es musste natürlich 11. Kg1 geschehen. —

[3]) Vorzuziehen war hier unbedingt 21. e5. —

[4]) Auf Lg5: folgte natürlich 25. Lf4—e5: —

26.	Lf4—e3	Sg6—e5
27.	Th1—f1	Se5—c4
28.	Le3—c1	Sc4—d2
29.	Tf1—f4	Lg4—h3†
30.	Kg2—h3:	Lh4—g5
31.	Tf4—g4	Sd2—e4:[5])
32.	Sc3—e4:	Lg5—c1:
33.	Tg4—g7:	f6—f5
34.	Se4—g3	f5—f4
35.	Sg3—e2	Lc1—b2:[6])
36.	Tg7—a7:	f4—f3
37.	Ta7—a8†	Kc8—c7
38.	Ta8—d8:	Kc7—d8:
39.	Se2—g3	Kd8—c7
	Remis[7]).	

[5]) Der beste Versuch, in dieser Partie mit ausgesprochenem Remischarakter dennoch einen kleinen Vortheil abzugewinnen. —

[6]) Noch besser war gewiss Le3!, wobei dann Schwarz sich in dieser recht amüsanten Endstellung vorsichtig vertheidigen muss, — am besten mit 36. Sb1—c3 (denn schlecht wäre sowohl 36. Kg4, wie 36. Tf7 wegen Td2), — nunmehr f3!, 37. Tf7, f2 und bei 38. Se4 kann Schwarz mit Th8†, 39. Kg2, Tg8†, 40. Sg3, 40. Lb6!, Tf3!! nichts erreichen.

[7]) Es wurden noch die Schlusszüge gespielt 40. Se4, Ld4, 41. Kg3, Kb6, 42. Kf3:, Kb5, 43. Sd2, Kb4, 44. Sb1, Lf6, 45. Ke4, Kc4, 46. a3, Lb2, 47. Kf5, Kb5, 48. Ke6 und dann als Remis abgebrochen.

116. Französische Partie.

Dorpat, im Commerzhôtel, den 5. August 1890.

A. Ascharin.	R. Hasselblatt.			
	Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e6	6. Lf1—d3	Lc8—d7[2])
2.	d2—d4	d7—d5	7. 0—0[3])	c5—d4:
3.	e4—e5[1])	c7—c5	8. c3—d4:	Sc6—d4:
4.	c2—c3	Sb8—c6	9. Sf3—d4:	Db6—d4:
5.	Sg1—f3	Dd8—b6	10. Tf1—e1	Lf8—b4
			11. Sb1—c3[4])	Lb4—c3:

[1]) Dieser Zug galt früher für schwach, jedoch hat ihn Louis Paulsen seit 5 bis 10 Jahren auf den internationalen Turnieren gebraucht und zwar mit Erfolg. —

[2]) Auf 7. cd5: Sd4:, 8. Sd4:, Dd4:1 folgte natürlich 9. Lb5†.

[3]) Dieses Bauernopfer ist schwerlich stichhaltig, Weiss hätte jetzt mit 7. dc5:, Lc5:, 8. 0—0 ein sehr gutes Spiel bekommen. — (Nach dem Schluss dieser Partie, bei welcher ich zugegen war, erklärte A. Ascharin mir ebenfalls, dass er das Bauernopfer für theoretisch „incorrect“ halte. F. Amelung). —

[4]) Um den Angriff zu behalten ist das Opfer eines zweiten Bauern nothwendig. Wenn 11. Te2, so Db6!, 12. Le3, Lc5 und der Angriff von Weiss erlahmt. —

12.	b2—c3:	Dd4—c3:
13.	Ta1—b1	Dc3—c7 [5])
14.	Lc1—a3	Ld7—c6
15.	La3—d6	Dc7—d7
16.	Dd1—g4	g7—g6
17.	Dg4—h4	Dd7—d8
18.	Dh4—f4!	Sg8—e7 [6])
19.	Df4—f6	Th8—g8
20.	Df6—h4	Se7—f5 [7])
21.	Dh4—h7:	Tg8—g7
22.	Dh7—h3	Ke8—d7 [8])
23.	Ld6—a3	Dd8—c7
24.	g2—g4	Ta8—g8!
25.	Kg1—f1 [9])	Sf5—e7
26.	Dh3—e3	Se7—c8
27.	Te1—c1	Tg7—h7
28.	La3—c5 [10])	Th7—h2:
29.	Kf1—e2	Tg8—h8
30.	Tb1—b4	Th8—h3
31.	De3—f4	Th3—h7
32.	a2—a4	f7—f5? [11])
33.	g4—f5:	g6—f5:
34.	Ld3—f5:	e6—f5:
35.	Df4—f5†	Kd7—e8
36.	Tc1—g1	Sc8—e7
37.	Lc5—e7:	Ke8—e7:
38.	Df5—f6†	Ke7—d7 [12])
39.	e5—e6†	Kd7—d6
40.	e6—e7†	Kd6—d7 [13])
41.	e7—e8D†	Kd7—e8:
42.	Df6—e6†	

und setzt in 2 Zügen Mat.

(Nach der „Nowoje Wrema“ mit den Anm. 1—9 von M. Tschigorin, — abgedruckt in „Rig. Tag. 1891, No. 86“. Die Anm. 10—13 von F. Amelung in „Hels. Tidscrift, 1890, No. 10.“

[5]) Ein schwacher Zug, — das Richtige war Lc6, was den Zug La3 verhinderte, — alsdann bei 14. Tb3, Da5, 15. Ta3, Dc5, 16. Dg4, Df8. —

[6]) Es drohte 19. Tb1—b7: etc. —

[7]) Statt dessen musste h5 geschehen mit der Drohung Sf5. —

[8]) Auf 22. Sd6: natürlich 23. Dh8† u. s. w.

[9]) Bei 25. gf5: folgte jetzt gf5†, 26. Kh1 (falls Kf1, 27. Tg1†, Ke2, 28. De5†, Kd2, 29. Df4†, Tg1—g2 und Weiss gewinnt 4 Bauern für die geopferte Figur), d4†, 27. f3, Th8, 28. Df1, Tg3, 29. Le2, De5: mit Tf3: drohend und Schwarz gewinnt, — bei 29. Ld6, Tf3: und gewinnt. —

[10]) Ein unnützer Zug, — besser 28. Df4, Tgh8, 29. h4 etc.

[11]) Dieser Zug ist die Ursache des Verlustes der Partie. —

[12]) Bei Ke8 folgt durch 39. De6† in drei Zügen Mat. —

[13]) Bei Kc5 kann Weiss mit 41. Tc1 in spätestens acht Zügen matsetzen oder auch mit 41. Dd4 fortfahren und den Gewinn erzwingen.

117. Russische Partie.

Riga, den 1. September 1891.

	A. Ascharin.	F. Amelung.
	Weiss.	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6
3.	Lf1—c4[1])	Sf6—e4:
4.	Sb1—c3	Se4—d6[2])
5.	Lc4—b3	Sb8—c6
6.	0—0	Lf8—e7
7.	Tf1—e1	f7—f6
8.	Sf3—h4	Sd6—f7
9.	Sh4—f5	d7—d5[3])
10.	Sf5—g7†	Ke8—f8
11.	Sg7—h5	Th8—g8
12.	Lb3—d5:	Lc8—g4
13.	Ld5—f3	Lg4—f3:
14.	Dd1—f3:	Sf7—g5
15.	Df3—d1[4])	Dd8—d4[5])
16.	Sh5—g3	Le7—c5
17.	Sc3—e4:	Sg5—e4:
18.	Sg3—e4:	Dd4—d5
19.	d2—d3	Tg8—g6[6])
20.	c2—c4	Dd5—e6
21.	Se4—c5:	De6—h3
22.	g2—g3	Sc6—d4
23.	Lc1—e3	Sd4—f5
24.	Dd1—f3	Sf5—h4
25.	Df3—d5	c7—c6
26.	Sc5—e6†	Kf8—e8
27.	Se6—c7†	Ke8—f8
28.	Le3—c5†	Kf8—g7
29.	Dd5—e4	Tg6—g4
30.	De4—h1	Ta8—c8[7])
31.	Lc5—d6	Tg4—d4
32.	c4—c5	Td4—d3:[8])

[1]) Hiermit ist die Eröffnung in die Berliner Partie übergegangen.

[2]) Hier geschieht gewöhnlich 4. Sc3:, Schwarz wollte aber den eroberten Bauer zu halten versuchen. — Bei 5. Se5: würde Schwarz durch 5. De7 etc. einen Offizier gewinnen. —

[3]) Schwarz sucht durch das Opfer von 2 Bauern den Angriff zu erlangen. — (Da bei 0—0, 10. Dg4, g6, 11. Sh6† etc. und auf Tg8, 10. Dh5 etc. folgt, so war der Textzug d5 relativ noch das Beste und Einzige. F. A.). —

[4]) Das einzige Feld, das der Dame übrigbleibt, denn auf 15. Df5, g3, e2, e3 folgt Sc6—d4. —

[5]) Schwarz droht natürlich 16. Sh3†. —

[6]) Ein Fehler, welcher den Verlust des Läufers herbeiführt. — (Freilich wäre das Beste immerhin noch gewesen Le7, aber es folgt dann 20. Dh5, Df7, 21. Lh6†, Ke8, 22. Df7‡ etc. — F. A. —). —

[7]) Jetzt wäre Tgf4? gescheitert an 31. gf4:, Tag8, 32. Te3 etc. und desgleichen Tag8 an 31. Te4, Kf7, 32. Tg4:, Tg4:, 33. f3 etc. und Weiss gewinnt. — F. A.). —

[8]) (Auch hier konnte Schwarz nichts ausrichten mit Tfd4, wobei 31. gf4:, Sf3†, 32. Df3:, Df3:, 33. Te3, Dh5, 34. fe5: und Weiss gewinnt.. — F. A.).

33.	Te1—e3[9])	Td3—e3:
34.	f2—e3:	Dh3—g4
35.	Ta1—f1	Tc8—g8
36.	Ld6—e7	

und Weiss gewinnt.

In der Partie wurden noch die weiteren Schlusszüge gespielt 36. Sf5, 37. Lf6†, Kf6:, 38. e4, Ke7, 39. ef5:, Dd4†, 40. Tf2, e4, 41. Se6, De3, 42. Dg2, h5, 43. Df1, h4, 44. g4, h3, 45. De4: und Weiss gab die Partie auf.

(Nach „Rigaer Tageblatt 1891, No. 221“, Schachspalte und Anm. redigirt vom Rigaer Schachverein.)

[9]) Der Zug 33. gh4: war für Weiss unvortheilhaft wegen Tag8. (Es wäre nämlich gefolgt bei 33. gh4:, Tag8, 34. Te3!, Te3:, 35. fe3:, De3†!, 36. Kf1, Kh8, nunmehr z. B. 37. Te1, Dd3†, 38. Kf2, Tg4, 39. Td3!, Dd2†, 40. Td2!, Tf4†, 41. Df3, Tf3† mit ausgeglichenem Spiel. — F. A.). —

No. 118—131. Vorgabepartien.

118. Evansgambit.

Petersburg, im Oktober 1876.

A. Ascharin.	G. Richter.
Weiss (ohne Thurm a1).	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Lf8—c5
4. b2—b4	Lc5—b4:
5. c2—c3	Lb4—c5
6. d2—d4	e5—d4:
7. 0—0	d7—d6
8. c3—d4:	Lc5—b6
9. Sb1—c3	Sc6—a5
10. Lc1—g5	Sg8—e7?[1])
11. Lc4—d3[2])	0—0
12. e4—e5	d6—e5:
13. d4—e5:	Dd8—e8
14. Lg5—e7:	De8—e7:
15. Sc3—d5	De7—e8[3])
16. Ld3—h7†	Kg8—h7:
17. Dd1—d3†[4])	Kh7—h6[5])
18. Dd3—d2†	Kh6—h7
19. Sh3—g5†	Kh7—g8

[1]) Bis hierhin spielte Schwarz nach der Theorie, jetzt müsste f6 geschehen. —

[2]) In einer Partie ohne Vorgabe wäre 11. Sc3—d5 das Beste. —

[3]) Entschieden besser war hier Dd8, worauf Weiss das Spiel mit 16. h4 fortgesetzt hätte.

[4]) Falsch wäre hier 17. Sg5†, Kg8, 18. Dh5 wegen 18. Lf5. —

[5]) Hier wäre Kh8 sicherer gewesen, z. B. Kh8, 18. Sg5, g6, 19. Dg3, Kg7, 20. Dh4, Th8, 21. Df4, Le6, 22. Df4, Le6, 22. Df6†, Kh8 und Schwarz kann bei vorsichtigem Spiel sein Uebergewicht behaupten.

20.	Dd2—d3	f7—f5[6])
21.	e5—f6: e.p.	De8—h5
22.	Sd5—e7†	Kg8—h8
23.	Se7—g6†	Kh8—g8
24.	Dd3—d5†	

nebst Mat in zwei Zügen.

(Nach „Rigaer Tageblatt 1891, No. 29“.[7])

[6]) Es ist kein besserer Zug mehr vorhanden. —

[7]) Diese Partie ist im „Rig. Tag.“ wiederabgedruckt aus „Russ. Schachz. 1876 p. 54“, auch sind die Anm. 3 und 5 im „Rig. Tag.“ hinzugefügt worden. — F. A. —

119. Russische Partie.

In Riga im Jahre 1886 gespielt.

	A. Ascharin.	Abrahamson.
	Weiss (ohne Spr. b1).	Schwarz.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sg8—f6
3.	d2—d4	e5—d4:
4.	Lf1—c4	d7—d5?[1])
5.	e4—d5:	Sf6—d5:
6.	0—0	c7—c5
7.	Tf1—e1†	Lc8—e6?[2])
8.	Lc4—b5†	Sb8—c6
9.	Sf3—e5	Dd8—c7
10.	c2—c4!	d4—c3: e.p.[3])
11.	Se5—c6:	b7—c6:
12.	Dd1—d5:	Ta8—c8
13.	Te1—e6†	f7—e6:
14.	Dd5—e6†	Lf8—e7

	Weiss.	Schwarz.
15.	Lb5—c4	c3—c2
16.	De6—f5![4])	Th8—f8
17.	Df5—c2:	Dc7—e5
18.	Lc1—d2	Ke8—d8[5])
19.	Ld2—a5†	Kd8—e8
20.	Ta1—e1	De5—f4
21.	Te1—e7†[6])	Ke8—e7:
22.	Dc2—e2†	Ke7—f6
23.	De2—e6†	Kf6—g5
24.	h2—h4†	Df4—h4:
25.	La5—d2†	Tf8—f4
26.	g2—g3	Dh4—g4
27.	Ld2—f4†	Kg5—h5
28.	Lc4—e2	

Schwarz giebt auf.

(Anm. von A. Ascharin.)

[1]) Warum wurde nicht Sf6—e4: gespielt?!

[2]) Es musste Lf8—e7! geschehen.

[3]) Hierdurch verliert Weiss einen Offizier, — bei Sf6 folgte 11. Df3 etc., — das Beste war Se7 nebst 12. Lf4, Db6 etc.

[4]) Das Schach 16. Df7† hätte dem feindlichen König dazu verholfen, über d8 in Sicherheit zu gelangen.

[5]) Ein vergeblicher Versuch des Königs, seinem Schicksal zu entrinnen, — auf Df5 folgt natürlich 19. Df5:, Tf5:, 20. Le6 mit Qualitätsgewinn.

[6]) Das ist schon der zweite Turm, der sich hier für das Wohl des Vaterlandes aufopfert.

120. Französische Partie.

Gespielt im Rigaer Schachverein, den 27. Januar 1891.

A. Ascharin. Weiss (ohne Spr. b1).	Njemzowitsch. Schwarz (ohne B. b7).	Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6	15. Dc2—b3	Sf6—d5
2. f2—f4	c7—c5	16. Lc1—d2	Lf8—e7
3. Sg1—f3	Sb8—c6	17. Te1—e6:[4])	Kf7—e6:
4. c2—c3[1])	Sg8—f6	18. Lf3—d5†	Ke6—f6
5. Dd1—c2	Lc8—b7	19. Ta1—e1	Kf6—g7
6. Lf1—e2	d7—d5	20. f4—f5	Le7—f6[5])
7. e4—e5	Sf6—d7	21. Ld2—f4	Dc7—f4:
8. 0—0	Dd8—b6	22. Db3—b7†	Kg7—h6[6])
9. d2—d3	d5—d4	23. Db7—c6:	Th8—f8
10. Sf3—d2	g7—g6[2])	24. Te1—f1	Df4—g5
11. Le2—f3	f7—f5[3])	25. Dc6—c5:	Ta8—c8
12. e5—f6: e.p.	Sd7—f6:	26. Dc5—a7:	d4—c3:
13. Tf1—e1	Ke8—f7	27. b2—c3:	Lf6—c3:
14. Sd2—c4	Db6—c7	28. Sc4—d6	Dg5—g4[7])
		29. Da7—e3†[8])	
		Schwarz giebt auf.	

(Note 2 und 7 von A. Ascharin, die übrigen Anmerkungen von P. Amelung.)

[1]) Weiss will den Springerabtausch vermeiden. —

[2]) Dieser Zug ist nicht zu loben, hier war Le7 nebst 0—0 am Platze.

[3]) Auch jetzt war Le7 und 0—0 weit besser, als der Textzug.

[4]) Dieses Opfer — zumal in einer Vorgabepartie — dürfte ganz correct sein.

[5]) Schwarz ermisst nicht die volle Tragweite des Zuges 21. Lf4, sonst hätte er wohl Tab8 oder Tac8 gespielt.

[6]) Der Zug Se7 war kaum besser.

[7]) Ein letzter Versuch des Schwarzen, der an der Wachsamkeit des Gegners scheitert.

[8]) Es folgt etwa noch Kg7! 30. De7†, Kh6, 31. Sc8:, Dd4†, 32. Kh1, Tc8:!, 33. Le4 etc. etc.

121. Zweispringerspiel im Nachzuge.

Reval, im Hôtel du Nord gespielt, den 2. August 1883.

A. Ascharin. Weiss (ohne Ta1).	R. Grünwald. Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e5	3. Lf1—c4	Sg8—f6
2. Sg1—f3	Sb8—c6	4. d2—d4	Sf6—e4:[1])
		5. d4—d5	Sc6—d4

[1]) Die Theorie verlangt 4. ed4:, doch ist Se4: nicht gerade zu tadeln.

6.	Sf3—e5:	Se4—f2:[2])	13.	Kf2—g2	Dd4—b2:[4])
7.	Ke1—f2:	Dd8—f6†	14.	Ld2—c3	Db2—c2†
8.	Sg1—f3	Sd4—f3:	15.	Te1—e2	Dc2—b1:
9.	Dd1—f3:	Dd8—h4†	16.	Lc3—g7:	Th8—g8[5])
10.	g2—g3	Dh4—c4†	17.	Te2—e7†	Ke8—e7:[6])
11.	Th1—e1†	Lf8—e7		Weiss setzt in 3 Zügen Mat.	
12.	Lc1—d2[3])	Dc4—d4†			

(Nach „Revaler Beobachter. Schachspalte, 1883. No. 190“.[7])

[2]) Unstreitig der beste Zug.

[3]) Listig gespielt, wie sich bald zeigt.

[4]) Ein Fehler, welcher verhängnissvoll in seinen Folgen für Schwarz wird. —

[5]) Noch hätte sich freilich Schwarz retten können durch d6! (bei Kd8?, 17. Df7:, Te8, 18. Lf6, Ld7, 19. Te7: u. gew.), 17. Lh8:, Ld7, 18. Lf6!, 0—0—0, 19. Te7: etc.

[6]) Auch bei Kd8 folgt bald Mat durch 18. Lf6 etc.

[7]) Die Partie wurde von Weiss im Zuge 14 versuchweise nachher noch auf eine andere Weise fortgesetzt und ebenfalls gewonnen, wie im „Rev. Beob.“ angemerkt steht. —

122. Damenbauernspiel.

Riga, den 2. September 1889.

A. Ascharin.	N. Hugenberger.		Weiss.	Schwarz.
Weiss (ohne Ta1).	Schwarz.	10.	Dd1—e2	Sh6—f7
1. d2—d4	e7—e6	11.	e3—e4	c5—d4:[2])
2. e2—e3	d7—d5	12.	e4—d5:	e6—d5:
3. Lf1—d3	c7—c5	13.	Sf3—d4:	Sc6—d4[3])
4. c2—c3	Sb8—c6	14.	c3—d4:	a7—a6
5. f2—f4[1])	Lc8—d7	15.	Sd2—b3	Sf7—d8
6. Sg1—f3	Lf8—e7	16.	Tf1—e1	Ld7—c6
7. 0—0	f7—f6?	17.	Sb3—c5	Ke8—f7
8. Sb1—d2	Sg8—h6	18.	De2—h5†	Kf7—g8
9. Kg1—h1	Dd8—c7	19.	Lc1—d2	g7—g6[4])

[1]) Ein sonst unstatthafter Zug, der jedoch in der Vorgabepartie vollberechtigt erscheint.

[2]) Schwarz hätte rochiren müssen oder de4: nebst f5 spielen sollen.

[3]) Jetzt war die höchste Zeit zu rochiren und zwar jetzt 0—0—0.

[4]) Ein Fehlzug, den Schwarz ahnungslos begeht, — es musste Lc5: (auf 20. Te8, Lc8) nebst Sf7 geschehen.

20.	Ld3—g6:	h7—g6:[5])	23.	Sc5—d7†	Le6—d7:
21.	Dh5—g6†	Kg8—f8	24.	Lb4—e7†	Mat.
22.	Ld2—b4	Dc7—f4:[6])			

[5]) Das Beste war hier Kg7, doch lässt sich in dieser Vorgabepartie annehmen, dass Weiss auch solchenfalls etwa mit 21. f5, hg6:, 22. Dg6†, Kf8, 23. Sd7†, Dd7:, 24. Df6†, Sf7, 25. Te7:, De7:, 26. Le7†, Kd8, 27. Lc5, Kd7, 28. Df7† etc. gesiegt haben würde.

[6]) Bei anderen Zügen, wie z. B. b6 folgte 23. Sd7†, Dd7:, 24. Te7:!, De7:, 25. Df6† (bei Kg8, 26. Le7:, Le8!!, 27. Ld8:, Lf7 mit Gewinnchance für Weiss), — nunmehr weiter Sf7, 26. Le7†, De7:, 27. Te7:, Th7 oder resp. Le8!, 28. Tf7† etc. und Weiss behält die Gewinnstellung.

123. Giuoco piano.

Reval, in der Hafen-Conditorei Jehrimann gespielt, den 14. Juli 1857.

F. Amelung.	Stud. Frese.	Weiss.	Schwarz.
Weiss (ohne Sb1).	Schwarz.	7. Sf3—e5†	Kf7—f6[4])
1. e2—e4	e7—e5	8. Dd1—h5	Sg8—e7[5])
2. Sg1—f3	Sb8—c6	Weiss kündigte in 5 Zügen Mat an.	
3. Lf1—c4	h7—h6?[1])	9. Dh5—f7†	Kf6—e5
4. d2—d4	e5—d4:	10. Lc1—f4†	Ke5—e4:
5. c2—c3	Sc6—a5[2])	11. f2—f3†	Ke4—d3
6. Lc4—f7†[3])	Ke8—f7:	12. Rochirt und 13. Td2† Mat.	

(Nach der Schachspalte in „Revaler Beobachter. 1883. No. 156“.)

[1]) Geschah aus übergrosser Vorsicht.

[2]) Hierdurch ergiebt sich für Weiss die Gelegenheit zu einer amüsanten Opfercombination.

[3]) Zufolge einer von mir ausgearbeiteten Analyse, die ich Herrn Joh. Öhquist in Helsingfors übersendete, scheint Weiss wenigstens gute Chancen auch bei der besten Gegenvertheidigung erlangen zu müssen, somit wäre das Opfer merkwürdiger Weise correct. Natürlich hat Weiss aber in der Partie den Zug 6. Lf7† nur „va banque!“ gespielt.

[4]) In Betracht kam noch ebenso Ke6, wie Ke7.

[5]) Auf g5! konnte z. B. folgen 9. cd4:, Ke6, 10. Df7†, Kd6, 11. Sc4†, Sc4:, 12. e5†, Se5:? (bei Kc6! hat Schwarz Remis), 13. de5†, Ke5:, 14. Lf4†, ef4: 15. 0—0—0, Sf6! 16. The1†, Kf5, 17. Td5†, Kg4, 18. Dg6†, Kh4, 19. Te1—e5 und Weiss setzt in 2 Zügen Mat.

124. Läuferspiel.

Gespielt im Dorpater Schachverein, den 7. Februar 1878.

Classen.	F. Amelung.		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz (ohne Sb8).	12.	Kf3—e4:	Tf8—e8†
1. e2—e4	e7—e5	13.	Ke4—f3	Df6—d4
2. Lf1—c4	Sg8—f6	14.	g2—g4!	b7—b6
3. d2—d3	Lf8—c5	15.	Sd3—f4:	Te8—e3†
4. Sg1—f3	0—0	16.	Kf3—g2	Dd4—e4†
5. Sf3—e5:	d7—d5	17.	Kg2—f2[5])	De4—f4†
6. Lc4—b3?	d5—e4:	18.	Kf2—g2	Df4—e4†
7. d3—e4:	Lc5—f2†[1])	19.	Kg2—f2	Lc8—b7
8. Ke1—f2:	Sf6—e4†	20.	Th1—f1[6])	De4—f4†
9. Kf2—f3[2])	Dd8—f6†	21.	Kf2—g1	Te3—g3†
10. Lc1—f4[3])	g7—g5	22.	h2—g3:	Df4—g3†
11. Se5—d3[4])	g5—f4:			Mat.

[1]) Das Opfer ist in einer Vorgabepartie gewiss gerechtfertigt.

[2]) Weiss vermied den besseren Zug 9. Ke1 wohl, weil er etwa Dd1† nebst Sf2† grundloser Weise fürchtete.

[3]) Dieser Zug ist vorsichtiger, denn es scheint die correcte beiderseitige Fortsetzung zu ergeben bei Ke4:, Df5†!!, 11. Kd4 (Vgl. A.), Td8†, 12. Ld5, Td5†, 13. Kd5:, Le6, 14. Kc5, De5†, 15. a5†, Ka4, 16. De4† und Weiss setzt bald Mat. — — Bei A) 11. Ke3 folgt Te8, 12. Lf7†!, Df7:, 13. Dd4, Df5, 14. Sc3, Te5†, 15. Kd2, Dg5†, 16. Kd3, Lf5†, 17. Kc4, Le6†, 18. Kd3, Dg6†, 19. Kd2, Dg2†, 20. Kd3, Lf5†, 21. Kc4. Nun endlich Tae8, 22. Tg1!, Dc2: und Weiss wird das Spiel kaum noch ausgleichen können.

[4]) Es steht dahin, ob hier 11. g3 besser gewesen wäre.

[5]) Bei 17. Kg1 folgt Te1†, 18. De1:, De1†, 19. Kg2, De4†, 21. Kg1, Df4: u. s. w.

[6]) Es droht Tf3† etc. und bei dem Abwehrzuge 20. Sd2 geschieht Df4†, 21. Kg1, Tg3†, 22. hg3:, Dg3†, 23. Kf1, Dg2†, 24. Ke1, Te8† etc.

125. Schottisches Gambit.

Spiegel-Fabrik bei Dorpat, den 13. December 1877.

G. v. Schulmann.	F. Amelung		Weiss.	Schwarz.
Weiss.	Schwarz (ohne Ta8).	3.	d2—d4	e5—d4:
1. e2—e4	e7—e5	4.	Lf1—c4	Lf8—c5
2. Sg1—f3	Sb8—c6	5.	c2—c3	h7—h6[1])
		6.	0—0	a7—a6

[1]) Um dem Figurenabtausch durch 6. Lc1—g5 zu entgehen.

7.	c3—d4:	Lc5—a7
8.	a2—a3	d7—d6
9.	b2—b4	Lc8—g4
10.	Lc1—b2	Sg8—e7
11.	Dd1—b3	0—0
12.	Sd1—b2	b7—b5[2])
13.	Lc4—d5	Sc6—b8
14.	e4—e5	c7—c6
15.	Ld5—e4	d6—d5
16.	Le4—c2	Sb8—d7
17.	h2—b3	Lg4—h5
18.	Sf3—h4	f7—f5[3])
19.	e5—f6:e.p.	Tf8—f6:
20.	Sh4—f3[4])	Sd7—f8
21.	a3—a4	La7—b8
22.	a4—b5:	a6—b5:
23.	Sf3—h2[5])	Sf8—e6
24.	Sd2—f3	Dd8—c7
25.	Sf3—e5	Se6—f4
26.	Tf1—e1	Dc7—c8
27.	Sh2—g4	Tf6—f8
28.	Db3—g3	Kg8—h8
29.	Ta1—c1	Lh5—e8
30.	Te1—e3	Se7—g8
31.	Kg1—f1[6])	Dc8—d8
32.	Te3—f3	g7—g5
33.	Sg4—e3	Sg8—f6
34.	Dg3—h2[7])	Sf6—e4[8])
35.	Lc2—e4:	f5—e4:
36.	Tf3—g3	Lb8—e5:
37.	d4—e5:	Dd8—d3†
38.	Kf1—g1	Sf4—e2†
39.	Kg1—h1	Se2—c1:
40.	Lb2—c1:	Tf8—f2:
41.	Df2—g1	Tf2—a2
42.	Kh1—h2[9])	Dd3—d4
43.	Se3—f5	Dd4—g1†
44.	Kh2—g1†	c6—c5!!
45.	Kg1—h2[10])	Ta2—c2
46.	Lc1—e3[11])	c5—b4:

[2]) Dieser Zug geschah, um den weissen Läufer nach d5 zu locken.

[3]) Schwarz muss den Abtausch bei 19. Sh4—f5 vermeiden.

[4]) Weiss hätte ruhig 20. f4 nebst 21. g4 spielen sollen.

[5]) Der Zug 23. Sf3—e5 war natürlich stärker, doch befindet sich die Partie noch in einem ruhigen Entwicklungs-Stadium.

[6]) Eine ziemlich überflüssige Bewegung des Königs, — es wurden jetzt von beiden Seiten abwartende Züge gemacht.

[7]) Weiss spielt zu ängstlich und hätte in Erwartung von Sf6—e4, 34. Dh2, Sd2† lieber gleich 34. Tf4: spielen sollen.

[8]) Weiss erzwingt nun den Qualitätsgewinn dennoch.

[9]) Weiss scheute sich vor 42. Df1 wegen Ta1, jedoch mit Ungrund, denn Schwarz musste dann vielmehr Df1:, 43. Sf1:, nebst c5, 44. Ld2! etc. spielen. Denn auf Kh7 folgt 43. Df5†, Kg8!, 44. Sf1, Dc4!, 45. Lg5: und Schwarz ist verloren, — freilich bei 42. Df1, Ta1, 43. De3:??, de3: hätte Weiss unfehlbar einen Offizier eingebüsst und das Spiel sich ausgeglichen.

[10]) Schlecht wäre jetzt 45. cb4:?? oder 45. Tc3?? gewesen. — A) bei 45. cb4:, Ta1, 46. Tc3, b4, 47. Tc4 folgt Lb4 etc. — B) bei 45. Tc3, cb4:, 46. Tc8, Kf8, 47. Sd6, Ta1, 48. Te8†, Kg7 nebst 49. Kh2!, Tc1: und Schwarz muss gewinnen.

[11]) Dies war nicht der beste Zug, sondern mittelst 46. La3! Tc3, 47. Sd1!, Tg3:, 48. Kg3:, cb4:, 49. Lb4: hätte Weiss wohl schliesslich im Endspiel gewinnen können.

47.	Sf5—h6:[12])	b4—b3
48.	Le3—d4	Tc2—d2
49.	Ld4—a1[13])	b3—b2
50.	La1—b2:	Td2—b2:
51.	Tg3—g5:[14])	e4—e3
52.	e5—e6	e3—e2
53.	Tg5—e5	Kh8—g7
54.	Sh6—g4	b5—b4
55.	Kh2—g3	b4—b3
56.	Kg3—f2	Tb2—c2
57.	Te5—e4	b3—b2
58.	Te4—b4	e2—e1D
59.	Kf2—e1:	Tc2—c1†
60.	Ke1—f2	b2—b1†D

~~Weiss~~ gewann.

Es folgten noch zum Schluss die Züge:

61. Tb1:, Tb1:, 62. Kg3, Te1, 63. Kh4, Te6:, 64. Sh2, Te2, 65. Kg3, Lc6, 66. Sf3, Lf3: und Weiss gab auf.

(Dauer 6 Stunden in 2 Sitzungen).

[12]) Mit diesem Fehlzuge giebt Weiss den Gewinn der Partie aus der Hand, denn gegen 47. Lc5 konnte sich Schwarz mit Tb2, 48. Se4!, Lg6, 49. Tb3, Tb3:, 50. Sb3: etc. nicht vertheidigen.

[13]) Hier war 49. Tb3: gewinnbringend, — die Position ist recht schwierig zu analysiren, doch erreicht Schwarz weder mit Te3, noch b2, Lc6 oder Lg6 ein Remis.

[14]) Ganz verfehlt, — Weiss musste auf die Vertheidigung bedacht sein und Sf5 spielen. — Von hier an dürfte die Partie für Weiss verloren sein.

126. Französische Partie.

Dorpat, den 15. Oktober 1862.

H. Halsky.	H. Clemenz.		
Weiss.	Schwarz. (ohne Ta8, Sb8).	Weiss.	Schwarz.
1. e2—e4	e7—e6	8. Lf1—e2	Sf6—e4
2. d2—d4	d7—d5	9. Lg5—f4[2])	Lc8—f5
3. e4—d5:	e6—d5:	10. 0—0	Se4—g3
4. Dd1—e2†[1])	Lf8—e7	11. Dd3—d2[3])	Le7—b4
5. Sg1—f3	Sg8—f6	12. Dd2—b4:	Sg3—e2†
6. Lc1—g5	0—0	13. Kg1—h1	Se2—f4:
7. De2—d3	Tf8—e8	14. Sb1—c3	Lf5—e4
		15. Db4—b5[4])	Le4—f3:
		16. g2—f3:	c7—c6

[1]) Natürlich war erst 4. Ld3 am Platz.

[2]) Statt des für ihn weit vortheilhafteren Abtausches mit 9. Le7:, doch „noblesse oblige“.

[3]) Bei 11. Dd1 hatte Weiss nur Qualitätsgewinn.

[4]) Warum nicht 15. Se4: geschah? Möglicher Weise wäre dann in der Partie gefolgt de4:, 16. Se5, Dg5, 17. g3, Sh3, 18. Tae1, Dh5!, 19. Te4:??, Te5: etc.

17.	Db5—c5[5])	Dd8—g5	20.	Ta1—g1[6])	Dh5—h2†
18.	Tf1—g1	Dg5—h5	21.	Kc1—h2:	Te6—h6†
19.	Tg1—g3	Te8—e6	22.	Te3—h3	Th6—h3† Mat.

[5]) Weit besser war Db7: mit Gegenangriff.

[6]) Weiss übersieht die Matwendung, — er konnte jedem Verlust am besten vorbeugen mit 20. Da7:, worauf Sg6! nothwendig wird. — Diese Partie ist nicht als besonders „typisch" hier abgedruckt, sondern nur deshalb, weil sie eine der wenigen, zu jener Zeit 1862 ff. aufgezeichneten Vorgabepartien von H. Clemenz ist. — F. A.

127. Geschlossene Eröffnung.

Dorpat, den 1./13. März 1862.

F. Amelung.	Stud. jur. G. Voss.	Weiss.	Schwarz.
Weiss (ohne Dame d1).	Schwarz.		
1. e2—e3	e7—e5	15. Kc1—b1	Ke8—d8
2. d2—d4	e5—d4	16. Sd2—c4	Db6—b4[4])
3. e3—d4:	d7—d5	17. Le3—d2	Db4—b5
4. Lf1—d3	Lc8—e6	18. d5—e6:	f7—e6:
5. Lc1—e3	h7—h6	19. Sc4—e5[5])	Db5—b6
6. h2—h3	Sb8—d7	20. Se5—f7†	Kd8—e7
7. Sg1—f3	c7—c6	21. Sf7—h8:	Sg8—f6[6])
8. Sb1—d2	Dd8—a5	22. Sh8—g6†	Ke7—f7
9. c2—c3	Da5—b6	23. Sg6—f4	Sd7—f8
10. 0—0—0	a7—a5	24. Ld3—c4	Lc5—a3[7])
11. c3—c4[1])	c6—c5	25. Ld2—c3	Kf7—e7[8])
12. Th1—e1	Lf8—d6	26. Lc4—e6:!	Sf8—e6:
13. d4—c5:[2])	Ld6—c5:[3])	27. Te1—e6†	Db6—e6:
14. c4—d5:	Ta8—c8	28. Sf4—e6:	Ke7—e6:
		29. Lc3—f6: und Weiss gewinnt.	

[1]) Weiss will nach dc4: weiter 12. d5 etc. spielen.

[2]) Auf cd5: hätte Weiss vermuthlich weniger erreicht, — Ld5:, 14. dc5:, Dc6, 15. Ld4†, Le6 etc.

[3]) Jetzt ist merkwürdiger Weise der Offizierverlust für Schwarz nur bei Da6! zu vermeiden.

[4]) Ein schlecht gewähltes Feld für die Königin, welche statt angriffslustig nach b4 zu gehen, lieber friedlich nach c7 an die Seite des Königs zurückkehren sollte.

[5]) Die Züge Sd7: oder Lf5 boten dem Weissen geringere Chancen etwas zu gewinnen.

[6]) Unstreitig war hier sogleich La3, 22. b3, a4 besser.

[7]) Das kommt nun verspätet.

[8]) Mit Kg8! hätte sich Schwarz gerettet, aber jetzt nach Ke7 ist seine Partie rettungslos verloren.

128. Geschlossene Eröffnung.

Spiegelfabrik bei Dorpat, den 28. August 1871.

F. Amelung.	M. Buch.
Weiss (ohne Dame d1).	Schwarz.
1. e2—e3	e7—e5
2. d2—d3	d7—d6
3. h2—h3	Sg8—h6
4. a2—a3	c7—c5
5. e3—e4	d6—d5 [1])
6. e4—d5:	Dd8—d5:
7. Sb1—c3	Dd5—d8
8. Lc1—d2	Lc8—e6
9. 0—0—0	a7—a6
10. g2—g3	Sb8—d7
11. Lf1—g2	Ta8—b8
12. f2—f4	f7—f6
13. f4—e5	f6—e5:
14. Td1—f1	b7—b5
15. Sc3—e4	a6—a5
16. Ld2—g5	Dd8—b6
17. Lg2—f3	a5—a4
18. Th1—h2	b5—b4
19. Kc1—d1 [2])	b4—a3:
20. b2—a3:	c5—c4
21. Lg5—c1	c4—d3:
22. c2—d3:	Db6—b3†
23. Kd1—e2	Lf8—a3:
24. Lf3—h5†	Sh6—f7
25. Lc1—e3	Db3—c2†
26. Le3—d2	0—0 [3])
27. Lh5—f3	Sd7—c5:
28. Se4—c5:	La3—c5: [4])
29. Tf1—c1	Dc2—a2
30. Tc1—c5:	Tb8—b2
31. Ke2—e1	Sf7—g5
32. Lf3—d1	Le6—d5
33. Ld1—a4:	Sg5—f3† [5])
34. Sg1—f3:	Tf8—f3:
35. La4—b5	e5—e4 [6])
36. Tc5—d5:	e4—e3 [7])
37. Td5—d8†	Tf3—f8
38. Lb5—c4†	Da2—c4:
39. Td8—f8†	Ke8—f8:
40. b3—c4:	e3—d2† [8])
41. Th2—d2:	Tb2—d2:
42. Ke1—d2:	
Weiss gewinnt.	

[1]) Ein Tempoverlust bedeutet hier in der Vorgabepartie weniger als sonst.

[2]) Schwarz hat seine Truppen ins Feld geführt und setzt dem Weissen arg zu.

[3]) Schwarz spielt vorsichtig und steht ganz excellent.

[4]) Ein starkes Versehen, das einen Offizier kostet.

[5]) Sowohl dieser, wie der vorherige Zug waren mangelhaft, — sie lassen den Glückstern des Weissen noch nicht erbleichen, was bei Tb1†, 34. Ld1!, 35. Tf1† sofort der Fall gewesen wäre.

[6]) Schwarz wandelt ahnungslos mit seinem Bäuerlein e4, ohne den bedrohten Offizier d5 zu beschirmen.

[7]) Mit Da1†, 37. Ke2, Td2†, 38. Kd2:, Db2†, 39. Ke1, Dc1†, 40. Ke2, Te3†, 41. Kf2, Tg3† und Mat hätte jetzt die Partie ganz anders geendet werden können.

[8]) Selbst hier noch zuguterletzt hat Weiss gutes Glück darin, dass Schwarz nicht erst mit dem Turm Schach sagte 40. Tb1†, Ke2, 41. ed2: etc.

129. Spiel des Philidor.

Gut Sosaar, den 26. December 1875.

HARRY v. SIVERS. F. AMELUNG.

	Weiss.	Schwarz (ohne Dd8).
1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	d7—d6
3.	Lf1—c4	h7—h6
4.	0—0	Lc8—g4
5.	Dd1—e2	Lg4—h5
6.	De2—d3	Sb8—d7
7.	Sb1—c3	c7—c6
8.	Sf3—h4	b7—b5
9.	Lc4—b3	a7—a5
10.	Sh4—f5	Sd7—c5 [1])
11.	Sf5—d6†	Ke8—d7
12.	Dd3—h3†	Kd7—d6:
13.	Dh3—h5:	g7—g6
14.	Dh5—f3	Lf8—e7
15.	Df3—f7:	a5—a4
16.	Df7—g6†	Sg8—f6
17.	Lb3—f7 [2])	Ta8—f8
18.	d2—d3	Th8—h7
19.	Lc1—h6:	Tf8—f7:
20.	b2—b3	Sc5—e6
21.	Lh6—e3 [3])	Th7—g7
22.	Dg6—h6	Tg7—g8
23.	b3—a4: [4])	Tf7—h7
24.	Le3—c5†	Se6—c5:
25.	Dh6—e3 [5])	Th7—h2:
26.	De3—f3 [6])	Tg8—h8
27.	g2—g3	Sc5—e6 [7])
28.	Df3—e3	Th2—h1†
29.	Kg1—g2	Th8—h2†
30.	Kg2—f3	Th1—f1:
31.	Ta1—f1:	Se6—d4†
32.	De3—d4:	e5—d4:

und Schwarz gewann.

Die Schlusszüge waren: 33. Se2, Ke5, 34. c3, dc3:, 35. Sc3:, Kd4, 36. Sb1, ba4:, 37. Ke2, Sg4, 38. Sd2, Se5, 39. Sf3†, Sf3:, 40. Kf3:, Kd3: und Schwarz gab die Partie auf.

[1]) Nicht besser als dieser Zug war sogleich a4?, nebst folgendem 11. Sd6†, Ke7, 12. Sf7: etc.

[2]) Nun hat Weiss ausser der ursprünglichen Vorgabe noch weitere drei Bauern des Feindes erobert.

[3]) Der Zug 21. Le3 ist verfehlt, das Richtige war hier 21. f4 oder allenfalls 21. Lc1.

[4]) Ein Fehlzug, der einen ganzen Offizier kostet.

[5]) Dies war nicht gerade das beste Feld, die Königin musste bis auf d2 zurückweichen.

[6]) Weiss musste jetzt am besten mit 26. Kh2: nehmen, wobei dann Sg4†, 27. Kg1, Se3:, 28. fe3: ihm die Gewinnstellung lässt. — That er aber nicht den Zug 26. Kh2:, so war seine Partie verloren. — A) auf 26. g3 folgt Sg4, 27. Df3!, Se6, 28. Se2! (bei 28. Sd1, Sd4 etc.), nun Sg5, 29. Dg4:, Tgh8, 30. f3!, Te2:, 31. Tc1 nebst Th8—h2 setzt bald Mat. — B) bei 26. Tfb1, folgt Tg8—g2†, 27. Kf1!, Sf4, 28. Dc1, Tf2†, 29. Kg1, 29. Th3, Se2, 30. Te2: und setzt Mat.

[7]) Noch stärker war, wie Note 6 zeigte, hier Sg4 mit Gewinn für Schwarz, während jetzt nach dem Textzuge Sc5—e6, Schwarz etwas mehr Freiheit behielt.

130. Unregelmässige Eröffnung.

Spiegel-Fabrik bei Dorpat, den 4./16. November 1876.

Stud. R. Otto. Weiss.	F. Amelung. Schwarz. (ohne Dd1)
1. e2—e4	e7—e5
2. Dd1—h5	Sb8—c6
3. Lf1—c4	Sg8—h6
4. Sg1—f3	d7—d6
5. Sf3—g5	Lc8—g4
6. Lc4—f7†	Ke8—d8
7. Sg5—e6†[1]	Kd8—e7
8. Dh5—h4†	Ke7—f7:
9. Sf3—g5†[2]	Kf7—g8
10. Sb1—c3	Sc6—d4
11. 0—0	Lg4—d7
12. Sc3—d5	c7—c6
13. Sd5—b4?	a7—a5
14. Sb4—d3	Lf8—e7
15. c2—c3[3]	Sd4—e6
16. f2—f4	e5—f4:
17. Sf3—d4:[4]	Le7—g5:
18. Dh4—g3	Lg5—f4:
19. Tf1—f4:	Se6—f4:
20. Dg3—f4:[5]	Sh6—f7
21. d2—d4	h7—h5[6]
22. Lc1—d2	Th8—h6
23. Df4—g3	h5—h4
24. Dg3—f2	Th6—h7
25. Ta1—f1	g7—g5[7]
26. Df2—f6	Ta8—e8
27. Ld2—g5:	Th7—g7
28. Lg5—h4:	Te8—e4
29. Tf1—f3	Ld7—g4
30. Tf3—g3	Te4—e1†
31. Kg1—f2	Te1—e2†
32. Kf2—f1	Te2—b2:
33. Tg3—e3	Tb2—a2:
34. Df6—f4	Sf7—e5[8]
35. Lh4—f6[9]	Lg4—e2†
36. Kf1—e1!!	Tg7—g2:
37. Te3—g3†	Le2—g4
38. Df4—g5†	Kg8—f7
39. Dg5—g7†	Kf7—e6
40. Dg7—g8†[10]	Ke6—f6

[1]) Dieser erste Fehlzug giebt einen Offizier preis.

[2]) Vortheilhafter war der Abtausch 9. Se6—f8: etc.

[3]) Weiss treibt hierdurch den Schwarzen mit aller Gewalt dazu, den Springer g5 zu erobern, welcher freilich blos mit 15. f4 jetzt noch zu retten war.

[4]) Besser war natürlich der Rückzug mit 17. Dd1.

[5]) Nun hat sich Schwarz materiell gut erholt, muss aber noch seinen König besser placiren.

[6]) Kein guter Zug, — Schwarz verschmäht, weil er das risquante Unternehmen eines Angriffes plant, die viel solidere und bessere Defensive mittelst h6, Tf8, Kh7 auszuführen.

[7]) Besser als dieser Zug war Taf8!, nicht aber g6.

[8]) Schwarz, weil er vorher mit dem Turm auf Bauernraub ausging, muss auf sein gutes Glück vertrauend jetzt diesen dreisten Zug machen, denn bei Lh5 hatte er 35. Tg3 zu gewärtigen.

[9]) Bei 35. de5:! hätte Weiss wohl die Partie gewonnen.

[10]) Schon seit dem Zug 35 war die Partie recht lebhaft geworden, — der Zug Tg2: ging natürlich wegen Sd3† nebst Ta1† Mat nicht an.

41.	d4—e5†	d5—e5:
42.	Dg8—f8†	Kf6—e6
43.	Df8—e8†	Ke6—d6
44.	Tg3—d3†[11])	Kd6—c5
45.	De8—e4†	Kc5—b6
46.	De4—d5†	c6—c5
47.	Dd5—d3†	Kb6—b5
48.	c3—c4†	Kb5—a4

Weiss setzt in einigen Zügen Mat.

[11]) Infolge dieses Zuges entschlüpft der schwarze König glücklich, dagegen nach dem Turmabtausch 44. Tg2: hätte Schwarz wohl Remis erzielt.

131. Unregelmässige Eröffnung.

Reval, im Hôtel du Nord, den 11. Juni 1884.

F. Amelung.	Kaufm. Krüger.		Weiss.	Schwarz.
Weiss (ohne Dame d1).	Schwarz.			
1. e2—e4	Sg8—f6	14.	Lf4—h2	Sf5—e3
2. e4—e5	Sf6—g4	15.	Ke1—f2	Se3—c4[3])
3. d2—d4	Sb8—c6	16.	Th1—d1	Le8—d7
4. c2—c3	f7—f6	17.	e5—e6	Sc4—d6
5. h2—h3	Sg4—h6	18.	e6—d7†	Dd8—d7:
6. f2—f4	f6—e5:	19.	Lb3—d5	0—0—0
7. f4—e5:	d7—d6[1])	20.	Td1—e1	Kc8—b8
8. Sg1—f3	d6—e5:	21.	a2—a4	b5—b4!
9. d4—e5:	Sh6—f5	22.	Ld5—e6	Dd7—e8
10. Lc1—f4	h7—h6	23.	c3—b4:	De8—g6[4])
11. Lf1—b5	a7—a6	24.	b4—b5	Dg6—c2†
12. Lb5—a4	b7—b5	25.	Te1—e2	Dc2—c5†
13. La4—b3	g7—g5[2])	26.	Lh2—g1	Dc5—c1†[5])
		27.	Td2—d1	Dc1—f4
		28.	Lg1—d4:	Th8—h7

[1]) Bis hierhin eine ziemlich originelle Eröffnung seitens Schwarz.

[2]) Schwarz hat sich nun durch diesen und den vorigen Zug die Rochade beiderseitig verdorben.

[3]) Richtig war Sd5!, so aber geht ein Offizier verloren.

[4]) Dieser Zug ist in der That besser, als Sb4:, worauf erfolgt wäre 24. Ta3 und weiter auf Sc2?, 25. Tb3†, Sb7, 26. Te2, Sd4:, 27. Sd4:, Td4:, 28. Le5 etc.

[5]) Hierdurch geht nunmehr ein zweiter Offizier verloren, — richtig war Sd6—f5!

29.	Le6—g8[6])	Th7—g7
30.	Ld4—e5	Df4—b4
31.	Lg8—e6[7])	Sd6—f7[8])
32.	Le5—g7:	Lf8—g7:
33.	Le6—f7:	Lg7—b2:
34.	Ta1—a2	Td8—f8
35.	Lf7—d5	Db4—d4
36.	b5—a6:	Dd4—d5:
37.	Ta2—b2†	Kb8—c8
38.	a6—a7	Tf8—f3†[9])
39.	g2—f3: und Weiss gewinnt.	

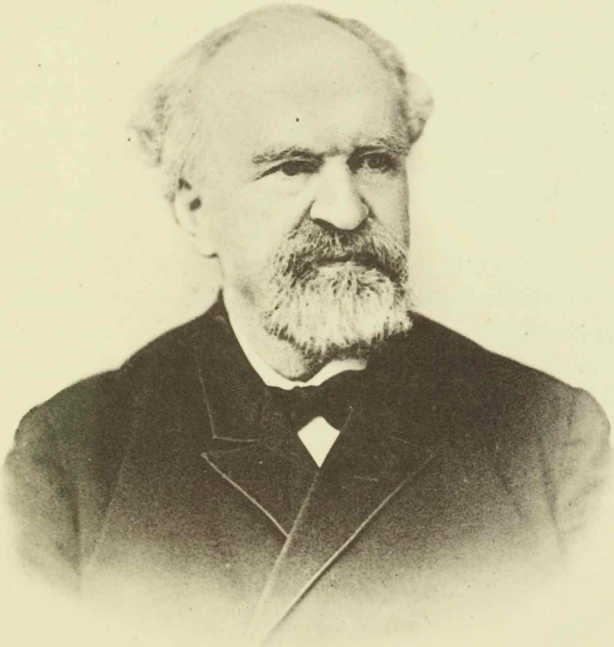
Die Schlusszüge waren:
40. Df3†, 41. Tf2, Dh3†, 42. Ke2, Dd6†, 43. Kd1, Db3†, 44. Kc1, Dc4†, 45. Tc2, Df4†, 46. Sb1—d2, g4, 47. Tf1, Da4:, 48. Tf1†, Kb2, 49. a8 Dame und Schwarz gab die Partie auf.

[6]) Statt mit diesem Zuge die Qualität erobern zu wollen, hätte Weiss die Partie mit 30. Sb1—c3! noch weit kräftiger fortgesetzt. — Man sehe z. B. folgende Fortsetzungen A) 30. Lg7, 31. Lf2!, nun ist wohl das Beste Sf5!, denn z. B. auch ab5:, 32. ab5: scheint für Schwarz nicht rathsam zu sein, — darauf 32. Tac1, Sd4, 33. Sc7:, Sf3:, 34. Sa6†, Ka8, 35. Ta7 und setzt Mat. — B) bei 30. Sf5, 31. Le5, Se3†, da die anderen Züge kaum besser sind, — nun 32. Kg1, Db4, 33. Te3: und Weiss wird wohl gewinnen müssen.

[7]) Weiss verzichtet auf den Qualitätsgewinn, er hat also zwei Tempi verloren durch Le6—g8.

[8]) Hierdurch büsst Schwarz den dritten Offizier ein. — Merkwürdiger Weise scheint es, dass 31. Tg6 jedoch zum Gewinn für Schwarz bei gutem Spiel führen musste, — 31. Tg6!, 32. Le5, Db4, 33. Sd4, Dc5, 34. b4, Db6!, 35. Sd5, Db7, 36. Sc6†, Ka8, 37. Sd8:, Da7†, 38. b6, cb6:, 39. Ld6:, cd6:, 40. Tac1, b5†, 41. Df2! und Weiss setzt in 4 Zügen Mat. — Nach Zug 31. Sf7 ist Schwarz jedenfalls verloren.

[9]) Etwas Besseres existirte nicht.



Dr. L. Schmidt

Cap. 9. Baltische Schachstudien, Endspiele und Analysen.

Die etwas bunte Zusammensetzung dieses Capitels sei damit erklärt, dass in demselben der vorhandene Stoff an schachtheoretischen Studien baltischer Provenienz und an Analysen untergebracht wurde. Es findet sich aber hoffentlich darin neben dem Minderwerthigen auch manches Vollwerthige, wozu der Herausgeber besonders den Abschnitt 1 rechnet, die Arbeit von Dr. Eugen Schmidt über „die Sicilianische Partie". Hierbei sei ausdrücklich angemerkt, dass von baltischen Schachspielern blos Zöge-Manteuffel 1799 ff. und Lionel Kieseritzky 1839 ff. in der älteren Zeit, darauf in der neueren Zeit fast einzig und allein E. von Schmidt 1854 ff. erhebliche und grössere Leistungen in der Eröffnungstheorie aufweisen, ausser dem Letzteren aber blos etwa noch zu erwähnen ist P. Bohl (vgl. Dsche. Schachz. 1866, p. 226 ff., dessen Analyse des Springergambit mit dem schönen Zuge 11. Df4—h6!).

Diesen Umstand hervorhebend, glaubt der Herausgeber, dass gerade die „Baltischen Schachblätter" durch die darin veranstaltete Sammlung von Partien, Problemen, Endspielen, Studien, Analysen, sowie Aufsätzen und Berichten dafür den Beweis erbringen, wie sehr relativ genommen hier das Studium der Eröffnungen zurücksteht, während auf allen übrigen Gebieten der Praxis und Theorie des Schachspiels die baltischen Leistungen vergleichsweise viel weiter vorgeschritten sind.

Cap. 9. Abschnitt 1.

Zur Sicilianischen Partie.

Von Dr. Eugen Schmidt.

Gegenwärtig an einem grösseren Schachwerk arbeitend, bin ich hinsichtlich der Sicilianischen Partie zum Teil zu einer wesentlich neuen Ansicht gekommen. Namentlich habe ich die Eröffnungen 1. e4, c5, 2. Sf3, e6, 3. d4, d4: einer gründlichen neuen Untersuchung unterworfen. Die Form dieses Aufsatzes ist eine gedrängte und es scheint mir dadurch „das Salz der Sache" deutlicher hervorzutreten.

Spielweise I. Variante A. 1.

1.	e2—e4	c7—c5	4.	Sf3—d4:	Sg8—f6
2.	Sg1—f3!	e7—e6	5.	Lf1—d3	d7—d5!
3.	d2—d4	c5—d4:			

Auf 5. e4—e5 würde Da5† folgen. Dies ist der richtige Moment, den schwarzen Damenbauer 2 Schritte zu ziehen. Nimmt ihn Weiss, so schlägt der Springer wieder, ohne dass ein Bauer vereinzelt wird, wogegen nach 5 . . . Sc6, 6. Le3, d7—d5, 7. e4—d5:, Sd5:, 8. Sc6:, b7—c6:, die Bauern auf dem schwarzen Damenflügel getrennt würden, — folgt aber 6. e4—e5, Sd7, 7. f2—f4, Sc6, so wird die weisse Stellung übermässig geöffnet; — bei 6. Lb5†, Ld7 endlich verliert Weiss ein Entwickelungstempo.

6.	e4—d5:	Sf6—d5:	8.	Sd4—f3	0—0
7.	0—0	Lf8—c6	9.	Lc1—d2	Sb8—c6

Auf 9. Sg5 folgt f7—f5, 10. Dh5, h7—h6.

10.	Sb1—c3	Sc6—b4	13.	Le2—d3	Lc8—d7
11.	Ld3—e2	Sd5—f6	14.	Dd1—e2	Dd8—c7
12.	a2—a3	Sb4—d5	Die Spiele sind ausgeglichen.		

I. Variante A. 2.

8.	Sd4—b3	Lc5—d6	10.	Lc1—h6	Ld6—e5
9.	Dd1—g4	0—0	11.	f2—f4	f7—f5

und das Spiel steht für Schwarz vortheilhaft.

I. Variante B. 1.

6.	e4—e5	Sf6—d7	9.	Sd4—c6:	b7—c6:
7.	f2—f4	Sb8—c6	10.	Le3—c5:	Sd7—c5:
8.	Lc1—e3	Lf8—c5[1])	11.	Ld3—e2[2])	0—0

und das Spiel steht zum Vortheil für Schwarz.

[1]) Nach 8. Sc6:, cb6: oder 8. Sf3, Le7, 9. 0—0, 0—0, 10. Le3, Sc5 steht Schwarz gut.

[2]) Auf 9. c2—c3, Db6 gewinnt Schwarz.

I. Variante B. 2.

8.	Sd4—b3	Sd7—c5	12.	Dd1—e2	Sb4—d3†
9.	Sb3—c5[1])	Lf8—c5:	13.	De2—d3:	Dd8—b6
10.	Sb1—c3	Lc8—d7	14.	0—0—0	0—0—0
11.	Lc1—d2[2])	Sc6—b4	und die Spiele stehen ausgeglichen.		

[1]) Nach 9. Le2, Sb3:, 10. ab3:, Lc5 ist Schwarz etwas im Vortheil.

[2]) Auf 11. Dh5 folgt h7—h6 etc.

I. Variante B. 3.

7.	Lc1—f4	Sb8—c6	10.	Ld3—e2	0—0
8.	Sd4—f3	Lf8—e7		und das Spiel steht gleich.	
9.	0—0	Sd7—c5			

Spielweise II. Variante A.

1.	e2—e4	c7—c5	3.	Sg1—f3	a7—a6!
2.	Sb1—c3!	e7—e6	4.	a2—a3	d7—d5

(Der zweite und dritte Zug von Weiss können auch umgestellt werden.)

Von beiden Seiten wird die Sperrung des Damenspringers durch den feindlichen Königsläufer gehindert. Das durch den Sicherungszug mit dem Randbauer scheinbar verlorene Tempo wird aber wiedererersetzt, da ein Entwickelungszug mit einem Angriff in der Regel 2 Tempi werth ist, ein Entwickelungs- und ein Positions-Tempo.

5.	e4—d5:	e6—d5:	11.	Dd1—d2	Lc8—f5
6.	d2—d4	c5—c4!	12.	Ta1—b1[2])	Ta8—d8
7.	Lf1—e2	Lf8—e7	13.	f2—f4	0—0
8.	0—0	Sb8—c6	14.	g2—g4	Sf6—e4
9.	Lc1—e3[1])	Sg8—f6	15.	Sc3—e4	Lf5—e4:
10.	Sf3—e5	Dd8—b6		und die Spiele stehen gleich.	

[1]) Auf 9. Se5 folgt Se5:, 10. de5:, d4, 11. Se4, Le6, 12. f4, f5, 13. Sg3, Sh6 mit überlegenem Spiele für Schwarz.

[2]) Jetzt musste Weiss den Bauer decken.

II. Variante B. 1.

4.	d2—d4	c5—d4:	10.	Lc1—a3[1])	Sb8—c6
5.	Sf3—d4:	Lf8—b4	11.	Sd4—f3[2])	Sg8—e7
6.	Lf1—d3	d7—d5	12.	Ta1—b1	b7—b5
7.	e4—d5:	Dd8—d5:	13.	Dd1—d2	0—0
8.	0—0	Lb4—c3:		und das Spiel steht gleich.	
9.	b2—c3:	Lc8—d7			

[1]) Auf 10. Dg4 folgt Sf6.

[2]) Nach 11. Sc6:, Lc6:, 12. Dg4, Sf6, 13. Dg3, 0—0—0, steht Schwarz auch gut.

II. Variante B. 2.

6.	Lc1—d2	Sg8—e7

Weiss verhindert so die Vereinzelung der Bauern auf der Damenseite, verliert aber dabei ein Positionstempo, da der weisse Damenläufer

auf einem anderen Felde, z. B. e3 oder g5, für den Angriff wirksamer sein könnte.

7.	Lf1—d3	d7—d5	12.	Sd4—f3	0—0
8.	e4—d5:	Se7—d5:	13.	Tf1—e1	Sb8—c6
9.	Sc3—d5:	Lb4—d2†	14.	Sf3—g5	h7—h6
10.	Dd1—d2:	Dd8—d5:	15.	Sg5—e4	Sc6—e7
11.	0—0	Lc8—d7	und die Spiele stehen ausgeglichen.		

Spielweise III. Variante A. 1.

1.	e2—e4	c7—c5	3.	Sb1—c3	d7—d5
2.	Sg1—f3	e7—e6			

Auch dieser Zug 3. d7—d5 ist in der vorliegenden Stellung zulässig, weil nach dem Zuge des Damenspringers der weisse Königsflügel um ein Tempo später entwickelt wird, als nach 3. d2—d4.

4.	e4—d5:	e6—d5:	6.	Sf3—e5	Lc8—d7
5.	Lf1—b5†	Sb8—c6			

Tauscht Weiss den Läufer gegen den Springer ab, so ersetzt der Vorteil dieses Abtausches und die Bauernstärke in der Mitte den Nachteil des Doppelbauern.

7.	Dd1—e2	Sc6—e5:	13.	Lc1—d2	Se7—g6
8.	De2—e5†	Dd8—e7	14.	Tf1—e1	Lf8—e7
9.	Lb5—d7†	Ke8—d7:	15.	Ta1—d1	Th8—e8
10.	De5—e7†	Sg8—e7:	und Schwarz ist bei der guten Stellung		
11.	0—0	Ta8—d8	seiner Mittelbauern wohl etwas im		
12.	d2—d3	Kd7—c8	Vorteil.		

III. Variante A. 2.

8. Sc3—d5: Ld7—b5: 9. De2—e5† Ke8—d7

Auf 9. Db5: folgt Sd7, 10. Db7:, Ld6.

10.	De5—f5†	Kd7—c6	12.	c2—c4	Lb5—a6
11.	Sd5—e3	Sg8—f6	und das Spiel steht zum Vorteil für Schwarz.		

III. Variante A. 3.

7.	Se5—d7:	Dd8—d7:	10.	Dd1—e2	0—0
8.	0—0	Sg8—f6	11.	Lb5—c6:	Dd7—c6:
9.	Tf1—e1†	Lf8—e7	und Schwarz hat das bessere Spiel.		

III. Variante A. 4.

6.	Dd1—e2†	Lc8—e6	10.	f4—f5	Le6—d7
7.	Sf3—e5	Ta8—c8	11.	Se5—d7:	Dd8—d7:
8.	f2—f4	Lf8—e7	12.	Tf1—e1	0—0
9.	0—0	Sg8—f6		Schwarz steht besser.	

III. Variante B. 1.

5.	d2—d4	Lc8—e6	7.	a2—a3	Sg8—f6
6.	Lc1—e3	c5—c4			

In einer Partie zwischen L. Paulsen und J. Kolisch, die bis hierher denselben Verlauf genommen hatte, spielte ersterer 7. Lf1—e2, worauf Lb4, 8. Ld2, Sf6, 9. 0—0, Lc3: folgte (vgl. Bilguer Handbuch 7. Aufl., Seite 655, Anm. 15). Statt des letzteren Zuges hätte Schwarz mit einigem Vorteil für die Entwickelung 0—0 spielen können, z. B. 10. Se5, Sc6, 11. Sc6:, bc6:, 12. f2—f4, c6—c5, 13. f4—f5, Ld7, 14. dc5:, Lc5†, 15. Kh1, d5—d4.

8.	Lf1—e2	Lf8—e7	10.	Sf3—e5	Sc6—e5:
9.	0—0	Sb8—c6			

Spielt Weiss 10. b2—b3:, so wird durch c4—b3:, 11. c2—b3: mit Tempogewinn für Schwarz auf beiden Seiten der Damenbauer vereinzelt.

11.	d4—e5:	Sf6—e4	15.	Le3—f4	Le7—c5†
12.	Sc3—e4:	d5—e4:	16.	Kg1—h1	Ta8—d8
13.	f2—f4	e4—f3:	17.	Dd1—e2	b7—b5
14.	Le2—f3:	Dd8—c7	18.	Ta1—d1	0—0
			und die Spiele sind ausgeglichen.		

III. Variante B. 2.

5.	d2—d4	Lc8—e6	9.	Sf3—g5	Dd8—d7
6.	Lf1—b5†	Sb8—c6	10.	d4—c5:	Ld6—c5:
7.	0—0	Lf8—d6	11.	Dd1—e2	0—0
8.	Tf1—e1	Sg8—e7			

Spielt Weiss 11. Dh5, so folgt g7—g6, 12. Dh6, Sf5 13. Dh3, 0—0—0, 14. Sh7:, Sd4 etc.

12.	Sg5—e6:	f7—e6:	16.	Te6—e3:	Tf2—c2:
13.	De2—e6:	Dd7—e6:	17.	Lb5—c6:	Se7—c6:
14.	Te1—e6:	Tf8—f2:	18.	Sc3—d5:	Tc2—b2:
15.	Lc1—e3	Lc5—e3:	und Schwarz steht besser.		

III. Variante B. 3.

10.	Sc3—e2	0—0	12.	Se2—f4	Le6—f5
11.	d4—c5:	Ld6—c5:		und die Spiele stehen gleich.	

Den aufgestellten Varianten gemäss erweist sich also nach den Zügen 1. e4, c5, 2. Sf3, e6, **3. Sc3**, die Vertheidigung der Sicilianischen Partie mit **a7—a6** und selbst mit **d7—d5** als richtig und in jeder Beziehung befriedigend. Ja, wir müssen diese 3ten Züge von Schwarz in dem angegebenem Anfang sogar für die „natürlichen und normalen Vertheidigungszüge" halten, nicht aber 3 . . . Sb8—c6, weil nach diesem Zuge der Grundgedanke der Sicilianischen Verteidigung, zu bequemer Figurenentwickelung die Bauern auf c5, d5 und e6 zu stellen, nicht mehr mit Sicherheit durchgeführt werden kann. — — Denn nach der M. Lange'schen Variante: 4. d4, d4:, 5. Sd4:, Lb4 (oder A.), 6. Sc6:, Lc3†, 7. c3:, c6:, 8. Dd4, Df6, 9. e5, Dg6 bleibt der schwarze d-Bauer zurück und Weiss bekommt das bessere Spiel (vergl. Handbuch, p. 657, Anm. 5); — — nach A) 5 . . . . Sf6 aber könnte 6. Sc6:, bc6:, 7. e5, Sd5, 8. Se4, f5, 9. Sd6†, Ld6:, 10. d6: folgen, und von einer wohlgeordneten Aufstellung der Figuren im Sinne der Sicilianischen Partie kann nicht mehr die Rede sein.

Auch mit 8 . . . . Dc7, 9. f4, stellt sich Schwarz kaum günstiger und bei 5. Sg8—f6 mit 6. Sd4—b5, Lb4, 7. Sd6†, Ke7 mag sich zwar die Partie ausgleichen, aber der ursprüngliche Plan einer bequemen Figurenentwickelung muss dabei vollständig aufgegeben werden.

Dr. E. v. Schmidt.

Cap. 9. **Abschnitt 2.**

Das Endspiel von zwei Offizieren gegen einen Springer.

Wenngleich als allgemeine, schon von Ercole del Rio 1750 aufgestellte Regel der Lehrsatz bestehen bleibt, dass in den Endspielen ohne Bauern der Vorteil eines Läufers oder Springers zum Matsetzen nicht genügt, so giebt es doch manche Ausnahmefälle, d. h. besondere günstige Positionen, in welchen sowohl 1 Läufer und 1 Springer, wie auch 2 Läufer gegen einen feindlichen Springer oder Läufer gewinnen.

Die Endspiele dieser letzteren Art — zwei Offiziere gegen einen Offizier — sind bekanntlich bisher ungleich weniger bearbeitet worden, als so viele andere Spielendungen, wie u. a. namentlich Turm gegen Läufer, Turm gegen Springer, 1 Turm und 1 Läufer gegen 1 Turm, 1 Turm

und 1 Springer gegen 1 Turm. Ist nun deshalb das Feld der Untersuchung ein um so grösseres und dankbares, so scheint es doch auch ein um so schwierigeres zu sein und es wird gewiss erst noch vieler Vorarbeiten bedürfen, bis man soweit gelangt ist, in den Endspielen dieser Art bestimmte Klassen von auflösbaren Positionen zu entdecken: 1) Gewinnstellungen und 2) nachweisbare Remisstellungen. Dann bleiben noch 3) unauflösbare Positionen, d. h. bis zur Zeit wegen ihrer zu grossen Schwierigkeit unaufgelöste Stellungen mit einem theoretisch ungewissen Ausgang der Partie.

Schon jetzt wird man — ähnlich den von Kling und Kuiper aufgestellten vier Klassen der Remispositionen im Endspiel von 1 Turm und 1 Läufer gegen 1 Läufer — in den Stand gesetzt sein, im Endspiel von zwei Läufern gegen einen Springer zunächst einige, möglichst typische Beispiele für die als Gewinn- oder als Remis-Position nachweisbaren und somit auflösbaren Randstellungen zu fixiren. Mit unseren Diagrammen No. 138 bis 143 bieten wir mehrere derartige Randstellungen und hoffen durch diese neuen Beiträge die Untersuchung über die besagten Endspiele einigermassen fördern zu können.

Des leichteren und bequemeren Vergleiches halber wollen wir hier in Kürze die lehrreichsten Beispiele wiederabdrucken, welche bisher zur Erläuterung der Endspiele dieser Art bekannt gemacht sind, wie sich dieselben hauptsächlich in dem wahrhaft klassischen Werke von J. Berger: „Theorie und Praxis der Endspiele“ und anderentheils im „Bilguer'schen Handbuche“ vorfinden.

Beispiel 1. — Berger, S. 288, Nr. 351. — Zwei Läufer contra zwei Springer.

Von T. Brown. — *Stellung.* Weiss: Kd2. Ld7. g5. — Schwarz: Kb1. Sf2. g8. — Weiss am Zuge gewinnt.

Die Lösung ist nicht schwer zu finden, — sie lautet: 1. Lb5†, Kb2, 2. Ke2, Sh1!, 3. Kf3, Kc3, 4. Lh7 und es werden beide Springer erobert. — Berger nennt diese Stellung mit Recht ein „einfaches“ Positionsspiel, aber fügt hinzu als gewiss sehr bemerkenswerth, dass „dieses Beispiel die bedeutend grössere Macht der Läufer in solchen Endspielen zeigt“.

Beispiel 2. — Berger, S. 289, Nr. 353. — Zwei Springer gegen einen Springer.

Stellung. Weiss: Kg6. Sd6. e6. — Schwarz: Kg8. Sb3. — Weiss am Zuge gewinnt.

Die Lösung geschieht durch 1. Sf7 (f5), 2. Sh6†, 3. Se6—g5 (d8) und nun 4. Sf7† Mat, welche Zugfolge der feindliche Springer b3 nicht

hindern kann, der in diesem Falle sogar die Ursache des Verlustes wird, da ohne ihn es Remis wäre.

Beispiel 3. — Berger, S. 292, Nr. 355.

Von B. Horwitz. — *Stellung.* Weiss: Kf6. Lc1. Se5. — Schwarz: Kg8. Sh8. — Weiss am Zuge gewinnt.

Die Lösung können wir hier nicht vollständig wiederholen, — nach 1. Sc6, Sf7, 2. La3, Sh8 (oder Sh6), 3. Lb4, Sf7, 4. Lc5, Sh8, 5. Se7†, Kf8!, 6. Sf5†, Kg8, 7. Sh6†, Kh7, 8. Le3, Sg6, 9. Sf5, Sf8!, 10. Se7, Sd7†, (oder Kh8), 11. Ke6, Sb8 (oder Sf8†), 12. Lf4, Sa6, 13. Ld6 gewinnt Weiss in 6 Zügen den Springer.

Beispiel 4. — Berger, S. 293, Nr. 356.

Von Kling und Horwitz. — *Stellung.* Weiss: Kg6. Lc7. Sh5. — Schwarz: Kh8. Le7. — Weiss am Zuge gewinnt.

„In diesem Beispiele verliert sogar der Läufer gegen Läufer und Springer, aber nur deshalb, weil sein König eine ungünstige Eckposition einnimmt," wie Berger sagt. — Die Lösung ist abgekürzt folgende: 1. Le5†, Kg8, 2. Lg7, Lh4!, 3. Sf4, Le7, 4. Sd5, Lg5!, 5. Lc3, Lh4 (oder Lc1, resp. Ld8), 6. Lb4, Lf2, 7. Sf6†, 8. Lf8, 9. Lg7† und Mat.

Beispiel 5. — Berger, S. 294, Nr. 357.

Stellung. Weiss: Kg6. Ld2 und c4. — Schwarz: Ke8. Ld8. — Weiss am Zuge gewinnt.

Die Lösung geschieht leicht mittelst 1. Lb5†, Kf8, 2. Lh6†, Kg8 (bei Ke7, 3. Lg5† etc.), 3. Lc4†, 4. Lg7† und Mat. — Da man, wie Berger bemerkt, mit „zwei Läufern gegen einen Läufer stille, weitreichende Matvorbereitungen nicht treffen kann", so ist eine Stellung, wie sie dieses Beispiel Nr. 5 darbietet, eine noch mehr exceptionelle, als die in Nr. 3 und 4 gegebenen, — sie ist auch zugleich unschön und ebenso plump aufgebaut, wie leicht auflösbar.

Machen wir nun für einen Moment hier Halt und überblicken diese Beispiele Nr. 1 bis 5, so ergiebt sich es uns sofort, dass sie fast sämmtlich den Charakter der künstlichen Positionsbildung oder Composition (vgl. Berger, p. 296) an sich tragen, ausgenommen ist allein Nr. 3. Nur dieses Beispiel zeigt eine mehr partiegemässe, natürliche Aufstellung, was darauf beruht, dass hier das Endspiel von 1 Läufer und 1 Springer gegen 1 Springer vorliegt, welches einer allgemeineren analytischen und theoretischen Behandlung fähig ist, da sich immerhin nicht ganz wenige, mit Gewinn auflösbare Randstellungen dieses Endspieles werden aufstellen lassen. — Zum Beweise dessen geben wir hier die beiden nachfolgenden Gewinnstellungen.

Beispiel 6. — „Nord. Rundschau. 1884. Bd. 1, p. 222“ (auch „Dsche. Schachz. 1886. p. 365“).

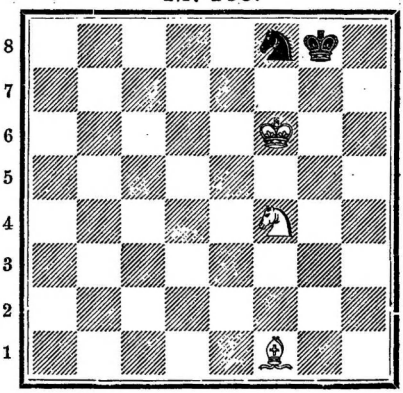
Von F. Amelung. — *Stellung.* Weiss: Kf5. Ld5. Sb5. — Schwarz: Kh8. Se8. — Weiss zieht und gewinnt.

Die Lösung ist 1. Lf7, Sg7†, 2. Kf6, Kh7, 3. Kg5, Kh8, 4. Sd6, Kh7, 5. Se4, Kh8, 6. Sf6 und Weiss gewinnt.

Beispiel 7. — Von F. Amelung.

Die Lösung lautet: 1. Lc4†, Kh8 (h7), 2. Kf7, Sd7, 3. Sd3! und der Springer wird nach einer Treibjagd abgefangen, Sb6, 4. Lb3, Sc8, 5. Ke6, Sb6 (A), 6. Sb4!, Kg7, 7. Kd6, Kf6, 8. Kc7, Sa8, 9. Kb7 und gewinnt. — A) bei Sa7, 6. La4, Sc8, 7. Lb5, Sb6 (B), 8. Sb4, Kg7, 9. Kd6, Sc8†, 10. Kd7, Sb6†, 11. Kc7, Sa8, 12. Kb7 und gewinnt. — B) bei Sa7, 8. Ld7, Kd7, 9. Kd6, Kf7, 10. Kc7, Ke7, 11. La4, Ke6, 12. Kb7 und gewinnt.

Nr. 138.



Weiss zieht und gewinnt.

In einem noch weit höheren Grade eignet sich für eine analytische Bearbeitung das Endspiel von 2 Läufern gegen 1 Springer. Indem wir zunächst die beiden Stellungen No. 8 und 9 anführen, welche bisher in den Lehrbüchern angegeben stehen, wollen wir unsere eigenen Beispiele der Gewinnpositionen No. 10 bis 14 hinzufügen.

Beispiel 8. Bilguersches Handbuch (2. Aufl. 1852, p. 439 und später ebenso).

Stellung. Weiss: Kf6, Lf8 und c6. Schwarz: Kh7, Sg6. Weiss ist am Zuge und gewinnt.

Es geschieht 1. Le4, Kg8, 2. Ld6, Sh8, 3. Lc5, Sf7, 4. Ld5 und Weiss gewinnt.

Beispiel 9. Berger, S. 290, No. 354 und Bilguersches Handbuch.

Von Kling und Horwitz. *Stellung.* Weiss: Kf5, Lf3 und e1. Schwarz: Kf7, Sf6. Weiss zieht und gewinnt.

Hierzu bemerkt Berger: „Dieses Beispiel zeigt, dass zwei Läufer in ähnlicher Weise, wie der Turm, den Springer erobern können, wenn die Position nur einigermassen für die stärkere Partei günstig ist.“

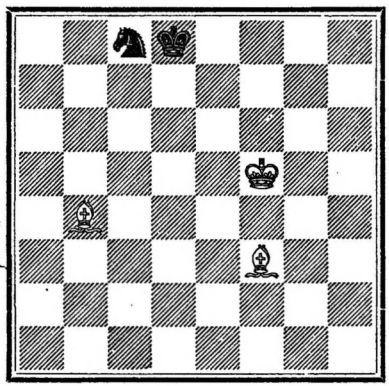
Die vollständige Lösung dieses ungemein interessanten und typischen Beispieles brauchen wir hier nicht wiederzugeben, — es geschieht z. B. in

der ersten Hauptvariante 1. Lb4, Sh7, 2. Lc3, Ke8, 3. Lh5†, Kf8, 4. Kg6, Kg8, 5. Lg4, Sf8†, 6. Kf6, Sh7†, 7. Ke7, Sg5, 8. Lf5, Sf3, 9. Kf6 und Weiss gewinnt den Springer.

Sehr instructiv ist es, dass Berger (S. 294, No. 359) auch das Beispiel für eine nachweisliche Remisposition aufführt, nämlich: Weiss. Ke5, Lf8 und a4. Schwarz: Kb6, Sa7. Weiss ist am Zuge und kann nicht gewinnen. Denn auf La4—e8 oder Lf8—e7 zieht Weiss stets abwechselnd Kc7 und Kb6, ferner bei anderen Zügen, wie z. B. 1. Lf8—h6 folgt Sa5, 2. Le3†, Kc7, 3. Kd5, Sb7† und es bleibt das Spiel unentschieden.

Beispiel 10. — Nord. Rundschau, 1884. Bd. 1, p. 444 (auch Dsche. Schachzeitung 1886, p. 365). — Von F. Amelung.

Nr. 139.



Weiss zieht und gewinnt.

Die Lösung von No. 139 lautet 1. Ke6, Kc7 (A), 2. La5†, Kb8!, 3. Kd7, Sb6†!, 4. Kc6, Sc8 (B, C, D.), 5. Lc7†, Ka7, 6. Lg4, (auch 6. Lc7—e5 führt bald zum Ziele), Se7†, 7. Kd6, und der Springer wird gefangen, Sg6, 8. Ke6, Sh4!, 9. Lf4, Sg2, 10. Ld2, Sh4, 11. Kf6, Sg2, 12. Kg5, Kb6, 13. Lf3 und gewinnt.

A) bei Sa7, 2. La5†, Kc8, 3. Kd6!, Sb5†, 4. Kc5 (oder Sc7), Sa7, 5. Lg2!! als nöthiger Tempozug, Kb8, 6. Kd6, Sb5†!, 7. Kc6, Sd4†, — weil bei Sa7, 8. Kd7 und gewinnt — nun 8. Kb6!, Se6!, und 9. Lb4 (jetzt bei Sd8, 10. Ld6†, 11. Lh3† und gewinnt), also Sd4, 10. Lh3, S zieht, 12. Ld6† nebst Lg2 und setzt Mat. — Bei 4 . . . . Sc7 folgte 5. Kb6!, Kd7 (denn auf Sd6 geschieht 6. Lg4, Kd7, 7. Lb4 etc.), 6. Lg4†, Kd6, 7. Lb4† und gewinnt.

B) bei Sa8, 5. Lc3, Ka7, 6. Le5, Ka6, 7. Ld4 und gewinnt.

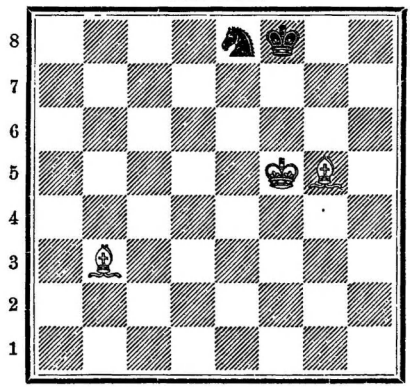
C) bei Sc4, 5. Lc7†, Ka7, 6. Ld5, und der Springer wird durch eine Treibjagd erobert, bei Sd2, 7. Ke5 etc., sowie bei Sa3, 7. Lb6†, Kb8, 8. Lb3 etc.

D) bei Sa4, 5. Kb5, Sb2, 6. Le2 etc.

Diese hier gegebene Auflösung ist namentlich im Hauptspiel und in der Variante A genauer und zum Theil correcter ausgeführt als wie sie in „Nord. Rundschau“ und „Dsche. Schachz.“ angegeben stand, woselbst die recht schwierige Variante A nach Zug 1 . . . . Sa7 ganz und

gar fehlte. — Wenn nun die scheinbar für Schwarz gar nicht ungünstige Randposition in Nr. 10 sich doch als eine Gewinnstellung auflösen liess, so dürften auch wohl viele andere, analoge oder ähnliche Randpositionen existiren, die alt Gewinnstellung auflösbar sind. — Unsere weiteren Beispiele No. 11 bis 14 zeigen solche Gewinnpositionen, in denen jedoch die Spielführung eine ungleich leichtere, als in No. 10 ist.

Nr. 140.

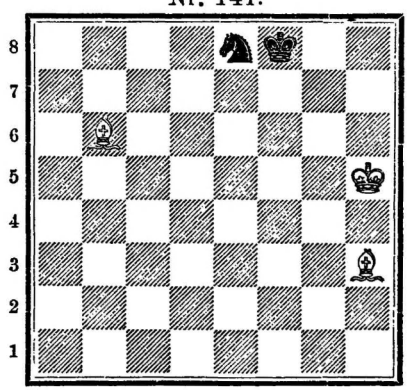


Weiss zieht und gewinnt.

Beispiel 11 bis 14. — Die Auflösung ist von Nr. 140 folgende:

1. Ke6, Sg7†, 2. Kd7, Sf5!, 3. Le6, bel., 4. Lf5: etc.
   Sh5, 3. Lh6†, Sg7, 4. Kd6 etc.
   Kg7, 2. Le7!, Kh6, 3. Kf7, Sc7, 4. Lb5 etc.
   Sc7, 3. Lf4, bel., 4. Ld8 etc.
   Sc7†, 2. Kd7, Se8!, 3. Le7† etc. und gewinnt.

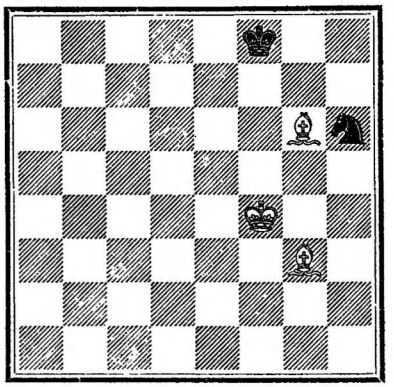
Nr. 141.



Weiss zieht und gewinnt.

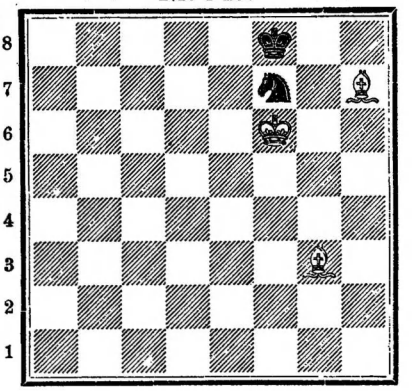
In Nr. 141 geschehen folgende Züge:
1. Kg6, Ke7, 2. Lc5†, Kd8, 3. Kf7, Sc7, 4. Le7† Mat.
Sd6, 2. Lc5, Ke7, 3. Lb4 etc.
Sg7, 2. Lc5†, Kg8, 3. Le7, Kh8, 4. Ld4, 5. Lc3 etc.

Nr. 142.



Weiss zieht und gewinnt.

Nr. 143.



Weiss zieht und gewinnt.

In Nr. 142 ist die Auflösung: 1. Kg5, worauf folgt

a) Sf7†, 2. Kf6, Sh6, 3. Lf4, Sg4†, 4. Kg5, Sf2 nebst 5. Le3 etc., oder bei Kg7, 5. Lf5 etc. — Bei 3 . . . Sg8†, 4. Kg5, Kg7!, 5. Le5†, Kf8, 6. Ld4, Se7, 5. Lc5 etc.

b) Bei 2 . . . Sh8 folgt am einfachsten 3. Le6†, Kg8, 4. Lf5, Sf7, 5. Le6 etc.

c) Bei 2. Sd8, 3. Ld6†, Kg8, Le4 etc.

In Nr. 143 geschieht 1. Lf4, Sd8 (denn bei Sh8, 2. Ld6†, 3. Lf5, 4. Le6 etc.), 2. Lg6, Kg8! (sonst 3. Lf7 nebst 4. Lh6† Mat), 3. Ld6 und der Springer wird, wie vorher gezeigt, nach einem kurzen Kesseltreiben eingefangen, z. B. Sc6, 4. Le4, Sd4, 5. Kg6, Se6, 6. Le5, Kh8, 7. Le5† und gewinnt.

Bezüglich der beiden von uns hauptsächlich betrachteten Endspiele sei schliesslich noch Folgendes bemerkt. Bekanntlich kann man der Theorie zufolge das Mat selbst aus der relativ ungünstigsten Aufstellung gegen den beraubten König ziemlich rasch erzwingen, nämlich nach Berger (p. 14 ff.): 1) mit 2 Läufern in 18 Zügen, z. B. bei Ka1. Lg4. h4 — Kh8 — und 2) mit Läufer und Springer in 32 Zügen bei Ka5. Lh5. Sa1 — Ka1. —

Es wird jedoch in der Praxis nur wenige geübte Spieler geben, welche die letztere Matführung so rasch ausführen. So ist es mir selbst

erst vor wenigen Tagen in einer gegen Oberstl. G. v. Undritz gespielten Partie begegnet, dass ich mit Weiss aus der Stellung: Kg2. Lc2. Sd4. — Kg4. Bg3. h2. a5. b4. c3. — zwar die fünf Bauern eroberte, dann aber erst in 42 Zügen matsetzte. Ferner hat mir mein Freund, Herr A. Ascharin, versichert, dass selbst unter den stärkeren Clubspielern in Petersburg wie Riga viele seien, welche in den gesetzlichen 50 Zügen mit Läufer und Springer überhaupt nicht matzusetzen verstehen. In der Praxis kommen diese Endspiele freilich nicht sehr oft vor, mir selbst dürfte, so weit mir erinnerlich, höchstens 5 bis 10 Male das Endspiel von 2 Offizieren gegen den blossen König und die Spielendung von 2 Offizieren gegen 1 Offizier etwa wohl ebenso selten vorgekommen sein. Dagegen habe ich in den Clubs zu Reval und Dorpat das Spiel von 2 Läufern gegen 1 Springer öfters für analytische Zwecke executirt und es ist mir curioser Weise einmal passirt, dass ich aus der Grundaufstellung: Ke1. Lf1. c1. — Ke8. Sb8. — schon mit den vier Zügen 1. Lg5, Kd7!, 2. Lb5†, Sc6, 3. Lf4, Ke6, 4. Lc6: zu reussiren vermochte.

F. Amelung.

Cap. 9. Abschnitt 3.

Ueber seltene Fälle von Bauerverwandlung in der lebenden Partie und im Problem.

Von F. Amelung.

Die nachfolgenden Stellungen aus wirklich gespielten Partien mögen uns einige Beispiele des zwar in Problemen häufigen, aber in Partien weit selteneren Falles zeigen, in welchem ein Bauer, nachdem er in das feindliche Lager eingedrungen, sich unter Umständen und zwar selbst bei richtigem Spiele mit Vorteil nicht in eine Königin, sondern in eine andere Figur, also in einen Turm, Läufer oder Springer verwandelt.

Am häufigsten wird in der lebenden Partie vorkommen:

Fall 1: Die Verwandlung in einen Springer. Ich glaube mich kaum zu irren, wenn ich annehme, dass mir dieser Fall mindestens zwanzig Male selbst begegnet sein dürfte, und führe hier blos eine der letzten Partiestellungen dieser Art aus meiner Praxis als besonders typisch an.

Weiss (E. Erler): Ke5, Th3. Schwarz (F. Amelung): Ka2, Bb5. Schwarz zieht. Gespielt im Herbst 1890. Es geschah 1. b4, 2. Kd4, b3, 3. Kc3, b2, 4. Th8 (denn bei 4. Th2 folgt 5. Ka1 und

nach Tb2: ist Schwarz pat gesetzt), worauf jetzt b1 wird Springer † und die Partie konnte von Schwarz nur durch diesen Zug Remis gemacht werden, da 4. . Ka1 resp. 4. . . Kb1 den Verlust des Spieles ebenso wie 4. . . b1 wird Dame nach sich ziehen würden.

Es liegt offenbar in der Natur der Sache, dass anstatt der Dame am häufigsten mit Vorteil gerade der Springer gewählt werden muss, weil eben er allein eine total andere Zugweise als die Königin besitzt und daher namentlich sogleich im Momente seiner Metamorphose ein entscheidendes Schachgebot zu geben vermag. Man wird in gedruckten Partien die Fälle dieser Art mitunter finden und es genügt für unseren Zweck, hier weitere zwei recht typische Beispiele aufzunehmen. Weiss (J. Mieses). Ka7, Td5, Bb7, d6. Schwarz (B. Richter): Kd7, Tb3. Schwarz zieht. Stellung aus einer Partie, welche am 27. Juli 1887 auf dem Hauptturnier zu Frankfurt a. M. gespielt wurde (s. D. fünfte Kongress d. Deutschen Schachbundes, Leipzig 1889, p. 252 und danach: „Dsche Schachz. 1888, p. 316"). Schwarz zog in der Partie 74. . . Kd7—c6, worauf ein reizender Schluss der Partie erfolgte, indem Weiss nun 75. b8 wird Springer †, Kd5:, 76. d7 spielte und Schwarz gab auf. Die nachfolgende Stellung lautet: Weiss (Labone): Kg1, Dh5, Tf1, Bb2, g2, g7, h3. Schwarz: Kg8, Dd7, Ta8, B. a6, b5, h7. Weiss zieht. Gespielt im Schachklub zu Liverpool im J. 1887 (s. „Nuova Rivista 1892, p. 49" und „Dsche Schachz. 1887, p. 346). Hier erzwang Weiss in gracieuser Weise den Sieg mit 1. Tf8†, Tf8: (bei Kg7:, 2. Ta8:, Dd4†, 3. Kh1 u. gew.), 2. Dh7‡, Kh7:, 3. gf8 wird Springer ‡, und Weiss gewinnt.

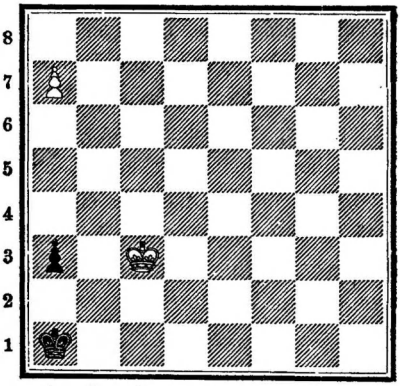
Ungleich seltener, als das Springeravancement, sind in der Partie die beiden anderen Fälle einer nutzbringenden Verwandlung des Bauern in einen Turm oder Läufer, weil doch diese Figuren nur die partielle Zugweise der Königin besitzen und keine anderen Züge machen können, als wie die Königin sie auch ausführt, — es können daher diese beiden Fälle mit Nutzen blos eintreten, wenn es sich darum handelt, das Remis durch Patsetzen zu vermeiden.

Fall 2: Die Verwandlung in einen Turm. — Ein solcher Vorfall ist mir selbst meines Wissens in meiner Spielpraxis überhaupt ein einziges Mal begegnet, jedoch in einer recht eclatanten, typischen Endspielstellung aus einer Partie, welche unlängst d. i. am 15. Juli 1890 gespielt wurde. In dieser mit Vorgabe (von Ta1 und Sb1) gespielten Partie hatte sich folgende Stellung nach Zug 40 von Schwarz ergeben: Weiss (F. Amelung): Ke4. Th4. Bb4. c4. e3. — Schwarz (Erler): Ka1. Tb8. f8. B. a7. b6. — Es geschahen hierauf die weiteren Züge:

41. Th7, a5, 42. b5, Tbd8, 43. Ta7, Td6, 44. Ta6, Tc8, 45. Ke5, Th6, 46. Kd4, Td8†, 47. Kc3, Te8, 48. c5, Te3‡, 49. Kd4, Te8, 50. ba6:, Tb8, 51. Kc5, Th5†, 52. Kc4, Th5—h8, 53. Kc5, Thc8†, 54. Kd4, Td8†, 55. Kc4, Ta8, 56. Kb3, a4†, 57. Kb4, Td4†, 58. Kc3, Ta6:, 59. ba6:, Te7, 60. Ta7, Ta7:, 61. ba7:, a3, worauf nunmehr Weiss in drei Zügen Mat ankündigte.

Die Matführung geschieht durch 1. a8 wird Turm, wobei auf Kb1, 2. Ta3:, Kc1, 3. Ta1†, sowie auf Ka2, 2. Kc2, Ka1, 3. Ta3‡ folgt. — Hätte sich Weiss mit 1. a8 eine Königin geholt, so konnte er nach Kb1 den Bauer a3 wegen Pat nicht schlagen und hätte dann auch erst einen Zug später, nämlich durch 2. Dg2, Ka1!, 3. Kb3, 4. Df1 matgesetzt. — Es ist mir nicht bekannt, ob es erstens schon anderweitige gedruckte Partien giebt, in denen eine derart problemmässige Position mit Turmavancement vorkommt, sei es auch, dass wie hier in Nr. 143 mittelst des Damenavancements die Partie ebenfalls, wenngleich erst um einen Zug später gewonnen wurde. — Vollends zweifelhaft scheint es mir zweitens, ob sich bereits in einer lebenden Partie einmal eine Position ergeben hat, aus welcher der Gewinn blos durch das Turmavancement erreicht wurde, wie solches zur Vermeidung des Patsetzens in den Problemen eine öfters verwerthete und hübsche Grundidee bildet. Ein treffliches Beispiel dafür bietet das dreizügige Problem von C. Behting, unsere Nr. 103 (s. Heft 2, p. 151): Weiss: Kd1. Th7. a6. B. d6. e7. — Schwarz: Ke6. —, in welchem nach 1. Th5, Kd6:, 2. e8 wird Turm geschieht, während in der zweiten Variante 1 . . . Kf6, 2. e8 wird Läufer erfolgt, also der sogleich von uns hier zu besprechende Fall 3 zur Anwendung gelangt. — In der Problemsammlung von A. Alexandre (Leipzig. 1846. p. 54. Nr. 224) findet sich das schachhistorisch bemerkenswerthe, älteste Beispiel vom Läuferavancement in einem Problem, nämlich: Weiss: Kd6. Tg5. Bd7. — Schwarz: Kf7. — Aufgabe von P. Loquin. Weiss setzt in drei Zügen Mat. — Die Züge sind 1. d8 wird Läufer, Ke8, 2. Tf5, Kd8:, 3. Tf8† und bei Kf8, 2. Ke6,

Nr. 143 A. Schwarz. (E. Erler).



Weiss. (F. Amelung.)

Weiss kündigte in 3 Zügen Mat an.

Ke8, 3. Tg8†. — Hingegen entdecke ich von der Verwertung der Idee des Turmavancements weder in der Encyklopädie von A. Alexandre, noch auch in anderen Problemsammlungen der vierziger Jahre überhaupt ein einziges Beispiel.

Es hängt dieses zweifelsohne damit zusammen, dass erst seit den fünfziger Jahren die Bestimmung im Schachrecht allgemeinere Geltung erhielt, wonach der Bauer bei seinem Avancement nicht mehr blos in eine Königin, sondern nach Belieben sich auch in eine andere Figur, also Turm, Läufer oder Springer umwandeln durfte. Immerhin bleibt es merkwürdig, wie spät in der Problemkunst diese neue Schachregel der beliebigen Figurenwahl als neue Problemidee verwerthet worden ist. In dem bekannten, fast den gesammten Problemstoff jener Zeit erschöpfenden „Handbuch der Schachaufgaben" von M. Lange (Leipzig. 1862. In 8vo 616 S.) habe ich nur ein einziges künstliches Endspiel — die Nr. 111, p. 52, entnommen aus „J. A. Miles. Chess Gems. Norfolk. 1860" — entdecken können, wobei ein Turmavancement vorkommt, das Läuferavancement ist aber noch gar nicht vertreten. Die Aufgabe in der Sammlung von J. A. Miles lautet: Weiss: Kg8. B. g7. h7. — Schwarz: Kf3. Db4. Tf2. f4. Lf8. Se6. h8. Bg4. — Aufgabe von Brown of Leeds. — Weiss am Zuge macht Remis durch 1. Dd3†, Kg2, 2. Dg3†, Kf1, 3. Dg1†, Ke2, 4. Dd1†, Ke3, 5. Dd3†, Kd3:, 6. gh8: wird Turm, beliebig, 7. Weiss steht auf Pat. — Ebenso vergebens suchte ich in der im Ganzen 964 Aufgaben, Probleme und Partiestudien enthaltenden Sammelschrift: „J. Dufresne. Anthologie . . . Berlin. 1864", es findet sich kein einziges hierhingehöriges Problem in derselben.

Die sechziger Jahre mögen wohl schon vereinzelte Illustrationen zur Idee des Turm- und Läuferavancements hervorgebracht haben, aber erst etwa seit 1875 scheint dieses neue Ideenthema sorgfältiger bearbeitet worden zu sein. Unter die frühesten Probleme dieser Art gehören die beiden, unseren modernen Ansprüchen genügenden Aufgaben Nr. 18 und 19 in: „J. Kohtz und C. Kockelkorn, 101 ausgewählte Schachaufgaben. Braunschweig. 1875". — Nr. 19. Weiss: Ka2. Te6. e4. Sb3. B. c2. c5. c6. f7. — Schwarz: Kd5. Sd3. B. b4. c7. — Mat in drei Zügen durch 1. f8 wird Turm, Se5, 2. Tf5 etc. — — Nr. 18. Weiss: Kh2. Lg2. Sg7. B. d2. e7. f6. g3. — Schwarz: Kg4. Sd5. B. d3. f7. g6. g5. — Mat in drei Zügen durch 1. e8 wird Läufer, Sf4, 2. La4, beliebig, 3. Ld1, resp. Ld7†. — In mehreren neueren Problemsammlungen ist auch, wie hier zum Beweise angeführt sein mag, nur eine spärliche Ausbeute zu finden, — so z. B. enthält: „H. v. Gottschall, Kleine Problemschule. Leipzig 1885" unter 88 Aufgaben blos die einzige Nr. 55

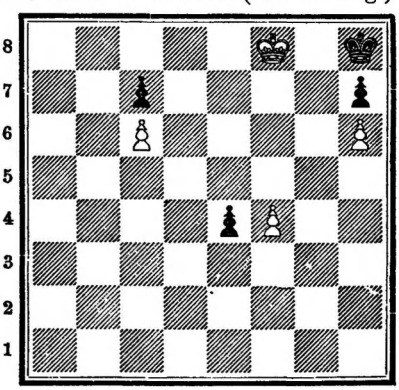
mit Läuferumwandlung, während in: „S. Gold, 200 Schachaufgaben. Wien 1883“ ebenso wie in: „Böhmische Schachaufgaben. Prag 1887“ (Ceske ulohy etc., enth. 320 Probleme) sich sogar kein einziges Mal das Turm- oder Läuferavancement entdecken liess.

Wenn die Idee eines solchen Avancements in Problemen einen besonderen Sinn blos dadurch haben kann, dass in einer kürzeren Zügezahl das Mat erreicht wird, so ist es selbstverständlich, dass sowohl in Problemen als in den lebenden Partien ein solches Avancement nur in einer Gewinnposition, niemals aber in einer Remisposition einen Vorzug vor der Umwandlung in eine Königin besitzen kann.

Fall 3: Die Verwandlung in einen Läufer. — Diese Art der Umwandlung ereignet sich in der Partie gewiss nur schwerlich einmal überhaupt und es ist mir weder bekannt, noch möchte ich es für wahrscheinlich halten, dass derselbe in einer veröffentlichten, ja sogar, dass er in einer wirklich gespielten Partie jemals vorgekommen sein sollte.

Unter den von mir bisher gespielten Partien, deren Zahl sich zufolge meiner Aufzeichnung beiläufig auf 6079 beziffert (davon 3928 vom Jahre 1854 bis 1877 gespielte und seit dann bis incl. 1891 weitere 2051 Partien), habe ich also kein Beispiel hierfür gehabt. Indessen fügte es sich aber wohl, dass ich zufällig einmal in einer meiner Partien zu einer Stellung gelangte, welche zwar nicht vollständig, indessen doch theilweise oder annähernd auf den hier besprochenen Fall des Läuferavancement passte. Dies war nämlich die nachfolgende, von mir bereits in der „Nord. Rundschau“ (1884. Bd. 1, p. 447) veröffentlichte Partieendstellung.

Gespielt Dorpat, den 1. August 1871.
Nr. 143B. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss. (A. Ascharin.)

In dieser Stellung geschahen die Züge 1. f5, e3, 2. f6, e2, 3. f7, und nun könnte Schwarz allenfalls versucht sein, sich mit e1 einen Läufer zu holen, um nicht mit 3 . . . e1 wird Dame, resp. Turm patt zu setzen, aber Schwarz würde bei 3 . . . e1 wird Läufer die Partie verlieren, weil weiter folgt 4. Ke7, Lb4†, 5. Kd7, Ld6 6. Kd8, Lf8, 7. Kc7:, Ld6†, um Patt zu erlangen, nun 8. Kd7! und Weiss gewinnt. In der Partie geschah deshalb 3 . . . e1 wird Dame und es war

somit Remis durch Patt geworden, jedoch wird man zugestehen, dass in der Partie der Zug 3...e1 wird Läufer recht verlockend aussah.

Wie nahe verwandt übrigens diese Stellung mit einer correcten Problemcomposition ist, bei der das Läuferavancement entscheidet, wird ersichtlich, wenn wir in der Diagrammposition blos noch einen schwarzen Springer auf a1 hinzufügen. Alsdann ergiebt sich daraus ein richtiges Endspiel mit Läuferavancement. — Es muss dann nach 1. f5 Schwarz e3! spielen (denn Sb3 führt wegen 2. f6, Sd4, 3. f7 für Schwarz zum Verlust). Weiter muss geschehen 2. f6, e2, 3. f7, und nun e1 wird Läufer! als einziger Gewinnzug. Hierauf folgt 4. Ke8, Lb4, 5. f8 Dame † (da 5. Kd7 augenscheinlich nichts hilft), Lf8:, 6. Kf8:, nebst Sb2, 7. Ke7 (bei 7. Kf7, Sd4 nebst Sc6: gewinnt Schwarz), Sd4:, 8. Kd7, Sb5, 9. Ke7, Kg8, 10. Ke8, Sd6†, 11. Kd7, Kf7, 12. Kc7:, Ke7, 13. Kb6!, Kd8, 14. c7† (denn bei Kc5, 15. Kc7 etc.), Kc8, 15. Kc6, Sf5 (nicht Se8?, wobei 16. Kd5 und es ist Remis), 16. Kd5, Sh6:, 17. Ke6 und Schwarz muss durch Sf7, 18. Kf7:, h5 etc. oder Sg4, 18. Kf5, h5, 19. Kg5, Sf6 etc. gewinnen.

Nunmehr wollen wir noch einen letzten, von den Lesern wohl kaum erwarteten vierten Fall besprechen, indem wir an der Hand des sicheren Führers Dr. A. v. d. Linde einen kleinen historischen Rückblick auf die Schachpartie und das Schachrecht der früheren Jahre werfen. Es dürfte dieses vielleicht ebenso lehrreich, wie unterhaltend werden!

Fall 4: Der schlafende Bauer auf dem Randfelde nach dem Schachrecht des Jahres 1841. — Mit dieser Bezeichnung „der schlafende Bauer" versieht Dr. A. v. d. Linde (Gesch. d. Schachspiels, Bd. 2, p. 215 ff. und p. 204 ff.) treffend den Bauer, welcher auf der achten Felderreihe im feindlichen Lager angelangt, dort unverwandelt in dem Falle stehen bleiben musste, wenn seine Partei noch keine einzige ihrer sieben Figuren eingebüsst hatte, — welcher Bauer aber darauf im Moment des Schlagens sich in die erste, soeben geschlagene Figur nicht etwa blos umwandeln durfte, sondern vielmehr umwandeln musste.

Nämlich seit den Zeiten des angeblichen Erfinders des Schachspiels, Tschatscha ibn Dahir, d. i. Tschatscha Sohn des Dhara, dessen Namen zur Zeit der bekannten Dynastie von Alor und Brahmanabad mehrfach erwähnt wird[1]), also seit A. D. 622 ff. bis herab auf das Jahr 1250 ff. musste der Bauer stets und ausnahmslos sich bei seinem Einrücken in's

[1]) s. A. v. d. Linde. Quellenstudien zur Geschichte des Schachspiels. Berlin 1881, p. 6.

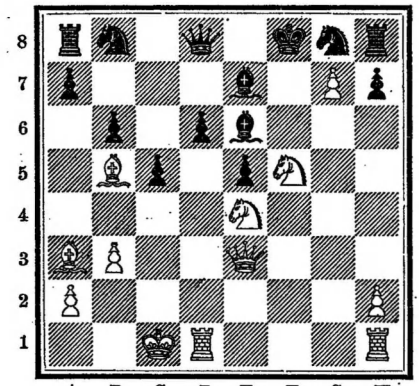
feindliche Lager sofort in einen Fers umwandeln. Hierauf waren in dem Zeitraume von 1250 bis etwa 1512 hauptsächlich das spanische Schachwerk König Alfonso X. des Weisen vom Jahre 1283 und die Schachwerke der beiden Lombarden Cessoles und Nicholas de St. Nicholai, der Zeitgenossen des König Alfonso, massgebend gewesen. Nun finden wir bereits das allmähliche Eindringen einiger zwecklosen, ja sogar widersinnigen Neuerungen und Umänderungen der ursprünglichen, streng-einheitlichen und sinnentsprechenden, indisch-arabischen Spielregel. So lesen wir z. B. bei Alfonso die vielleicht blos missverständliche Regel, wonach der Bauer nur dann, wenn der Fers des Spieles bereits verloren gegangen war, sich in einen neuen Fers verwandeln darf (Quellenstudien, p. 84), — ferner gilt im lombardischen Schach als neue Regel, dass der Bauer nach seiner Umwandlung in einen Fers mit dem ersten Zuge, den er thut, einen sogen. „Freudensprung" ins dritte Feld ausführen kann, ausgenommen jedoch, dass der neue Fers dabei nicht wie ein Springer hüpfen darf (Quellenstudien p. 126).

Nachdem darauf im nächsten Zeitraume des modernen Schachspieles (vgl. Heft 3, p. 223) der Fers seine erweiterte Zugweise als jetzige Königin seit etwa 1500 allgemein erlangt hatte, begann für das Schachspiel etwa um das Jahr 1600 ein trauriges Zeitalter der Geschmacksverwilderung, — — — — es galten seit dann betreffend den avancirten Fussgänger neben einander verschiedenartige, recht willkürliche Festsetzungen als Spielregeln. Ohne uns bei denselben länger aufzuhalten, sei blos bemerkt, dass wie bei Jakob Koebel 1520, so bei Gustavus Selenus im Jahre 1616 als die allgemeinere und mehr gebräuchliche Regel gilt, welche dem Geiste des Spieles in der That nicht widerspricht, dass der Bauer beim Avanciren stets sogleich zur Dame wird, gleichviel ob nun die Königin der Partei bereits verloren war oder noch auf dem Brette stand. Indessen findet sich daneben bei Arthur Saul im Jahre 1614 die damals in England aufgekommene, aber recht willkürliche Regel angegeben, derzufolge ein Bauer beim Avancement auf a8 und h8 ein Turm, auf b8 und g8 ein Springer, auf c8 und f8 ein Läufer, auf d8 und e8 eine Königin wird, zu geschweigen von anderen noch schlimmeren Willkürlichkeiten (s. Geschichte d. Schachspiels, Bd. 2, p. 205).

Diese Unbestimmtheit der Avancements-Spielregeln blieb in der Theorie und in der Praxis nunmehr vom Jahre 1600 an länger als bis zum Jahre 1841 bestehen, in welchem letzteren Jahre Holm in Kopenhagen das damalige Schachreglement herausgab und zur Exemplificirung der Avancementsregel das auf p. 304 stehende Diagramm Nr. 146 veröffentlichte (s. Gesch. d. Schachsp. 2, p. 215).

In dieser Stellung geschehen also nach Holm und gemäss den damaligen Spielregeln die folgenden widersinnigen Züge: 1. Kf7, 2. g7—h8: und bleibt als Bauer stehen, da von Weiss noch kein Offizier geschlagen ist, nun a7—a6, 3. Se4—d6†, (Schwarz darf nicht den Springer mit Ld6: schlagen, weil dann h8 zum Springer wird und sich Schwarz somit selbst ins Schach setzen würde), — Kg6, da auf Kf6 einfach 4. Df6 matgesetzt hätte, — nun 4. Sf5—d7†, Kg6—f6, und endlich folgt der letzte Zug dieser wahren Tragikomödie mit 5. De3—e5† und Weiss sagt Mat, da der schwarze König die aufdringliche Königin nicht wegnehmen darf. Mit Recht meint A. v. d. Linde, dass man die völlige Widersinnigkeit der damaligen Avancements-Spielregel nicht schlagender widerlegen kann, als durch Holm's eigene Beweisführung, bei welcher derselbe noch als ein zweites, aus einer Partie hervorgegangenes Beispiel die folgende Matstellung: Weiss: K nebst 6 Offizieren. Df7 Bauer auf g8. — Schwarz: Ke7. Dd8. Ld6 und diverse Steine — angeführt hat.

Partiestellung aus dem Jahre 1841.
Nr. 143C. Schwarz ist am Zuge.



A B C D E F G H
Weiss.

Eine Besserung begann bald nach dem Jahre 1840 durch das allmähliche Aufkommen der neuen, jetzigen Avancementsregel und zwar soll diese Besserung hervorgerufen worden sein durch ähnliche Vorkommnisse, in Partien, wie die in unserer Stellung Nr. 146, namentlich soll eine damals etwa um des Jahr 1840 gespielte Partie von Staunton dazu den entscheidenden Anstoss gegeben haben, wie mir wenigstens mein erster Schachlehrer Wichert im Jahre 1855 wiederholt berichtet hat. In dieser Partie setzten sich nämlich Staunton und sein Gegner nach allen Regeln der Kunst — gleichzeitig Beide Mat. Die Stellung, welche ich freilich nur ihrer Idee nach annähernd hier reconstruiren kann, wäre nach Angabe meines Gewährsmannes ungefähr die nachfolgende gewesen: Weiss: Kb1. Da5. Tc1. h1. La1. d3. Sc3. e3. B. c2. f2. g2. h2. — Schwarz: Kc6. De5. Tb6. d6. Le6. e7. Sg6. h6. B. b3. c7. d6. f7. g7. h7. — Weiss zieht. — Es geschah 1. Sc3—e2, b3—b2, 2. a7—a8 bleibt Bauer, Tb6—b7, um sich vor Angriffen zu sichern, dann 3. Da5—a7 (da die Königin unverletzlich ist und Ta7: nicht geschehen kann wegen

4. Da8—c6: nimmt den König), jetzt folgte b2—a1: und bleibt Bauer. Hierauf erfolgte 4. Da7—b7: und Weiss sagt Schachmat, indem der weisse Bauer a8 soeben zum Läufer geworden ist, jedoch — — es ist gleichzeitig auch Weiss selbst a tempo matgesetzt, weil nunmehr der Turm b7 geschlagen war und Schwarz den Bauer a8 in einen Turm umwandelnd mit 4 . . . Ta8—c8: den feindlichen König c8 schlagen konnte.

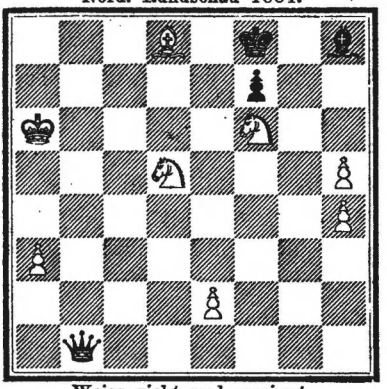
Durch solche oder ähnliche Vorfälle musste es seit etwa dem Jahre 1840 wohl einem jedem, genauer nachdenkenden Schachspieler klar werden, dass die damalige Schachregel des beschränkten Bauernavancements zum völligen Nonsens führte. Kraft dem ihm einwohnenden Geiste unseres edlen Spieles führte die Logik selbst mit ihrer unabweislichen Consequenz dazu, dass das jetzige freie Bauernavancement allgemein giltig wurde. Allerdings hat sogar noch im Jahre 1862 in den grossen Schachklubbs von London, Manchester u. a. m. ein Schachreglement existirt, nach welchem das beschränkte Avancement im Falle, dass noch kein Offizier geschlagen war, zulässig blieb, allein auch dieses verschwand und viele andere Schachklubbs (fast allen voran der Petersburger unter Leitung des Major Jaenisch mit dem Reglement vom Jahre 1854) waren in der Zwischenzeit längst vorgeschritten. Die jetzige Regel ist seit 1870 wohl die allein geltende und sie ist im Grunde blos eine Rückkehr zum Geiste der arabischen Periode, in welcher durchaus keine unbestimmten und unlogischen Schachgesetze üblich waren.

Cap. 9. Abschnitt 4.

Endspielcompositionen und Partieendungen (Nr. 144 bis 160).

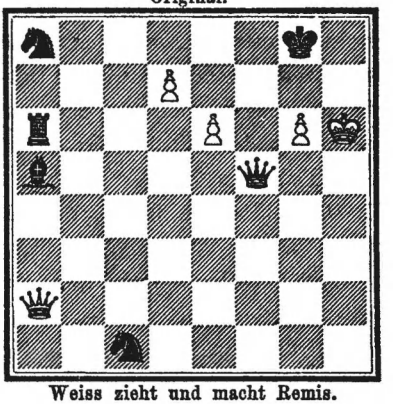
Obwohl wir namentlich die Zahl der Partieendungen bedeutend hätten vermehren können, so müssen wir uns hier doch des Raummangels wegen darauf beschränken, blos die nachfolgenden 8 Endspiele und 9 kürzeren Partieendungen, welche sämmtlich von baltischen Schachspielern herstammen, aufzunehmen.

144. O. Hoeppener, Reval.
Nord. Rundschau 1884.



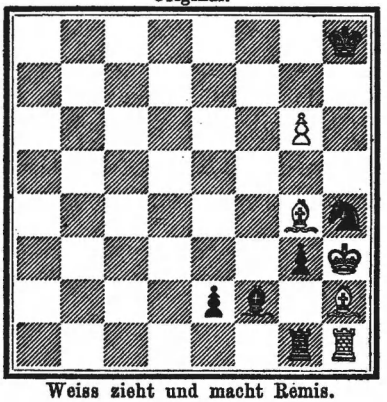
Weiss zieht und gewinnt.

145. F. Amelung.
Original.



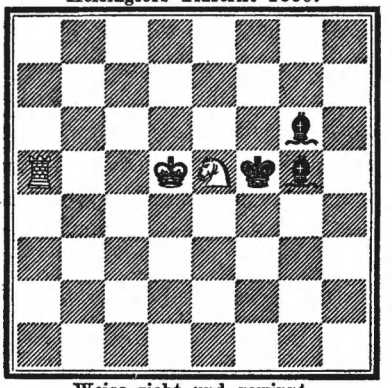
Weiss zieht und macht Remis.

146. F. Amelung.
Original.



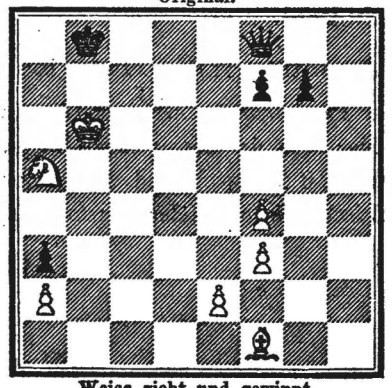
Weiss zieht und macht Remis.

147. F. Amelung.
Helsingfors Tidscrift 1890.



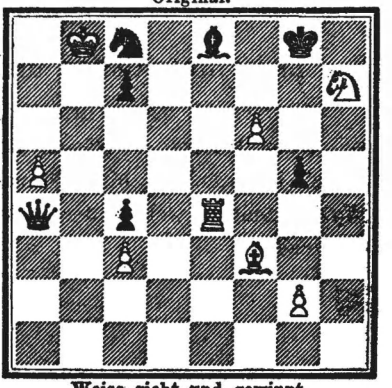
Weiss zieht und gewinnt.

148. F. Amelung.
Original.



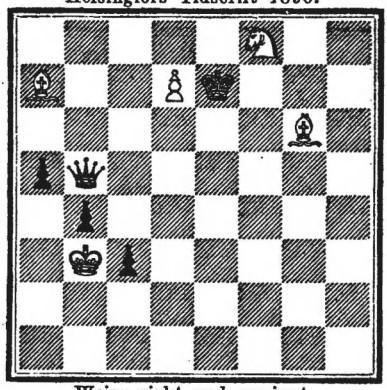
Weiss zieht und gewinnt.

149. S. Njemzowitsch, Riga.
Original.



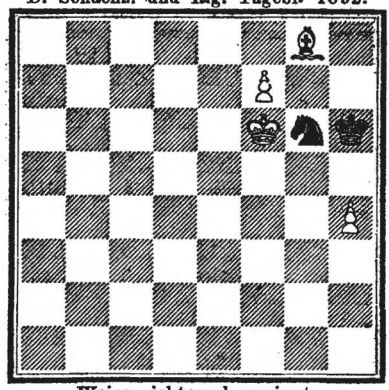
Weiss zieht und gewinnt.

150. J. Behting, Riga.
Helsingfors Tidscrift 1890.



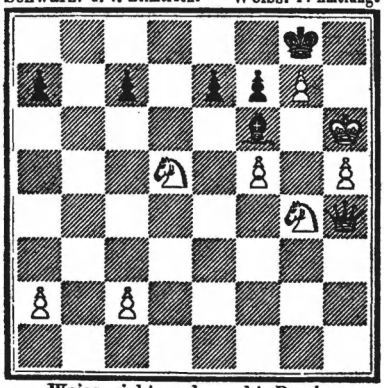
Weiss zieht und gewinnt.

151. J. Behting, Riga.
D. Schachz. und Rig. Tagebl. 1892.



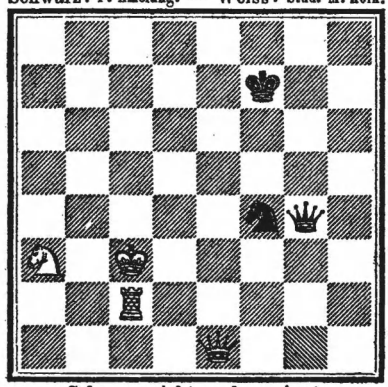
Weiss zieht und gewinnt.

152. Gespielt Fellin im Juli 1860.
Nord. Rundschau 1884.
Schwarz: G. v. Helmersen. — Weiss: F. Amelung.



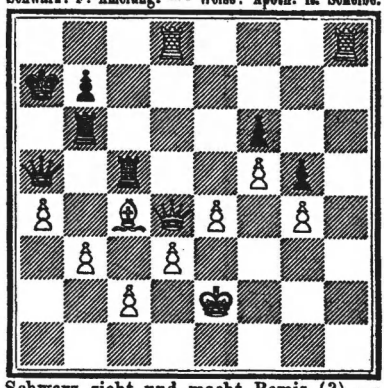
Weiss zieht und macht Remis.
Ein Automat.

153. Catharina den 15. Juni 1890.
Schwarz: F. Amelung. — Weiss: Stud. M. Koik.



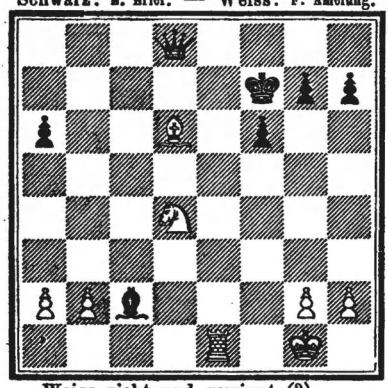
Schwarz zieht und gewinnt.

154. Catharina den 16. Juni 1887.
Schwarz: F. Amelung. — Weiss: Apoth. R. Scheibe.



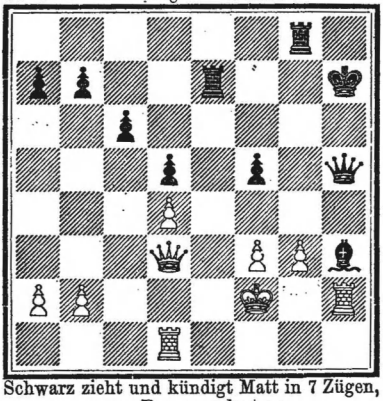
Schwarz zieht und macht Remis (?). —

155. Catharina den 12. Jan. 1892.
Rigaer Tagebl. 1892. No. 61.
Schwarz: E. Erler. — Weiss: F. Amelung.



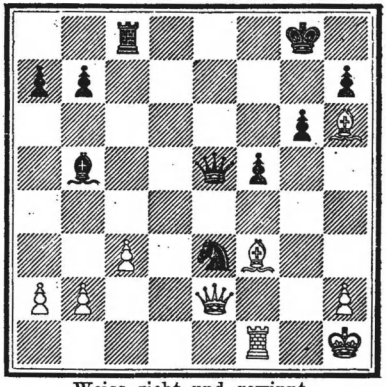
Weiss zieht und gewinnt (?). —

156. Dorpat den 4. August 1888.
Helsingfors Tidscrift 1890, p. 48.
Schwarz: F. Amelung. — Weiss: A. Ascharin.



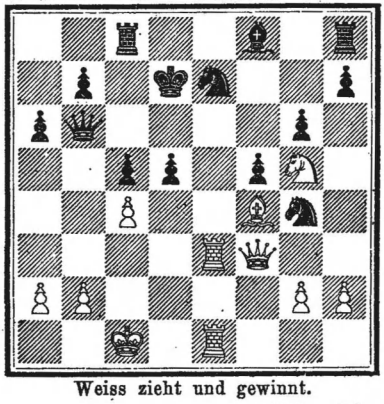
Schwarz zieht und kündigt Matt in 7 Zügen, resp. Damenverlust an.

157. Petersburg im Jahre 1875.
Russ. Schachz. 1877, p. 14.
Schwarz: Michelson. — Weiss: A. Ascharin.



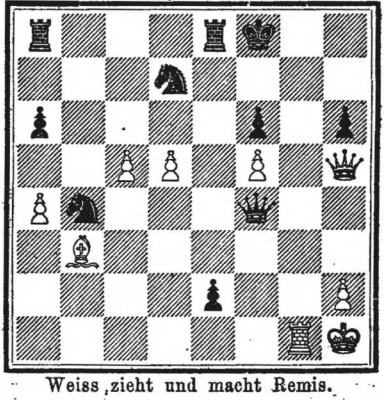
Weiss zieht und gewinnt.

158. Reval im Sommer 1891.
Rigaer Tagebl. 1891, No. 221.
Schwarz: N. N. — Weiss: A. Ascharin.



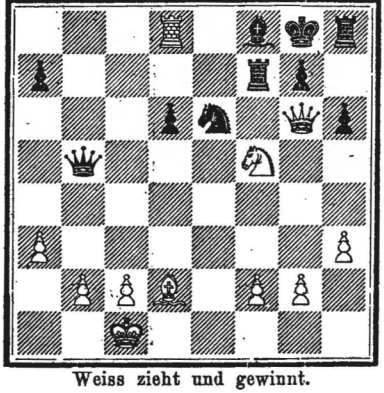
Weiss zieht und gewinnt.

159. Riga im September 1888.
Rigaer Tagebl. 1892, No. 39.
Schwarz: Macziewsky. — Weiss: A. Ascharin.



Weiss zieht und macht Remis.

160. Riga im Jahre 1884.
Schwarz: Oberst Wilczinsky. — Weiss: A. Ascharin.



Weiss zieht und gewinnt.

Lösungen der Endspielcompositionen *Nr. 144 bis 151.*

Nr. 144. — 1. Le7†, Kg7, 2. Sd5—e3 und nun mag die schwarze Dame beliebig ziehen, worauf Weiss entweder die Dame nimmt oder mit 3. Sf5 resp. Sg4 mattsetzt.

Nr. 145. — 1. e7†, Sa2:, 2. d8 Dame †, Ld8:, 3. ed8‡ Dame, Df8†, 4. Df8‡, Kf8:, 5. Kh7!! und nun folgt eine merkwürdige Stellung, in der ein einziger Bauer gegen 1 Turm und 2 Springer Remis hält, — z. B. Ta7†, 6. Kh8 nebst Patt oder der Bauer g6 kommt zur Dame, — ferner z. B. Ke7, 6. g7, Se7, 7. g8 Dame, Se6 und es ist Remis, da nach dem Tausch von Dame g8 gegen Turm a6 dem Schwarzen blos zwei Springer verbleiben. — — Dies Endspiel ist übrigens componirt nach einer wirklichen Stellung in einer Partie, gespielt im Revaler Schachverein den 9. April 1892: — *Weiss* (Kaufmann Ruttmann). Kh6, Bg6, g7. *Schwarz* (F. Amelung, spielte ohne Th8) Kf6, Ta8. — Es geschah 1. Kh7, Ta7, 2. Kh8, Th7: und es war Patt.

Nr. 146. — 1. Thg1:, gh2: (bei Lg1:, 2. Lg3: etc.), 2. Tgh1!, e2—e1 Dame, 3. Te1:, Lg1:, 4. Lf3!, Sf3:, und nun 5. Te1—g1:, worauf dann a) nach dem Zuge hg1: Dame oder Turm, mittelst 6. g7†, Kh7, 7. g8 Dame †, Kg8: Weiss Patt erlangt hat, — b) bei hg1: Läufer oder Springer folgt 6. Kg2 und das Spiel bleibt Remis.

Nr. 147. — 1. Ta1, Le3!, 2. Tf1†, Kg5, 3. Tf3, Lf4, 4. Sg6: und gewinnt, — a) 1. . . Lf4 oder beliebig sonst, 2. Tf1†, Kg5, 3. Tg1 etc. — b) 1. . . Lh5, 2. Tf1†, Lf4, 3. Sd3, Le2, 4. Tf4†, Kg5, 5. Td4 etc. — Der Zug 1. Ta4—a8 scheitert an Lg5—e7.

Nr. 148. — 1. Sc6†, Ka8! (bei Kc8, 2. Lh3†, f5, 4. Lf5‡, Df5:, 5. Se7† und gewinnt) 2. e4, f6 (A), 3. La6, Df7, 4. e5, fe5:, 5. fe5:, g5, 6. e6, Dg7, 7. e7, Db2†, 8. Kc7, Dc2†, 9. Kd7!!, Dh7, 10. Kd8, Dd3†, 11. Kc7 und gewinnt. — A) Dc8 (oder De8, d6), 3. La6, Dd7, 4. e5, g6, 5. f5, gf5: (bei g5, 6. fg6:, fg6:, 7. e6 etc.), 6. f4 Tempozug, f6, 7. e6 etc. wie im ersten Hauptspiel. — (Es mag beiläufig bemerkt sein, dass dieses Endspiel von mir ohne Ansicht des Brettes, nämlich auf einer etwa sechsstündigen Landfahrt von der Spiegelfabrik Catharina nach Dorpat am 7. Mai 1891 componirt wurde, — jedoch fehlten noch die für die Correctheit nöthigen beiden weissen Bauern f3 und f4, welche ich im Commerzhôtel in Dorpat angekommen hinzufügte. F. Amelung).

Nr. 149. — 1. Te8‡, De8:, 2. f7†, Df7:, 3. Ld5, Dd5:, 4. Sf6† und gewinnt. — Bei anderen Zügen gewinnt Weiss ebenfalls, wie z. B. 3. Se7, 4. Lf7‡, Kf7:, 5. Kc7:! nebst Sd5†, 6. Kc6, Sc3:, 7. Kc5, Sb5, 8. Kc4, Sc7, 9. Sg5‡ und gewinnt.

Nr. 150. — 1. Lc5†, Kd8 (bei Dc5:, 2. d8 Dame †, Kd8:, 3. Se6† etc.), 2. Se6†, Kd7:, 3. Le8†, Ke8:, 4. Sc7†, Kd7, 5. Sb5:, Kc6, 6. Kc4, c2, 7. Sd4† und Weiss erobert die drei schwarzen Bauern.

Nr. 151. — Diese Endspielstudie dürfte wohl als eine der schwierigsten aller bisher überhaupt componirten dastehen und dürfte, wenn auch freilich nicht im Punkte der Eleganz einer figurenreichen Aufstellung, so doch bei den geringsten Mitteln, was die Schwierigkeit anbelangt, selbst den besten bisherigen Studien — ich meine natürlich diejenigen von Kling und Horwitz — nichts nachgeben. Es ist hocherfreulich, dass unser ausgezeichneter baltischer Problemcomponist J. Behting in Riga auf dem neuen, von ihm erst wenig cultivirten Gebiet der Endspielstudien sogleich mit diesem prächtigen Erzeugniss auftritt.

Die Lösung ist (nach dem „Rigaer Tageblatt, 1892, Nr. 95“): 1. Ke6!!, Kg7 (vgl. A und B), 2. h5, Sf4†, (denn auf Sf8†, 3. Ke7, Kh8, 4. Lh7 u. gew.), 3. Kd6, Kf8, 4. h6, Sg6, 5. Ke6, Se7 (bei Sf4†, 6. Kf5, Se6, 7. h7 etc.), 6. Ke5, Sg6† (denn bei Sg8: folgt natürlich 7. h7 etc.), 7. Kf5, Sh8! (da bei Se7† nun 8. Kg5 nebst Sg8:, 9. h7 etc. folgt), — nunmehr weiter 8. Kf6, Sf7:, 9. h7, Sh8, 10. Le6!, Sf7, 11. Kg6, Sh8†, 12. Kh6, Ke7, 13. Lb3, Kf6, 14. Ld5, Sg6, 15. Lf3, Sh8, 16. Lh5 und Weiss gewinnt.

Bei A) Sf4† (resp. Sf8†), 2. Kf5, Sg6, 3. Kf6, Sf8, 4. Ke7, Kg7, 5. h5, Kh8, 6. Lh7, Sh7:, 7. h6 und gewinnt. — Bei B) Kh5, 2. Lh7, Sf8†, 3. Kh6 (auf Sd7† oder Sh7† folgt 4. Ke7 resp. Kg7 etc.), 4. Lf5, Sg6, 5. h5, Sf8, 6. Ke7 und gewinnt.

Im „Rig. Tag. Nr. 95“ heisst es: „Die Schlussmanöver mit dem Läufer (sc. im Hauptspiel von Zug 10. Le6! an), welche die Entscheidung herbeiführen, sind äusserst interessant . . . Nur mit 1. Kf6—e6!! kann Weiss gewinnen, alle übrigen Züge erreichen nur das Remis und zwar sowohl 1. h4—h5, wie auch 1. Lg8—h7 . . . Eine richtige Lösung dieses . . . Endspieles haben wir nicht erhalten.“

Lösungen der Endspiele *Nr. 152 bis 160* aus gespielten Partien.

Nr. 152. — Diese Stellung ist nach einer analogen wirklichen Partiestellung componirt, indem dabei die 4 Bauern auf den Linien A und C an die Stelle verschiedener anderer Steine gesetzt wurden. — Nach 1. Sg4—f6†, Df6:!, 2. Sf6†, ef6: müssen sich beide Gegner gezwungener Massen beiderseits Patt setzen, es ist also ein automatischer Zugzwang vorhanden. In „Nordische Rundschau 1885,

Bd. 3, p. 336" hiess es weiter: „Unseres Wissens ist ein beiderseitiges Patt und (sc. beiderseitiger) automatischer Zugzwang bisher weder in einer Aufgabe verwendet worden, noch auch in einer lebenden Partie vorgekommen." Auch seither dürfte sich kein zweites Beispiel oder Analogon hierfür in der Schachliteratur haben finden lassen, obgleich als einfachstes Schema eines „Automaten mit beiderseitigem Zugzwang" folgende Position dienen kann: *Weiss.* — Ka1, Lc1, Bb2, d2, e6, g6. *Schwarz.* — Kh8, Lf8, Bb3, d3, e7, g7. — Eine besondere Art von Patt ist übrigens von J. Dufresne zuerst entdeckt und veröffentlicht worden (Dtsche Schachz. 1878, p. 306), nämlich eine Position, in der sämmtliche Steine der pattgesetzten Partei, auch der König miteinbegriffen, bewegungsunfähig dastehen.

Nr. 153. — In dieser Partie hatte Schwarz Ta8 und Sb8 vorgegeben und gewann leicht mit 1. Df3†, 2. Kd2 oder d4, Dd5†, 3. Ke3!, De5†, 4. Kd2, Dd4†, 5. Kc1, Sd3†, 6. Kd2, Se1‡, 7. Ke1:, Da1† etc.

Nr. 154. — In der Partie hatte Weiss soeben 30. Td7—d8 gezogen und glaubte nun, in wenigen Zügen mattzusetzen. Statt dessen erfolgte Tc5—c8, welchen Turm Weiss mit 31. Tdc8: wegnahm, was freilich recht fehlerhaft gespielt war und worauf Schwarz durch Dd2†, 32. Kf3, Df2†, 33. Df2: Patt erzwang.

Nr. 155. — Die Partie endete folgendermassen: 26. Te7†, Kg6? (ein starker Fehler, es musste Kg8 geschehen, wobei dann bei 27. Tg7†, Kh8! und der Schwarze gewinnt), 27. Tg7‡!, Kh6? (hier musste geschehen Kh5, worauf bei 28. g4†, Kh4!, 29. Lg3†, Kh3, 30. Sc2:, Dd1†, 31. Se1, Dd4†, 32. Lf2, Db2: und es wird Remis sein). — Nunmehr 28. Lf4†, Kh5, 29. Sf3!, Db6† (auch Dd4† hätte nichts genützt), 30. Kh1, Lg6, 31. h3, f5, 32. Te7!!, Df6, 33. Te5, Lf7, 34. Tf5‡!, Df5:, 35. hg4†, Dg4:, 36. hg4‡, Kg4:, 37. Se5† und Weiss gewinnt.

Nr. 156. — Es geschah in der Partie 1. . . Tg3:, 2. Kg3: (A, B), Dg5†, 3. Kf2, Dh4†, 4. Kg1, Te1†, 5. Df1!, Dg3†, 6. Kh1, Df3†, 7. Kg1, Df1‡ Mat. — Bei A) 2. Df5‡, folgt Df5:, 3. Kg3:, Dg5† etc. und bei B) 2. Te1!! geschieht Tg3—g7!, 3. Te7:, Te7:, 4. f4, Dh4†, 5. Kf3, Te4 und Schwarz gewinnt.

Nr. 157. — Weiss, der in dieser Partie den Turm a1 vorausgab, gewann in höchst eleganter Weise rasch mit 1. De3:, worauf De3:, 2. Ld5†, Kh8, 3. Le3:, Lf1:, 4. Ld4† Matt erfolgte.

Nr. 158. — 1. Te7‡, Le7:, 2. Dd5‡, Ld6, 3. Te7†, Ke7:, 4. Df7†, Kd8, 5. Se6† Matt. — Weiss hatte in dieser Partie den Springer b1 vorgegeben.

Nr. 159. — 1. Df7†, Kf7:, 2. d6†, Te6 (denn auf Kf8, 3. Tg8‡),

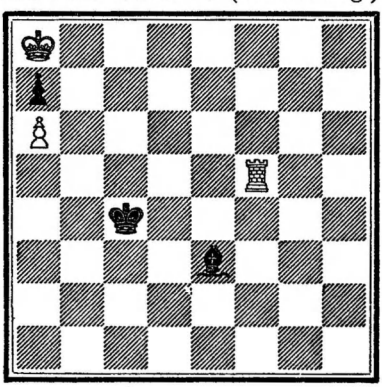
3. fe6†, Ke8 (auf Kf8, 4. e7†, Ke8, 5. Tg8†, Sf8, 6. ef8 Dame †, Kd7, 7. De7†, Ke6, 8. Dc7†), — nunmehr 4. ed7†, Kd8, 5. Tg8†, Kd7, 6. Tg7†, Kc8 und Weiss macht remis durch ewiges Schach (da bei Kc6, 7. Te6† Mat giebt).

Nr. 160. — Weiss, der den Springer vorausgegeben hatte, gewann auf hübsche Weise durch 1. Tf8†, Sf8: (bei Tf8:, 2. Se7†), 2. Df7†, Kf7:, 3. Sd6†, Ke6, 4. Sb5: und gewinnt durch die Uebermacht der Bauern.

Cap. 9. Abschnitt 5.
Partiestudien und analytische Aufgaben.

Der Herausgeber hat in den nachfolgenden Diagrammen Nr. 161 bis 180 eine Anzahl von Partiestellungen ausgewählt und mit seiner eigenen Analyse begleitet (ausgenommen Nr. 168, 172 und 176). Er spricht die Bitte aus, es möchten alle Leser und Schachfreunde seine Analysen sorgfältig prüfen und auf die gewiss anzutreffenden Irrthümer in den Schachspalten (zunächst im „Rigaer Tageblatt“ und „Revaler Beobachter“) hinweisen. Damit wäre dem Herausgeber sehr gedient, da er in den alsdann verificirten Analysen die geeigneten Musterbeispiele für die von ihm seit Jahren fortgeführten Arbeiten an einer „Werthziffermethode“ (vgl. hierüber: „Baltisches Schachalbum für 1883. Von F. Amelung. Reval 1883. p. 27 ff.“) erhalten würde. Hoffentlich wird übrigens jeder billigdenkende Schachfreund, welcher die Schwierigkeiten des Analysirens aus eigener Erfahrung kennt, Nachsicht haben mit den Mängeln der nachfolgenden analytischen Studien und Aufgaben Nr. 161 bis 180, deren Ausarbeitung dem Herausgeber jedenfalls viel Mühe und Kopfzerbrechen verursachte.

Gespielt Reval den 10. Nov. 1881.
Nr. 161. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss. (R. Scheibe.)
Schwarz zog, Weiss musste gewinnen.

In der Partie geschahen die Züge 1. Le3—g1, 2. Tf7, Kb5, 3. Ta7: (? ein Fehler), Kb6, 4. Tg7, Lh2, 5. a7, Le5, 6. Tg6†, Kc7, ewiges Schach und es bleibt Remis.

Statt dessen hätte Weiss natürlich gewinnen müssen, z. B. wie folgt durch 1. Lg1, 2. Kb7!, Le3, 3. Tf8 mit nachherigem 4. Ta7: u. s. w.

Nach: „Baltisches Schachalbum für 1883. p. 13.“ Daselbst heisst es wie folgt:

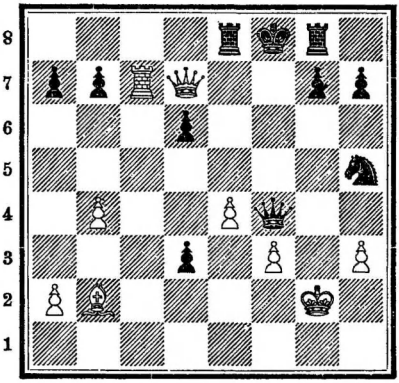
Der schöne Zug in dieser hübschen Stellung ist 27. Lb2—e5! — Bei De5: oder Te5: giebt Weiss ein schnelles Mat. Somit bleibt nur A) Dd2†, 28. Kg1!, De3†, 29. Kh1, (nicht 29. Kg2, worauf Schwarz mit 30. Sf4† gewinnt), Df3†, 31. Kh2 und ewiges Schach, also Remis. — B) bei Dg5†, 28. Kf1, Te7, 29. Ld6:, Sg3†, 30. Kf2!, worauf durch Dd2† und zurück Dg5† wiederum ein ewiges Schach folgt.

In der Partie selbst zog Weiss 23. Sd5—f6†, worauf Schwarz Kh8?? spielte und verlieren musste, während es mittelst Dd8—f6:!, 24. Lf6:, f2†, 25. Kf1, Lb5†, 26, Kg2, f1 D. † Mat gewinnen konnte (s. Balt. Schachalbum. p. 16).

Die Analyse ergiebt ferner, dass auch bei dem Zuge 23. Lf6 Schwarz bei geschickter Vertheidigung gewinnen muss. Es geschieht nämlich Tc2†, 24. Kg1 (auf Ke1, 25. De8† etc.), f2†, 25. Kg2!, sowie nunmehr Da5!! (vgl. A), 26. Dg5†, Kh7, 27. Dh5†, Sh6, 28. Lg7!, Dd5†!!, 29. Dd5:, Lc6, 30. Dc6:, bc6:, 31. Lf8:, Sf5 und Schwarz gewinnt. A) Falls aber Schwarz 25. . Le6?? zog, so folgte dann 26. Dg5†, Kh7, 27. Dh5†, Sh6, 28. Ld8:, Td8:, 29. Sf6†, Kg7, 30. Dg5†, Kf8, 31. Dh6† und Weiss gewinnt.

Reval den 15. August 1881.

Nr. 162. Schwarz. (F. Amelung.)

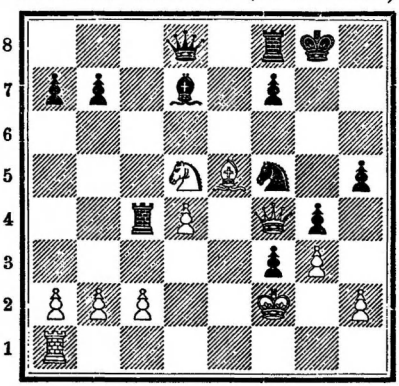


Weiss. (O. Hoeppener.)

Weiss zog und erlangte Remis.

Reval den 3. Oktober 1882.

Nr. 163. Schwarz. (N. v. Glehn.)

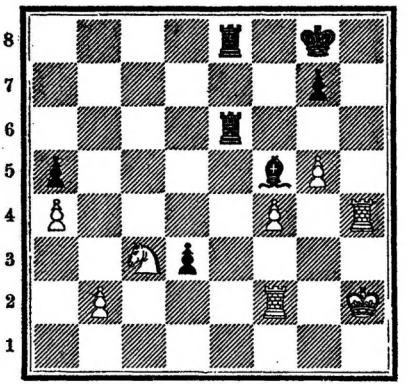


Weiss. (F. Amelung.)

Weiss zieht, jedoch Schwarz muss gewinnen.

Reval den 6. December 1882.

Nr. 164. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss. (N. v. Glehn.)

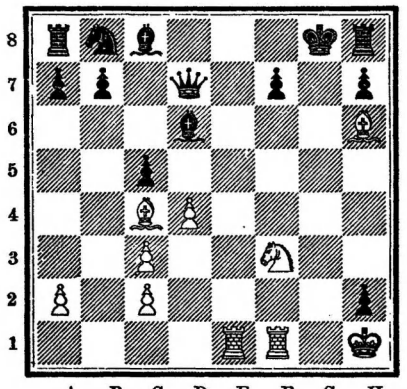
Schwarz zieht und gewinnt.

Wie in: „Baltisches Schachalbum. p. 17“ nachgewiesen, musste nach den Zügen der Partie 34. Te2, 35. Kg2, d2, 36. Th1, Tf2†, 37. Kf2:, Lg4, 38. Tg1, Lh5, 39. Th1, g6, 40. f5, Tc8, 41. Sc3—e2!, Tc2, 42. Th1—d1 nicht g6—f5: (?) geschehen, sondern einfach 42. . . Tb2:!!, wodurch Schwarz gewinnt.

Denn es folgt z. B. 43. Ke3, Tb3†, 44. Kf2 (bei 44. Kd2, Tb2† etc.), Tf3†, 45. Kg2, Te3, 46. Td2:, Te2† und Schwarz gewinnt.

Gespielt Reval den 21. März 1881.

Nr. 165. Schwarz. (R. Grünwald.)



Weiss. (F. Amelung)

Weiss zieht und muss gewinnen.

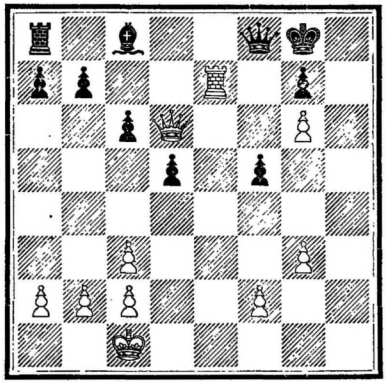
In dieser Partie, in der Weiss die Dame vorgab, geschah 15. Sf3—g5?, wobei aber Schwarz nach den weiteren Partiezügen Dc6†, 16. d5, Dd7, Te2 nun mit f5! Remis hätte erlangen können (s. Baltisches Schachalbum p. 21).

Die Analyse ergiebt indessen, dass Weiss den Sieg — freilich blos mit seinem einzigen Gewinnzuge **15. Tf1—f2** — erzwingen kann.

Es geschieht nämlich auf De6 (A, B), 16. Le6:, fe6:, 17. Se5! und Weiss setzt schon im nächsten Zuge Matt. — A) bei Lf8 kann Weiss ein elegantes Matt ankündigen in spätestens vier Zügen durch 16. Te8!, De6, 17. Tg2† u. s. w. — B) auf Lg3 entscheidet 16. Tg2 nebst Matt in 3 Zügen und auf Le5 folgt 16. Te5: und ebenfalls ein dreizügiges Schachmatt.

Dies ist die Schlussstellung aus unserer Partie 114 nach dem Zuge 28. Te7 von Weiss, — vgl. p. 267, wo es hiess: „auch diese Schlussstellung bietet ein hübsches und dankbares Thema für eine Analyse.“

Nr. 166. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss.

Schwarz zieht und macht Remis.

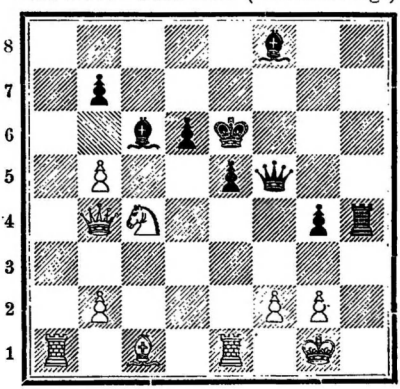
Es geschieht zunächst f4!, 29. De5 (s. die Varianten), nun bei fg3:?, 30. Tf7 resp. Te8, g2, 31. Tf8†, Kf8:, 32. Df4†, Ke8!, 33. De3†, Kd8, 34. Dg5† nebst 35. Dg2: und gewinnt den Bauern und hat sogar also das bessere Spiel. Daher musste Schwarz nach 28. f4, 29. De5 nun Lf5! spielen, wobei 30. Tf7, Lg6:, 31. Tf8†, Kf8: doch wohl eine Remisstellung, in der sich Schwarz halten kann, ergiebt.

Weitere Varianten wären z. B. 28. f4, 29. Dc7, was ebensogut ist als De5, nebst A) fg3:, 30. Tf7 mit Mattdrohung, De8!, nun folgt sehr hübsch 31. Tg7†, Kf8, 32. Tf7†, Kg8, 33. Te7, Df8, jetzt 34. Te8!!, De8: (auf Ld7, 35. Ta8: etc.), 35. Dh7†, Kf8, 36. g7†, Ke7, 37. g8 Dame †, Kd6, 38. De8: und gewinnt. — B) Lg4, 30. Tf7, De8!, 31. Tg7†, Kf8, 32. Tg8† u. gewinnt. — C) Le6, 30. Te6:, Te8 (auf fg3: 31. Dg3: etc.), 31. De5!, Td8, 32. Te7 und Weiss gewinnt, indem es z. B. nach Df6 in fünf Zügen durch 33. Te8† mattsetzt.

Alle diese drei Varianten A, B und C enthalten fehlerhafte Züge von Schwarz, das sich einzig richtig mit 29. Lf5!! vertheidigen kann: D) nach 28. f4, 29. Dc7, nun Lf5!!, 30. Tf7, Lg6:, 31. Tf8†, Tf8: und Weiss kann wohl nicht gewinnen, z. B. 31. Db7:! (bei 31. gf4:, Tf7), fg3:, 32. fg3:, Tf2! nebst 33. Dc6:, Tc2†, 34. Kd1, Le4 folgt mit unentschiedener Position.

Spiegelfabrik Catharina
14. October 1890.

Nr. 167. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss. (E. Erler).

Schwarz zieht und gewinnt.

In dieser Partie hatte Schwarz

den Turm a8 und Springer b8 vorgegeben und zog 31. Df5—h7!, worauf 32. Kf1? geschah und Schwarz setzte durch 33. Dd3†, Kg1, 34. Th1†, Kh1:, 35. Dh3†, 36. Dg2 in 4 Zügen Matt.

Die Analyse dieser Position zeigt uns viele recht interessante Verwickelungen und es ist recht bemerkenswerth, dass der Zug **31. Dh5** weit schwieriger und fraglicher zum Gewinne führt, als 31. Dh7!

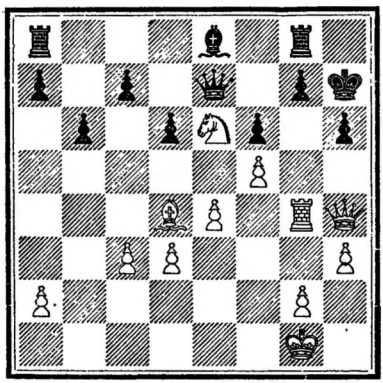
Auf 31. Dh7 giebt es drei Antworten: A) Zunächst 32. f3, g3, 33. Kf1, Dd3†, 34. Kg1, Df3:!!, 34. gf3: (denn bei 34. Dd2 folgt Dh5 etc.), Lf3: und nun setzt Schwarz in drei Zügen Matt.

Weit schwerer zu erledigen sind die Gegenzüge Lc1—h6: und f2—f4, die wir nun untersuchen wollen. A) bei 31. Dh7, 32. Lh6, Th6:, 33. f4!, g3, 34. f5†!, Df5:, 35. Dd2!! folgt nunmehr Dh7 (denn schlecht wäre Th2 wegen 36. bc6:, Dh5, 37. Te5†, de5:, 38. De7† etc.), worauf Schwarz bei 36. Kf1, Tf6†, 37. Ke2, Tf2† etc. und ebenso bei 36. Dh6†, Dh6: 37. bc6:, Dh2†, 38. Kf1, Dh1†, 39. Ke2, 40. Dg2†, Kd3, 41. bc6: gewinnt.

B) bei 32. f2—f4 folgt g3, (jetzt auf 33. f5!, Df5:, 34. Lf4!, Df4: etc.), — also 33. Ke1—f1!, Dd3†, 34. Kg1, Df3!!, — nun 35. f5†, Kf7 (schlecht wäre Kf6? wegen 36. Lg5†, Kg5:, 37. Dd2†, 38. gf3: etc.), — nun weiter 36. Se5†, de5:, 37. gf3:, Lb4:, 38. bc6:!! (denn 38. Lg5 geht nicht an wegen Th1†, 39. Kh1:, Lf3†, etc), Le1:, 39. Lg5, Lf2†, 40. Kf1!, Th1†, 41. Ke2, Ta1: und Schwarz gewinnt. Auch bei 38. Te3! folgt etwa Lb5:, 39. Te5:, Lc6, 40. Kg2, Ld6, 41. Te6, Th2†, 42. Kg1, Lf3: und Schwarz gewinnt.

Riga im April 1884.

Nr. 168. Schwarz. (S. Globus).



Weiss. (A. Ascharin).

Weiss zieht und muss gewinnen.

In dieser Partie hatte Weiss die Qualität vorgegeben, nämlich Turm a1 gegen Sb8, und zog nun 25. Ld4—e3, worauf Schwarz mit c7—c5 antwortete. In „Nordische Rundschau. 1884. Bd. 1, p. 446“ hatte F. Amelung bei diesem Zuge bemerkt: „auf c5 bliebe Schwarz bei **h6—h5!** im Vorteil“. Es entspann sich nun zwischen A. Ascharin und F. Amelung hierüber eine briefliche Debatte, in welcher Ersterer eclatant nachwies, dass die Partie auch mit h5! nicht zu retten war (vgl. N. Rundschau. Bd. 2, p. 222).

Brief 1. — **Riga, den 18. Mai**

1884. — Lieber Freund! . . Ich muss dennoch darauf bestehen, dass der Zug 25. . . h6—h5 die Partie ebensowenig rettet, wie der getadelte Zug c7—c5. Ich fahre also mit 26. Se6—f4! fort, sowie . . . nach dem vorgeschlagenen Zug Tg8—h8 weiter 27. Tg4—g6! und Weiss muss gewinnen. A. Ascharin.

Brief 2. — **Riga, den 28. Mai 1884.** — Lieber Freund! . . . Als beste Fortsetzung soll diesmal gelten: 25. h6—h5!, 26. Se6—f4, Tg8—h8, 27. Tg4—g6 und als beste Antwort hierauf Kg8!!, nebst weiteren Zügen 28. Sf4—d5, Df7!!, 29. Sf6†, Kf8, 30. Sf6—d5 u. s. w., worauf ganz richtig Remis folgt. — Allein der letzte Zug ist nicht der stärkste. In der gegebenen Position führt 30. Le3—d4 zum sicheren Gewinne, wie sich aus folgender Fortsetzung zeigt. Nach De7! nunmehr **31. Tg6—g7:!!**, woraus sich zwei Varianten ergeben: A) Dg7:, 32. Se8:, Df7!, 33. Sc7:, Dc7:, 34. Df6†, Df7, 35. Dh8†, Dg8, 36. Df6†, Ke8, 37. Dd6: und gewinnt. — B) Lf7, 32. Sh7†, Ke8, 33. Lf6, Dd7, 34. Sg5, Tf8, 35. Sf7:, Tf7:, 26. Dh5: und gewinnt. A. Ascharin.

Brief 3. — **Riga, den 18. Juni 1884.** — Lieber Freund! . . . Die mir vorgeschlagene Fortsetzung (sc. zur Var. A.) lautet so: 21. Tg7:, Dg7:, 32. Se8:, **De7!** (statt wie vorher Df7), 33. De7†!, Ke7:, 34. Sc7:, Tac8, 35. Lh8:, Th8:, 36. Sd5†, Kf7, 37. a4 (denn Schwarz erstrebt freie Turmlinien), Tb8, 38. c4, a6, 39. Kf2, b5, 40. cb5:, ab5:, 41. ab5:, Tb5:, 42. g4, hg4:. Dieses Alles ist durchaus correct ausgeführt und offenbar muss Weiss jetzt gut spielen, um zu gewinnen.

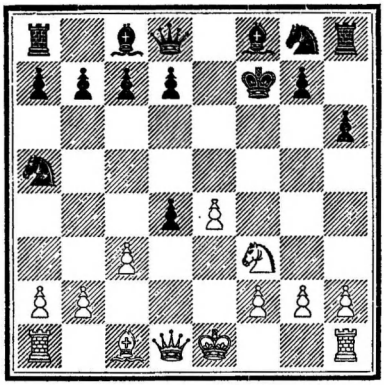
Dass aber die Weissen den Sieg in der Hand haben, scheint mir ebenso zweifellos, wenn ich folgende Fortsetzung bedenke: Tb2†, — um den G-Bauern am Avanciren zu hindern —, 44. Kf3, Td2!, 45. Sf4, Kf6, 46. Ke3, Ta2!, 47. Se6 und damit ist der Sieg entschieden, denn das Vorgehen des G-Bauern kann auf keine Weise von Schwarz verhindert werden. A. Ascharin.

In seinem späteren Brief vom 21. Juli 1884 giebt A. Ascharin noch folgende Ausführung dieses Endspieles, nämlich: 46. Ke3, Td1!, 47, Se6, Te1†, 48. Kd4, Tg1, 49. g5†, Kf7, 50. Kd5 und Weiss muss gewinnen.

Wenn sich nun freilich der Gewinn dem Skeptiker gegenüber in solch einer Stellung auch nicht geradezu „ad oculos“ demonstriren lässt, so muss man doch hierbei „sapienti sat“ ausrufen und seinen Positionsblick anwendend wohl überzeugt sein, dass die Stellung: **Weiss**: Kf3, Sf4, Bd3, e4, f5, g4. — **Schwarz**: Kf6, Td2, d6. Weiss zieht 46. Ke3, eine Gewinnstellung für Weiss ist.

Gespielt Reval den 15. Juli 1857.

Nr. 169. Schwarz. (Stud. Frese).



Weiss. (F. Amelung).

Weiss zieht und muss gewinnen.

In dieser mit Springervorgabe gespielten Partie (unsere No. 123, p. 275) geschah nach 7. Se5† der beste Gegenzug Kf6.

Wir analysiren nun wie folgt A) Ke8, 8. Dh5† nebst Matt im sechsten Zuge durch 9. Sg6† (nicht etwa 9. Df7†?), Kf7!, 10. Sh8‡, Ke6!, 11. Dd5†, Kf6, 12. Df5†, 13. De5‡.

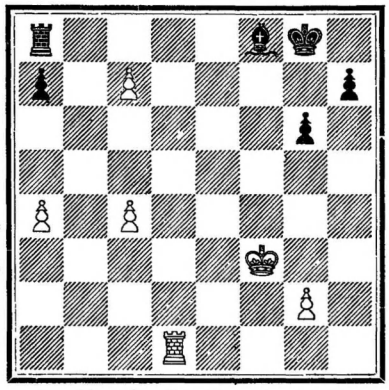
B) Ke7, 8. Sg6†, nunmehr a) Kf7, 9. Sh8‡, Ke7, 10. Dh5, De8, 11. Da5: etc., sowie bei Kd6 folgt in 6 Zügen Matt durch 9. Dd4‡, Kc6!, 10. Se5†, Kb5, 11. a4†, 12. Dd3†, 13. Dc4‡, 14. Db5‡. b) Ke6, 9. Dg4†, Kd6!, 10. Sh8:, Df6!, 11. Sg6, Kc6!, 12. e5, Df7!, 13. Sf8:, Df8:, 14. b4, Sc4, 15. Dd4:!, d5!, 16. b5† und Weiss gewinnt den feindlichen Springer und damit auch die Partie, — c) Ke8, 9. Sh8:, Df6, 10. Dh5†, g6, 11. Sg6:, und Weiss behält das bessere Spiel, denn nun folgt etwa wohl Sc6!, 12, Sf8‡, Kf8:, 13. 0—0, dc3:, 14. bc3:, d6, 15. Ld2, Le6, 16. f4 und Weiss behauptet seinen Angriff und behält das überlegene Spiel.

C) Bei Ke6 geschieht **8. Sg6!**, Th7!, weil auf Df6? 8. Dg4† folgt, nun 9. Dg4†, Kd6, 10. Df4†, Kc6, 11. Sf8:, Th8, 12. Sg6, Th7, 13. Se5†, Kb6, 14. b4, Sc6, 15. Sc4†, Ka6, 16. b5†, Kb5:, 17. Df5†, Ka6, 17. Dh7: und Weiss gewinnt.

D) Das relativ Beste ist also der Textzug der Partie **Kf6!**, wobei 8. Dh5 folgte. Es muss jetzt auf g5! nicht, wie oben p. 275 angegeben, 9. cd4: folgen, sondern vielmehr 9. Dg6† geschehen nebst Ke7!, 10. Df7†, Kd6, 11. Sc4†, 12. Dd5† Mat. — Auch bei Kf6, 8. Dh5, nun d7—d5 folgt 9. Df7†, Ke5:, 10. Lf4†, Ke4:, 11. 0—0—0, Df6 (bei Sf6, 12. Td4‡, Kf5 und durch 13. f3, h5, 14. h3, 15. g4†, 16. hg4: † Mat), 12. Td4‡, Dd4: (denn bei Kf5, 13. g4†, Kg4:, 14. Le5† und gewinnt), 13. Te1†, Kd3, 14. Td1†, Kc4, 15. Td4‡, Kb5, 16. Df8: und Weiss gewinnt.

Spiegelfabrik Lisetta
15. Juni 1877.

Nr. 170. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss. (Prof. F. Hoffmann).

Schwarz zieht. — Wer gewinnt?

Diese interessante Stellung ergab sich in einer Partie, in der Schwarz den Damenspringer b8 vorgab und in der es sich nun des Gewinnes bereits sicher glaubte (vgl. Heft 3, p. 200). Die Partie selbst nahm ihren weiteren Verlauf mit den Zügen 1. Tac8, 2. Td7, a5, 3. Ke4, Te8†, 4. Kd4, Lg7†, 5. Kc5, Le5, 6. Td8, Lc7:, 7. Te8†, Kf7 und dann verlor Schwarz das Spiel nach längerer vergeblicher Vertheidigung.

Wir wollen die Position nun vollständig genau analysiren.

Spielführung 1: Beginnend mit dem Zuge 1. Tac8, so muss Weiss offenbar nach demselben mit 2. Td1—d7 gewinnen, — es giebt aus dieser precairen Lage für Schwarz keine Rettung. Denn es scheitert z. B. etwa der Versuch 2. Lf8—d6 an 3. Td8†, Kf7, 4. Tc8: u. s. w., — sonst aber, falls Schwarz nicht 2. Ld6 zieht, geht Weiss mit seinem König bis nach b7 und gewinnt.

Spielführung 2: Anders freilich liegt die Sache, falls Schwarz statt 1. Tac8?? seinen stärksten Zug **1. Lf8—e7** ausführt. Nun scheint es zunächst, dass für Weiss jetzt 2. Td7 oder aber 2. Tdb1 geeignet sind: a) Bei 2. Td7 folgt Kf7 (auf Te8 geschieht einfach 3. Te7: etc.) nebst 3. c5, Ke6, 4. c6, Tc8, 5. Ke4, h6!, 6. a5, Bd6 und nun muss Schwarz natürlich gewinnen. — Ferner b) bei 2. Tdb1 hat Weiss scheinbar noch bessere Chancen, — es folgt nun **Ld6!, 3. Tb7!**, denn der Zug 3. c5 taugt zu nichts wegen Lc7:, 4. Tb7, Te8, 5. Ta7:, Lh2!! und Schwarz gewinnt erst den Bauern c5 und nachher auch a5. — — Jetzt folgt auf 3. Tb7! weiter der Zug **Tac8** (denn bei 3. a5 hätte Weiss durch 4. c5, Le5, 5. Ke4, Lh2, 6. Kf3 mit der Drohung 7. g3 das Remis in der Hand nach den Zügen 6. Kf3, Lc7:, 7. Tc7: u. s. w.). — Nunmehr geschieht der selbstverständliche Zug **4. Tca7:**, worauf zwei Varianten Lc7: und Tc7: zu untersuchen sind.

Var. b: 1) Bei **4. Ld6—c7:** folgt am besten **5. a5**, denn schlecht wäre 5. c5? wegen Ld6—h2 etc., — hierauf weiter **5. . . . Lc7—d6.** Der letztere Zug ist jetzt besser als Lh2 nebst 6. a6!!, Tc4:, 7. Tb7, Tc8!, 8. g3!, Lg1, 9. a7, La7:, wobei Weiss immerhin noch einige

Remischancen nachbehalten könnte. — Nunmehr geschieht **6. Kf3—e4, Tc8—c4†, 7. Kd5** und mit **Tc4—c7!!** gewinnt Schwarz am einfachsten, z. B. Tc7!, 8. Ta8†, Lf8, 9. a7, Kg7! etc. Es war aber natürlich von Schwarz der Zug 7. Ld6—c5? ganz fehlerhaft wegen 8. Ta8†, während bei **7. Lb8** Schwarz allerdings auch gewonnen hätte, jedoch in weniger eclatanter Weise, als durch seinen Zug 7. Tc4—c7 geschah.

Denn nun auf **7. Lb8** hätte Schwarz nach 8. Ta8 mit Tb4!! gewonnen (hingegen verlor Schwarz bei 8. Tc8? die Partie mittelst 9. a6, Tf8, 10. Kc6, Kg7, 11. Kb7 etc.), — hierauf weiter **8. . . . Tb4!, 9. Ta8, Kf7,** und Weiss verliert seinen H-Bauern und das Spiel. — Falls aber statt 8. Ta8 geschah 8. Tab7, so folgte Tc8, 9. a6 und Schwarz gewinnt, indem er entweder den Bauern umsonst erobert oder seinen Läufer gegen den weissen A-Bauern tauscht, z. B. Tf8!, 10. Ke6, Lh2, 11. a7 nebst Lg1, 12. Tb8, La7:, 13. Tf8†, Kf8:, Kf6 etc., — oder z. B. bei Tf8!, 10. a7, La7:, 11. Ta7:, Tf7 hat nach 12. Tf7:, Kf7: der Weisse freilich scheinbar mögliche Remischancen, jedoch aus dieser Stellung — siehe: J. Berger, Theorie und Praxis der Endspiele. Leipzig, 1890, p. 384 ff. — muss bei sorgfältigem Spiele Schwarz gewinnen.

Diese ganze Variante, beginnend mit Zug **8. Ta8, Tb7,** hat übrigens für die Analyse des Hauptspieles keine Bedeutung, sondern blos nebensächlichen Werth. Denn im Hauptspiele steht ja dem Schwarzen nach 4. Lc7:, 5. a5! Ld6, 6. Ke4, Tc4†, 7. Kd5, wie bereits erörtert war, **der einfache Gewinnzug 7. Tc7!** zu Gebote anstatt des jedenfalls minderwerthigen Zuges 7. Lb8 nebst nachfolgenden 8. Tb7, Tc8, 9. a6, Tf8, 10. a7, La7:, 11. Ta7:, wobei Schwarz weit schwieriger zu gewinnen vermag.

Hauptspiel, Var. b1: Im Hauptspiel nach den Zügen 1. Le7, 2. Tdb1, Ld6, 3. Tb7!, Tac8 betrachteten wir zunächst die Var. a1 mit dem Zuge Ld6—c7: von Schwarz, wobei Schwarz gewinnen musste. Letzteres ist auch der Fall, wenn Schwarz 4. . . Tc7: zieht.

Es folgt nämlich auf **4. . . Tc7:, 5. Tac7:** (denn bei 5. Ta8†, Kf7, 6. Ke4, Ke6, und Schwarz gewinnt), — also **Ld6—c7:** und nun wird die Untersuchung ziemlich schwierig, es lässt sich aber doch zeigen, dass Schwarz hierbei gewinnen wird.

Zunächst folgt **6. Ke4, Kf7,** — und nunmehr hätte Weiss die Chance für ein Remisspiel, falls er im Stande wäre, seinen eigenen G-Bauern gegen den H-Bauern seines Gegners abzutauschen, weil ja bekanntlich der schwarze Läufer c7 den Randbauer nicht auf das Feld h1 in die Dame geleiten kann, — ferner erlangte Weiss auch Remischance beim Abtausch des Läufers c7 gegen die beiden Bauern a4 und

c4, worauf eine hier schon zweimal vorgekommene Schlussposition entsteht, analog wie z. B. **Weiss**: Kf3, Bg2. — **Schwarz**: Kg8, Bh7, g6 —, welches Endspiel wohl Remis ergiebt (denn es entspricht in Berger a. a. O., p. 387, dem Endspiel No. 495, wobei der König den feindlichen Bauer, hier also Bg2, **nicht von oben** angreifen kann und auch nicht den König f3 an den Rand wird drängen können).

Es mag nun geschehen nach 6. Ke4, Kf7, weiter 7. Kd5, Ke7 (nun braucht Schwarz 7 Züge, um mit h7 zur Dame zu gelangen), — 8. Kc6, Ld8!!, 9. Kb5 und zwar, weil bei 9. Kb7? Weiss ohne weiteres verliert und nicht einmal einen seiner beiden Bauern zur Königin machen kann. — Nunmehr nach 9. Kb5, Kd6, 10. c5†, Kd5 ist Weiss verloren, ebenso auch bei 9. c5, h5!, 10. Kb7, h4, 11. c6, g5, 12. c7, Lc7:, 13. Kc7:, g4 u. s. w. und Schwarz gewinnt das Spiel.

Spielführung 3. **(Richtige Lösung)**: Nachdem wir vorher die Spielführung 1. Le7! untersuchten, liessen wir Weiss blos die beiden mangelhaften Züge 2. Td7 oder 2. Tb1 machen.

Der **richtige Zug von Weiss ist aber 2. Kf3—e4**, wodurch Weiss den Gewinn erzwingt.

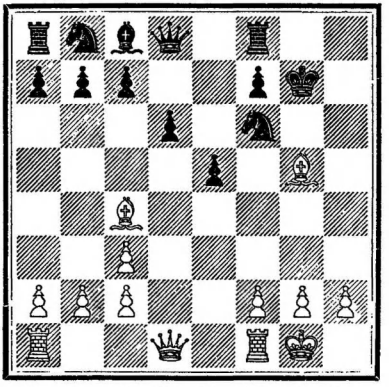
Hiergegen kann Schwarz spielen Tac8 (oder Var. a), nebst folgendem 3. Td7, Kf7!, 4. Kd5, h5, — weiter 6. Kc6, Ke6! (bei 7. c5?, Lc5:, 8. Td8!, Tc7†, 9. Kc7:, Lb6†, 10. Ke8, Ld8: und Schwarz gewinnt), — also nun **7. Tde7†**, Ke7, 8. c5!, h5, 9. Kb7 und Weiss gewinnt, da er schon in vier und Schwarz erst in sechs Zügen zur Königin gelangt.

Bei Var. a) Kf7, 3. Kd5, Ld8! folgt 4. Kc6, Lc7:, 5. Kc7: und Weiss gewinnt z. B. etwa mit den folgenden Zügen h5, 6. Kb7, Te8, 7. c5, Te7†, 8. Kb8, g5, 9. c6 u. s. w.

Bei sonstiger Vertheidigung von Schwarz, z. B. mittelst 2. Kf7, 3. Kd5, nunmehr **Lh4**, 4. Kc6, Te8 gewinnt Weiss durch **5. Kb7** oder auch durch andere Züge, wie u. a. durch 5. Tb1 oder 5. g3, aber am eclatantesten wohl durch **5. Td7†**, Ke6! 6. Th7:, Lg3!, 7. Kb7, Lc7:, 8. Kc7: und kommt zur Dame. — Bei 5. **Kb7** geschieht Te7, 6. c5!, Lg3, 7. Td6, Tc7†!, — nun 8. Kc7:, Ke7, 9. Kc6, Ld6:, 10. cd6:, Kd8 und Weiss gewinnt im 7ten Zuge mit Dame a8 schachbietend, während Schwarz mit seinem Bauer erst bis auf h2 gelangt ist.

Dorpat den 5. April 1884.

No. 171. Schwarz. (F. Amelung.)



Weiss. (C. Kupffer.)

Weiss zieht und gewinnt.

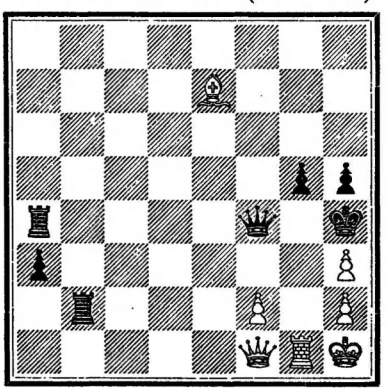
Diese Position stammt aus einer Partie in: „C. Kupffer, 30 ausgewählte Schachpartien. Libau, 1891. p. 6." — Die Anfangszüge waren 1. e4, e5, 2. Sf3, Sc6, 3. Sc3, Lb4, 4. Lc4, 0—0, 5. 0—0, Lc3:, 6. dc3: d6, 7. Lg5, h6, 8. Lh4, g5, 9. Sf3—g5:!, hg5:, 10. Lg5:, nunmehr Kg7. Hierzu wird bemerkt, dass Schwarz „nach dem 10ten oder gar schon 9ten Zuge verloren sei."

Hierfür können wir den analytischen Beweis nicht führen, denn es dürfte vielleicht doch die Vertheidigung **10 . . . Lc8—e6!!** zum Remis führen, wie folgende Einzelvariante zu zeigen scheint: Le6, 11. f4, Lc4:, 12. fe5:, de5:, 13. De1!, Lf1:, 14. Dh4, Sd7, 15. Dh6†, Kg8, 16. Taf1:, Sg4, 17. Dh5!, Sd7—f6, 18. Lf6:, Sf6:, 19. Dg5†, Kh7, 20. Tf6: und Schwarz hat durch Dd1† etc. ewiges Schach und Remis.

Jedoch nach dem geschehenen Textzuge der Partie 10 . . . Kg7 muss Weiss mit 11. f2—f4 jedenfalls gewinnen, wofür hier mehrere Varianten aufgestellt werden mögen. — A) Dd7, 12. fe5:, Se4:, 13. Dh5, Dg4, 14. Lh6†!, Kh7, 15. Dg4:, Lg4:, 16. Lf8: etc. — Ferner B) c6, 11. fe5:, Db6†, 12. Kh1, Sg4, 13. Lf6†!, Kg6, 14. Dd6: etc. — C) bei Bg6, 11. fe5:, Kg5:, 12. h4†!, Bg6, 13. Tf6†, Kg7, 14. Dh5 etc. — D) bei Sd7, 11. fe5:, de5:, 12. Df3, De7, nebst 13. Dg3! und gewinnt.

Gespielt in Riga im Jahre 1881.

Nr. 172. Schwarz. (S. Globus.)



Weiss. (A. Ascharin.)

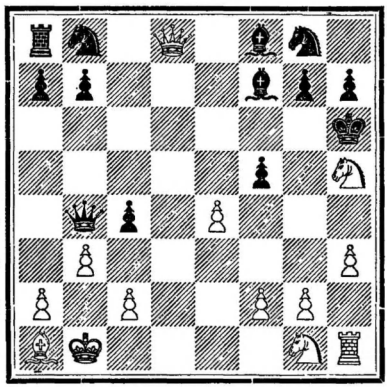
Weiss zog und gewann.

Diese Stellung nebst Analyse von A. Ascharin entnehmen wir aus: „Nordische Rundschau. 1884. Bd. 1, p. 671", wieder abgedruckt in: „Dsche Schachz. 1886."

Der einzige Gewinnzug ist **1. Df1—d3!**, worauf mehrere Varianten folgen.

A) Ta5, 2. Tg4†, Dg4:, 3. hg4:, Kg4:, 4. De4†, 5. Dg2†, 6. Dg3† Mat. — B) bei De4†, 2. De4:, Te4:, 3. Lg5†, Kh3, 4. Tg3† Mat. — C) Die stärkste Vertheidigung bietet Tf2:, worauf folgt 2. Lg5‡ (der Zug 2. Tg4† ist nicht so rasch entscheidend), Dg5:, 3. Tg5:, Kg5:, 4. Dg3†, Kh6, 5. Df2:, a2, 6. Dd2†, Kg7!, 7. Dd7† und gewinnt den Turm, — bei Kg6, 7. Dc2† etc.

Nr. 173. Schwarz.



Weiss.

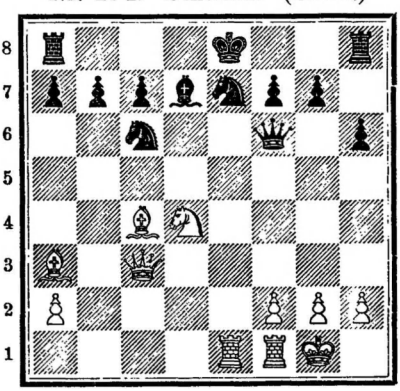
Weiss zieht und gewinnt.

Diese analytische Aufgabe ist entnommen aus: „Nord. Rundschau. Bd. 2, p. 558“ und von F. Amelung componirt — durch Hinzufügung von Bauer c2 und Spinger g8 zu einer am 18. Juni 1884 in Dorpat gespielten wirklichen Partiestellung, in der Weiss (**Stud. C. Kupffer**) seinem Gegner Schwarz (**Stud. C. Mickwitz**) ein Matt in 4 Zügen ankündigte, — s.: „30 ausgewählte Partien von C. Kupffer, p. 8“ und danach in „Dsche Schachz. 1892. p. 118.“

Auflösung: 1. Sf3!! (einziger Gewinnzug), Le7, 2. g4, Sf6 (bei Ld8:, 3. Lg7‡, 4. ef5‡, ferner bei c3, 3. Dd2†, cd2:, 4. Lg7‡ etc., endlich bei fg4:, 3. hg4:, Ld8:, 4. Lg7‡ etc.), 3. Sg3! und Weiss gewinnt, z. B. fe4:, 4. Sf5†, 5. Se7‡, 6. Sf5†, 7. Se5†, 8. Sf7‡, 9. Se5†, 10. h4†, 11. Dd4 und gewinnt. — Bei 2. Lf6, 3. La1—b2 (einziger Zug), g5, 4. Lf6:, Lh5:, 5. Dg8:, De1†, 6. Te1: und 7. Dg7† Matt. — Alles Andere ist leicht ähnlich zu erledigen.

Gespielt in Riga im Mai 1884.

Nr. 174. Schwarz. (Gross.)



Weiss. (S. Globus.)

Weiss zieht und gewinnt.

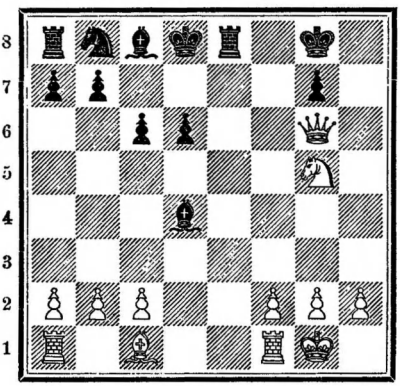
Es ist dies die herrliche und prachtvolle Sellung aus unserer Partie No. 109, p. 261, und wir wollen zeigen, dass die glanzvolle Combination **16. Sd4—c6:!** völlig correct war.

Analyse: Nach 16. Sc6: geschah und musste geschehen Dc3:, hierauf

17. Te7†, Kf8, 18. Tf7†. Nun konnte Schwarz, das bei seinem Partiezuge Kg8 in 4 Zügen mattgesetzt wurde, auch anders ziehen, nämlich **Ke8**, worauf 19. Te7†, Kf8, 20. Td7† folgt (A), — nun Da3:!, (denn bei Ke8, 21. Te7†, Kf8, 22. Se5!, Dc4:, 2 Dc4: etc.) nebst 21. Tf7† (B), Kg8, 22. Tf3†, Kh7, 23. Ta3:, bc6:, 24. Lb3† und Weiss muss unfehlbar gewinnen. — A) Hier führt einzig 20. Td7† zum Ziel und der Zug 20. Se5 scheitert an Lf5! nebst 21. Tf7†, Ke8! und Weiss hat Remis, denn er folgt nach 22. Te7†, Kf8! (Var. a1), 23. Te6, Da3: (bei Kg8, 24. Tc6†, Kh7, 25. Lg8† etc.), 24. Sd7†, Kf7! (da bei Kg8, 25. Th6† etc.), — nun 25. Te3†, Kg6, 26. Se5†, Kf6, 27. Ta3:, Ke5: und die Partien gleichen sich aus. — Bei Var. a1) 23. Kd8?, nun 23. Sf7†, Kc8, 24. Sh8: jetzt b5 (oder sonst beliebig), 25. Lb3! und Weiss gewinnt.

B) Auch hier führt einzig 21. Tf7† zum Ziel und scheitert der Versuch 21. Se5? an Dc3 (oder Da5, vielleicht auch Da4, nicht aber Dc5), nebst 22. Sg6†, Ke8, 23. Tfd1!, De1†!, 24. Te1†, Kd7:, 25. Sh8: Th8: und Schwarz wird sich mit seinen Freibauern vertheidigen und das Spiel wohl Remis halten können.

Gespielt Reval den 8. Febr. 1884.
Nr. 175. Schwarz. (E. Pindar.)



Weiss. (F. Amelung.)
Weiss zieht und gewinnt.

In dieser Partie (abgedruckt in: Deutsche Schachz. 1884) geschahen folgende entscheidende Schlusszüge:

16.	Lc1—f4!!	Ld4—f6![1]
17.	Ta1—e1	Te8—e5[2]
18.	Te1—e5:[3]	d6—e5:
19.	Lf4—e5:	Lf6—e5:[4]
20.	Tf1—e1	Dd8—f6![5]
21.	Dg6—e8†	Df6—f8
22.	Te1—e5:	Lc8—f5[6]
23.	De8—f8†	Kg8—f8:
24.	Te5—f5: und Schwarz gab auf.	

Wir geben zu diesen Zügen nachfolgende analytische Bemerkungen:

[1]) Bei Te2, 17. Tae1, Lf2†, 18. Kh1, Te1: folgt durch 19. Dh7†, 20. Dh8†, 21. Dg7†, 22. Df7† Mat.

[2]) Bei Le5 folgt durch 18. Dh7†, 19. Dh8†, und 20. Dg7† Mat.

[3]) Eleganter gespielt, als 18. Le5: etc.

[4]) Hier konnte Schwarz versuchen Lf5, wobei folgt 20. Df7†, Kh8, 21. Lf6:, gf6:, 22. Db7:, fg5:, 23. Da8: und Weiss muss gewinnen.

[5]) Der einzige Zug, welcher ausserdem in Betracht kommen kann, ist **Lc8—g4**, wobei jedoch 21. Dh7†, Kf8, 22. Dh8†, Ke7, 23. Dg7†, Kd6, 24. Sf7†, für Weiss die Partie entscheidet.

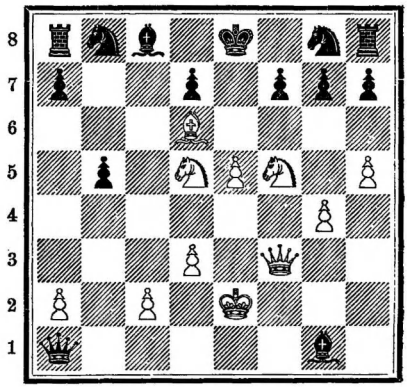
[6]) Der einzige Vertheidigungszug, der freilich auch leicht widerlegt wird.

Diese Stellung aus der sogen. „unsterblichen Partie“ ist vielleicht die berühmteste der Welt und die am meisten analysirte. Dennoch ist es nicht gelungen, ein abschliessendes Urtheil über dieselbe zu gewinnen. Es stehen zwei der besten Analytiker aller Zeiten, die beiden unübertrefflichen Praktiker, — ich meine Steinitz und Tschigorin — mit ihren abweichenden Ansichten betreffend diese Stellung sich gegenüber.

In der „Russ. Schachz. 1879, p. 175“ erwähnt Tschigorin, das Steinitz damals in „The Field“ die unsterbliche Partie analysirt hatte und zum Resultat gelangt war, dass mit dem Zuge **20. Lc8—a6!** Schwarz das Remis erreichen konnte. Darin freilich findet auch Steinitz keinen Grund, um dieser Partie ihren Namen der „unsterblichen“ abzusprechen, sondern er weist darauf hin, dass Schwarz „trotz des Mehrbesitzes von 2 Türmen und 1 Läufer doch nur Remis machen kann!“ Wir reproduciren hier mit mehreren Abkürzungen die gegentheilige Analyse Tschigorin's, wonach Schwarz auch bei 20. Lc8—a6 verlieren muss.

Gespielt London,
den 13./25. Mai 1852.

Nr. 176. Schwarz. (L. Kieseritzky.)



Weiss. (A. Anderssen.)

Schwarz zieht, jedoch Weiss gewinnt.

In der Partie selbst zog Kieseritzky bekanntlich 20. Sb8—a6, worauf Anderssen in drei Zügen Mat durch 21. Sg7†, 22. Df6†, 23. Le7† ankündigte.

Die besten Vertheidigungszüge von Schwarz sind nach Tschigorin's Analyse:

	20.	Lc8—a6!	25.	Db8—c8†	Kd8—c8:
21.	Sd5—c7†	Ke8—d8	26.	Ld6—f8!	h7—h6!
22.	Sc7—a6:![1]	Lg1—b6![2]	27.	Sf5—d6†	Kc8—d8
23.	Df3—a8:	Da1—c3!	28.	Sd6—f7†	Kd8—e8
24.	Da8—b8†	Dc3—c8	29.	Sf7—h8:	Ke8—f8:[3]

Aus dieser Position muss Weiss gewinnen, wie Tschigorin nachzuweisen unternimmt, indem er folgende Fortsetzung angiebt: 30. Ke2—f3, sowie auf Sg8—e7 oder Ke7, 31. Sh8—g6, Ke6, 32. Kf3—e4, d6, 33. d4! u. s. w. (bei d5, 33. Kf4 und hierauf 34. Sa6—b4 etc.) und Weiss gewinnt.

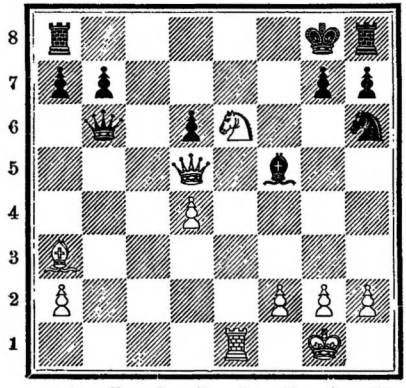
Anmerkungen: [1]) Der Zug 22. Df3—a8:? führt, wie Steinitz nachgewiesen hat, nur zum Remis für Weiss: 22. Da8:?, Dc3!, 23. Db8†, Lc8, 24. Sc7—d5, Dc2†, 25. Ke1, De1† ewiges Schach.

[2]) Ausser diesem stärksten Zuge widerlegt Tschigorin in ganz überzeugend richtiger Weise auch die anderen Züge, nämlich f7—f6, Sg8—h6, Da1—c3, Da1—a2:, Lg1—c5. — Hier sei namentlich angeführt **Dc3**, 23. Lc7†, Dc7:, 24. Sc7:, Kc7:, 25. Da8: und nun droht Weiss mit Sf5—d6 und muss noch eine Figur gewinnen (auch bei Lc5! folgt 26. Sd6, Ld6:, 27. ed6†, Kc8, 28. Da7: u. s. w. F. Amelung). — Ebenfalls bei **Lc5**, um nach Lc7† den Zug Sf5—d6 zu verhindern, folgt 23. Lc7†, Ke8, 24. Da8:, f6, 25. Db8†, Kf7, 26. Db5: und Weiss muss gewinnen, da er mit Dc4† oder Dd7† droht in wenigen Zügen matt zu setzen, andernfalls aber mindestens den Läufer erobert und dabei die Gewinnstellung behält.

[3]) Nicht blos die voraufgehende Analyse Tschigorins bis zu diesem Zuge erscheint ganz erschöpfend und überzeugend, sondern auch die Behauptung Tschigorins, dass hiermit eine Gewinnstellung für Weiss erreicht ist, wird solange als richtig anzusehen sein, bis etwa doch das Gegentheil, in diesem Falle das Remis, nachgewiesen werden kann!? Allerdings kann hier ein Skeptiker wohl zweifeln, indess haben mich Herr Tschigorin selbst und nicht minder meine Freunde A. Ascharin und H. Clemenz wiederholt durch angestellte praktische Spielversuche davon überzeugt, dass für Schwarz auf Remis keine Aussicht mehr vorhanden sein dürfte.

New-York im September 1860.

Nr. 177. Schwarz. (J. Thompson.)



Weiss. (P. Morphy.)

Schwarz zieht und macht Remis.

Diese Stellung ist aus: „M. Lange, Paul Morphy. Skizze aus der Schachwelt. Leipzig 1881. p. 272“ entnommen, um hier als analytische Aufgabe zu dienen. — In der Partie geschah 20. Db6—c6, ein Fehler, worauf Morphy mit 21. Sd8†, Dd5:, 22. Te8† Matt setzte. Hierzu bemerkt M. Lange, dass bei Le6:, 21. De6† ebenfalls für Weiss entschied.

Wenn aber Weiss seinen richtigen Zug fand, so konnte er Remis halten, wie hier durch die Analyse nachgewiesen werden soll.

Es ist nämlich bei **g7—g6** Remis und wir stellen folgende Zugreihe zum Beweise hierfür auf

	20.	g7—g6			
21.	Sd8†![1])	Kg7	23.	Tb7:[3])	Td8:
22.	Te7†[2])	Kf8!	24.	Tb6:	ab6:
			25.	Ld6†	Ke8 und Remis

Anm: [1]) Andere Züge helfen noch weniger, z. B. a) 21. Ld6:, Dc6, 22. De5, Dd7, 23. Sg5, Sf7, 24. Df6, Sg5:!, 25. Le5!, Te8, 26. Dh8†, Kf7, — nunmehr 27. Dg7† (od. 27. Df6†, Kg8 28. Dg5: etc.),

Ke6, 28. Ld4†!, Se4, 29. f3, Dg7:, 30. Lg7: und Remisstellung. — b) 21. Lb2, um die Königin fortzulocken, Le6:! 22. Te6:, Sf7, 23. Te7, Tf8, 24. Tb7:, Dc5, 25. De6, De5 und Schwarz gewinnt.

[2]) Bei 22. Ld6: würde folgen, Thd8:, 23. Te7†, Kf8!, 24. Td7†, Ke8 ewiges Schach.

[3]) Auch bei 23. Ld6: hat Schwarz mit Tad8: Remis, da z. B. 24. Th7†, Td6:, 25. Th8†, Kg7, 26. De5†, Tf6 die Partie für Weiss verliert, welcher daher nur mit 24. Td7†, 25. Te7† ewiges Schach sagen kann.

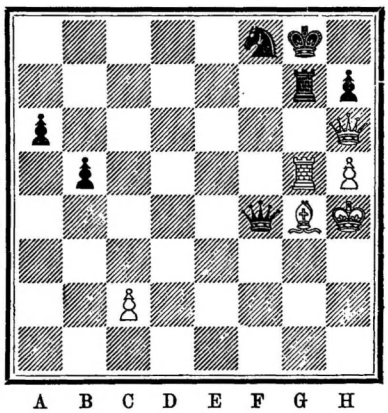
In der Diagrammstellung führt ausser 20. g6!! wohl auch der Zug 20. Sf7 zum Remis, während bei 20. Kf7? Schwarz nach 21. Sf4† verlieren muss.

In dieser Partie geschah 1. Tg5:, 2. Dg5†, Dg5†, 3. Kg5:, h5, 4. Kf6!, h4, 5. Ke7, Kg7, 6. Lf3, h3, 7. Ld5, b4, 8. Kd6, Kh6, 9. Kc5 und die Partie wurde nach wenigen Zügen als unentschieden aufgehoben.

Hierzu schreibt nun die „Nuova Rivista. 1889. p. 99“ bei dem Motto: „aliquando et Homerus dormitat!“, dass Gunsberg die Partie hätte gewinnen können mit den Zügen: 1. Df2†, 2. Kh3, De3†, 3. Kh4, Sg6†, 4. Tg6: (bei hg6:, 5. De1†, Kh3, 6. Dh1† etc.), De1† und nun nach 5. Kh3, Tg6: und Schwarz gewinnt.

Turnierpartie in London im Januar 1887.

Nr. 178. Schwarz. (Gunsberg.)



Weiss. (A. Burn.)

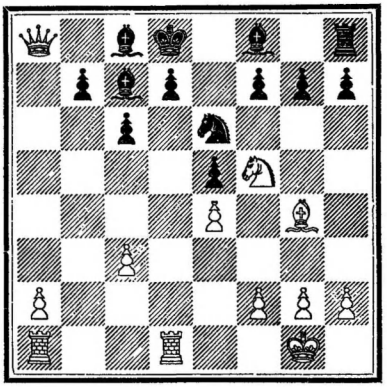
Schwarz zieht. Kann er gewinnen?

Jedoch diese Ausführung ist irrig, da Weiss nicht 5. Kh3?, sondern **5. Kg5!** ziehen muss. Hierauf kann nunmehr bloss folgen hg6:, 6. hg6:, De3† (andere Züge wie Te7 helfen nicht mehr, als dieser Zug), 7. Kh5, Dh6†, 8. Kh6:, womit nun eine ausserordentlich hübsche Remisstellung erreicht ist.

Denn es folgt jetzt b4!, 9. Le6†, Kf8, 10. Lc4, a5, 11. Lb3, Ta7, 12. Lc4, Tb7 (13. Le6? wäre jetzt falsch, und zwar gewinnt dann Schwarz mit a4!, 14. Lc4, a3!, 15. Le6, b3!, 16. Lb3:, Tb3:, 17. ab3:, Kg8 etc.), — also **13. La2!** nebst Tc7, 14. Lb3, Tc3, 15. Le6! (bei 15. La4?, Th3†, 16. Kg5, Kg7 und Schwarz gewinnt), — nun etwa Tc7, 16. Lb3, Tb7, 17. La4 und Weiss lässt den Bauern nicht nach a4 vorrücken und hat Remis.

New-York, Turnierpartie
5./17. Januar 1891.

Nr. 179. Schwarz. (W. Steinitz.)



Weiss. (J. Gunsberg.)

Weiss zieht. — Wer gewinnt?

In dieser Stellung zog bekanntlich J. Gunsberg 23. Td1—d7† und gewann, indem sein gewaltiger Gegner sofort die Waffen streckte und nach Kd7:, 24. Tad1† die Partie verfrüht aufgab, weil er „offenbar keine andere Fortsetzung vor sich sah, als Ld6, 25. Td6†, Dd6:, 26. Sd6:, Kd6:, 27. Le6†, fe6: und Weiss gewinnt“ (wohl ebenso energisch war übrigens nach Ld6 auch 25. Db8! nebst folgendem Se6—d4!, 26. Sf5—d6†, f5, 27. Sf6: etc.). In dem „Schach-Jahrbuch von L. Bachmann. Passau 1891“, beiläufig bemerkt einer recht empfehlenswerthen Schrift, heisst es ferner p. 95: „das so sehr gepriesene Turmopfer 23. Td7: scheint von etwas fragwürdiger Güte zu sein.“ Die Begründung dieses Urtheiles ist allerdings im genannten Schach-Jahrbuch gänzlich verfehlt, da dort z. B. nach 23. Td7†, Kd7:, 24. Td1†, Sc6—d4!, 25. cd4: weiter Kd7—e6? (statt besser ed4:!!) und hierauf sogar 26. d5†?? (statt des unverzüglich entscheidenden Zuges 26. Sd6† etc.) gezogen wird. —

Angeregt von obiger Bemerkung des Schach-Jahrbuches, welche bisher unseres Wissens nirgends genügend erörtert wurde, wollen wir nun die Stellung analysiren. —

Das Resultat unserer Analyse scheint zweierlei festzustellen, erstens dass der vielgerühmte Zug 23. Td7† verfehlt war und nur zum Remis führte, zweitens dass an Stelle desselben **23. Td1—d2!** geschehen und zum Gewinn für Weiss führen musste. —

Wir beginnen mit Analyse Nr. 1:

	Weiss.	Schwarz.
23.	Td1—d2!!	g7—g6[1])
24.	Ta1—d1	Se6—c5[2])

[1]) Es ist wohl kein besserer Zug vorhanden.

[2]) Die Deckung mittelst De8 wird widerlegt durch 25. Sd6, Ld6:, 26. Td6:, Ke7! (bei b6, 27. Dc6:, Ke7, 28. Db6: etc.), nun 27. Da3, b6!, 28. Ld7:, Ld7:, 29. Td7†, Dd7:!, 30. Td7†, Kd7:, 31. Da7†, Kd6, 32. Df7: und gewinnt.

	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
25.	Sf5—d6!	Lc7—d6:[3])	31.	Te6—d6†	Lc8—d7
26.	Td2—d6:	f7—f5[4])	32.	e4—d5:	Kd8—c8![6])
27.	Da8—a5†	Kd8—e8	33.	d5—c6:	Ld7—c6:
28.	Da5—c5:	f5—g4:	34.	Td6—f6	Df8—e8[7])
29.	Dc5—e5†	Ke8—d8	35.	Tf6—e6	De8—f8
30.	Td6—e6!	d7—d5![5])	36.	Te6—e7	und Weiss gewinnt.

[3]) Bei Ke7, 26. Da3, b6, 27. Sc8†, Dc8:, 28. Td7† und Weiss gewinnt die Dame und die Partie.

[4]) Bei Ke7 wiederum 27. Da3 etc., sowie bei De7, 27. Da5† und gewinnt.

[5]) Auf b6 folgt 31. Tc6: etc.

[6]) Wenn De8, so geschieht einfach 33. De8† nebst 34. dc6: und gewinnt.

[7]) Bei Dg8 folgt ebenso 35. Te6 und der Zug 36. Te7 etc. kann nicht verhindert werden.

Analyse Nr. 2. — Erster Versuch.

	Weiss.	Schwarz.		Weiss.	Schwarz.
23.	Td1—d7†	Kd8—d7:	30.	Da3—g3†![5])	Kf4—g5
24.	Ta1—d1†	Se6—d4!	31.	h2—h4†[6])	Kg5—f6
25.	c3—d4:	e5—d4:[1])	32.	Td1—d6†	Lc8—e6
26.	Td1—d4†	Kd7—e6	33.	Lg4—e6:	f7—e6:
27.	Sf5—d6†!	Ke6—e5[2])	34.	Dg3—g5†	Kf6—f7
28.	f2—f4†!	Ke5—f4:[3])	35.	Td6—d7†	Kf7—g8
29.	Da8—a3[4])	Lc7—d6:?? (Fehlzug)	36.	Td7—d8	und Weiss gewinnt.

[1]) Auf Ke6 entscheidet, wie schon erwähnt, sofort 26. Sd6† etc.

[2]) Bei Ke7, 28. Sc8† etc., — bei Kf6, 28. e5† und 29. Sc8: etc.

[3]) Nach Kd4: verliert Schwarz wegen 29. Da4†, Kc5!, 30. Da3† (Ke4, 31. Db4† etc.), Kb6, 31. Dc8† und gewinnt.

[4]) Bei dem Fehlzug 29. e5†? folgt Ke5:, 30. Da4!, Ld6:, 31. Te4†, Kf6, 32. Dd4†, Kg6, 33. Lc8:, Dc8:, 34. Dd6†, f6 und Schwarz gewinnt.

[5]) Auf 30. Td6:, Lg4:, 31. Dg3†, Kg5, 32. h3 (bei 32. h4†, Kg5, 33. De5†, f5, 34. Df4, De7 und es ist Remis), — also auf 32. h3, f5!, 33. hg4:, f4, 35. Dd3 und kann mit Mühe Remis halten. Ferner bei 30. e5†, Ke5:, 31. De3†, Kf6, 32. Lc8:, (Dc8:?, 33. Td6†, Kf5, 34. Dc5†, Ke4, 35. Td4†, Ke3, 36. Td8† und Schwarz gewinnt), — also daher nun g6! mit nachfolgendem Remisspiel, da weder 33. Dc3, Lc5!, noch auch 33. Lb7: wegen Lc5 angeht und Weiss zufrieden sein muss, Remis zu erlangen.

[6]) Bei 31. Td6: folgt Lg4 und Schwarz steht besser.

Fortsetzung der Analyse Nr. 2.

Weiss.	Schwarz.
	29. Lc8—g4:!!
30. e4—e5†[7])	Kf4—g5
31. Dg3—e3†	Kg5—h5
32. Td4—g4:[8])	Kh5—g4:
33. De3—f3†	Kg4—g5
34. Df3—f5†	Kg5—h6
35. Sd6—f7†	Df8—f7:
36. Df5—f7:	Lc7—e5:

und es ist wohl Remisstellung.

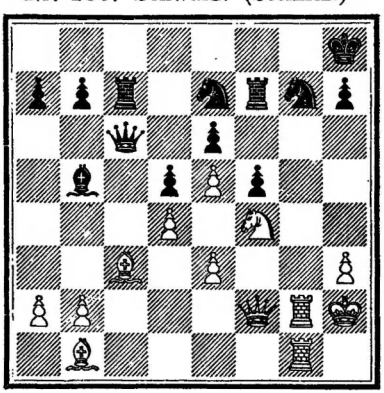
[7]) Bei 30. Dg3† folgt Kg5, 31. e5 (A, B), f5, 32. ef6: e. p., Ld6:!, 33. Td6:, gf6:, 34. h3!, h5!, 35. hg4:, hg4: und Schwarz steht besser. — A) Ferner bei 31. De5† folgt f5, 32. ef5:, Ld6:, 33. Td6:, Lf5: und Schwarz gewinnt. — B) Bei 31. h3! endlich folgt h5, 32. hg4:, Ld6:, 33. Td6:, hg4: und es ist Remis.

[8]) Auf 32. Df4 hat Schwarz den Zug g6!, 33. Sf7†, Df7:, 34. Df7:, Lb6, 35. Df4, Ld4†, 36. Dd4: und Weiss hält, wenn auch nur mit grosser Mühe, das Remis, — z. B. weiter g5!! (um den Zug Df4 zu verhindern), 37. e6, Te8, 38. Dg7, Le6:, 39. Db7:!, Lf5!, 40. Dc6:, Te2 und Schwarz kann sich vermuthlich halten.

Zum Schluss sei bemerkt, dass die Einzelausführungen dieser Analyse gewiss nicht in allen Untervarianten correct sein werden, abgesehen davon, dass sie unmöglich ganz erschöpfend sein können. Es handelt sich uns aber darum, eine etwa in die Augen springende Widerlegung der Hauptspiele seitens der Kritiker herauszufordern.

Ueberzeugender ist wohl der Theil 1, dass nämlich der Zug 23. Td1—d2 entschieden ein Gewinnzug und folglich besser war, als das von J. Gunsberg ausgeführte Turmopfer 23. Td1—d7†, so elegant und vielversprechend letzteres auch aussieht. Der zweite Theil unserer Analyse macht es zum mindesten sehr wahrscheinlich, dass der Zug 23. Td7† geradezu ein verfehlter war, da er bei Unterlassung des sicheren Gewinnzuges wohl nur zum Remis für Weiss führte.

New-York, Turnierpartie
20. Januar 1886.
Nr. 180. Schwarz. (Steinitz.)



Weiss. (Zukertort.)

Schwarz zog und konnte Remis machen.

In dieser Partie zog Steinitz bekanntlich 31... Dc6—e8 und gab dann nach dem Zuge von Weiss 32. Tg2—g7: die Partie als verloren auf.

Bevor wir unsere Analyse dieser Stellung geben, wollen wir zuvor

constatiren, dass unseres Wissens bisher diese Position ausnahmslos als für Schwarz verloren gegolten hat, worüber wir u. a. nachfolgende gewichtige Stimmen der besten Analytiker vernehmen können.

So schreibt zunächst die „Deutsche Schachzeitung. 1886, p. 82", damals noch redigirt von J. Minckwitz, hierüber: „Jetzt ist dieser Damenzug 31. Dc6—e8 verderblich, — . . . . . warum nicht 31. Tc7—c8 nebst 32. Tc8—g8 etc., was noch ziemlich plausibel aussieht?" — Ferner spricht jedoch J. Minckwitz etwas später sein Urtheil dahin aus (in Bibl. f. Schachfreunde. Bd. 5. Der Entscheidungskampf zwischen Steinitz und Zuckertort. Leipzig 1886. p. 68): „Die Partie war nicht mehr zu halten, — auf Dd7 geschieht 32. Dh4 etc. und Weiss gewinnt." — Desgleichen erklärt E. Schallopp (in: Der Schachwettkampf zwischen Steinitz und Zuckertort. Leipzig 1886. p. 20): „Weiss . . . erringt den Sieg . . gegen alle Entgegnungen," von welchen des Näheren analysirt werden 1) 31. Sg7—e8, 2) 31. Se7—g8, 3) 31. Tc7—c8 nebst 32. Dh4, Tg8, 33. Dh6 u. s. w., 4) auf andere Züge erringt Weiss den Sieg mit Df2—h4 u. s. w." — Endlich sagt M. Tschigorin Folgendes (in Russische Schachzeitung. 1886. p. 84): „Steinitz, welcher über diesen Zug 31. Dc6—e8 volle 24 Minuten nachdachte, überzeugte sich davon, dass keine Fortsetzung möglich war, die ihm auch nur einige Chancen zu seiner Vertheidigung übrig gelassen hätte. Denn z. B. auf 31. Dd7 folgt 32. Dh4, nebst Tc8, 33. Tg7: u. s. w. und Weiss gewinnt."

Auf die Gefahr hin, eines Besseren belehrt zu werden, unternehmen wir den Beweis für unsere Behauptung, dass Schwarz Remis mit dem Zuge 31. Tc7—c8!! machen konnte, zu führen. Unser hier abgedruckter erster noch mangelhafter Versuch stammt aus dem März 1886 unmittelbar nach dem Wettkampf Steinitz-Zuckertort, unsere zweite und, wie wir hoffen, ganz correcte und überzeugende Analyse wurde im Mai dieses Jahres ausgeführt.

Analyse 1. — Erster mangelhafter Versuch.

Weiss.	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
	31. Tc7—c8!!	37. Kh2—g1:	Le2—h5:
32. Df2—h4	Tc8—g8	38. Dh6—h5:	Tf7—g7†
33. Dh4—h6	Dc6—a6!!	39. Kg1—f2	Se7—g6
34. Tg2—g4	Lb5—e2	40. Th4—f4:	Sg6—f4:
35. Tg4—h4	Sg7—h5	41. e3—f4:	Da6—c6!!
36. Sf4—h5:	**Tg8—g1:??**	Eine fragliche Remisstellung.	

In dieser sehr wenig durchsichtigen Position versuchten wir vielfache Varianten aufzustellen, es gelang uns aber nicht ein ganz überzeugendes

Urtheil zu gewinnen, ob Schwarz wohl wirklich die Partie remis halten kann? Beispielsweise sei hier die Spielweise gegeben: 41. Dc6!, 42. Ld3!, b5, 43. a3, a5, 44. De2, b4, 45. ab4:, ab4:, 46. Lb4: (? oder !), nun Dc1, 47. Le1 (bei 47. De1, Df4†, 48. Ke2, Dh2†, 49. Kd1, Lf1, 50. Dh1, Ke2 mit Remisschluss), also nun Df4†, 48. Df3, Dh2†, 49. Ke3, Db2:!, 50. Ld2, Ta7, 51. Df4, Ta4, 52. Dh4, Ta2, 53. De1, Ta1, 54. Df2, Ta4!, 55. Df4, jedoch scheint es nun für Weiss schwierig zu sein, die Partie zu gewinnen, und dürfte sich Schwarz wohl halten können.

Die Analyse nach Zug 41. De6! ist zwar sehr interessant, aber auch übermässig schwierig überzeugend auszuführen.

Analyse 2.

Weiss	Schwarz.	Weiss.	Schwarz.
	31. Tc7—c8!![1])	37. Sh5—g3!![7])	Tg8—g6!![8])
32. Df2—h4	Tc8—g8	38. Dh6—f4	Tg6—g3:![9])
33. Dh4—h6	Dc6—a6!![2])	39. Kh2—g3:[10])	Tf7—g7†
34. Tg2—g4[3])	Lb5—e2	40. Th4—g4![11])	f5—g4:[12])
35. Tg4—h4[4])	Sg7—h5	41. Tg1—e1!	Kh8—g8!
36. Sf4—h5:[5])	Le2—f3!![6])	Schwarz hat entschiedenes Remis.	

[1]) Dies verhindert das Opfer 32. Tg7: etc.

[2]) Einziger Rettungszug, um dann Le2 zu spielen.

[3]) Hiermit droht Weiss ein schönes dreizügiges Mat durch Dh7† etc. zu geben.

[4]) Bei 35. Se2: folgt De2†, 36. Tg1—g2, Df3!, 37. Th4, Sh5, 38. Tg8†, Sg8:, 39. Dh5:, Df2† und ewiges Schach.

[5]) Statt dessen bei 36. Tg8†, Kg8:!, 37. Sh5:, Lh5:, 38. Dh5:, Df1, 39. Tf4 (sonst ewiges Schach mit Df2†), Db1: 40. Tf2 und Remis.

[6]) Dies ist nun wohl der einzige Rettungszug für Schwarz.

[7]) Bei 37. Tg8†? folgt Sg8: und Schwarz gewinnt, ebenso bei 37. Sf4?, Tg1: etc.

[8]) Falsch wäre jetzt Tg3:, 38. Kg3:, Tg7† wegen 39. Dg7† etc.

[9]) Ein ganz vorzügliches Opfer und der einzige Zug.

[10]) Bei 39. Dg3: folgt De2†, 40. Tg2, Lg2:, De3: und es bleibt Remis.

[11]) Bei 40. Kf3: folgt Tg1:, 41. Dh2!, Df1†, 42. Df2, Dd1†, 43. Dd2, Tf1† und gewinnt, — bei 40. Kh2 Mat durch De2†.

[12]) Schlecht ist Lg4: wegen 41. Kh2 etc.

Cap. 10. Fortgesetzte baltische Schachberichte No. 10 bis 17 von F. Amelung aus den Jahren 1884 ff.

Wie vorher im Cap. 7 des Heft 3 geschah, so haben wir auch hier die bereits früher in den baltischen Journalen von F. Amelung veröffentlichten Schachberichte fast ganz unverändert wieder abgedruckt, neu hinzugekommen sind indessen doch die No. 14 und 15 dieses Capitels.

No. 10. Fortlaufende baltische Schachchronik und Schach-Notizen aus den Jahren 1884 und 1885.

1. Revaler Schachnotiz (in: Rev. Beobachter 1884 im Mai, No. 116.) Die Revaler Schachgesellschaft wird in Folge einer Aufforderung seitens des Koblenzer Schachvereins mit letzterem eine oder zwei Correspondenzpartien spielen. Im August wird begonnen.

Das Dorpater Schachturnier, welches Ende Januar begann und an dem zwölf Spieler theilnahmen, endet nächsten Monat. Erster Sieger ist Stud. hist. C. Kupfer, der 22 Partien gewonnen und nur 2 verloren hat, die Reihenfolge der anderen Spieler kann sich noch ändern, bis erst Jeder seine 24 Partien absolvirt hat.

Baron v. Nolde, welcher für den besten Schachspieler Kurlands gilt, spielte in St. Petersburg mit dem berühmten Tschigorin einen Wettkampf, wobei Tschigorin ihm Bauer f7 und Zug vorgab und dennoch den Sieg davontrug.

Der Dorpater Stud. oec. polit. Wulf, welcher zu den besten Spielern Dorpats zählt, ist zur Zeit nach Paris gereist, um in dem weltbekannten Café de la Régence, wo schon Napoleon I. und jetzt der Präsident Grevy spielten, Fühlung zu suchen.

2. Revaler Schachnotiz (in: Rev. Beob. 1884 No. 144). — Einer der besten russischen Schachspieler, Staatsrath v. Masing in Cherson, stammt aus Dorpat, wo er um 1820 geboren wurde. Nachdem er beim Donau-Feldzuge (1853) als Apotheker mitgezogen und in der Schlacht bei Oltenizza aktiv als Combattant thätig war, liess er sich nach Beendigung des Krimkrieges in Nikolajew nieder und diente als Pharmaceut an der dortigen Marine-Hospital-Apotheke. Hier in Nikolajew bildete er sein Schachspiel trefflich in der Uebung mit der Schachspielerfamilie Knorre aus. Eine Menge Partien aus dieser Zeit, die er mit dem

Astronomen Knorre und seinem Sohne Victor (dem späteren bekannten Berliner Schachmatador) gewechselt, besitzt F. Amelung abschriftlich.

Als Masing darauf nach Cherson, wo er erst älterer Pharmaceut des Apotheker-Magazins und seit 1878 Verwalter desselben wurde, übergesiedelt war, spielte ein hiesiger Schachfreund im Herbst 1878 häufig mit ihm, nämlich Apotheker Mag. pharm. C. Scheibe. In der ersten Zeit gab Masing ihm den Springer vor, konnte jedoch nicht die Mehrzahl gewinnen und spielte dann gleichauf. Die Spielweise Masing's ist eine sehr lebhafte, durch consequentes Angriffsspiel bei theoretischer Kenntniss ausgezeichnet.

Es haben in der heissen Sommerzeit hier in Reval zwei heisse, wenn auch unblutige Schachkämpfe stattgefunden. In dem einen Wettkampf (Einsatz: Dufresne, Lehrbuch des Schachspiels) gewann R. Grünwaldt 5 Partien und verlor 3 Partien gegen F. Amelung, der ihm den Springer b1 vorgab. Im zweiten Turnier verlor R. Grünwaldt gegen E. Bauer gleichauf gespielt, indem der Gewinner in 5 Partien siegte und nur in 1 Partie geschlagen wurde, 1 Partie war Remis geblieben.

3. Schachnotiz (in: Rev. Beob. 1884 No. 192). — Auf den Spielbrettern der alten Griechen und Römer (Triktrak und Mühle) standen die Steine auf den Schneidepunkten der Linien (d. i. also auf den Mittelpunkten unserer jetzigen Felder). Nach Dr. A. v. d. Linde (Bd. 1, p. 44 ff.) war das altrömische Spiel „der zwölf Linien" oder auch „Kriegsspiel„ (lusus latronum) allem Anschein nach ein feines Verstandsspiel; die bekanntesten Meister dieses Spieles waren Publius Mucius Scaevola († als Consul 133 v. Chr.) und besonders Cajus Piso (um 50 n. Chr.). Wir kennen auch manche technische Spielausdrücke der Römer und ich entnehme aus einer bei van der Linde fehlenden Quelle hier einige derselben (M. Ant. Mureti. Var. Lect Libri 19 Halis, 1791. Bd. 1, p. 55). Nach Cicero heisst z. B.: Ein Zug — datum. Eine Linie — scriptum. Ein Feld — punctum. Einen Zug zurücknehmen — calculum reducere. Der Dichter Ovid (ars amandi III., 365) beschreibt ganz deutlich die heute jedem Schüler bekannte kleine Mühle (Mühlchen), während alle übrigen Angaben und die erhaltenen klassischen Spielbretter ausserdem auf die Bekanntschaft der Römer mit dem Triktrakespiel schliessen lassen.

4. Schachnotiz (in: Rev. Beob. No. 222 vom August 1884). — In einem soeben beendeten Match zwischen zwei der stärksten Spieler Revals, N. v. Glehn und E. Bauer, gelang es ersterem, einen glänzenden Sieg zu erringen, indem er fünf Partien gewann und nur eine verlor, gleich aber blieb keine einzige.

No. 11. Baltischer Schachbericht vom 31. December 1884.

(Aus Deutsche Schachztg. 1884, p. 363 ff.).

In diesem Jahr hat das Schachleben in den Ostseeprovinzen einen lebhaften Aufschwung genommen. Es hat wieder ein Schachturnier (das letzte war im Jahre 1877 zu Reval arrangirt worden) in Dorpat stattgefunden, an welchem freilich nur die Dorpater Spieler theilnahmen, doch hat bereits in dem Programm desselben die Absicht gelegen, ein grösseres baltisches Schachturnier zu Stande zu bringen: „Es schwebt bereits jetzt dem hiesigen Dorpater Verein als Ziel vor Augen, ein grösseres Turnier unter Beschickung von Reval, Riga, Mitau etc. abzuhalten", so heisst es in dem ersten Dorpater Turnierbericht (vgl. „Nord. Rundschau", 1884, S. 223). Gegenwärtig bereitet man sich in den Schachvereinen zu einem solchen grösseren Kampfe vor, besonders in Reval und Dorpat, welche beiden Orte an mehrere der stärksten baltischen Schachspieler auch bereits Aufforderungen haben ergehen lassen und ein in Reval abzuhaltendes Turnier zu Weihnachten 1884 planen. Einstweilen hat man in den Vereinen häufig kleinere Matche untereinander gespielt, man wechselt Correspondenzpartien (z. B. N. v. Glehn mit Solowzow in Moskau) u. s. w. Es existiren zur Zeit vier grössere Schachvereine: die Schachgesellschaft zu Reval (gegründet 1866, jetzt 28 Mitglieder), der Dorpater Schachverein (gegründet 1876 mit ca. 20 Mitgliedern), der Schachclub des Gewerbevereins zu Riga und die Mitauer Schachgesellschaft. Zum baltischen Schachturnier sollen u. A. nachfolgende der stärkeren Spieler aufgefordert werden: aus Riga: A. Ascharin, stud. pol. Globus, Consulent E. Moritz u. A.; aus Dorpat: die fünf ersten Gewinner im Dorpater Turniere: stud. hist. C. Kupffer, Redacteur A. Hasselblatt, stud. hist. R. Hasselblatt, Musiker Ostermuth und Direktor Ripke; aus Reval: M. Krause, Red. E. Bauer, N. v. Glehn, cand. jur. O. Hoeppener, F. Amelung, G. v. Hauffe, R. Grünwald u. A.; aus Kurland: Baron Nolde zu Kalethen und die nach ihm folgenden vier stärksten Mitglieder der Mitauer Schachgesellschaft; ausserdem noch aus Estland: Dr. med. Paulsen, F. Glanström zu Kurtna, A. v. Lilienfeld zu Alp u. A.; aus Livland: stud. oec. pol. Wulf, E. v. Lilienfeld zu Neu-Oberpahlen u. a. m. Diese Namensübersicht dürfte leicht von zwanzig bis auf dreissig baltische Schachkämpen sich vervollständigen lassen, da nur wenige Gutsbesitzer und gar keine Prediger in dieselbe aufgenommen worden sind. Unter unseren Landpredigern giebt es aber mehrere sehr tüchtige Schachspieler.

Wir besitzen zur Zeit zwei Organe für unser Schachleben, die „Nordische Rundschau" und „Der Revaler Beobachter". Erstere Monats-

schrift bringt (seit 1884) in jedem Heft: je 1 Problem, 1 Endspiel, 1 commentirte Partie und Schachmittheilungen, sämmtlich und ausschliesslich baltische Originalbeiträge und Erzeugnisse. Die politische Tageszeitung „Revaler Beobachter" hat (seit 1881) eine wöchentliche Schachspalte und bringt jährlich ca. 50 Probleme, zum Theil baltische, zum Theil nichtbaltische; ferner 10 bis 20 (meist Revaler) Partien und vermischte Schachnotizen. Den Schachtheil dieser beiden Zeitschriften redigirt F. Amelung in Reval. Auch die von H. Clemenz redigirte wöchentliche Schachspalte (seit 1879) des „Petersburger Herold" kommt den Schachfreunden der Ostseeprovinzen vielfach zu Gute und regt das Interesse an. Ausser den eben genannten drei existiren in deutscher Sprache in Russland keine anderen Schachspalten. Unsere baltischen deutschen Tageszeitungen nehmen von allen wichtigeren Ereignissen, wie internationalen Turnieren, Akt und drucken mitunter Partien ab (z. B. die „Reval'sche Zeitung" und die „Neue Dorpat'sche Zeitung"). Selbst die esthnische Presse steht nicht ganz zurück und meldete kürzlich, dass ein von A. Pallasma verfasstes esthnisches Handbuch des Schachspiels erscheinen werde. Dagegen pulsirt das Schachleben in Russland weniger stark und frisch, seitdem die russische Schachzeitung („Schachmatni Listok") im Jahre 1881 leider eingegangen ist. Es giebt in Russland die drei grossen Centren: 1. Petersburg, 2. Moskau, 3. Warschau, von denen jedes einzelne zur Armee der russischen Schachspieler wohl ein etwa gleich grosses Contingent stellen kann wie die Ostseeprovinzen, während aus allen übrigen Gouvernements des Riesenreiches nur ein fünftes gleich starkes Contingent aufgebracht werden könnte. Kleinere Centren sind auch Odessa, Nikolajew und Samara, jedoch seitdem Jaenisch und Schumow todt sind, seitdem Tschigorin seine Schachzeitung nicht mehr herausgiebt, schweigen die ausländischen Schachjournale immer mehr von Russland. Es giebt aber für ein jedes der eben aufgezählten fünf Contingente mindestens einige kommandirende Generale, die als „Schachritter" und Spieler ersten Ranges an die Spitze je eines Corps gestellt werden können. Neben England, Deutschland, Vereinigte Staaten von Amerika rangiren als Grossmächte des Schachspiels: Russland, Italien und Frankreich.*)

Doch wir berichten nun von dem Dorpater Turnier das Nähere nach der „Nordischen Rundschau", S. 223: „Am 24. Januar wurden die Turnierregeln festgestellt und der Einsatz bestimmt. Jeder spielt mit Jedem zwei Partien. Als eigentlicher Spielabend soll der Montag gelten,

*) Zu Italien und Frankreich darf man gegenwärtig wohl ein ? setzen? Uebrigens können auch Dänemark und Schweden ganz handfeste Kämpen ins Feld stellen?
Anm. der „Dschen. Schachztg."

an welchem sich die (16) Theilnehmer im Vereinslokale (Akademische Musse) einzufinden haben. Der Einsatz beträgt nur 1 Rubel S., es handelt sich also im vollsten Sinne des Wortes nur um Ehrenpreise und zwar: 1 Preis gewinnt $^4/_8$, der 2. Preis $^3/_8$, der 3. Preis $^1/_8$ der Einsätze und der 4. Preis seinen eigenen Einsatz zurück. Am 16./28. April waren von den 13 Theilnehmern bereits 214 Partien gewechselt worden und am 21. Mai endete das Turnier wie folgt (s. „Nord. Rundschau", Bd. 2, S. 112):

	Gewonnen	Verloren	Remis
1. stud. hist. C. Kupffer . . .	22	2	0
2. Redakteur A. Hasselblatt . .	19	4	1
3. stud. phil. R. Hasselblatt . .	19	4	1
4. Musiker Ostermuth	15	8	1
5. Schuldirektor J. Ripke . . .	14	8	2

Der erste Preis fiel somit stud. hist. C. Kupffer zu; A. und R. Hasselblatt aber mussten um den zweiten Preis stechen. Die Stichpartie, ein von A. H. gegebenes, aber von Schwarz mit Lf8—c5 abgelehntes Königsgambit, wurde nach mancherlei hübschen Wendungen remis (und die Preise getheilt). Der vierte Preis fiel dem Musiker Ostermuth zu. Nach diesem Arrangement wandte sich Redacteur A. Hasselblatt mit einer Ansprache an stud. Kupffer und überreichte ihm ein schweres Kästchen mit silberner Platte, auf welcher die Worte: „I. Preis. Dorpater Schachturnier 1884. C. Kupffer" eingravirt waren. Das Kästchen enthielt ein bronzenes Schachspiel (Figuren). Nachdem stud. Kupffer seinen Dank ausgesprochen und daran einige Worte über das Schachspiel und ein Hoch auf das Gedeihen des Schachclubs angeknüpft hatte, brachte Redacteur A. Hasselblatt ein Hoch auf dem Präses des Clubs, Herrn F. Witas-Rohde, aus. Den Schluss machte Director Ripke mit einer humorvollen Ansprache. Damit endigte die Feier und zugleich die diesjährige Dorpater Schachsaison."

Nr. 12. Baltischer Schachbericht

(aus: Dtsche Schachz. 1885, p. 14).

Aus Russland. Im Anschluss an F. Amelung's Baltischen Schachbericht im Dezemberheft, S. 363 ff., tragen wir noch Folgendes nach: In Riga ist das Schachleben ein recht reges. Mittwochs und Sonnabends versammeln sich die Freunde des edlen Spiels im Schachclub des Gewerbevereins. Ausserdem kann man täglich in den Nachmittagsstunden zwischen 4 und 8 Uhr in der Conditorei von Kroepsch mehrere Partien im Gange finden. In diesem Sommer hatte sich unter den Schach-

freunden Riga's das Gerücht verbreitet, der Berliner Meister E. Schallopp werde zum diesjährigen Livländischen Landtage herüber kommen (als leitender Stenograph, wie schon öfters); alsdann beabsichtigte man einen Match zwischen ihm und A. Ascharin zu arrangiren; diese Hoffnung ist indessen zu Wasser geworden. P. Lindenberg, einer der Begründer des Dorpater Schachvereins (1876), jetzt Correspondent eines Handlungshauses in Lyon, passirte Riga im Mai auf der Durchreise; derselbe spielte zwei Matche mit Ascharin, der ihm in 3 Partien die Qualität (Ta8 gegen Sb1) und in weiteren 9 Partien den Bauern f7 vorgab, aber dessenunerachtet 10 zu 1 bei 1 remis gewann. Lindenberg hatte unter denselben Bedingungen mit dem Moskauer Schachmatador Solowzow gespielt und alle Matches mit einem bedeutenden Plus gewonnen. Ein noch junger, aber höchst talentvoller Schüler ist der Polytechniker Globus, gegen welchen der Lehrmeister Ascharin nur mit Mühe unter den eben erwähnten Vorgaben zu reüssiren vermag, während er allen übrigen Spielern mit Erfolg den Springer vorgeben kann. In Dorpat wurde im April zwischen Stud. Kupffer und F. Amelung eine Reihe von Partien in dem reizend gelegenen Dompavillon und im Schachclub (Akademische Musse) gespielt: Kupffer gewann 3, verlor 5 bei 1 Remise. In Reval hielt sich im Frühjahr E. Pindar zeitweilig auf und spielte mit Amelung 3 Partien, deren er 2 verlor und 1 remis machte. Dieser hat sich 1857 in Manchester mit Anderssen nicht ohne Erfolg gemessen und mit vielen Berühmtheiten der Schachwelt gleichauf gespielt, wie z. B. mit Steinitz, Kolisch, Löwenthal, Harrwitz, Mackenzie u. A. (vergl. Schachztg. 1884, S. 155). Zwei Partien, in denen Morphy ihm den Springer vorzugeben versuchte, die er aber verlor, sind in „Turf, field and farm" veröffentlicht worden.

No. 13. Dorpater Schach-Correspondenz von F. Amelung (in Neue Dörptsche Ztg. 1885, Juli).

Die Pflege des Schachspieles in Alt-Livland reicht bis tief in die Ordenszeit zurück. Auf ihren Burgen zerstreuten sich die livländischen Ordensritter durch das Schachspiel, welches neben der Musik (Minnesang) zu den sieben freien Künsten gerechnet ward. Im Mittelalter pflegten Mönche und Geistliche eifrig Schach zu spielen. Daher sehen wir den Rektor der Dorpater Domschule, Meister Stephan, um das Jahr 1350 ein Schachgedicht verfassen, welches für die Ritter und Geistlichen bestimmt war und in vielen tausend Versen die Lehren des Spieles enthielt. Dem Dorpater Bischof Vyfhusen widmete Meister Stephan sein Gedicht und verpflanzte die um das Jahr 1290 aufgekommenen „lombardischen

Spielregeln" vom Po bis an den Embach. Als um das Jahr 1490 Meister Stephan's Gedicht in Lübeck gedruckt wurde, da wanderte das älteste Dorpater Schachbuch in alle Welt und die Bernhardiner Mönche, welche einst in Fellin angesiedelt waren, mögen es nach Frankreich gebracht haben, wo sich noch gegenwärtig ein Exemplar desselben befinden (vgl. A. v. d. Linde, Geschichte des Schachspiels).

Im Zeitalter der Reformation brach für das Schach eine neue Epoche an. Von der Provence sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die neuen Spielregeln ausgegangen und nunmehr nahm auch der städtische Bürger lebhafteres Interesse an der Pflege des Spieles, welches im Mittelalter vorwiegend für eine ritterliche Kunst galt und blos den beiden höchsten Ständen — Adel und Geistlichkeit — zukam. In Reval besass mancher Kaufmann um das Jahr 1500 bereits Schachbrett nebst Schachfiguren, wie aus den hinterlassenen Inventar-Verzeichnissen des Revaler Rathsarchivs hervorgeht.*) Da die Bibliotheken der Domschulen, der Kirchen und Klöster unserer Städte bis auf spärliche Reste vernichtet sind, so fehlt uns leider die Kenntniss der in ihnen unzweifelhaft enthaltenen Schachbücher. In der einst 2000 Bände zählenden Olai-Kirchen-Bibliothek zu Reval kam das allgemein beliebte, im Jahre 1512 erschienene Schachbuch des Damiano schwerlich gefehlt haben. Die weit kleinere Büchersammlung der schwedischen Universität Dorpat besass freilich kein einziges Schachwerk, wie aus dem uns noch erhaltenen Kataloge hervorgeht.

In schwedischer Zeit waren der gelehrte Reisende Olearius und dessen Begleiter, der Dichter Paul Flemming, bei ihrem Aufenthalte in Mitau, Riga, Dorpat, Reval (in den Jahren 1633 ff.) eifrige Verehrer des Schachspiels. Während der Dichter Flemming in Reval und Narva mit schönen Damen Schach spielte und seine Begegnung dieser Art in Versen verewigte, hatte sein gelehrter Freund Olearius die eigenthümlichen Spielregeln jedes Landes beobachtet und verfasste darüber gelehrte Berichte, die er dem Polyhistor Thomas Hyde in London zuschickte. Es ist auch hinlänglich bekannt, dass König Carl XII. von Schweden

*) Es findet sich u. A. im Revaler Rathsarchiv die Notiz (unter der Archivnummer: Af 20 fol. 149 b), nach welcher sich im Nachlass des im Jahre 1505 verstorbenen Revaler Kaufherrn Bernt Pal unter Anderem auch „ein Schachspiel" befand. Ferner lesen wir (in E. v. Nottbeck. Die alten Schragen der grossen Gilde zu Reval. Reval 1885) p. 25: „Zum Zeitvertreib dienten den Kaufherren im Hause der grossen Gilde namentlich Schach-, Würfel-, Kegelspiel und Pielkentafel", und ebenso p. 51: „Im ältesten Schragen der grossen Gilde vom Jahre 1513 heisst es S. 83: Wer auf die Gildenstube kommt und spielt Wurftafel oder Schachspiel, der soll sein Bier bezahlen Demjenigen, der zu Gelage sitzt."

ein eifriger Schachspieler war und gern mit seinem getreuen Grothuss am Brette sass. Eine freilich unverbürgte Schach-Legende erzählt, dass in Bender einst eine Türkenkugel einige Steine vom Brette fortgerissen habe, der König Carl aber, ohne aus der Fassung zu kommen, das vor der Katastrophe angekündigte Mat dennoch angesagt und richtig ausgeführt habe.

Die Liebhaberei für das Schachspiel, welche Martin Luther in hohem Grade besass, scheint sich auf die lutherischen Prediger übertragen zu haben. Wir kennen die Namen mancher eifrigen und tüchtigen Schachspieler Liv-, Esth- und Kurlands aus dem vorigen Jahrhundert. Die Gutsherren liebten gleich den Pastoren die sinnreiche Beschäftigung, welche so manche Stunde der ländlichen Einsamkeit angenehm ausfüllen konnte. Aus seiner Heimath, Gut Serben in Livland, hat Ernst Gideon v. Loudon die Kenntniss und die Lust des Schachspieles nach seiner zweiten Heimath gebracht. Auf dem Schloss Oberpahlen trafen sich oftmals die Schachspieler Livlands von der Zeit an, wo der jugendliche Dichter Lenz dort zur Hochzeit des Fräulein v. Lauw als Hofpoet aus dem Stegreife erschien (1767), so wie auch noch zur Zeit, da Kaiser Paul und der allmächtige Potemkin dort zum Besuch anwesend waren. Die beiden Freiherren v. Lilienfeld, ein Baron v. Manteuffel und Carl Philipp Amelung spielten (in den Jahren 1789 ff.), in Oberpahlen häufig Schach und massen sich in ihrer Kunstfertigkeit mit den schwedischen Offizieren, welche damals als Kriegsgefangene zahlreich in Oberpahlen lebten. Die Dorpater „Ressource“ sah im Jahre 1799 die Aufführung der von kostümirten Akteuren dargestellten „lebendigen Partie“, welche neuerdings (Deutsche Schachzeitung 1885, Heft 4) wieder in Erinnerung gebracht worden ist.

In unserem Jahrhundert hat Dorpat die besten Schachspieler unserer Provinzen aufzuweisen gehabt. Im Jahre 1806 besiegte C. Ph. Amelung in Dorpat den Astronomen Schumacher in einem lange dauernden Wettkampfe, in welchem Letzterer die Vorgabe eines Turmes erhielt. Darauf hat der Dorpatenser Lionel Kieseritzky den Ruhm baltischer Schachkunst weithin getragen, denn von etwa 1833 bis 1853 war er unbestritten einer der stärksten Meister in seiner Kunst.

Es sei erwähnt, dass ein von etwa 1830 bis 1860 reichendes Schach-Manuscript des im Jahre 1882 in Libau verstorbenen Schachspielers Korolkiewicz viele aufgezeichnete Partien enthält. Leider aber sind die Bemühungen vergeblich gewesen, welche ich im Jahre 1884 anstellte, um dieses mir vom Verstorbenen, für den Fall seines Todes zugesagte Manuscript etwa durch Hilfe des Libauer Magistrates zu erlangen. Vielleicht bewirkt der Appell an die Schachfreunde, dass besagtes Manuscript

aus seinem Schlupfwinkel in Libau entdeckt werde. Glücklicherweise erhalten sind die Dorpater Aufzeichnungen aus den Jahren 1860 bis 1870, welche von den bekannten Dorpater Schachmeistern H. Clemenz und A. Ascharin herrühren und sich nun in meinen Händen befinden. Mehrere hundert Dorpater Partien sind in denselben enthalten und zum Theil schon verwerthet worden.

Seit dem Februar 1881 besitzen wir die erste regelmässige Schachspalte unserer Provinzen, wofür wir Schachspieler dem Herausgeber des „Revaler Beobachter“ zu danken haben, und seit Beginn des Jahres 1884 hat die „Nordische Rundschau“ eine ausführliche Schach-Rubrik in jedem Monatshefte gebracht. Für diese Schachspalten sind ausser dem Stoffe, welche die Correspondenz-Partien zwischen Dorpat und Reval und das im Jahre 1884 abgehaltene Dorpater Schachturnier darboten, vorzüglich ältere Partien aus den Dorpater Aufzeichnungen gebracht worden. Ein Schach-Problem „St. Bernhard und der Teufel“ (Nord. Rundschau“, Heft 1 und „Leipz. Illustr. Ztg.“, No. 1953) habe ich, angeregt durch das Schach-Gedicht Meister Stephan's vom Jahre 1350, komponirt und meine eigenen Schach-Tagebücher der Jahre 1855 bis 1885 boten mir auch viele baltische Partien.

Gegenwärtig rüsten sich unsere Provinzen zum ersten allgemeinen baltischen Schachturnier, welches im kommenden Jahre zu Stande gebracht werden soll. Es bedarf jedoch erst vieler Mühe, bis alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwunden sind und bis namentlich die finanzielle Seite der Frage in befriedigender Weise erledigt ist.

No. 14. Aus dem Leben des Londoner Schachspielers E. Pindar.

Zu Anfang Februar 1884 besuchte mich in meiner Wohnung in Reval an einem Nachmittag ein Schachspieler, welcher sich mit einem Empfehlungsschreiben versehen mir als Herr Eduard Pindar aus London vorstellte. Es wurde zwischen uns darauf eine von mir aufgezeichnete Partie gewechselt, in welcher er ganz brav spielte, derart, dass ich nach Verlust eines Bauern erst im Endspiel mit einiger Anstrengung gewann. Nach Beendigung dieser Partie besah sich mein Gast meine Schachbücher in der von ihm ausgesprochenen Absicht, mir darin namentlich diejenigen Stellen zu zeigen, in denen seiner Person als eines nicht unbekannten Londoner Schachkämpen der Jahre 1857 ff. gedacht worden sei, und er fand auch sogleich ein solches Citat in der „Deutschen Schachzeitung“ auf. Als er hierbei wahrnahm, dass ich mich nunmehr lebhafter

für ihn zu interessiren begann, richtete er an mich alsbald die Bitte, dass ich ihm in seiner jetzigen, recht bedrängten und hilflosen Lage dazu behilflich sein möge, damit er in Reval einen Erwerb als englischer Sprachlehrer finden könne.

Durch seine Bitte bewogen, ihm mit einem kleinen Darlehn für sein zeitweiliges Unterkommen auszuhelfen, überzeugte ich mich leider während seines zehntägigen Aufenthaltes in Reval davon, dass er nach früheren besseren Tagen nunmehr nicht ohne Verschulden in seiner jetzigen misslichen Lage steckte, in welcher er sein weniges Geld statt für nothwendigere Dinge am liebsten zu einigen Cognacgläschen als einer täglichen Spende zu Ehren des Bacchus anwandte. Trotz meines lebhaften Mitgefühles für ihn, den ich als einen wissenschaftlich gebildeten Mann von einem sehr schwachen und jetzt im Unglück ganz widerstandslosen Charakter kennen gelernt hatte, war ich nicht unzufrieden damit, dass es mir gelang, ihm durch den Revaler Herrn Polizeimeister auf seinen Wunsch ein unentgeltliches Rückreisebillet nach Petersburg zu verschaffen. Wie ich später von meinen Petersburger und Dorpater Schachfreunden gehört habe, machten auch diese mit dem unglücklichen Manne die gleiche Erfahrung wie ich in Reval.

Derselbe Eduard Pindar war nunmehr ein kleines schwächliches Männchen von hektischem Aussehen, auch die Sprache verrieth sein Brustleiden, aber trotz seiner Krankheit und Armuth liessen seine Worte meistens einen noch ungebeugten Stolz heraushören, — mitunter freilich ging sein Benehmen in völligen Kleinmuth auf und gleich darauf wiederum sprach er über seine traurige Lage Verwünschungen aus. In den ersten Tagen seines Revaler Aufenthaltes, als ihn noch die Hoffnung auf ein Unterkommen als Lehrer der englischen Sprache erfüllte und belebte, erzählte er mir sehr viel von seinen Schacherlebnissen. Ich kann in der That nach seiner ihm damals noch gebliebenen Spielstärke nicht daran zweifeln, dass er einst ein ganz respektabler Spieler gewesen ist. Auf einem Blatt hat er mir eigenhändig die folgenden Angaben über sein früheres Leben und Schachspielen notirt, für deren Richtigkeit ich weiter keine Verantwortung übernehmen kann, welche mir indessen durchaus in keinem einzigen Punkte als unrichtig und unwahrscheinlich erschienen sind.

Die Aufzeichnung lautet: „E. Pindar ist geboren in Petersburg, war der Pflegesohn eines Generals v. Dellingshausen in Reval und wuchs dort im Hause des Generals v. D. auf, welcher ihn erziehen und ausbilden liess. Er ging dann 1855 nach London, wo er als Lehrer der deutschen Sprache hinreichenden Erwerb fand, nebenbei auch als berufsmässiger Schachspieler manche Einnahme hatte. Allmählich aber ver-

schlechterten sich seine Glücksumstände in den siebziger Jahren und nun hörten alle Einnahmen auf, denn auch in den Londoner Cafés liess sich durch Schachspiel nichts mehr erwerben. Die Schachspielkunst ist in den letzten dreissig Jahren zu hoch gestiegen, als dass die Schachspieler zweiten Ranges damit noch Geschäfte machen können."

„Von E. Pindar sind unter Anderem folgende Partien gegen die besten Spieler der Welt gespielt worden und zwar:

1. Morphy, 2 Partien bei Vorgabe des Damenspringers, beide verlor Morphy, eine davon ist in „Turm, Field und Farm" veröffentlicht, also (— 2).

Ferner mit berühmten Londoner Spielern:

2. Steinitz, gleichauf gespielt im Cigar Divan vor 1870 eine Partie, die Steinitz gewann (— 1).

3. Kolisch, in Manchester, bei Vorgabe der Qualität (+ 2, — 1).

4. Loewenthal, etwa 4 Partien gleichauf (+ ??).

5. Bird, in Manchester, gleichauf (— 1, = 1).

6. Kipping, in Manchester, gleichauf, zuerst gewann Kipping, nachher im Ganzen 5 Matche ausgefochten (von etwa 1857 bis 1861 gespielt mit No. 6 bis 12).

7. Thorolf, hatte nur Remis gehalten.

8. Ranken, hatte mehr verloren als gewonnen.

9. Stanley, verlor mehr.

10. Hamel senior, verlor mehr.

11. Horwitz, mehrmals gespielt, auch im Turnier die in „Turf, Field etc." veröffentlichten Partien (+ 3, — 1, = 1).

12. Harrwitz, etwa 3 Partien gespielt.

13. Anderssen, in Manchester zur Zeit des dortigen Turniers gespielt, nämlich: a) Ohne Einsatz. 8 Partien bei Vorgabe von Bauer und Zug (+ 3, = 1, — 4). Ferner 1 Partie bei Bauer und 2 Zügen, die ich gewann (+ 1). — b) Mit Einsatz von 10 Schilling pro Partie. Gespielt 7 Partien bei Vorgabe der Qualität, wobei aber Anderssen jedesmal den Anzug hatte. Von diesen 7 Partien verlor ich die erste und gewann die folgenden sechs (+ 6, — 1). — Dann c) 4 Partien gleichauf mit demselben Einsatz, wovon ich drei verlor und eine gewann (+ 3, — 1).

Ferner mit amerikanischen Meistern in New-York spielte ich 1854 bis 1871:

14. Mason, in New-York, er gab Bauer und Zug vor, gespielt etwa im Jahre 1871 im Ganzen 30 bis 40 Partien, wovon ich mehr gewann als verlor.

15. Delmar, gleichauf, ich gewann viel mehr als er.

16. Perrin, im Jahre 1871, ich gewann weit häufiger.

17. Marrache, etwa im Jahre 1854, ich gewann weit mehr als er.

18. Mackenzie, er gab mir Bauer und Zug vor, wir spielten 1871 einige Partien."

Hiermit endet die Aufzeichnung, welche unterschrieben ist: „Reval, den 4. Februar 1884. Eduard Pindar (Дмитрій Пиндаръ — manu propria)."

Diese hier gegebenen und allerdings theilweise recht unerquicklichen Erinnerungen an die Persönlichkeit des Herrn Eduard Pindar glaubte ich ihres allgemeinen Interesses halber nicht unaufgezeichnet zu lassen, um sie dadurch einer Prüfung unterziehen zu können, und erinnere zum Schluss noch an die eine zwischen ihm und mir gespielte Partie, deren Ende im Capitel 9 aufgenommen steht.

Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat, 1./13. Januar 1892.

Friedrich Amelung.

No. 15. Eine Namenliste und versuchte Rangirung ausgezeichneter russischer Schachspieler im Jahre 1884.

Die nachfolgende Namenliste nebst Rangirung ist mir bei meinem Aufenthalt in Petersburg im Juli 1884 von H. Clemenz mitgetheilt worden und man möge hierzu meine eigene Zusammenstellung vom Jahre 1877, sowie diejenige von H. Minckwitz vom Jahre 1885 vergleichen (s. p. 170 und p. 232). — Einige wenige Worte mögen als Einleitung vorausgeschickt sein und mit denselben einige Momente aus der Geschichte der neuesten Phase des Schachspiels in Russland hervorgehoben werden.

Die ältere russische Schachperiode von etwa 1840 bis zum Jahre 1870 war auf das Engste geknüpft an die drei Namen: Petrow, Jaenisch und Schumow (vgl. p. 232), und es scheint charakteristisch zu sein, dass bis 1870 eine Centralisation des gesammten russischen Schachlebens stattfand, welches sich fast ausschliesslich in der Metropolis Petersburg damals concentrirte. Zu Ende der sechziger Jahre waren jedoch die Schachzustände in Petersburg selbst einigermaassen stagnirende geworden, — eigentlich war nur noch das Café Dominique der Sammelplatz für die hauptstädtischen und die aus der Provinz angereisten Schachspieler, von denen auch das Gros tagtäglich dort im Café mit den Schachmeistern General Schumow, Michailow u. a. m. nur bei starker Vorgabe (von Turm a1, resp. sogar von Läufer und Springer) gegen Einsatz Schach zu spielen pflegte. Eine Schilderung des damaligen Treibens im

Café Dominique versuchte ich bereits zu entwerfen. (Nord. Rundschau. Bd. 4, p. 222 ff.)

Den ersten Anstoss zu einer Besserung des Petersburger Schachzustandes dürfte nun wohl Hermann Clemenz gegeben haben, als derselbe im Herbst 1869 in Petersburg erschien und im Café Dominique volle fünfhundert Partien spielte, ohne von denselben auch nur eine einzige zu verlieren (vgl. p. 24), — grosse Sensation erregte auch eine von H. Clemenz bei seiner zweiten Tour nach Petersburg im Schachclubb am 18. April 1870 gespielte Blindlingsproduction von sechs gleichzeitigen Partien (s. Dsche. Petersb. Ztg. 1870 No. 34), indess die wahren Schachspieler in höherem Grade die sich stets gleichbleibende Correctheit des jungen Dorpater Studenten bewunderten.

Mit dem Jahre 1875 etwa beginnt hierauf die noch andauernde neueste Epoche des russischen Schachspiels, eng verknüpft mit den Namen des „Dreigestirnes“: Tschigorin, Ascharin und Alapin. Im Vordergrunde gestanden hatte in der Zwischenzeit bis 1875 der berühmte Simon Winawer in Warschau, der jedoch nach Berlin übersiedelte, nachdem er vorher in Petersburg selbst der Lehrmeister der eben genannten drei Jungmeister gewesen war (vgl. p. 24 und p. 187, sowie promisene p. 170 bis 233). Nunmehr trat auch als Schüler Winawer's hervor E. Schieffers, der ebenbürtige Gegner der drei anderen Rivalen, jedoch ihnen Allen voraus schritt, wie einst vor Troja der Held Achilles, unser russischer Schachheros Michail Tschigorin, welcher seit 1876 die neue „Russische Schachzeitung“ herausgab und dadurch erst ein Organ für das neupulsirende russische Schachleben schuf, auch war er im Jahre 1878 der Begründer und seit dann die Seele des Petersburger Schachclubbs.

Inzwischen aber waren in Russland seit Ende der sechziger Jahre drei neue Hauptcentren entstanden, in Moskau, Warschau und Dorpat, welche hinter Petersburg von 1865 an bis etwa 1875 wohl kaum zurückstanden, ja auch noch zehn Jahre später im Jahre 1885 nach dem gewiss nicht incompetenten Urtheil von H. Minckwitz (vgl. p. 232) ihre Stellung neben Petersburg behaupteten, wenngleich nun freilich dank Michail Tschigorin's unermüdlichem Eifer und Genie die Metropole ihre Führerrolle wiederum, wie einst unter Schumow und Jaenisch, aufnahm. H. Minckwitz theilt Russland in mehrere Schachregionen im Jahre 1885 ein, von denen jedoch nur drei ein Hauptcentrum besitzen, Petersburg, Moskau und Warschau. Es scheint nun nicht uninteressant, eine Classificirung der guten Schachspieler gerade dieser drei Regionen und Centren hier zu veröffentlichen. Die nachfolgende Namen-

liste nebst Rangirung wurde mir von H. Clemenz mit dem Bemerken zugestellt, dass sie auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebe und nur annähernd einen Anhalt für die Rangirung der Spielstärke im genannten Jahre 1884 geben wolle, wobei es in der Natur der Sache selbst liege, dass nur zum Theil ein sachlich begründetes Urtheil und kein subjectives blosses Taxiren bei einer solchen versuchten Classificirung gegeben werden kann. —

Die Namenliste lautet wörtlich:

1) Spieler ersten Ranges in Petersburg. — 1. Tschigorin. — 2. Schieffers. — 3. Ascharin. — 4. . . . . — 5. Alapin (bei der Libau-Romnyschen Bahnverwaltung angestellt). — 6. Chardin, in Samara wohnhaft, aber öfters in Petersburg anwesend. — (NB. Als No. 4 in dieser Reihe ist nach meinem Urtheil H. Clemenz selbst im Jahre 1884 einzuschalten. F. Amelung.)

2) Spieler ersten Ranges in Moskau. — Die folgenden Herren: 1. Solowzow, lebt als Rentier. — 2. Hellwig. — 3. Prof. Drosdow. — 4. Die beiden Fürsten Urussow. — 5. E. v. Schmidt.

3) Schachspieler zweiten Ranges in Petersburg. — 1. Polner junior, ist Student. — 2. Butkowsky, hat viel in Paris mit Rosenthal und nicht unglücklich gespielt, zuerst mit Vorgabe. — 3. Bjelin, Ingenieur, spielt mit Eleganz. — 4. Iwan Iw. Mjässnikow. — 4. Wassiljew, ein alter Spieler, zieht langsam. — 6. Wigilansky. — 7. Weidlig, von Geburt Pole, Student. — 8. Bezkrowny, früher stärker, spielt aber jetzt schon schwächer. — 9. Rjäsanow, ist jetzt fort aus Petersburg. — 10. Baron Nolde, spielt am liebsten Vorgabepartien mit schwächeren Spielern. — 11. Alex. Iw. Mjässnikow, kennt die Theorie etwas weniger gut, wie Iwan Iw. M., bei welchem auch häufig die Schachabende stattfinden.

4. Spieler, halb erster, halb zweiter Kategorie. — 12. Wlad. Wass. Uschumzew, Sectionschef der Libau-Romnybahn, spielt oftmals leicht. — 13. Starynkewicz, in Warschau, eher zweiter Kategorie, hat sich vom Spiel zurückgezogen. — Es verdient angemerkt zu werden, dass alle Spieler zweiten Ranges das Endspiel unsicher oder schlecht spielen.

5) Sonstige frühere Mitglieder des Petersburger Clubbs sind unter Anderen die Herren: Koschulko (Photograph), Otto, Süssmann (Serbe von Geburt, Litterat), Gratschewsky (ein sehr alter Spieler), u. a. m.

Hiermit schliesst die mir von H. Clemenz übergebene Namenliste, welche trotz ihrer Unparteilichkeit zwar auch nach meinem Dafürhalten vielfach bemängelt und beanstandet werden könnte, die ich jedoch nach

dem Satze: „amicus Plato, sed magis amica veritas!“ nicht vorzuenthalten wünschte, um allen späteren unparteiischen und vielleicht besser unterrichteten, russischen Schachhistorikern dadurch vorzuarbeiten.

Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat, den 1. Januar 1892.

F. Amelung.

No. 16. Meister Stephan von Dorpat und sein Schachgedicht.

(Auszug aus: Sitzungsberichte der gelehrten esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. 1882 pag. 226—33).

Es dürfte Vielen unbekannt sein, dass die „Schachmoralisation“ des Jacobus Cessoles die grösste Bedeutung in der Literaturgeschichte des Mittelalters gehabt und dass diese Schrift (neben der bekannten „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis) geradezu das am meisten verbreitete und am häufigsten aufgelegte Buch während des 14. und 15. Jahrhunderts gewesen ist. Die berühmte „Schachmoralisation“ des Cessoles ist zwischen 1250 und 1300 in der Lombardei entstanden und hat sich schnell über ganz Europa verbreitet, so dass die Bibliographie an Uebersetzungen und Bearbeitungen weit über 200 handschriftliche und 36 gedruckte Ausgaben zählt. Darunter sind:

Handschriften:

80 lateinische Codices,
30 französische Uebersetzungen,
10 lateinische Uebersetzungen,
40 deutsche Uebersetzungen,
— diverse niederdeutsche, schwedische und
1 tschechische Uebersetzung.

Drucke:

2 französische,	15 deutsche,
4 italienische,	3 niederländische,
1 spanischer,	1 schwedischer,
7 englische.	

Diese Angaben werden genügen, um die Bedeutung der „Schachmoralisation“ des Cessoles in das rechte Licht zu stellen. Hoch interessant ist die nun ermittelte Thatsache, dass weitab von der Lombardei im fernen Osten, in Dorpat, bereits um das Jahr 1350 eine dichterische freie Bearbeitung des Lieblingsbuches jener Zeit verfasst worden ist.

Die Originalhandschrift des Textes, welche Meister Stephan um das Jahr 1350 in Dorpat verfasste, scheint unwiederbringlich verloren zu sein, der Text ist uns aber in einem im Jahre 1489 zu Lübeck er-

schienenen Druck erhalten, von welchem die Lübecker Stadtbibliothek ein vollständiges Exemplar besitzt, das einzige bisher bekannt gewordene. Ausserdem soll — zufolge einer dem Herrn Dr. W. Schlüter zugegangenen brieflichen Mittheilung — in Grenoble ein unvollständiges und defektes Exemplar desselben Buches vorhanden sein. Dagegen besass ich ausführlichere Nachrichten über das in Lübeck vorhandene Druckexemplar, indem dasselbe schon von zwei Bibliographen ziemlich eingehend beschrieben worden ist, zuerst von Dr. Deecke (in: Gymnasialprogramm der St. Katharinenschule Lübeck 1834 p. 6) und nachher von Dr. van der Linde (in: Geschichte des Schachspiels. Berlin 1874 Bd. 1, Anhang, pag. 195).

Ueber die „Schachmoralisation" des Cessoles, welche die Vorlage des Dorpater Dichters Stephan gebildet hat, sei hier in gedrängter Kürze das Wichtigste herausgehoben, um sowohl die allgemeine literarhistorische Bedeutung, als auch den Schachwerth dieser Schrift zu kennzeichnen. Ich schöpfe dabei aus dem Füllhorn des Dr. A. v. d. Linde.

Der in der Lombardei lebende Dominikanermönch Jacobus Cessoles (oder de Cessolis) hatte — wie er uns selbst berichtet — den Bitten vieler Brüder seines Ordens endlich nachgegeben und die Abhandlung über das unterhaltende Schachspiel verfasst, welches die Herrschaft, die Sitten und den Krieg der Menschen vergegenwärtigt. Er hatte nämlich öffentliche Predigten über das Schachspiel gehalten und da der Gegenstand vielen Edlen gefiel (man erinnere sich, dass im 13. Jahrhundert das Schach unter die sieben Rittertugenden gerechnet wurde), so schrieb er nun ein Lehrbuch des Spieles, untermengt mit moralischen Betrachtungen, damit die Ritter zugleich die Spielregeln selbst sich desto leichter einprägen und die Lehren der Moral ebenfalls beherzigen lernen sollten. Cessoles scheint seine Predigten während der Zeit des deutschen Interregnum in der Lombardei gehalten und sein Werk also zwischen 1250 und 1273 abgefasst zu haben — er spricht von der Lombardei mehrmals, reduzirt die 64000 Schritte (der Länge der Stadtmauer von Babylon) auf lombardische Meilen und erwähnt eine dem Kaiser Friedrich II. zu Capua errichtete Marmorstatue.

„Mein Werkchen will ich nun, wenn's beliebt: von den Sitten des Menschen und den Pflichten der Vornehmen und Niederen überschreiben". — so besagt der Schluss der Einleitung des Textes.

Wodurch nun dieses Werk eines der beliebtesten Volksbücher des Mittelalters geworden ist, lässt sich leicht erklären. Dasselbe enthält nämlich nicht blos das, was es verspricht, sondern ausserdem eine ganze Menge von verschiedenen, im Mittelalter beliebten Erzählungen und Citaten

aus alten Classikern (z. B. Seneca, Ovid, Tibull, Virgil, Varro, Sueton u. a. m.) und aus anderen Schriftstellern (Josephus, Tertullian, des heil. Ambrosius, des heil. Augustin, Petrus Alfonsi u. s. w.). Daher ist es gekommen, dass aus der „Schachmoralisation" nicht blos einige Schachkapitel, sondern auch ein Theil der beliebten Erzählungen jener Zeit in die bekannte Sammlung „moralischer und angeblich historischer Erzählungen" übergegangen ist, welche unter dem Titel „Gesta Romanorum" zu Anfang des 14. Jahrhunderts enstand und aus der die grössten Dichter, wie Boccaccio, Shakespeare und Lessing, viele ihrer Stoffe bezogen haben (so z. B. die Geschichte von den drei Ringen des Saladin). Um nur ein einziges Beispiel dieser Art aus der Schachmoralisation anzuführen, so erzählt Cessoles zuerst die Geschichte des Johann Conaxa:. Dieser hatte bei Lebzeiten sein ganzes Vermögen seinen Kindern verschenkt, wurde dann schlecht von ihnen behandelt, griff darum zu einer List und vermachte ihnen eine symbolische Keule. Noch jetzt liest man in Jüterbogk auf einer an einem der Thore befestigten Keule: Giebst Du Deinen Kindern Brot und leidest selber Noth, schlag' ich Dich mit dieser Keule todt.

Wir wenden uns nun zu dem eigentlichen Schachinhalt des Cessolesbuches, welcher die im Mittelalter später ganz allgemeine symbolische und allegorische, auch moralisirende Betrachtung des Schachspieles hervorgerufen hat. Die Schachmoralisation ist in vier Abschnitte getheilt, deren jeder aus mehreren Kapiteln besteht. Der erste Abschnitt handelt von der Erfindung des Spieles, der zweite von den fünf Offizieren und der dritte von den acht Bauern des Schachspieles, der vierte und letzte aber von dem Gange aller Schachsteine. Die Erfindung wird von Cessoles dem chaldäischen Philosophen Xerxes, der von den Griechen Philometer genannt worden sei und zur Zeit des Königs Erilmerodach von Babylon gelebt habe, zugeschrieben!! — Dies Capitel ist in die Gesta Romanorum übergegangen (daselbst Cap. 178).

Die fünf Offiziere (nobiles) sind: Cap. 1. Der König, von seiner Gestalt und seinen Sitten: er soll auf dem goldenen Throne sitzend, das Scepter in der Hand halten u. s. w. — Cap. 2. Von der Königin und ihren Pflichten. Hier erklärt sich Cessoles gegen das Wahlfürstenthum und für das erbliche Königthum u. s. w. — Cap. 3. Von den Eigenschaften des Alfil (d. i. des jetzigen Läufers), welcher den auf einem Stuhle sitzenden und ein aufgeschlagenes Buch haltenden Richter vorstellen soll. — Cap. 4. Ueber die Ritter (miles, jetzt Springer), die zu Pferde sitzen und bewaffnet sein sollen u. s. w. — Cap. 5. Von den Rochen, welche die Königlichen Statthalter und Abgesandten in den Provinzen vorstellen sollen.

Aehnlich wie die Pflichten der mit den Offizieren des Schachspiels verglichenen höheren Stände, so werden nun auch die anderen (bürgerlichen) Berufsarten vorgeführt. Dies geschieht im Abschnitt III: Cap. 1. Vom Ackersmann (d. i. der jetzige Bauer h2 resp. h7, welcher vor dem Turm steht: es ist merkwürdig, dass an Stelle der lateinischen Bezeichnung Fussgänger (pedones) sich in der deutschen Sprache unser Ausdruck „Bauern" aus dem Cessoles, wo er doch nur für Bauer h2 gilt, eingebürgert hat). — Cap. 2. Vom Schmied (g2 und g7). — Vom Notar und Wollwirker (f2 und f7). — Von den Kaufleuten und den Wechslern (e2 und e7). — Von den Aerzten und Apothekern (d2 und d7). — Von den Wirthen und Gastgebern (c2 und c7). — Von den Stadthütern und Zöllnern (b2 und b7). — Von den Verschwendern, losen Buben, Spielern und Boten (a2 und a7).

Endlich im vierten Abschnitte seines Buches theilt Cessoles uns einfach die lombardischen Spielregeln mit, welche von seinem Zeitgenossen und Landsmanne, dem Nicolaus de Nicolai, herrühren. Für den Schachspieler, welcher die mehr als tausendjährige Geschichte des Schachspieles mit Interesse verfolgt, sind die lombardischen Spielregeln höchst anziehend und lehrreich, da sie folgende Neuerungen damals zuerst aufgebracht haben: 1) Der König-Sprung, aus dem später im 16. Jahrhundert unsere jetzige Rochade entstanden ist, war derart gestattet, dass der König einmal im Spiele bei seinem ersten Zuge in ein beliebiges viertes Feld springen durfte (z. B. Ke1 bis nach b1, ob aber auch bis nach e4, b4 und h4 bleibt fraglich). 2) Beim König-Sprung kann der König im ersten Zug zugleich auch die Königin mitspringen lassen, jedoch wie es scheint nur auf ein Feld von gleicher Farbe (d. h. z. B. von d8 nach d6 oder nach b6). — 3) Jetzt erst kam der Zweischritt des Bauern auf. — 4) Der beraubte König (roi depouillé) hat noch nicht verloren (am Ende des vorigen Jahrhunderts war diese dem wahren Geiste des Schachspiels gemässe Regel leider ebenso, wie die folgende wegen des Pat leider wieder vergessen). — 5) Der eingeschlossene, Pat gesetzte König galt als unentschiedenes Spiel.

Es sei noch bemerkt, dass die älteste Handschrift des Nicholaus von St. Nicholai um das Jahr 1300 entstanden ist und sich in Florenz befindet. Sie enthält nicht weniger als volle 192 mittelalterliche Schachprobleme und ihr Verfasser ist nach A. v. d. Linde „als der erste geschichtlich feststehende abendländische Problemcomponist anzusehen," dessen Spielsammlung, der sogenannten Bonus Socius, fast drei Jahrhunderte die ganze abendländische Schachwelt beschäftigt hat. Nicholaus hat indessen zum Theil aus arabischen Problemsammlungen geschöpft, welche

in ähnlicher Weise Jahrhunderte lang als Encyclopädien der gesammten Schachkunst in Ansehen standen, wie z. B. der Aladli (um 850 n. Chr.), Alsuli (spielte am Hofe der Chalifen von 902 und 946), Ladschladsch (ging 970 nach Schiras), endlich der von Saladin angelegte und im Jahre 1257 vollendete Schachcodex, und die Aufgabensammlung des König Alfons X. des Weisen (ca. 1280).

Während der „Bonus Socius" des Nicolaus aus dem lateinischen Urtext schon bald nach 1300 in die picardische Mundart übertragen wurde, hat die Schachmoralisation des Cessoles schon um das Jahr 1300 die erste deutsche und zwar sogleich eine dichterische Bearbeitung durch den allemannischen Geistlichen Heinrich von Berngen erfahren, wie von Dr. P. Zimmermann nachgewiesen ist (in dessen 1875 zu Wolfenbüttel herausgegebener Doctordissertation). Die drei noch folgenden poetischen Uebersetzungen sind 1) die alemannische des Conrad von Ammenhausen, vom Jahre 1337, an 20,000 Verse stark und häufig ausgeraubt oder weiter bearbeitet, 2) die des Pfarrers von dem Hechte, vom Jahre 1355, im damaligen preussischen Dialect, jedenfalls in einer der nordöstlichen deutschen Mundarten geschrieben, 3) die des Meister Stephan von Dorpat, im niederdeutschen (sassischen) Dialect verfasst. Wir haben nun über die Zeit der Entstehung und über den Verfasser dieser uns am meisten interessirenden Dorpater „Schachmoralisation" uns auszusprechen.

5) Meister Stephan widmete sein nahezu 6000 Verse haltendes Schachgedicht „zu Lob und Ehren seinem lieben werthen Herrn von Dorpat, dem Fürsten Herrn Johannes von Fyffhusen" (N. D. Ztg. Nr. 255). Letzgenannter Bischof war am 2. October 1346 vom Papst ernannt und bestätigt worden (Mitth. Riga 1886, Bd. 13, p. 93), und war sicher am 28. Juni 1371 noch Bischof von Dorpat, es ist aber ungewiss, wie lange er nach 1371 gelebt hat, jedenfalls erscheint 1376 bereits Heinrich I. als Bischof. Somit fällt die Zeit der Abfassung zwischen die Jahre 1346 bis 1376.

Ueber den Verfasser wissen wir, dass er der „Meister einer Schule" war und in Dorpat als solcher sein Gedicht verfasst hat. Es ist aber hieraus wohl noch weiter mit Wahrscheinlichkeit zu folgern, dass Meister Stephan zur Zeit des Bischof Johannes I. von Vifhausen Rector der Dorpater Domschule gewesen sein wird. In Dorpat hat nämlich, wie in Riga und in Reval, eine Domschule schon im 13. Jahrhundert bestanden, erwähnt wird der Domscholasticus Liberius im Jahre 1299 (L. U. 585).

Zum Schluss sei noch der Stätte gedacht, an welcher sich einst die Dorpater Domschule befunden hat. Der nach einer alten Handzeichnung von dem verstorbenen Herrn Conservator Hartmann reproducirte Holz-

schnitt des alten Dorpat von anno 1553 (im: Inland, Jahrg. 1860, p. 5) zeigt uns neben der Domkirche die mit einer mässig hohen Mauer umfassten Gebäude der Domherren (etwa bei dem jetzigen sogen. Morgenstern'schen Garten). Dort mögen wir uns im Geiste unseren Dichter an seinem Manuscripte schreibend und dichtend, den Blick durch das offene Bogenfenster auf die ihm gegenüberliegende Domkirche richtend, vorstellen.

No. 17. Baltische Problemcompositionen und deren Verfasser von 1799 bis zur Gegenwart.

Für die niemals unterbrochene lebhafte Pflege des praktischen Schachspielens in Liv-, Esth- und Kurland haben wir historische Zeugnisse, welche zunächst von der Zeit des Meisters Stephan von Dorpat Anno 1350 an bis zum kurländischen Oberst Grotthuss im Jahre 1709 hinaufführen und darauf eine nicht geringe Anzahl baltischer Schachspielerfamilien des achtzehnten wie des neunzehnten Jahrhunderts namhaft machen (s. Cap. 1). — Nunmehr wollen wir uns hier mit den baltischen Schachproblemcomponisten bekannt machen, deren Reihenfolge mit Zoege von Manteuffel 1799 ff. beginnt und von deren Compositionen wir bereits (in Heft 3) eine Sammlung veranstaltet haben. Es soll den hier abgedruckten baltischen Problemen erst eine kurze historische Uebersicht der Problemkunst vorausgeschickt sein und hierauf mögen betreffend einzelne baltische Problemcomponisten einige Bemerkungen zugefügt werden.

Der livländische und spätere Leipziger Schachmeister Zoege von Manteuffel, über den schon ausführlich berichtet wurde (p. 5 ff.), galt von 1789 bis 1800 ff. als meistrenommirter und nach Carl Ph. Amelung als zweitstärkster Schachspieler seiner Heimath Livland, welche er wohl erst im Jahre 1812 verliess. Er war nicht blos im praktischen Spiele ein ausgezeichneter Meister, sondern auch ein zu seiner Zeit hervorragender Theoretiker der Eröffnungen und Endspiele (s. p. 60), zugleich auch Problemcomponist. Wir haben von ihm den schönen Partieschluss (als Diagramm No. 2 auf p. 15) veröffentlicht, welcher ganz im Style und Geiste des Stamma-Philidorschen Zeitalters, d. i. also der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gehalten ist.*) Unter den im Spiel-

*) Bei M. Lange „Handbuch der Schachaufgaben ..." p. 131 findet sich diese Stellung, entnommen aus Koch's Codex II, p. 313, No. 310, wie folgt: Weiss Ka1. Df6. Db2. Sd4. Schwarz Ka3. Ta4. c3. Lc4. Ba2. b4, — jedoch ohne die schwarze Dame c5. — Es scheint also, dass die wirkliche Partiestellung im Jahre 1799 die im Diagramm No. 2 angegebene gewesen ist, dass jedoch entweder Koch oder Zoege-Manteuffel selbst im Jahre 1812 in seinem Manuscripte, welches Koch für seinen

codex von C. F. Koch (2. Aufl. 1813 und 3. Theil 1834) enthaltenen künstlichen Endspielen befinden sich alle bisher bekannt gewordenen Probleme von Zoege-Manteuffel, welche durchaus auf der Höhe ihrer Zeit stehen. Drei derselben hat Max Lange in seinem „Handbuch der Schachaufgaben. Leipzig 1862“ wieder abgedruckt (nämlich p. 131 unser Diagramm 2 und p. 132 ein Mat in 6 Zügen und gleichzeitiges Selbstmatt, sowie eine Composition mit mehreren Forderungen). — Die Thätigkeit von Zoege-Manteuffel als Problemcomponist und zwar bei seiner Mitarbeit am Koch'schen Spielcodex fand statt im Jahre 1813 ff., sie fällt demnach nicht mehr in die Periode des Stamma-Philidor, sondern bereits in unser Jahrhundert und in eine neue Epoche der Problemkunst.

Es schloss nämlich — nach Max Lange's mustergiltiger Geschichte der Problemkunst („Handbuch der Schachaufgaben“ p. 556 bis 606) — mit dem Jahr 1800 die Vierte Periode, in welcher das Problem noch in seiner Abhängigkeit von der gespielten Partie sich befindet und daher die von Stamma und den Italienern componirten Erzeugnisse meistens in „partiegemässen Positionen“ sich zeigen. — Es war nunmehr gefolgt eine neue, die Fünfte Periode der Problemkunst (von 1800 bis 1840), in welcher noch immer die Compositionsthätigkeit allzusehr an das praktische Spiel erinnert, jedoch von Stamma beeinflusst schon das Gepräge lebensfrischer Ideen trägt; — in erster Linie stehen Mendheim, Lewis und d'Orville, die anderen Vertreter dieser Periode und unter ihnen ebenso Koch wie Zoege-Manteuffel (s. M. Lange, Handbuch p. 590) entlehnen ihre Combinationen aus dem „systematischen Ideenkreise“, zu welchem besonders Aufgaben mit bedingten Forderungen, wie Feldmatt, Bauermatt und Selbstmatt, ferner Treibjagden auf den feindlichen blossen König gehören (s. M. Lange, p. 348 ff.). Eine recht vollständige Sammlung der Probleme dieser Periode findet sich bekanntlich zusammengetragen in dem Werke von A. Alexandre*) vom Jahre 1846, enthaltend über zweitausend Diagramme. Unserem jetzigen Geschmacke können diese Erzeugnisse ihrer Mehrzahl nach keineswegs mehr genügen, sie erscheinen

---

„Codex der Schachspielkunst. Zweite Auflage 1813“ benutzte, die für die Idee dieser Stellung gänzlich überflüssige Dame c5 weggelassen hat. — Es sei auch hier ausdrücklich bemerkt, dass nicht sowohl Zoege-Manteuffel aus dem Koch'schen Codex Exurpte genommen hat, sondern vielmehr Koch selbst im Jahre 1813 (s. Dsche. Schachz. p. 860 p. 341) bezeugt, dass er von Zoege-Manteuffel „eigene interessante Beiträge, insonderheit zu den künstlichen Spielendungen“ (sc. Endspiele und Probleme) erhalten hat.

*) A. Alexandre. Praktische Sammlung . . . . d. Schachprobleme. Leipzig 1846. In kl. Fol. 340 u. 68 S.

uns wenig schwunghaft und oft geradezu seichten Inhaltes, aber man darf bei ihrer Beurtheilung nicht vergessen, dass damals keine besseren Vorbilder existirten und dass der Fortschritt, wie auf allen Gebieten des Denkens, so auch hier blos ein allmählicher sein konnte.

Die Sechste Periode umfasst die Jahre 1840 bis 1857 und beginnt mit den in erster Linie stehenden Compositionen von Anderssen*), Th. Herlin, Kling und Horwitz. Das Aufblühen einer periodischen Schachlitteratur ist für diesen Zeitraum von Bedeutung gewesen, namentlich neben den französischen und englischen Monatsschriften wirkte in Deutschland die wöchentliche Schachspalte in der Leipziger Illustrirten Zeitung (seit August 1843). — Jetzt erst konnte durch die grössere Publicität einer periodischen Presse ein allgemeiner internationaler Ideenaustausch statthaben. Merkwürdig, ganz ebenso wie hundert Jahre vorher durch Philipp Stamma aus Aleppo die orientalische Erfindungsgabe und Phantasie befruchtend auf das europäische Schach gewirkt hatte, so gelangten auch nunmehr wiederum aus Asien und zwar diesmal direkt aus der Urheimath Indien neue Ideen epochemachend in das europäische Schach und zwar speciell in die Problemkunst. Namentlich die im Palaméde 1845 erschienene, in der Leipziger Illustrirten Zeitung abgedruckten berühmten „Indischen Aufgaben“**) wirkten durch den Reiz ihrer vollkommen neuen Idee ungemein anregend.

Unser berühmter baltischer Schachspieler Lionel Kieseritzky ist

---

*) A. Anderssen. Aufgaben für Schachspieler. Breslau 1842. — 64 S. mit 60 Problemen. — Die zweite, gänzlich umgearbeitete und verbesserte Auflage erschien 1852.

**) Die erste sogen. Indische Aufgabe hat die Stellung: Weiss: Ka1. Td1. Lh6. g2. Bb2. f2. g4. Schwarz: Ke4. Sf3. Bb7. e5. — Lösung: 1. Lc1, b7 zieht, 2. Td2, b zieht, 3. b—, Kf4, 4. Td4 Doppelschach und Mat. — Die Züge 2 und 3 von Weiss können freilich vertauscht werden. — Man siehe M. Lange a. a. O. p. 307 über dieses Problem, sowie über noch drei andere prachtvolle aus Indien stammende Probleme in „J. Dufresne. Anthologie d. Schachaufgaben. Berlin 1864“, daselbst die No. 326, 510, 568 und 839. — Namentlich sehe man die No. 839: Weiss: Kc1. Dg7. Ld6. Sd1. f7. Ba2. b2. e3. f3. Schwarz: Kd7. Dh5. Tc6. h2. Lc5. d3. Sa7. b6. Ba6. e6. e5. e4. f5. g6. — Weiss hat den Zug und macht Remis. — Die Lösung ist: 1. Sd8†, Kd6:! (bei Kc8, 2. Db7†, 3. De7†, 4. De8†, 5. Db8†), 2. Sb7†, Kd5, 3. De5†, Ke5:, 4. f4†, Kd5, 5. Sc3†, Kc4, 6. Sa5†, Kb4, 7. a3†, Ka5, 8. b4, Lb4: und Schwarz steht auf Pat!!! — Diese an Schönheit kaum übertroffene Position ist neuerdings irriger Weise für das Endspiel einer in Wien wirklich gespielten Partie des Fürsten Galitzin ausgegeben worden, der Irrthum ist jedoch in der „Nuova Rivista 1889“ widerlegt worden. — Die zweite sogen. Indische Aufgabe erschien im Palaméde 1846, p. 479 (Kg8. Td6. Lh6. Sg7. Bf6. g3. — Kd8. Ld7. Bg4. — Mat in 3 Zügen durch 1. Td1 und 2. Ld2, 3. La5†.

auch auf dem Felde der Problemkunst mehrfach thätig gewesen und zwar schon vor 1840. In den Jahren 1842 bis 1849 hat er in der Pariser Schachzeitung „Le Palaméde“ eine Anzahl von Aufgaben veröffentlicht und ausserdem sind von ihm und seinem früheren Dorpater Mitspieler C. O. Rosenberger (s. p. 18) ebenfalls Endspiele und Probleme in den Jahrgängen 1850 und 1851 von „La Régence“ erschienen. Einige Endspiele sind auch gemeinschaftlich von Beiden componirt worden und entstammen wohl den zwischen ihnen in der Dorpater Studienzeit 1825 bis 1829 gewechselten Partien, denn selbst damals pflegte man das Problem in vielen Fällen nur als ein überarbeitetes „künstliches Endspiel“ aus einer wirklich gespielten Partie entstehen zu lassen. Die Trennung von „Endspielen und Problemen“ hat erst durch das Werk von Kling und Horwitz „Chess Studies“ im Jahre 1851 sich endgiltig vollzogen. — Bei unserer so viel weiter vorgeschrittenen Problemkunst dürfen uns die meisten Probleme dieser Sechsten Periode jetzt mit Recht keinen Beifall mehr abgewinnen und so werden denn auch die im Heft 2 veröffentlichten 7 Aufgaben (s. Diagramme No. 5 bis 11) unseres Landsmannes L. Kieseritzky uns wohl als schwächliche Geistesproducte erscheinen, wenn wir an sie den Maassstab der jetzigen Zeit legen.*) Die Stärke und Bedeutung von L. Kieseritzky, obwohl auch seine Probleme nicht hinter anderen gleichzeitigen zurückstanden, lag indessen unbestreitbar in der praktischen Partie. Unser Diagramm No. 12 veranschaulicht die Endstellung einer Partie zwischen ihm und Witcomb und zeigt uns in diesem problemartigen Endspiele Kieseritzky als den genialen Meister der Schachkunst in der lebenden Partie.

Die siebente Periode der Problemkunst beginnt nach M. Lange mit dem Jahre 1857 unter dem Einfluss des im Jahre vorher veranstalteten ersten Problemturnieres, welches J. Löwenthal für die Londoner Zeitung „The Era“ ausschrieb. In erster Linie stehen als einander ebenbürtige Componisten M. Healey, K. Bayer, R. Willmers und S. Loyd. Gefördert wird die Problemcomposition besonders durch die vielen nun entstehenden Schachspalten, wie durch mehrfach wiederholte internationale Preisproblem-Ausschreibungen, jetzt in diesem Zeitraum bildete sich dadurch ein grösserer Ideenreichthum, verbunden mit grösserer Gedankentiefe der Probleme, ja es bildete sich nun, wie man sagen kann, ein völlig neuer Styl aus, in welchem allmälig ganz neue Anforderungen in der Praxis sich geltend machten. Es sind diese Anforderungen freilich

*) Vgl. Dsche. Schachz. 1876 p. 291, wo es heisst, dass bis zum Jahre 1850 viele nach jetzigen Begriffen theils kinderleichte, theils bizarre und phantastische Aufgaben geschaffen wurden.

erst mit dem Abschluss der Periode zum allgemein bindenden Gesetz erhoben worden. — Da jedoch leider äusserst wenige Problemsammlungen inzwischen erschienen waren*), so verhinderte dieser Mangel auch die nachhaltige Wirkung der neuen Problemideen und daher ist unter diesem Gesichtspunkte betrachtet die Dauer dieses Zeitraumes von 1857 nicht weiter als bis zum Jahre 1875 anzusetzen. Neben manchen anderen Ideen dürfte es der sogenannte Tempozug oder Zugzwang sein, welcher nunmehr zuerst glänzend auftritt und besonders von S. Loyd**) in grossartiger Weise verwendet wurde.

Als baltische Problemverfasser der ersten Jahre dieses Zeitraums sind zu nennen G. v. Lilienfeld und der Herausgeber dieser Blätter F. Amelung. Ferner dürfen wir auch den späteren Berliner Schachmeister V. Knorre mitzählen, welcher während seiner Schulzeit in Fellin sich im Schachspiel ausgebildet (s. p. 22) und, nachdem er das Jahr vorher Livland verlassen, seine ersten Probleme in der Deutschen Schachzeitung 1860 veröffentlicht hat. — Die von diesen drei Verfassern ausgewählten Proben, unsere Diagramme No. 13 bis 19, dürften zu den besseren Aufgaben jener Zeit zu rechnen sein und sich vortheilhaft aus dem Gros der gewöhnlichen damaligen Probleme hervorheben, wie solches der Vergleich bei Durchsicht der Jahrgänge 1860 bis 1863 der Deutschen Schachzeitung lehren kann. — Die beiden Aufgaben No. 13 und 14 von G. v. Lilienfeld***) enthalten fein pointirte Ideen und stehen gewiss vollkommen auf der Höhe ihrer Zeit. Von den Problemen von V. Knorre dürfte die fünfzügige No. 15 unserem Zeitgeschmack wenig behagen, indessen die beiden anderen No. 16 und 17 die im Rheinischen Congress im Jahre 1863

---

*) Vgl. A. v. d. Linde: Gesch. d. Schachspiels Th. II, p. 99", sowie Kohtz und Kockelkorn. 101 ausg. Schachaufgaben. 1875 p. III.

**) Der Zugzwang ist zwar schon von Silas Angas und von A. Anderssen 1842 zuerst verwerthet worden, jedoch nicht in so eclatanter Weise, um die wesentliche Pointe des Hauptspieles zu bilden. — Siehe die Stellung bei M. Lange a. a. O. p. 321: Silas Angas. — Kh2 Le5 Sd7 Bd3. f4. h3 — — Kh4. Tg6. Se1. Be3. e6. f5. h5. h6. — Mat in 4 Zügen durch 1. Lf6†, Tf6:, 2. Se5, e2, 3. d4 etc. — — No. 2. A. Anderssen Ka1. Tg1. Lf8. Se5. f6. — Kh8. Th7. Le8. Sg7. — Mat in 3 Zügen durch 1. Kb1, Lh5! 3. Tg6 etc. — Hingegen vergleiche man die schönen Probleme von S. Loyd, welche etwa seit 1860 erschienen, z. B. den Erstling derselben No. 3. S. Loyd. — Kf2. Dh5. Td6. Sg3. Bd3. h4. h6. — Kf4. Tg8. f8. Lh8. f8. Bc6. e5. f3. g4. — Mat in 3 Zügen durch 1. Td4†, ed4:, 2. Dh5—c5 und nach vollen 13 verschiedenen Zügen des Schwarzen setzt Weiss durch Zugzwang Mat.

***) Dieselben sind in Deutsche Schachzeitung 1861 pag. 166 und pag. 238 zwar ebenso wie auch bei M. Lange, Handbuch a. a. O. pag. 531 kurzweg mit „v. Lilienfeld" bezeichnet; sie stammen jedoch von Herrn Georg v. Lilienfeld.

mit dem zweiten Preise gekrönte Preisaufgaben sind.*) — Die beiden vom Herausgeber F. Amelung**) verfassten und hier wieder abgedruckten Probleme No. 18 und 19 veranschaulichen die Idee des Tempozuges in einer für jene Zeit gewiss recht gelungenen Weise, ferner hält der Verfasser es für nicht unangemessen zu bemerken, dass speciell in dieser Fassung die Turmopferidee des Problems No. 18 durch ihn damals zum ersten Male angewendet und erst Jahre lang später von Philipp Klett***) wieder verwerthet worden, dann freilich aber unzweifelhaft weit schöner dargestellt worden ist. Auch die mannigfaltige Ausgestaltung des mehrfachen Tempozuges in No. 19, welches Problem an dem übrigens zu jener Zeit noch unverpönten Schlagen im ersten Zuge freilich leidet, ist damals (sc. im Januar 1861) wohl kaum von Jemand, ausgenommen S. Loyd, übertroffen worden.†).

Zu den anderen baltischen Componisten dieses Zeitraumes gehörte ausser A. v. Lilienfeld auch der sich damals in Reval aufhaltende, seit 1878 nach Neapel übergesiedelte und als Problemcomponist berühmt gewordene E. Dworzak-Walden. Es sind jedoch, wie es scheint, diese beiden Componisten mit ihren Problemen damals noch nicht an die Oeffentlichkeit getreten und wir überspringen daher mehrere Jahre bis 1875. — Eine Durchsicht der Deutschen Schachzeitung, wie ferner der wöchentlichen Schachspalten, namentlich der „Leipziger Illustr. Zeitung“ — im Ganzen führt übrigens allein v. d. Linde (Th. II, pag. 112 ff.) nicht weniger als 222 solcher Schachcolumnen beginnend vom Jahre 1823 bis zum Jahre 1874 an — würde sicher eine Ausbeute von einigen baltischen Namen liefern, welche hier nachzutragen wären. Es scheint indessen nicht, dass diese Ausbeute recht ergiebig ausfallen wird, denn es wären sonst gewiss diese baltischen Namen in der Schachwelt schon allgemeiner bekannt geworden.

Die gegenwärtige achte Periode datiren wir mit dem Erscheinen der Problemsammlung von J. Kohtz und C. Kockelkorn im Jahre 1874, woselbst es wohl mit gutem Grunde heisst: „Deutschland, welches in der

---

*) Vgl. „M. Lange, Jahrbuch des Westdeutschen Schachbundes 1863 pag. 56“ und „Deutsche Schachzeitung 1863 p. 344.“

**) Vgl. „M. Lange, Handbuch p. 604“.

***) Vgl. „Ph. Klett, Schachprobleme, Leipzig 1878“.

†) Das Problem No. 19 enthält 13 verschiedene Züge von Schwarz. also genau ebenso viele in dem soeben erwähnten Problem Kf2. Kf4 von S. Loyd. — Es scheint dem Herausgeber, als habe er als das bisher erreichte Maximum in einem Tempozug-Problem (Deutsche Schachzeitung 1876??) bis 25 variirende Zugmöglichkeiten von Schwarz gefunden, leider aber findet er das quaest. Problem jetzt nicht mehr auf.

Kunst der Problemcomposition weitaus das Hervorragendste geleistet hat, besitzt . . . . fast keine Literatur der Schachprobleme . . . . Nur zwei Werke von Bedeutung: Anderssen's Aufgaben (1852) und M. Lange's Handbuch (1862) sind während der letzten 25 Jahre erschienen." — Bereits existirte auch ein neuer Gesetzescodex mit neu präcisirten Anforderungen, welche für die Problemcomposition hinreichend feststanden durch die Praxis der besten deutschen und ausländischen Meister, wie Ph. Klett, S. Loyd, K. Bayer, J. Berger u. a. m. Diese neuen Gesetze*) waren: 1) die sogenannte Matreinheit, 2) die Oekonomie der Mittel in der Matstellung, d. h. dass alle auf dem Brette befindlichen weissen Steine beim Matzuge betheiligt sein müssen, ausgenommen König und Bauern, während hingegen Statisten sogar in der Grundaufstellung bis etwa im Jahre 1850 mitunter noch geduldet wurden; 3) das Schachbieten oder Wegnehmen eines feindlichen Steines im ersten Zuge ist im Allgemeinen verwerflich; 4) das Hauptspiel, an welches nun überhaupt höhere Anforderungen bezüglich der Schönheit und Schwierigkeit gestellt werden, darf nicht „nebenlösig" sein.

Als den tiefsinnigsten und grössten Problemkünstler, somit als „primus inter pares" bezeichnet man Philipp Klett, welcher seine gesammelten Schachprobleme 1878 versehen mit einer trefflichen Einleitung über die jetzige neueste Compositionslehre erscheinen liess. Das Werk von J. Berger im Jahre 1884 brachte dazu eine würdige Fortsetzung und den Abschluss der neuen Lehre. — Neben dieser in Deutschland blühenden hat sich besonders die moderne böhmische Problemschule**) mit Namen wie König, Dobrusky, Chocholous, Pospisil u. a. m. hervorgethan und einen neuen Problemstyl von höchster Eleganz geschaffen, während zugleich die englisch-amerikanische Schachproblemschule mit ihren Hauptrepräsentanten S. Loyd, W. Shinkman, A. F. Mackenzie, C. Planck u. a. keinen eigenen Styl hervorzubringen vermochte.***) Ganz besonders charakteristisch für unsere Achte Periode ist die Massenhaftigkeit der Produktion, durch welche sich z. B. die amerikanischen Componisten Loyd und Shinkman, neuerdings auch in Deutschland S. Gold und H. Gott-

*) Siehe „Kohltz und Kockelkorn p. 2 und 3".

**) Im Jahre 1887 erschien: „Ceske Ulohy Sachove", eine Sammlung von 320 auserlesenen böhmischen Schachaufgaben.

***) Siehe „Deutsche Schachzeitung 1888 p. 133 ff.", wo es bei Besprechung des englischen „Chess Problem Text-Book" heisst, dass der angebliche Bahnbrecher Andrews das Dogma von der totalen Correctheit bis in das letzte Variantenglied, d. i. Vermeidung der sogen. dual-moves, aufgestellt habe (p. 195), während zugleich die englisch-amerikanische Schule das Ideal eines Problems darin entdeckte, wenn dasselbe eine Fülle von interessanten Varianten enthält (p. 161).

schall auszeichneten. Dieses entspricht der gesteigerten Verbreitung des Schachspieles bis in die weitesten Kreise durch Zuhilfenahme der Druckerpresse, wie des Telegraphen und aller modernen Verkehrsmittel. — Eine Beurtheilung der Leistungen der baltischen Problemcomponisten aus den Jahren 1875 ff., also der Herren O. Hoeppener, A. Burmeister C. Behting und J. Behting u. a. m., deren Probleme im Heft 3 (No. 65 bis 137) aufgenommen worden sind, wünschen wir hier nicht vorzunehmen und bemerken blos, dass in mehrfachen Besprechungen der Tagesblätter mit Schachspalten stets und übereinstimmend den Problemen von C. Bething der Vorrang vor allen übrigen zuerkannt worden ist.

Zum Schluss noch eine kleine Anmerkung! Zum Lösen der No. 95 von C. Behting brauchte F. Amelung etwa zwei Stunden Zeit, was zufällig sein mag, denn er hat sehr häufig wettweise einen beliebigen Dreizüger, selbst solche von S. Loyd, meistens in 15 Minuten gelöst, auch wohl einmal in einem Tage sämmtliche 18 Nummern Probleme eines Monatheftes der „Dsch. Schachz." Es soll aber sogar S. Loyd, wie zu lesen war, über einem Zweizüger gegen 30 Minuten vergeblich nachgedacht haben, was allerdings fast unglaublich klingt. Indessen wird bei sogen. Lösungsturnieren ein Dreizüger meist in 1 bis 2 Stunden gelöst, man vgl. z. B. in „Deutsches Wochenschach. 1891, p. 167", wo gesagt ist, dass in New-York am 23. Februar 1891 von 19 Bewerbern erst nach 2 Stunden einer die Lösung des aufgegebenen Dreizügers von S. Loyd entdeckte. Die Schwierigkeit des „Lösens" und die des „Componirens" sind bei einer Aufgabe übrigens keineswegs identisch! F. Amelung.

(Anhang zum Cap. 10.)

Die Aufführung einer lebenden Schachpartie in der Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat am 27. Juli 1892.

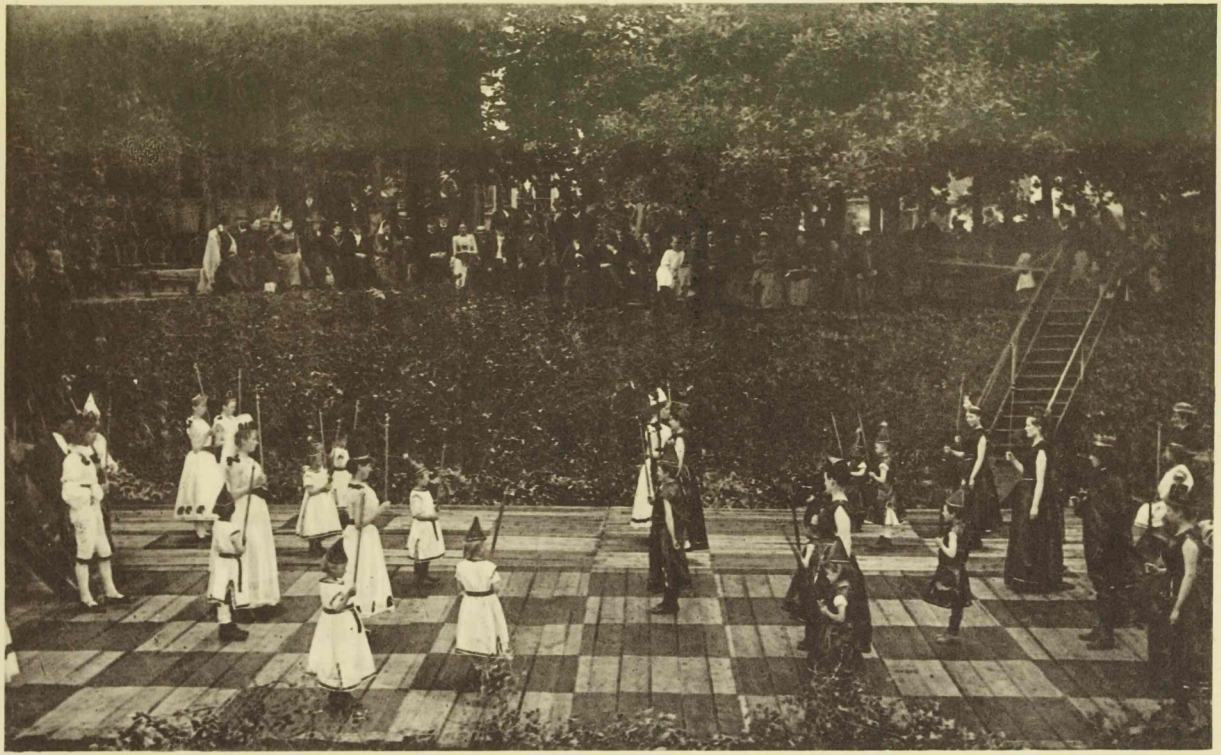
Die „Neue Dörptsche Zeitung Nr. 174" schreibt: **Die Saecularfeier der Amelung'schen Spiegelfabrik Catharina-Lisette.** — Die Säcular-Feier der Amelung'schen Spiegelfabrik Catharina-Lisette hat einen durchaus harmonischen Verlauf genommen, ungetrübt durch irgend einen störenden Zwischenfall, trotz der vielen Hunderte von Menschen, die sich dort zusammen fanden. Auch der Himmel begünstigte das Fest, indem er den Sonnenschein nur in einzelnen Regenschauern unterbrach, die aber aufs glücklichste in Pausen fielen, so dass kein einziger Theil des Festprogrammes zu Wasser wurde. Von gegen 300 geladenen Gästen fanden sich gegen

80 ein. Den Dorpatensern war ihr Erscheinen wesentlich erleichtert durch den aufs liebenswürdigste zur Verfügung gestellten Schraubendampfer „Pfeil", der am Sonnabend die Gäste brachte, um sie am Dienstag in wiederum 10stündiger Fahrt nach Hause zu führen. Diese bequemen, lustigen Fahrten zwischen stellenweise malerischen Ufern, in schöner Gesellschaft werden den Theilnehmern unvergesslich bleiben. Dorpat lohnte die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung durch Uebersendung zweier Professoren in Ordensband und Sternen.

Am Sonntag den 26. Juli, um 12 Uhr, füllten sich Platz und Strasse zwischen Wohnhaus und Fabrik in dichtem Gedränge. Vor der Freitreppe des Wohnhauses schaarten sich unter Kränzen und Guirlanden Damen und Herren in festlichen Gewändern um den Jubilar Friedrich Amelung, dem seine beiden Schwestern zur Seite standen. Da erklang von dem Thurm der Belege, auf dem eine livländische Flagge wehte, von einem Bläserchor vorgetragen, ein Choral. Jetzt drängten sich die Deputationen der Arbeiter beider Fabriken, der Gehilfen und Geschäftsfreunde zur Gratulation heran.

Den Glanzpunkt der Ueberraschungen brachte der Montag Vormittag in einer lebenden Schachpartie. Auf dem planirten Grunde eines trocken gelegten Teiches war über Nacht ein im Geheimen vorbereitetes Schachbrett mit Arschin grossen Feldern*) aufgestellt worden. In einem sonnigen Moment wurde der Jubilar vor dieses Schachbrett gesetzt, umringt von seinen Gästen. Jetzt marschirten, hinter seinem Rücken geordnet, die Treppe hinab zunächst zwei Heerführer, die auf erhabenen Tribünen zu beiden Seiten des Brettes Platz nahmen, dann von 2 Herolden im Harlekinkostüm geführt, die Bauerschaaren, kleine Knaben und Mädchen in Chorknaben-Gewändern; ihnen folgten die Officiere unter den Schachfiguren, 14 Damen und nur 2 Herren, die beiden Könige, in gleichzinkigen Kronen, wehenden Perrücken und Mänteln; die Königinnen mit ungleichzinkigen Kronen und Schleiern; die Läufer mit Schellenkappen mit geneigter Spitze; die Springer mit Pferdeköpfen auf dem Saume ihres Gewandes; die Thürme mit Mauerkronen. Diese intelligenteren Figuren wussten selbst ihre Plätze zu finden, während das kleine Bauernvolk mit seinen süssen Kindergesichtern von den Herolden gelenkt werden musste. Die Heerführer grüssten sich und die Partie begann, indem jeder Heerführer seinen Befehl laut aussprach, welchen dann der Herold-Harlekin in launiger Weise ausführte. Es folgte ein schönes, abwechselungsvolles

*) Genauer angegeben war die Grösse des ganzen Schachbrettes ungerechnet den 7 Fuss breiten Rand 35 Fuss im Geviert, somit hatte jedes Feld 3 F. $4^1/_2$ Zoll im Quadrat.



Lebende Schachpartie in der Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat

1892 $^{27}/_{VII.}$

Schauspiel, wie es keiner der Anwesenden zuvor gesehn. Die Costüme waren bis in's Detail fein durchdacht und einheitlich ausgeführt und liessen die schönen Frauenfiguren aufs vortheilhafteste erscheinen. Jede Figur trug einen Stab mit dem feingedrechselten richtigen Schachembleme. Mit diesen Stäben wurden Angriff und Abwehr, Schrecken und Furcht ausgedrückt. Die genommenen Figuren wurden vom Harlekin seinem Heerführer zugeführt und auf dem erhöhten Sitz postirt, die eroberten Bauern zu seinen Füssen. Der Laie sah ein farbenreiches, schönes, belebtes Bild vor sich, unser Meister des Schauspiels aber erkannte bald eine am 4. Februar*) 1869 in Moskau von ihm mit dem Fürsten Urussow gespielte und gewonnene Partie und sagte seiner Umgebung schon den weiteren Verlauf und das nahende Matt voraus. Bei erfolgtem Matt senkte die gesammte geschlagene Partei ihre Stäbe zn Boden, während die Sieger die ihren triumphirend um so höher erhoben. Als ein Glück ist es zu bezeichnen, dass ein Revaler Schachfreund das schöne Bild in mehreren Momentphotographien fixirt hat. Der Abend dieses Tages war einem Ball geweiht.

Mit schwerem Herzen, nur durch ihre Berufspflichten zu energischem Entschluss gemahnt, konnten sich die Gäste am Dienstag um 12 Uhr losreissen, um theils den Dampfer zu besteigen, theils in langer Wagenreihe zur Glashütte Lisette zum Festguss zu fahren. Diesem grossartigen Schauspiel folgte noch ein munteres Frühstück im gastlichen Hause des Direktors der Glashütte, Herrn Eduard Pfeifer. Damit schloss das schöne Fest, das allen Betheiligten in unauslöschlicher dankbarer Erinnerung bleiben wird.

Das „Rigaer Tageblatt Nr. 172“ schreibt: **Die Feier des 100jährigen Jubiläums der Spiegelfabrik Catharina-Lisette unter Woiseck.** — Schon mehr als eine Woche vor Anfang des Festes begannen die Angehörigen der Familie Amelung sich in den gastlichen Räumen Catharinas zu versammeln. Waren dieselben doch fast vollzählig und zum Theil aus weiter Ferne erschienen, um diesen Ehrentag ihres Stammhauses mitfeiern zu können, ja selbst aus Dresden und dem fernen Tiflis waren Mitglieder anwesend. Die Hauptmasse der Gäste erschien jedoch erst am Vorabend des Festes, Sonnabend, den 25. Juli.

Bekanntlich gehört Friedrich Amelung zu den stärksten und bekanntesten Schachspielern unserer Provinzen, ja ganz Russlands, und so war es denn eine überaus glückliche Idee, zur Verherrlichung des Festes eine seiner glänzendsten Partien durch menschliche Figuren aufzuführen.

*) Müsste richtiger heissen „am 10./22. Februar“.

Zu dem Zweck war ein kleiner Teich trocken gelegt und dessen Grund mit einem Riesenschachbrett überdeckt worden. Rings umher auf dem erhöhten Uferrande sassen die Zuschauer und erfreuten sich an dem farbenprächtigen, wechselvollen Bilde, das sich unter ihnen abspielte. Stolz standen da die beiden Könige, zwei schlanke Jünglingsgestalten in malerischem Costüm, die Krone auf dem lockenumwallten Haupte, ihnen zur Seite die stattlich imposanten Königinnen, dann die behenden Läufer, die zierlich graziösen Springer, endlich die zinnengeschmückten Thürme, alle diese durch jugendlich blühende Frauengestalten in charakteristischen, überaus geschmackvollen Costümen repräsentirt, während das Volk der Bauern von schmucken Kindern dargestellt wurde. Zu beiden Seiten auf hoher Tribüne thronten die Leiter der beiden Parteien, Professor Arthur v. Oettingen und Ingenieur G. v. Schulmann, während zwei flinke Herolde, jedes Befehls gewärtig, in zierlichem Tanzschritt, die Majestäten durch tiefe Verbeugungen ehrend, die Figuren auf die ihnen angewiesenen Felder führten. Und wenn nun eine Figur mit drohend erhobenem Stabe Schach oder Gardez bot oder aber genommen und vom Herolde der Gegenpartei unter Freudensprüngen in die Gefangenschaft abgeführt wurde, oder als gar die siegreiche weisse Königin ihr Scepter auf das demüthig gebeugte Haupt des geschlagenen Königs herabsenkte, da lohnte rauschender Beifall dem kunstreichen Spiel, und wohl keiner der Zuschauer wird das schöne, fesselnde Bild vergessen, das sich vor seinen Augen abgewickelt hatte.

Die russische Zeitung „Wssemirnaja Illustrazija, Bd. 47, 1892, Nr. 12“ bringt in einem Holzschnitt das Bild der „lebenden Schachpartie“ und begleitet dasselbe u. a. mit folgenden einleitenden Textworten: „Am 26. Juli wurde unweit von Dorpat das hundertjährige Jubiläum der Spiegelfabrik Catharina-Lisetta, gefeiert, deren Besitzer der bekannte, zur ersten Klasse zählende Schachspieler Friedrich Amelung ist.“ Es folgt nun die aus der „N. Dörptschen Zeitung“ entnommene Beschreibung der Partie.

Diese hier im Auszuge wiedergegebenen Berichte mehrerer Zeitungen mögen von einigen zurechtstellenden Anmerkungen und Zusätzen begleitet sein.

1. Die „aufgeführte lebende Schachpartie“ ist diejenige, welche am 10./22. Februar 1869 zwischen F. Amelung und dem Fürsten Sergei Semenowitsch Urussow in Moskau gewechselt wurde (abgedruckt in Heft 2, p. 120). Der Fürst S. S. Urussow, welcher zur Zeit der Belagerung Sewastopols Adjudant des berühmten Generals Todtleben war, hat auf der Mauer der belagerten Festung im Kugelregen stehend gleichzeitig einmal drei Partien Schach blindlings gespielt, wie der dabei mitanwesende

Oberst Julius Amelung berichtete. Im Januar und Februar 1869 hatte F. Amelung im Moskauer Schachklub, welcher damals im Locale des Künstlerklubs (Hotel de l'Abbadie) tagte, mehrere Partien mit Professor Drosdow, E. von Schmidt, Fürst Golizyn, Fürst P. Gagarin (vgl. Heft 1, p. 28) gespielt und am 8. Februar gegen den abchasischen Fürsten Tscherwaschidse bei Damenvorgabe eine Partie gewonnen. Diesem letzteren, unerwartet glücklichen Erfolge verdankte es F. Amelung, dass er in liebenswürdiger Weise vom Fürsten S. Urussow aufgefordert wurde, in dessen Wohnung mit ihm zu spielen. Die hierauf am 10. Februar gespielte Partie begann um 10 Uhr Vormittags und dauerte sechs Stunden. Der Fürst S. Urussow, dessen imposante und wirklich heldenhafte Kriegergestalt ihm schon in Sewastopol den durch seine Tapferkeit rechtmässig verdienten Beinamen eines „Helden" eingebracht hatte, war ein Mann von ehrfurchtgebietendem Aeusseren und zwar sowohl durch seine regelmässigen, vollendet schönen Gesichtszüge, wie auch durch seinen lang herabwallenden, wohlgepflegten und nun bereits ergrauten Bart. Er beschäftigte sich viel mit mathematischen Studien und soll einer der wenigen Menschen gewesen sein, welche das schwierige Werk von Jaenisch („Traité des applications mathématiques au jeu des Echecs. 3 vol. St. Petersbourg. 1862") völlig durchzustudiren vermocht hatte. Nach Beendigung des Spieles erkundigte er sich sehr angelegentlich nach dem Urtheil, welches der Dorpater Professor Minding über dieses Werk von Jaenisch und über die Möglichkeit einer mathematischen Behandlung des Schachspieles gefällt habe, und F. Amelung konnte ihm berichten, dass Professor Minding sich gelegentlich ihm gegenüber dahin geäussert hatte, dass die theoretisch immerhin mögliche Lösung z. B. der Frage, wie gross die Zahl aller überhaupt ausführbaren „Rösselsprünge" ist, wohl zugegeben werden müsse. Indessen sei die Lösung praktisch unausführbar, da selbst alle Mathematiker der ganzen Erde in ihrer Lebenszeit nicht einmal den „Ansatz für sämmtliche erforderte Gleichungen" aufstellen, geschweige denn die Ausrechnung auf Grund der angesetzten Gleichungen ausführen könnten.

2. Es sind durch die Freundlichkeit des Herrn Revaler Apothekers, mag. pharm. R. Scheibe vier Momentphotographien von der „lebenden Schachpartie" aufgenommen worden: Nr. 1 in der Stellung nach Zug 7. g7—f6: von Schwarz, Nr. 2 nach Zug 12. Kf8: von Schwarz, Nr. 3 nach Zug 23. fg6: von Schwarz und Nr. 4 nach Zug 26. Dh3: von Weiss. Von diesen vier Bildern ist Nr. 4 in der „Wssemirnaja Illustrazija" in einem vergrösserten Holzschnitt wiedergegeben, während hier im Heft 4 das Bild Nr. 2 in der Grösse der Momentphotographie als Lichtdruck reproducirt ist.

3. Die „lebende Schachpartie“ wurde aufgeführt am Montag den 27. Juli, sie begann um halb drei Uhr Mittags und dauerte eine runde Stunde. Um das Zustandekommen der Aufführung haben sich viele Personen verdient gemacht, vor Allem aber die schachspielende Nichte von F. Amelung, Frl. Lisbeth Benrath, von welcher nicht blos die Idee selbst ausgegangen ist, sondern die auch monatelang vorher alle Vorbereitungen für die Inscenirung der „lebenden Partie“ getroffen hat. Sie wurde hierin unterstützt von dem Fabrikinspector E. Erler, der u. a. die sämmtlichen 32 Schachembleme auf den Stäben persönlich anfertigte und auf dem trockengelegten Boden des beiläufig zehn Fuss tiefen Gartenteiches die Tannenholzdiele, welche als Schachbrett diente, zimmern und bemalen liess. Weil die zahlreich erschienenen Zuschauer nicht anders als an den beiden Seiten (a1 bis a8 und h1 bis h8) placirt werden konnten, mussten die Dirigenten die mitwirkenden Spieler derart Position nehmen lassen, dass dabei der weisse König auf ein weisses Feld zu stehen kam, es stand also das Schachbrett unrichtig, indem es zur rechten Hand ein schwarzes Eckfeld h1 hatte. Von Herrn A. Ascharin war zuerst die von F. Amelung gegen A. Anderssen gewonnene Partie (s. Heft 2, p. 111) zur Aufführung proponirt worden, jedoch entschied der Dirigent des Spieles, Prof. Dr. Arthur v. Oettingen, sich für die Partie mit dem Fürsten Urussow deshalb, weil in letzterer die Figuren bald in die Mitte des Brettes vorrückten und daher das von der Seite aus gesehene Bild — sowohl beim Anblick selbst, wie auch bei der photographischen Aufnahme — ein lebendigeres werden musste. Die Costüme für die 16 Personen der weissen Partie waren aus weissem Stoff und mit rothen und goldenen Garnituren besetzt, die 16 Personen der schwarzen Partie trugen Kleidungen aus schwarzem Stoff mit gleichfalls rothgoldener Garnitur. Von den mitwirkenden Personen waren namentlich: 1. Der Dirigent, welcher die vorhergehenden Uebungen und Proben leitete, Prof. Dr. A. v. Oettingen, 2. der weisse Herold in gelbem Costüm, Inspector E. Erler, — 3. der schwarze Herold in blauem Costüm, Stadtsecretair Th. Voss aus Fellin, 4. der weisse König, Stud. med. O. Hohlbeck, 5. die weisse Königin, Fräulein Elsbeth Treffner, 6. der schwarze König und die schwarze Königin, die Geschwister Karl und Lisbeth Benrath.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass wenn es in den Berichten heisst, dass der Jubilar F. Amelung schon bald die Partie wiedererkannt habe, dieses doch nur insoweit zutrifft, dass derselbe bei dem Zuge 8. Lc8—g4 sich zuerst dunkel erinnerte, diese Partie selbst gespielt zu haben, worauf er auch beim Zuge 12. Ke8—f8 genauer zu sagen wusste, dass die von

ihm mit dem Fürsten Urussow gespielte Partie aufgeführt wurde, deren weiteren Verlauf er dann erst vom Zug 26. Df1—h3 an im Voraus anzugeben im Stande war.

F. Amelung.

Anhang 2 zum Cap. 10.

Nachträge und Berichtigungen.

Nachtrag 1. Zu den auf p. 135 bis 157 abgedruckten Problemen. 1) In der *Nr. 35* von F. Amelung wurde ein schwarzer Bauer d2 fortgelassen, weil derselbe als blosser Statist erscheint. — 2) In *Nr. 25* von A. von Lilienfeld ist gleichfalls als blosser Statist (vgl. Revaler Beobachter 1882, Problem Nr. 106) ein weisser Bauer auf d6 fortgelassen worden.

Ferner schreibt uns betreffend die Probleme Nr. 121 und Nr. 127 Herr A. Burmeister in seinem Brief vom 9. Februar 1892 nachfolgende Zusätze: 3) Das Problem im Heft 2, p. 155, die *Nr. 127* ist ausser der intendirten Lösung 1. a2—a3 nebenlösig durch 1. Df8—b8, dieses Problem wird correct durch Hinzufügung eines schwarzen Bauern auf a4. Ferner 4) Im Problem *Nr. 121* war beim Abdruck ein schwarzer Bauer c3 durch ein Versehen fortgeblieben, aber auch nach der Hinzufügung dieses Bauern c3 wäre das Problem dennoch mittelst 1. Sa3—b5: nebenlösig. Daher ist die Aufgabe verbessert und dazu folgende Correctur angebracht worden: anstatt Weiss: Kh1. Te8. Bg6, setze man: Weiss: Kb8. Lg7 und Schwarz: Bc3. Alsdann lautet die Aufgabe *Nr. 121* in neucorrigirter Fassung: Weiss: Kb8. Dg8. Th3. Bf1. g7. Sa3. b1. Bb4. d5. e5. e3. f5. g4. Schwarz: Kd4. Tb3. La1. Sb2. Bb5. c3. d7. — Weiss zieht und setzt in 3 Zügen matt. — Die Lösung ist alsdann mit 1. d5—d6, Ta3:, 2. Dg8—a2 etc. correct, weil 1. Sb5: an Sc4, 2. Bc4:, Tb4: scheitert.

Nachtrag 2. In seinem Schreiben d. d. Moskau den 10. Nov. 1891 sendet Herr Dr. Eugen v. Schmidt dem Herausgeber folgende Notiz: „Hinsichtlich der in den Baltischen Schachbl. p. 96 ff. veröffentlichten beiden Correspondenzpartien zwischen Arensburg und Dorpart will ich noch bemerken, dass ich eine eigene Partie ohne Einsatz mit dem Zuge 18. Se4—f2: statt des Arensburgschen Zuges 18. Dd8—f6 in der französischen Partie mit Dorpat zu spielen begann und dass diese Partie auch, nachdem ich Arensburg verlassen hatte, von den dortigen Spielern fortgesetzt und gewonnen wurde.“ Wir ersehen also hieraus,

dass im Jahr 1854 noch eine dritte Correspondenzpartie zwischen Dorpat und Arensburg gespielt wurde und bedauern, dass uns keine Aufzeichnung der Züge dieser Partie nach 18. Sf2: zum Abdruck vorliegt.

Nachtrag 3. Betreffend L. Kieseritzky (vgl. Heft 2, p. 68) scheint es, als hätte er gegen Th. Buckle gar nicht gleichauf gespielt, sondern die Kühnheit gehabt, diesem starken Gegner die Vorgabe von Bauer f7 und Zug zu bieten, wobei dann Kieseritzky von 8 Spielen blos 2 gewann, dagegen 3 verlor und 3 remis machte. Eine derartige Vorgabepartie wenigstens findet sich in: „Dsche. Schachztg. 1891, p. 112" abgedruckt.

Nachtrag 4. Zu p. 363 sei bemerkt, dass von Prof. Minding folgende Schrift im Druck erschienen ist, welche in antiquarischen Catalogen verzeichnet steht: „F. Minding. „Ueber den Umlauf des Springers auf dem Schachbrette." (Separatabdruck aus Crelle's Journal. 1852. In 4^0. Preis 4 Mark).

Nachtrag 5. Die wöchentliche Schachspalte des „Rigaer Tageblattes", welche vom Riga'schen Schachverein redigirt und hauptsächlich von A. Ascharin inspirirt wird, hat seit dem Winter 1890 bereits 110 Partien, 39 Endspiele und 38 Aufgaben, ausserdem aber viele „Schachnachrichten" gebracht. Diese Schachspalte hat für die neueste Phase unseres baltischen Schachspieles seit 1890 weitaus das werthvollste Material geliefert, daher kann der Herausgeber dieser Blätter nur bedauern, dass er in diesem Heft 4 nicht eine ausführlichere Besprechung und Würdigung dieser neuesten baltischen Schachspalte, welche allseitige Anerkennung findet, hat liefern können.

Spiegelfabrik Catharina im Oktober 1892.

F. Amelung.

Personen-Register.

(P = Partie, Pr. = Problem, E = Endspiel, D = Diagramm.)

Abdalhakam 221.
Abrahamson P. 119.
Alachvas 221.
Aladli 88. 196. 220 f. 223. 225. 227. 351.
Alaeddin 174.
Alapin 186—9. 194. 232. P 99. 344 f.
Albiruni 173.
Alexander I., Kaiser, 17.
Alexandre, A., 299 (Pr).
Alfons X., 211. 223. 226. 303. 351.
Alsuli 196. 220 f. 223. 225. 351.
Amant, St., 62. 66 f. 69. 81. 86 (Pr). 188.
Amateurs, 224.
Amelung, Anton, 3. 9. 10.
— Anton C. F., 3. 9. 13. 58.
— Carl Ph., 3. 5 f. 10 f. 13 f. 15 (D 2). 16 ff. 58. 171. 340. 352.
— Friedrich, 8 ff. 12. 20—6. (P 1 bis 11. 14. 16. 17. 19. 23. 31). 57—9. 62. 65. 87. 90 ff. (P 52—6. 61—7. 74—9). (Pr. 18—24. 31. 33—35. 37). (Pr. 133—5). — 170 ff. 186 ff. 200 E. — 204 ff. 219. 228. 232. — (P 105. 107. 111—5. 117. 123—5. 127—31). — 291 ff. — (293 ff. E 138. 140—3). 297 ff. 299 E. 301 E. — E 145—8. D 152—6. (D 161—7. 169—71. 175). 333 ff. 356 ff. 359 ff. —
Amelung, Julius, 12. 363.
— Robert, 11 f. 24.
Ammenhausen, C., 351.
Anderssen, A., 20. 26. 62. 65—9. 91. P 63—4. P 68. 187. 196. 201. 227. 235. D 176. 338. 343. 355 ff.
Angas, Silas, 356.
Anonymus 175.
Apollonow 232.
Ascharin, A., 20 ff. 23. — (P 12. 13. 21. 24. 26. 27. 32—6. 38—43). — 92 f. P 86. 159. 170 ff. 176. 178 ff. 185 ff. 191 ff. 199. 232. 235 ff. (P 95—102). (P 116—122). 297. 301 E. — (E 156—160). (D 168. 172). 326. 335. 338. 341. 344 ff.
Assafrey 188 f.
August v. Braunschweig, 9.
Avalos 202.

Bachmann 328.
Baggo, Oberst, 59.
Bauer, E., 92. 171. 185. 191. 216. 219. 229. 230. 334 f.
Bayer, K, 355.

Behting, C., Pr. 90—107. Pr. 129—30. 299. 359.
—, I., Pr. 108—14. E 150—1. 310. 359.
Berger, I., 291 ff. E Nr. 1—5. 320. 358.
Bergmann, W, 59.
Berngen, H. v., 351.
Bertin 224. 226.
Beskrowny 170. 178. 197. 232. 346.
Bier, M., 197.
Bilguer, R., 59. 66.
Bird 67. 343.
Bjelin 346.
Blackburne 174. 196.
Bledow 66.
Bobrinsky, A. v., 4. 12.
Bock, G. v., 12.
Boethlingk 59. 216.
Boi, Paolo, 202. 224.
Bortkewitsch 219.
Borzaga 174.
Boyle 171. 176. 185 f. 191.
Brahmine, in Paris, 175.
Brown 300.
Buch, M., 91. P 79. P 128.
Buckle, Th., 66 f. 68. 366.
Burmeister, A., (Pr. 115—128. 131). 359. 365.
Burn, A., 327 D.
Busnardo 202.
Butkowsky 346.
Capistranus 211.
Carrera 224.
Carl XII., s. Karl.
Casanova, s. Casenove.
Casenove 13.
Ceron 202.
Cessoles, Jak. de, 212. 226. 303. 347 ff.
Chamouillet 74.
Chamieux 178.
Chardin 170. 187. 346.
Cheltschizky 222.
Chocholous 358.
Classen 185 f. P 124.
Claussen, Prof., 20.
Clemenz, H., 20—25. (P 1 bis 37). 58. 91. P 77—8. 170 ff. 176. 186 ff. 191 ff. 228. 232. 326. 336. 341. 344 ff.
Cochrane, J., 66 f.
Colongue, P. v., 90. P 56.
Cossmann 192.
Cozio 224.
Dahir, s. Dhara.
Damiano 226.
Delmar 343.
Deschapelles 60. 66 ff. 76. 78. 188. 196.
Desloges 86. P Nr. 5 A. — P 46.
Derinck 78.
Dhara 302.
Diesfeldt, W., 210. 220. 231.
Dobrusky 358.
Doll, s. Westren.
Dorer, Graf J., 232.
Drosdow, A. W., 26. 170. 178. 186 ff. 194. 233. 235. 346. 363.
Dubois, S., 66.
Dufresne 185. 227. 300. 311.
Durnowo 232.
Dworzak—Walden, E., 357.
Ehorn, 6.
Eisenschmidt, F., 20. 23. 24. (P 18. 25. 29. 30. 37.)
Englisch, B., 197.
Ercole del Rio 202. 224. 227. 290.
Erdeli 189.
Erdmann, Prof., E., 68. 80.

Erler, E., 298 E. — D 144. E 155. D 167. 364.
Evilmerodach 172.
Falck, P., 219.
Falk, Dr., 219.
Falkbeer 235.
Ferdinand v. Braunschweig 9.
Field 186. 188.
Fleming, P., 339.
Frank, E., 76. 82.
Franz, Dr., 6.
Frese, Dr., 216.
—, Stud., P 123. D 169.
Friedrich der Grosse 215.
Fyffhusen s. Vyfsusen.
Gagarin, P., 26. 170. 194. 363.
Galperin 232.
Galytzin s. Golytzin.
Gianuzio 224.
Girgensohn, C. G., 64.
Glanström, C. F. G., 7.
—, C. J. G., 8.
—, Friedrich, 8. 210. 216. 218 f. 229 f. 335.
—, J. G., 7.
Globus, S., 237. 262. P 109. (D 168. 172. 174.) 335. 338.
Glehn, N. v., 229 f. D 163—4. 334 f.
Goethe 197.
Gold, S., 301. 358.
Gottschall, H. v., 300. 358.
Golytzin, N., 232. 363.
Grabowsky, S., 20. P 59.
Gratschewsky 346.
Greco 224.
Grimm, Major, 66. 193.
Grotthuss, Oberst, 1. 2. 352.
Gross P 109. D 174.
Grove 219.
Grünwald, R., 59. 216. 218 f. 231. P 121. D 165. 334 f.
Grünwaldt, Geh. R. v., 220.
Gunsberg, J., 327. D 178—9. 328 ff.
Halsky, P 126.
Hamel, du, 349.
Hanstein 66.
Harrwitz, D., 62. 66 f. 78. 196. 338. 343.
Hasselblatt, A., 13. 21 f. P 114. 335. 337.
—, Probst H., 13.
—, R., 13. P 116. 335. 337.
Hauffe, Stud. G. v., 205. 216. 219. 230. 235.
—, H. v., 205. 219. 231.
Hecht, Pfarrer vom, 351.
Hehn, Mag., C., 19 f.
—, Victor, 62 f. 75. 189.
Helmersen, G. v., 90. P 54. E 152.
—, Generalin v., 172.
Helwig, A. H., 21. 92. P 84—5. 185 ff. 191. 194. 232. 235. 346.
Herlin, Th., 354.
Herrschel 61.
Hirschbach, H., 66.
Hirschfeld, Ph., 20. 25.
Hoeltz 192.
Hoeppener, O., 93. (Pr. 28—30. 32. 65—89.) (Pr. 136—7.) 192. 205. 216. 218 f. 229 f. E 144. D. 162. 335. 359.
—, E., 229. 231.
Hoerschelmann 13.
Hoffmann, F., 200. D 175.
Holm 303 ff.
Horwitz 66. 293. E 310. 343. 354.
Howen, P. v. d., 216.
Hugenberger, N., P 122.
Huss, Johann, 212.
Hyde, Th., 339.
Ibis 219.

Jaeckel 216. 219. 229. 231.
Jaenisch, C. F., 18. 63 f. 66 f. 89. P 44—5. 178. 232. 336. 344. 363 f.
Janentz 216. 219. 229. 231.
Jakubowitsch 232. P 111.
Joann III., Grossfürst 184.
Jolieux 92.
Kallina 219. 231.
Kant 198.
Kanut 211.
Karl von Braunschweig 9.
Karl V., frz. König, 190.
Karl XII. v. Schweden 1. 2. 215. 339 f.
Katharina d. Zweite 4.
Kettler, A., 20. P 59.
—, L. v., 210.
Kieseritzky, G., 56. 61. 70—83.
—, Lionel, 16. 18. 22. 55—87. P auf p. 84 ff. und Pr.) P 44—6. Pr. 5—11. E 12. 158. 171. 188. 195 f. 201. 232. 285. D 176. 340. 354 ff. 366.
Kipping 348.
Klausinsky 232.
Kleczinsky 232.
Klett, Ph., 173. 227. 357 ff.
Kling 291 ff. E 310. 354 ff.
Klinger 17.
Knorre 12. 333.
—, C. F., 18. 23. 60. 90. (P 49 bis 51. 57—8.) 334.
—, Victor, 12. 20. 22. 26. 90 f. P 71—73. Pr. 16—18. 170. 187. 356.
Knüpffer, A., 219. 231.
Koch, C. F., 353.
Kockelkorn 300. 356 f.
Koebel 303.
Koeler, Frau Elise, 10.
Koenig 358.
Koerber 12.
—, C., 59. 171. 185. 191. 203.
—, E., 20. P 59. P 67.
—, O., 18. 24. 63. 90 f. P 60. P 105—6.
Kohlreiff, L., 18. 59. 175.
Koik, Stud. M., E 153.
Kohtz 300. 356 f.
Kolisch, J. v., 77. 188. 196. 289. 338. 343.
Kolysza, W., 20.
Kondratjew, 205. 216.
Korolkiewicz, C., 19 f. 64. 90. P 59. 340.
Koschulko 92. 346.
Krause, M., 21. 191 f. 205. 216. 219. 231. P 107. 335.
Krausp, R., Pr. 26—7.
Krich, N., 219. 231.
Krüger 219.
—, P 131.
Krusenstiern, A. v., 216.
Kuiper 291.
Kupffer, C., 21 f. 232. D 171. 323. 333. 335. 337 f.
Kuschelew 77 f.
Labone 298.
Labourdonnais 10. 22. 59. 62. 65—8. 73—6. 78. 188. 196.
Ladschladsch 221. 223. 351.
Lajus 203. 205. 210. 219. 231.
Landau 232.
Lange, M., 66. 88. 173. 188. 196. 228. 300. 326. 353 ff.
Langwald, R., 59.
Lasa, H. v. d., 66. 88. 188. 196. 198.
Laudon, E. G. v., 215. 340.
Laurenty, P 77—8.

Lauw, J. W. v., 4. 340.
Lederer, Dr., P 66.
Lenz, J., 340.
Leonardo da Cutri 202. 220.
Leontjew 183.
Lichtenberg 9.
Lilienfeld, Alexander, 5. (Pr. 25. 43—64.) 335ff.
—, Carl v., 4. 11.
—, C. M. v., 4. 19. 335.
—, Eduard v., 4. 19. 335.
—, George v., 4. 19. 25. Pr. 13 bis 14. Pr. 40. 356.
—, J. H. v., 3. 4. 5. 340.
Linde, A. v. d., 172ff. 179ff. 189ff. 201ff. 230ff. 334. 339. 348ff. 357.
Lindenberg, P., 92. P 86. 171. 185. 191. 338.
Loewenthal 66f. 188. 196. 343.
Lolli 202. 224. 227.
Lopez, Ruy, 202. 224.
Loquin 299.
Loudon s. Laudon.
Loyd, S., 1. 2. (D 1.) 355ff. 359.
Lucena 226.
Ludwig IX. 211.
Luther 212. 340.
Mac Donnell 188.
Mackenzie, G., 196. 338. 343.
Macziewsky E 159.
Mädler, Prof., 20. 61.
Mässnikow, A., 346.
—, J., 346.
Mangiolino 174.
Manteuffel, Baron G., 3. (vgl. Zoege.)
Masing, v., 23. 90. P 49. P 57. 333f.
Mason 343.
Masudi 190. 202.
Matthäi 258.
Mayet, C., 25. 66f.
Mendheim 66. 353.
Meyer, C. F., 226.
Michailow, General, 26. 91. P 75 bis 76. 343.
Michelson, E 157.
Mickwitz, C., 323 E.
Mieses, J., 298 E.
Miles 300.
Minckwitz, J., 91. P 70. 233. 235. 331. 344f.
Minding, Prof., 363ff.
Mohe-Schunder 193.
Moktafi 211.
Molien, Th., 237. P 114.
Mongredien 67.
Montaigne 197.
Montesquieu 68.
Moritz, E., 335.
Morphy, P., 60. 67. 88. 174. 176. 187. 193. 196. 221. 227. D 177. 338. 343.
Münif-Pascha 220.
Muhammed 221.
Muretus, Ant., 334.
Mutawakkil 220f.
Napoleon I. 68. 186. 215.
Natanson, J., 4. 19.
Nenninger, A., P 77—8.
Nerling, N., 21. 92. P 81. 236. P 108.
Neumann 20. 26. 188. 196.
Nicholas de St. N., 214. 303. 350ff.
Nisam 174.
Njemzowitsch, P 120. E 149.
Nolcken, N. v., 19. 25. 91. P 60. P 62.
Nolde, E. v., 92f. P 87. P 110. 333. 335. 346.
Oderborn 222.

Oettingen, Prof. A. v., 362 ff.
Olearius, Adam, 179. 180 ff. 338.
Orville 355.
Ostermuth 335. 337.
Otto 92. 346.
—, Stud. R., P 310.
Pahlen, Baron v., 90. P 53.
Pal, Bernt, 339.
Palamedes 172.
Pallasma, A., Pr. 36. 336.
Paolo s. Boi.
Parrot, Rector, 17.
Paul I., Kaiser, 340.
Paulsen, Dr. J., 20. 91. P 59, P 61. 229. 335.
—, L., 88. 91. P 69. 174. 187. 196 f. 289.
Perrin 343.
Petersen, Dichter K., 17.
Petri, J. Ch., 7.
Petrow, A. D., 66. 178. 232. 344.
Petrowsky, Oberst N., 92. 170. 232. 344.
Pezold, A., 18.
Philipp II., 202. 224.
Pindar, E., D 175. 324. 338. 341 f.
Planck, C., 358.
Plater, Graf Th., 20.
Plinius 213.
Polerio, Cesare, 202. 224.
Poliwanow, Se. Exc., 230 f.
Polner 92. P 110. 346.
Poniatowsky 1.
Ponomarew 170.
Ponziani, 202. 224. 227.
Potemkin 4. 5. 15 f.
Räsanow 346.
Ranken 343,
Rathlef, Anwalt, 11. 13 f.
—, Pastor E., 12 f.
Raupach, Lector, 11. 17. 74 f.
Rautenfeld, E. B. v., 12.
Rcyczewsky 192.
Richmond 196.
Richter, G., P 118.
—, B., 298 E.
Rohel-Kunder 193.
Romonkiewicz 232.
Rosen, A. v., 220. 231.
Rosenberger, C. O., 18. 25. 60. 62. 353.
Rosenthal 178. 196. 235. P 89.
Rousseau 68.
Rücker, Probst F. L., 58.
—, Pastor A., 8. 10. 16. 57 f.
Ruttmann 230 f. 309 E.
Said ben Dschobeir, 174. 221.
Salaeddin 211. 351.
Santa Maria, 202.
Sarrat 202.
Schabelsky 232.
Schallop, E., 24. 26. P 65. 237. P 101/2. 331. 338.
Scheibe, R., 205. 218 f. 231. E 154. D 161. 334. 363.
Schellhorn, C., 11. 18.
Schiffers, C., 220.
—, E., 24 f. 170. 178. 186. 188. 194. 199. 232. 235 f. P 93. P 95. 345 f.
Schilling, E. v., 216.
Schimanowsky 232.
Schirren, Prof. C., 58.
Schmidt, Dr. Eugen v., 4. 18. 21 f. 24. 26. 62 f. 90 ff. P 68—70. 170. 178. 187. 194. 231 ff. 235 ff. P 88—94. 285 ff. 346. 365.
Schneehagen, G., 90. P 52.
Schoeler, J. H., 11.

Schorn 18.
Schröder, Dr. P., 220f.
Schulmann, G. v., 175. 189. P 125. 362 ff.
Schumacher, Astronom, 11. 16. 340.
Schumow, J. S., 25. 66. 170. 178. 186 f. 194. 232. 237. P 97 bis 98. 336. 344.
Schulten 66. (P 85. Nr. 4 A.)
Schwartz, J., 8. 18.
Schwarz 11.
—, A., 197.
Seeck 90. P 55.
Seinol Abeddin 216.
Selenus, Gustavus, 9. 224. 303.
Seyboth, Jac., 92. 171. 185. 191.
Shinkman, W., 358.
Sissa ben Dahir 190. 302.
Sivers, H. v., P 192.
Sokeiker 174.
Solowzew, A., 85. 187. 194. 232f. 235 ff. P 90—2. P 100. 334. 336.
Speyer, N., 18. 23. 59. 90. P 50 bis 51. P 58.
Stackelberg, F. v., 210.
—, C. v., 261. P 108.
Stahl, C., 59.
Stamma 202. 220. (224 ff. E). 355.
Stanley 66. 343.
Starynkewitsch 346.
Staunton 66. 68 f. 77. 188. 196. 304.
Stein, Elias, 10.
Steinitz, W., 88. 188. 196. 325. D 179. D 180. 330 ff. 338. 343.
Stephan von Dorpat, 338. 341. 347 ff. 352.
Stiehl, H., 230 f.
Süssmann 346.
Szen 66 f.
Thompson, J., 326. D 177.
Thomson 216.
Thorold 188. 343.
Tichter, A., 210. 220.
Timur 184.
Todtleben 362.
Tomaschewitsch 232.
Tomolin 13.
Tscharin 183 f.
Tschatscha, s. Sissa.
Tschernewsky 232.
Tschwersonschidse, 363.
Tschigorin, M. J., 24 f. 88. 91. P 84—5. P 87. 178. 187. 189. 193. 232 f. 235 ff. P 94. P 96. 325 f. 331. 333. 336. 344 f.
Undritz, G. v., 219. 229. 231. 297 E.
Ungern, F. v., 60. 76.
Urussow, Fürst N., 194. 232. 346.
—, S. S., 26. 91. P 74. 170. 178. 186. 232 f. 235. 346. 361 ff.
Uschumzew 346.
Vitzthum, Graf, 235. P 88.
Vogt, G., 20. 23 f. (P 15. 20. 28. 38 bis 43).
Voss, G., P 127.
—, Th., P 112.
Vyfhusen, Bischof, 338. 351.
Walker 66. 68. 77. P 84.
Wassiljew 346.
Weckerle, J., 195.
Weidenbaum, P 59.
Weidlig 346.
Weiss 88.
Werner v. Orseln 172.
Westren-Doll, M., Pr. 132. P 113.
Wichert 304.

Wiedemann, Akad. F., 57.
Wigilanski 346.
Wilczinsky E 160.
Willmann 216. 230 f.
Willmers 355.
Winawer, S., 22. 24. 170. 178. 187. 194. 196. 232. 237. P 95. 345 f.
Witas-Rhode, A., 216. 219.
—, F., 192. 337.
Witcomb 80. E 12. 353.
Wulf, B. v., Pr. 38. 333. 335.
Zabinsky 232.
Zoega, s. G. v. Zoege-Manteuffel.
Zoege-Manteuffel, A. v., 5.
—, G. v., 6. 11. 13. 15. D 2. 16. 172. 285. 352 Pr.
—, Graf G. A. v., 5.
—, G. J. v., 5.
Zukertort, J. H., P 71—73. 174. 188. 196. 232. D 180. 330 ff.
Zuylen v. Nyevelt 10.

Orts- und Sach-Register.

Aegypten 174. 190. 211.
Aleppo 224 f.
Araber 4. 73 ff. 202. 205. 211. 220 ff. 303.
Arensburg 47. 48. 96 f. 257 f. 365.
Aufgaben:
1) in Diagrammen:
Nr. 1 S. 2.
„ 4 „ 87.
„ 5—137 „ 135—157.
2) in Typen:
auf S. 226. 298—300. 352 bis 359. 365.
Aufsätze:
1) Von *F. Amelung:*
Baltische Schachspielerfamilien. 1 ff.
Dorpater Schachspieler im 19. Jahrhundert. 16 ff.
Lionel Kieseritzky. 55 ff.
Dorpater und Revaler Schachberichte. 170 bis 231. — 333 bis 359.
Endspiel von 2 Offizieren gegen einen Springer. 291 ff.
Seltene Fälle von Bauerverwandlung. 297 ff.
2) Von *H. Minckwitz:*
Eugen von Schmidt, ein baltischer Meister des Schachspiels. 231 ff.
3) Von *Dr. E. v. Schmidt.*
Zur sicilianischen Partie. 285 ff.
Bagdad 202. 211. 221.
Baltische Schachspielerfamilien. 1 ff.
— Schachspieler im J. 1884. 335.
— Problemcomponisten. 352—9.
(Baltische) Schachspalten, in 1) Revaler Beobachter. 2) Nordische Rundschau und 3) Neue Dörptsche Ztg. — siehe im Cap. 7 und Cap. 10 promiscue. Ferner in: 4) Rigaer Tageblatt. 366.
(Baltische) Schachgeschichte, s. Schachgeschichte.
— Schachspieler, s. Schachspieler.
Bender 1 ff.
Blindspiel 173 ff.

Brettspiele 164. 190. 213ff. 222. 334. 339.
Catharina-Lisetta s. Spiegelfabrik.
Damascus 174.
Damespiel 179ff. 222.
Dorpat 16ff. 23ff. 55—63. 171ff. 177ff. 185ff. 190ff. 233. 237. 255ff. 297. 333ff. 338. 351. 365. Dorpater Schachleben 171ff. 177. 185ff. 190ff. 333ff. 385ff. Dorpater Schachspieler im 19. Jahrhundert 16—22.
Endspiele:
1) in Diagrammen:
Nr. 2 S. 15.
„ 138ff. „ 291—7.
„ 144—9 „ 306.
„ 150—60 „ 307—8.
2) in Typen:
S. 200. 298—305.
England 202f. 303. 305.
Fellin 11. 22. 102. 104. 265.
Florenz 174.
Gewinnziffern 210. 219. 230f.
Helsingfors 237. 255f.
Indien 172f. 190. 202. 211. 213. 221. 312.
Island 211. 222.
Ispahan 180.
Italien 202. 223f.
Kartenspiele 180. 190. 206f. 215.
Kopenhagen 303.
Lebende Schachpartie im J. 1799. 16ff.
— — im J. 1892. 359ff.
Lösungen:
1) von Aufgaben:
Nr. 1—137 S. 158—169.
2) von Endspielen:
Nr. 138—143 S. 291—7.
„ 144—151 „ 309—12.
Lombardei 212. 223. 303. 348ff.
Leipzig 13. 233. 235f.
Madrid 202.
Mekka 221.
Mitau 125. 335. Mitauer Correspondenzpartie 191. Vgl. Schachspieler aus Kurland.
Mongolen 183ff. 222.
Moskau 12. 180. 184. 194. 233. 236. 346. 363. Vgl. Russische Schachgeschichte.
Mühlchenspiel s. Brettspiele.
Nicolajew, 22ff. 98ff. 105ff. 333.
Nowgorod 213.
Nürnberg 211.
Oberpahlen 2ff. 310.
Paris 64ff. 72—87. 175.
Partien:
ohne Nr. S. 14.
Nr. 3A bis 6A „ 84—87.
„ 1—43 „ 27—54.
„ 44—87 „ 94—134.
„ 88—131 „ 235—284.
Partiestudien u. analytische Aufgaben:
ohne Nr. S. 297—305.
Nr. 161—180 „ 312—332.
Persien 202. 221.
Petersburg 11ff. 23ff. 94. 178. 186ff. 192ff. 233. 236f. 243ff. 297. 305. 344ff. Petersburger Schachleben 178. 186ff. 232. 344ff.
Positionen, aufgelöste 198ff., undankbare 200. 238.
Prag 222.

Problemkunst, Gesch. d., 225f. 305f. 352f.
Provence 223. 339.
Rangeintheilung der Schachmeister 66ff. 187. 193. 203, — der russischen Schachspieler 170. 187. 193. 232. 336. 345.
Reval 128. 203—10. 213ff. 215 bis 20. 228ff. 264. 297. 333ff. 338. 341f. 357. Revaler Schachleben 203ff. 215ff. 229ff. 333ff. 341ff.
Riga 223. 255. 261. 270. 272ff. 297. 337. Rigaer Tageblatt 366.
Samarkand 183.
Schachgeschichte, allgemeine, 172. 189f. 201ff. 211ff. 221ff. 302ff. 334ff. 347ff., — russische, 179—84. 232. 344ff., — baltische, 88ff. 172. 175. 338—41. 341—44. 351. 352 bis 59ff.
Schachspieler, russische und liv-, est- und curländische, deren Namen s. am Schluss des Registers.
Spanien 202. 211. 221. 223 f. 303.
Spiegelfabrik bei Dorpat. 11. 25. 359 ff.
Spielstärke, deren Berechnung 57 ff, constante 206 ff. 217 ff.
Triktrak, s. Brettspiele.
Warschau 233. 345 f.
Werthziffermethode 312.
Zufall oder Berechnung im Schach 199ff.

Anhang.

Schachspieler, deren Namen nach dem Personen-Register.

1) Baltische Schachspieler:

In Livland: Amelung, Ascharin, Baggo, Bauer, Behting, Bergmann, Bock, Buch, Classen, Claussen, Clemenz, Colongne, Ehorn, Eisenschmidt, Erler, Girgensohn, Globus, Gross, Hasselblatt, Hehn, Helmersen, Helwig, Hoeltz, Hoeppener, Hoffmann, Kieseritzky, Klinger, Knorre, Koerber, Kohlreiff, Koik, Kolysza, Korolkiewicz, Kupffer, Laudon, Laurenty, Lenz, Lilienfeld, Lindenberg, Macziewsky, Mädler, Manteuffel, Masing, Matthäi, Minding, Molien, Moritz, Natanson, Njemzowitsch, Nolcken, Oettingen, Ostermuth, R. Otto, Parrot, Petersen, Plater, Rathlef, Raupach, Rautenfeld, Rcycwsky, Rücker, Schellhorn, Schirren, E. v. Schmidt, Schneehagen, Schoeler, Schorn, Schulmann, Schumacher, Schwartz, Seeck, Seyboth, Sivers, Stahl, Stephan von Dorpat, Ungern, Vogt, Voss, Weidenbaum, Westren-Doll, Wichert, Wilczinsky, Willmann, F. Witas Rhode, Zoege-Manteuffel.

In Estland: Boethlingk, Burmeister, Diesfeldt, Dworzak-Walden, Falk, Falck, Frese, Glanström, Grove, Grünwald, Grünwaldt, Hauffe, Hoeppener, Howen, Ibis, Jaeckel,

Janentz, Jakubowitsch, Kallina, Kettler, Knüpfer, Kondratjew, Krause, Krüger, Krusenstiern, Lajus, Langwald, A. v. Lilienfeld, Mickwitz, Nerling, Pahlen, Pal, Pallasma, J. Paulsen, Pezold, Pindar, Poliwanow, Rosen, Ruttmann, Scheibe, Schilling, Stackelberg, Stiehl, Thomson, Tichter, Undritz, Wiedemann, A. Witas-Rhode, Wulf.

In Kurland: Classen, Grotthuss, Howen, Hugenberger, Kupffer, Nolde, Rosenberger.

2) Sonstige russische Schachspieler:

Alapin, Apollonow, Assafrey, Beskrowny, Bjelin, Butkowsky, Chardin, Dorer, Drosdow, Durnowo, Erdeli, Field, Gagarin, Galperin, Golytzin, Grabowsky, Helwig, Jakubowitsch, Jolieux, Klausinsky, Kleczinsky, Kondratjew, Koschulko, Kuschelew, Masing, Michailow, Michelson, Nenninger, Nerling, Otto, Petrow, Petrowsky, Polner, Ponomarew, Potemkin, Räsanow, G. Richter, Romonkiewicz, Schabelsky, Schiffers, Schimanowsky, E. v. Schmidt, Schumow, Solowzew, Speyer, Staryn-kiewitsch, Süssmann, Tomaschewitsch, Tschernewsky, Tschigorin, Urussow, Uschumzew, Wassiljew, Weidlig, Wigilansky, Winaver, Zabinsky.